This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

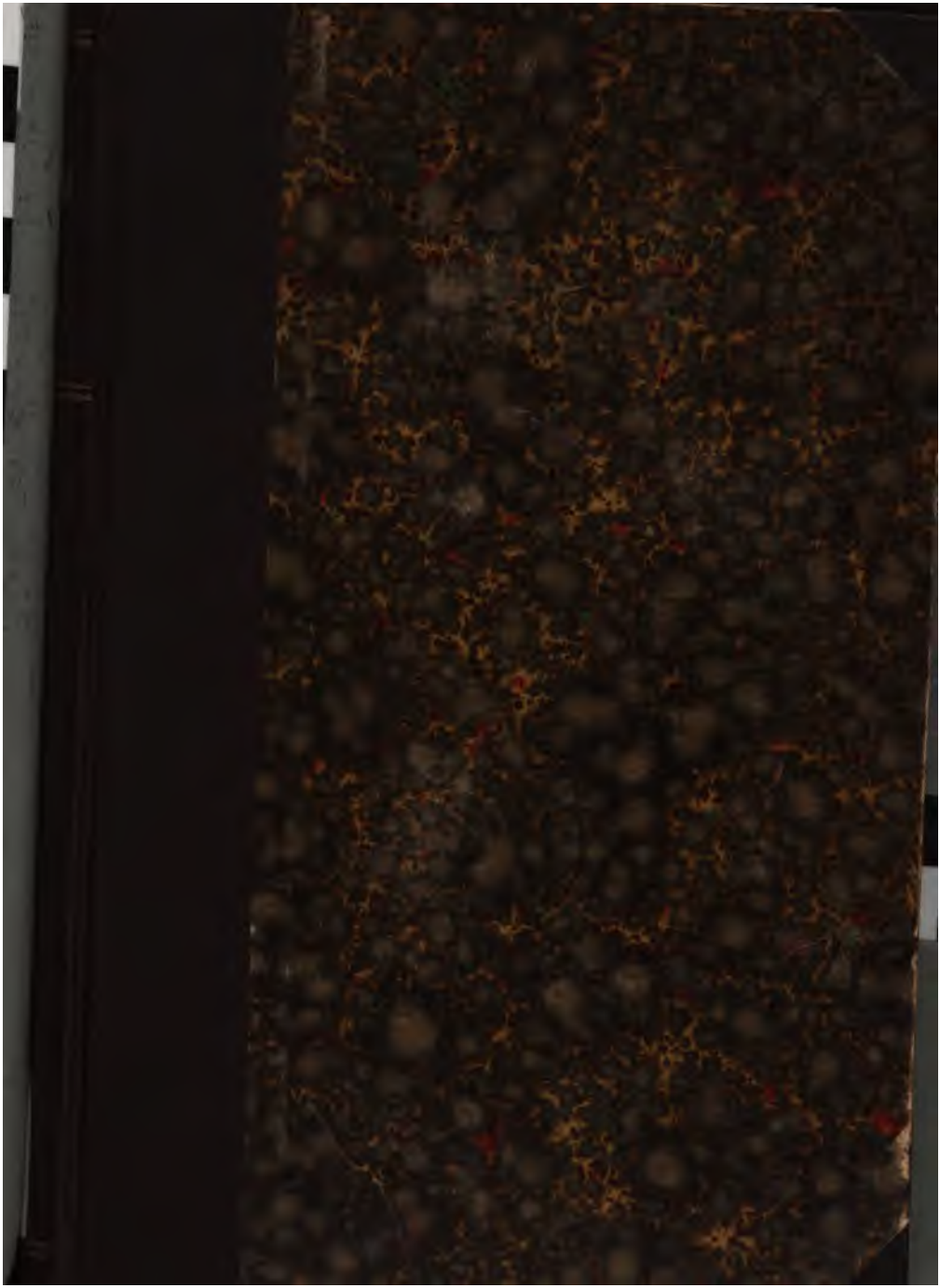
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Museum

aus den

deutschen Dichtungen

österreichischer Lyriker und Epiker

der

frühesten bis zur neuesten Zeit

ausgewählt und in neuhochdeutscher Sprache zusammengestellt

von

Dr. S. H. Mosenthal,

Offizial im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht.

Wien, 1854.

Verlag und Druck von Carl Gerold & Sohn.

PT

[illegible]

Der Kaiser Trajan [illegible]
Du siehst, daß [illegible]
Daß ich Dir [illegible]
Denn ich [illegible]
Den Witwen und den [illegible]
Seh' ich den herben Schmerz [illegible]
Sie sind in fernem [illegible]
Für sie will Hülfe [illegible]
Und kehr' ich heimwärts aus der Ferne
So richt' ich Deine Sache [illegible].

Die Witwe [illegible]
„Wohlan, [illegible]
— So sprach das Weib — [illegible]
Wer hat die Zeit [illegible]
Wer Dir [illegible]
Wer Dir das Reich [illegible]
Und bist Du noch so [illegible]
Du stirbst gewiß, [illegible]
Der hier sein Brod als Bettler [illegible].
Was stellst Du mir so [illegible]
Bis daß Du heimkehrst aus der Schlacht?
Und wenn nun Tod Dir [illegible]
So hättest Du mich [illegible]
Und Dich um's Himmelreich [illegible].

Und König Trajan sprach: „Fürwahr
Erschrecklich ist die Rede zwar:
Doch mag ich sterben oder leben
In Rom wird's einen Richter geben,
Der nach mir schlichtet Recht und Klagen,
Dem magst Du Deine Sache sagen,
So wird er Dir das Recht ertheilen.
Ich aber muß von hinnen eilen,
Es harren meiner diese Schaaren;
Leb' wohl, laß mich von dannen fahren."

PT 1153
M6

Seiner Kaiſerlichen Hoheit

dem

durchlauchtigsten Herrn Erzherzog

Ferdinand Maximilian

in tiefſter Ehrfurcht gewidmet

von dem

Verfaſſer.

Zueignung.

Im Land, das Lerchen in dem Schilde trägt,
War ſtets die traute Heimath des Geſanges,
In ferner Oſtmark des german'ſchen Klanges
Ward einſt das deutſche Lied zuerſt gepflegt.

Durch alle Welt ließ ſeine Melodien
Der Minneſänger edelſter ertönen,
Doch immer zog ihn heimathliches Sehnen
Hin nach dem „wonniglichen Hof zu Wien."

Dort durften Dichter mit den Fürſten geh'n:
Der fromme Friedrich lernte Laute ſchlagen,
Die zärtlichſten der ſüßen Minneklagen
Sang Leopold, der Held von Akkon's Höh'n.;

Rudolf von Habsburg hieß den Sänger nah'n
Und lauſchte gläubig der geweihten Leier;
Den Teuerdank und ſeine Abenteuer
Entwarf der erſte Maximilian. —

Und heute noch lebt echten Liedes Drang
In eines zweiten Maximilians Buſen,
Wie alles Edle, liebt er auch die Muſen,
Den Ernſt des Lebens mildernd durch Geſang.

Der Kindesliebe rührendes Gefühl,
Begeiſt'rung für den Bruder ruhmumglänzet,
Sie haben das beſcheid'ne Saitenſpiel
Mit mancher ſchönen Blume ſtill bekränzet.

Nicht wag' ich's, ſie in dieſen Kranz zu reih'n,
Doch, daß Sein Name nicht im Kreiſe fehle,
Gab es die Muſe ſelbſt in Seine Seele,
Beſchützer dieſes Dichterbund's zu ſein.

Vorwort.

Das öſterreichiſche Muſeum ſoll aus dem deutſchen Dichterwald den Theil umfaſſen, der ſeine Wurzeln in öſterreichiſchen Boden ſchlägt. Es ſoll in dem Leſer, vor Allen in der reiferen Jugend Oeſterreichs, die der Verfaſſer bei der Zuſammenſtellung desſelben beſonders berückſichtigte, das erhebende Gefühl erwecken, wie viel das öſterreichiſche Vaterland zu dem großen Nationalſchatz der deutſchen Literatur zu allen Zeiten beigeſteuert hat. Daß ein Werk dieſer Tendenz bis an die erlaubten äußerſten Grenzen zu greifen trachtet, verſteht ſich von ſelbſt; wo dieſe überſchritten ſein ſollten, dürfte die Unklarheit in der Geſchichte vieler der älteren Sänger und die verſchiedene Anſicht ſelbſt der größten Autoritäten ein Motiv der Entſchuldigung bieten. *)

*) Ich habe mich bei den Notizen über ältere Dichter und Dichtungen an die Angaben von Diemer, Karajan, Grimm, Wackernagel, Gervinus und von der Hagen, wo dieſer nicht durch die vorgenannten Autoritäten berichtigt iſt, ausſchließlich gehalten. Dem fleißigen Werk Toscano del Banner's zu folgen, ſchien mir zu gewagt, indem hier, auf Hypotheſen geſtützt, der öſterr. Dichterkreis über die Maßen erweitert ſcheint. Ueber die Dichter der Neuzeit habe ich biografiſche Notizen theils der Gräfferſchen National-Encyclopädie entnommen, größtentheils verdanke ich ſie und zugleich die Auswahl der Dichtungen der directen Mittheilung der Herren Autoren.

Auf der andern Seite kommt manche Lücke auf Rechnung des nothwendig beschränkten Raumes und des freiwillig beschränkten Leserkreises. Aus der einen Rücksicht sind hier nur die Lyriker und Epiker zusammengestellt, aus der andern so mancher Vorzügliche gar nicht, mancher nicht durch sein Vorzüglichstes vertreten. Im Ganzen dürfte die Sammlung wohl einen klaren Ueberblick der deutschen Poesie in Oesterreich gewähren, veranschaulichen, wie klar und frisch die frühesten Quellen deutscher Dichtkunst in Oesterreich entsprangen, hier sorglich genährt wurden, (während sie fast überall sonst versiechten, *) und zum majestätischen Strome gewaltig anwuchsen; wie nach und nach der Fluß sich abwendet, aus dem von schweren Kämpfen durchwühlten Land nur spärlich seichten Zufluß erhält, während er draußen seine ganze Größe entfaltet, und erst nach und nach in anmuthigen Krümmungen sich wieder dem freundlichen Osten zuneigt, in dem ihn nun die reichsten Quellen der neuen Lyrik nähren.

Damit auch das Ferngelegene allgemein zugänglich sei, ist der Neuhochdeutsche Dialekt durchgehends gewählt worden; es hat dieses die Uebertragung der älteren Dichter bedungen, die größtentheils bis jetzt unübersetzt geblieben sind. Wo eine gute Uebertragung bereits vorlag, habe ich diese zu Grunde gelegt, z. B. Simrocks meisterhafte Bearbeitung der mittelhochdeutschen Epen, zu denen ich, der Abwechselung wegen, Kellers Uebersetzung des Gudrunliedes gereiht habe, und einige Minnelieder in Rückert's Uebersetzung; den Bearbeitungen Lichtenstein's von Tieck und des Pfaffen Lambrecht's von

*) *Siehe Gervinus Geschichte* der deutschen Dichtung, I. Band, Seite 112.

Weißmann glaubte ich nur theilweiſe folgen zu dürfen. Aller Andern Uebertragung habe ich ſelbſt verſucht. Es bieten jedoch dieſe Ueberſetzungen, beſonders der Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts ſo außerordentliche Schwierigkeiten, daß ich auf philologiſche Genauigkeit verzichtend, den Geiſt der Dichtungen ſo gut als möglich wiederzugeben mir zumeiſt angelegen ſein ließ. Wenn der Blick auf dieſe Schätze höchſten Werthes, den ich zu eröffnen trachtete, eine kräftigere Hand, ſie zu heben, begeiſtert, ſo iſt meine Mühe reich belohnt.

Eine nicht geringere Schwierigkeit bot dem Sammler und Sonderer die Maſſe des Materials neueſter Lyrik und Epik; wie denn das Werdende ſich immer ſchwerer beurtheilt und ſchätzt, als das Gewordene. Wo iſt die Grenze zu ſetzen in dem lebenden, ſich immer neu gebärenden Organismus? Sollte eine Jahreszahl die Schranke ſein, hinter der die Mittelmäßigkeit ſich poſtiren konnte, während eine Schaar junger blühender Kräfte ausgeſchloſſen ſtand? Ich zog es vor, um wenigſtens eine Grenze zu ſetzen, alle diejenigen Dichter der Neuzeit aufzunehmen, von denen größere poetiſche Werke oder Sammlungen bereits der Oeffentlichkeit durch den Druck übergeben ſind. Wenn nun eben deshalb manches treffliche Talent nicht vertreten iſt, andererſeits manche ſchwächere Stelle unſeres Buches die Folge dieſer Maxime iſt; ſo dürfte die Zeit dieſem Uebelſtande ausgleichend abhelfen, indem bis zur etwaigen Herausgabe einer neuen Auflage viel Vergeſſenes erſchienen, viel Erſchienenes vergeſſen ſein dürfte. Für dieſen Fall, oder zur Verfaſſung eines Supplementbändchens wird mir eine jede freundliche Ergänzung oder Berichtigung des vorliegenden Werkes höchſt willkommen ſein.

Die Einheit der Sprache, die ich zur Bedingung des Buches gemacht, hat mich genöthigt, auch die modernen Dialect-Dichter, die zu überſetzen mir nicht gerathen ſchien, gänzlich auszuſchließen, obgleich manches Vortreffliche auf dieſem Felde der öſterreichiſchen Literatur geleiſtet worden iſt. Vor allen muß hier Franz Stelzhammer (geboren zu Pieſenham bei Ried in Ober-Oeſterreich 1803), nächſt dieſem Caſtelli (ſiehe Seite 255), Seidl (ſiehe Seite 370), Kaltenbrunner (ſiehe Seite 381), Baumann (ſiehe Seite 453), Klesheim (Anton Freiherr v., gebor. zu Peterwardein den 9. Februar 1815) und Andere genannt werden.

Schließlich ſei es mir geſtattet allen Denjenigen, deren freundlichen Beiſtand ich bei der Zuſammenſtellung dieſes Buches in Anſpruch nehmen mußte, herzlichſt zu danken, vor Allen dem gelehrten Herrn J. Diemer, der in ſeinen beiden Eigenſchaften, als Director der k. k. Univerſitäts-Bibliothek, ſo wie als trefflicher Forſcher der altdeutſchen Literatur nicht nur die Auffindung des Materiales mir bereitwilligſt erleichterte, ſondern auch bei der Bearbeitung der älteren Dichterwerke mit ſeltener Freundlichkeit mir zur Seite ſtand.

Wien, im November 1853.

Dr. Roſenthal.

Inhalt.

1. Abtheilung.

Uebergang aus dem Alt- in das Mittel-Hochdeutsche. Eilftes und zwölftes Jahrhundert.

Geiſtliche Gedichte. Kaiſerchronik. Alexanderſage.

		Seite
Ezzo.	Die Schöpfung	3
"	Die vier Evangelien	5
Hartmann,.	Die Bücher Moſis	8
—	Loblied auf die Jungfrau Maria	11
Ava.	Gebet einer Frau	14
Hartmann.	Vom Glauben	16
Heinrich.	Die Litaney	21
Arnolth.	Loblied auf den heil. Geiſt	24
Conrad v. Fuſſesbrunen.	Die Kindheit Jeſu	27
—	Die Kaiſerchronik. (Einleitung	33
	Trajan's Gericht)	34
Pfaffe Lambrecht.	Alexanderſage. (Alexander's Erziehung	37
	Der indiſche Wunderwald)	39

2. Abtheilung

Blüthe des Mittel-Hochdeutſchen. Zwölftes und dreizehntes Jahrhundert.

Minneſänger. Volks-Epos. Didactiſche Dichtungen. Chroniken.

A. Minneſänger.

Dietmar von Aist.	Kriegers Abſchied	47
Reinmar der Alte.	Lebensmuth	48
" "	Verlorne Minne	—
"	Gleichmuth	49
Walther v. d. Vogelweide.	Morgengebet	50
" "	Geſtändniß	51
" "	Maß und Uebermaß	—
" "	An die Fürſten	52
" "	Die Minne	—
" "	Deutſchlands Ehre	53
Neithard von Reuenthal.	Tanzweiſen	55
Bruder Wernher.	Falſche Freunde	59
Ulrich von Lichtenſtein.	Frauendienſt	60
" "	Eine Singweiſe	62
" "	Ritterpflicht	63
Reinmar von Zwetel.	Die Gewalt	64
" "	Die herabgekommene Ehre	—
" "	Gegen das Würfelſpiel	65
" "	Zweifel, Baumeiſter	66
" "	Edler Sinn	—
" "	Der Neid	—
" "	Guter Wunſch zu gutem Ende	67
Conrad von Suonecke.	Die Engelgleiche	68
Tannhäuſer.	Bei der Auswanderung aus Oeſterreich	69
Herrand von Wildonie.	Frühlingslieder	71
Friedrich v. Sonnenburg.	Die Milde	73
" "	Der Weltgarten	74
Anhang		78

		Seite
	B. Das Volks-Epos	76
—	Das Nibelungen Lied. Wie Siegfried erschlagen ward	77
—	Die Nibelungen Klage. Heimsendung der Waffen	89
—	Gudrun. (Die Schlacht auf dem Wulpensand	94
—	Wie Gudrun waschen mußte)	100
—	Ditleib, das vierte Abenteuer	105

C. Didactische Werke, Chroniken.

Freidank.	Bescheidenheit. (Von Gott	110
"	Von der Messe	111
"	Von der Seele	112
"	Von dem Menschen	—
"	Von der Welt	113
"	Von den Sünden	—
"	Recht und Unrecht	114
"	Alter und Jugend	—
"	Tugend und Scham	—
"	Stumm und blind	—
"	Vom Reichthum	115
"	Von der Sorge	—
"	Vom Lobe	—
"	Von den Weisen	—
"	Milde und Geiz	116
"	Von Freundeu	—
"	Vom Wünschen	—
"	Von den Gedanken	117
"	Von der Hoffart	—
"	Vom Wahn	118
"	Vom Lügen	—
"	Vom Tod)	—
Thomasin v. Zerklar.	Der welsche Gast	119
" "	(Vom Adel	—
" "	Von der Heimath	120
" "	Von der Gefangenschaft)	121
Der Stricker.	Der Lügner	122
"	Traum und Schatten	—
Seifried Helbling.	Der echte Oesterreicher	127
Wernher der Gärtner.	Der Maier Helmprecht (die Ritterschaft von sonst und jetzt)	130
Conrad von Haslau.	Der Jüngling	134
Johann Ennenkel.	Chronik von Oesterreich und Steiermark. (Leopold VI. und Richard Löwenherz)	137
Ottokar von Horneck.	Reimchronik. (König Albrecht's Tod)	143

3. Abtheilung.

Uebergang aus dem Mittel- in das Neuhochdeutsche.

Vierzehntes und fünfzehntes Jahrhundert.

Peter Suchenwirth.	Die Schlacht bei Sempach	151
Heinrich der Teichner.	Das Selbstgefühl	154
Osw. v. Wolkenstein.	Todesnähe	158
" "	Minnelied	159
" "	Kinderzucht	160
Michael Beheim.	Das Buch von den Wienern	161
Maximilian I.	Teuerdank	166—179

4. Abtheilung.

Sechzehntes und siebenzehntes Jahrhundert.

Kirchenlied.

		Seite
Maria von Ungarn.	Troſt im Leide	183
Nicolaus Hermann.	Weihnachtslied	185
" "	Tiſchgebet	186
" "	Sterbelied	187
Chriſtian Keymann.	Lied	189
Sigmund Betulius.	Mit Jeſu	191

5. Abtheilung.

Achtzehntes Jahrhundert.

Erſte Reihe.

		Seite
Nicolaus D. Giſeke.	Gebet eines Predigers	195
Michael Denis.	An Gott	197
" "	Die Säule des Pflügers	199
Carl Maſtalier.	Der Prater	202
Laurenz L. Haſchka.	Oeſterreichiſches Volkslied	205
Johann B. Alxinger.	Abendgebet	207
" "	Bliomberis	208
Alois Blumauer.	Lied eines Landmannes	212
" "	Graf Lauzun	215
Caroline Pichler.	Im Frühling	219
Mathias L. Schleifer.	Der Taucher	220
" "	An die Nymphe des Trauenſees	221
" "	Die Heimath	222
Thereſe von Artner.	Wer mich dichten gelehrt	225
" "	Die Gabe Apollo's	—
" "	Die todten Schmetterlinge	226
Johann L. Pyrker.	Rudolf von Habsburg	227—233
Heinrich J. v. Collin.	Schlachtruf	234
" "	Angegriffen	235
" "	Kaiſer Albrechts Hund	236
" "	Kaiſer Max auf der Martinswand	239
Hammer-Purgſtall.	Die fünf Tage des Lebens	248
" "	Die Wiſſenſchaft	249
" "	Alles geht vorüber	—
Johann G. Fellinger.	Vaterland	250
Anhang		252

Zweite Reihe.

		Seite
J. F. Caſtelli.	Kriegslied für die öſterreichiſche Armee	255
" "	Syſteme und die Wahrheit	258
" "	Der Affe, der Menſch und der Wurm	—
" "	Die ledernen Hoſen	—
Joh. Graf Mailath	Oeſterreich's Lerchen	262
Johann Mayrhofer.	Befriedigung	263
" "	Nahes und fernes Leid	—
" "	Im Sturme	264
" "	Die Kerze	265
" "	Schlachtgefühl	265
Michael Enk.	Die Blumen	267
Anton Pannaſch.	Des Menſchen Lebensbäume	269
" "	Des alten Sängers Haus	270
J. Ch. Frh. v. Zedlitz.	Die nächtliche Heerſchau	271
" "	Deutſches Lied	273
" "	Soldatenhymne	274

		Seite
J. Ch. Frh. v. Zedlitz.	Die Wiener Freiwilligen	275
" "	Todtenkränze (Erzherzog Carl)	277
Franz Grillparzer.	Abschied von Gastein	279
" "	Mein Vaterland	280
" "	Feldmarschall Radetzky	282
" "	An eine welsche Sängerin	283
" "	Wintergedanken	—
	Entsagung	—
Joh. L. Deinhardstein.	An die Kunstgenossen	285
	Lob und Tadel	286
M. G. Saphir.	Die letzte Stunde des Hauses Napoleon	288
Johann Senn.	Der rothe Tiroler Adler	291
A. Frh. v. Prokesch-Osten.	Idageberg in Mysien	293
" "	Campagna di Roma	294
" "	Pergamos	—
" "	Gebirg von Juda	295
Franz Frh. v. Schlechta.	Die Meerlilie	297
" "	Frühlingslied	298
Carl Marsano.	Das Bankett in der Hofburg	300
Franz von Braunau.	Principien	302
Lertha.	Die Gründer Tirols	304
Franz von Schober.	Metamorphosen	306
Beda Weber.	Morgengruß	310
" "	Das Stammschloß	309
Max Löwenthal.	An Nicolaus Lenau	312
Fr. v. Hermannsthal.	Gesang der Erinnyen	315
" "	Die Thräne im Frühling	317

6. Abtheilung.

Neunzehntes Jahrhundert.

Eduard Silesius.	Der Einsame	321
" "	Jenseits der Berge	322
" "	Lob der Wehmuth	—
C. G. von Leitner.	Der alte Gott	323
" "	Der Herr des Meeres	324
Franz Fitzinger.	Der Fahnenträger	326
Carl Egon Ebert.	Gesinnung	328
" "	Ermunterung	329
" "	Des Kaisers Herz	330
" "	Frau Hitt	—
Theodor Stamm.	Schwalben-Baulied	334
" "	Glühwürmchen	335
Pius Zingerle.	Versehgang in Platt	337
Jos. Frh. v. Jellacic.	Ehre und Leben	339
" "	Reiterlied	340
Eduard v. Bauernfeld.	Die Lerche	342
" "	Beschränkung	343
" "	Verwandlungen	—
" "	Einsamkeit	344
" "	Das Glück	—
Nicolaus Lenau.	Die Haideschenke	348
" "	Schilflieder	353
" "	Liebesfeuer	—
" "	In der Krankheit	354
" "	An die Melancholie	—
" "	Zuflucht	355
" "	An den Tod	—
" "	Waldlied	—
" "	Eitel Nichts	356

		Seite
Friedr. L. Halirsch.	Venedig aus der Ferne	357
" "	Das Madonnen=Bild	358
Johann Nep. Vogl.	Ermunterung	361
" "	Waldconcert	363
" "	Des Efikos Liebe	—
" "	Das Erkennen	365
J. C. Braun v. Braunthal.	Das Leben und der Tod	366
J. Gabriel Seidl.	Mein Frühlingslied	370
" "	Ansichten	372
" "	Mein Wecker	373
" "	Der todte Soldat	374
" "	Hanns Euler	375
Joseph E. Hilscher.	Bestimmung	377
Carl G. R. Herloßsohn.	Das kranke Mädchen	378
" "	An die Moldau	379
" "	Mir einen Kranz	380
Carl A. Kaltenbrunner.	Das Vaterhaus	381
" "	Der Fels	383
Friedrich Halm.	Glück	385
" "	Am Meer	386
" "	An Grillparzer	387
" "	Das taube Mütterlein	389
Anastasius Grün.	Illyrien	390
" "	Mannesthräne	392
" "	Der letzte Dichter	393
" "	Der letzte Ritter (Max und Dürer)	395
" "	Der Pfaff vom Kahlenberg. (Donaufahrt	397
	Die Fürstenburg)	402
E. Frh. v. Feuchtersleben.	Dichten	404
" "	Lösung	405
" "	Lebensbild	406
" "	Nachwort	—
" "	Resultate	407
" "	Nach altdeutscher Weise	—
Drärler Manfred.	Blumensonntag	408
"	Die Felsenhöhle	409
Joh. Nep. Mahl=Schedl.	Schützenlieder	412
A. Ritter v. Tschabuschnigg.	Der Tod des Hadschi	414
"	Die Schildwache	417
Eduard Duller.	Die Blüthe in der Knospe	421
" "	Des Pappenheimers Wappen	422
Albert Knoll.	An den Leopoldsberg	424
" "	Am Allerseelentag	425
L. A. Frankl.	Waldtrost	427
" "	Menschenloose	428
" "	Liebe	—
" "	Habsburg=Lied	429
" "	Der verschleierte Proset	430
H. Ritter v. Levitschnigg.	Dichterpflicht	433
" "	Einer Hoffnungslosen	434
Carl Hugo.	Psalmen eines armen Poeten	435
Maria J. Sedlmaier.	Abendfeier	438
Carlopago.	Wettsing	440
"	Der Bettler	441
L. von Morajn.	Mond und Meer	442
" "	Der Fels	444
" "	Alpensturm	—
Hermann v. Gilm.	Die Georgine	446

		Seite
Hermann v. Gilm.	Das gestorb'ne Kind	447
J. Otto Prechtler.	Einsam	448
" "	Lieder des Einsiedlers	449
" "	Zuruf	450
" "	Sonntagsfeier	451
Ludw. Gottfr. Neumann.	Der Abend	452
Alexander Baumann.	Der schwerste Gang	453
Carl Rick.	Aus der Natur	455
" "	Hast Du ein Herz gekränkt	456
" "	Die Perlen des Herrn	—
August Schilling.	Trost	457
Betty Paoli.	An den Kaiser	459
" "	Selbstvergessen	460
" "	Frühlingsgedanken	461
" "	Naturstimmen	—
	Gib es auf	462
Rudolf Hirsch.	Der Musketier	463
	Der Schatz am Vesuv	464
Dichter der Parallelen.	Der Zauber des Lebens	467
	Es ist so schnelle weh gethan	469
Carl Beck. "	Lust und Leid	470
	Schiller und Goethe	471
Uffo Horn.	Das Allerseelenlicht	473
	Spartakus	474
Friedrich Bach.	Sensitiven	478
Julius von der Traun.	Der Aufbruch	480
" "	Geliebtes Oesterreich	481
" "	Fürstensorge	482
	Die Königskinder	483
Hermann Rollett.	Lerchenlied	486
" "	Offenbarung	—
" "	Schutz	487
	Wiedergabe	—
Adolf Pichler.	Der Alpensee	488
	Mittag	489
Johannes Nordmann.	Der Freudige	490
Ludwig Foglar.	Kriegslied im Frieden	492
Joh. Carl Kirchner.	Unsere Sprache	494
Moritz Hartmann	Die Schwalbe	496
" "	Dienstbotenschlaf	497
" "	Ein Grab in Töplitz	—
Siegfried Kapper.	Auf der Wanderung	499
	Frieden	500
Hieronymus Lorm.	Im Walde	502
	Der Schiffer	503
Alfred Meißner.	Abend am Meere	504
" "	Aus den „Trümmern"	505
	In den Bergen	506
Eduard Mautner.	Mondnacht	507
" "	Letztes Lied	—
" "	Pro Domo	508
Josef Hermann Hillisch.	Am Scheideweg	509
Ignaz Vincenz Zingerle.	St. Severin	510
Ottocar Frh. v. Schlechta.	Abschied	512
Cajetan Cerri.	Im Buche der Natur	514
" "	Klar und still	515

I. Abtheilung.

Uebergang aus dem Alt-Deutſchen in das Mittel-Hochdeutſche.

Eilftes und zwölftes Jahrhundert.

Geiſtliche Gedichte. Kaiſerchronik. Alexanderſage.

I.

Ezzo.

Domſcholaſter von Bamberg, um Mitte des 12. Jahrhunderts Prälat von Mölk, dichtete die beiden, in der Handſchrift des Kloſters Vorau in Steiermark enthaltenen Gedichte: „die Schöpfung“ (1063) und „die vier Evangelien“ (1065). (Nach Diemer's Forſchungen.)

---

1. Die Schöpfung.

(Diemer's Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts.)
Fragmente in's Neuhochdeutſche übertragen von Moſenthal.

Wohl von den Elementen vier
Gab Gott dem Menſchen ſeine Zier:
Er gab ihm von dem Feuer
Das Licht der Augen theuer;
Aus höhrer Lüfte Sphären
Gab er ihm Macht zu hören,
Aus niedern Lüften ſchafft
Er ihm Geruches Kraft;
Geſchmack vom Waſſer kam;
Doch von der Erde nahm
Er wohl der Händ' und Füße Bürde,
Daß ihm des Stoffes Taſtſinn würde;
Erhaben ſchuf er ihm den Rücken,
Um zu dem Himmel aufzublicken,
Nicht zu der niedern Erde nur,
So wie die niedre Creatur.

Zur Stunde bot dem erſten Mann
Der Herr, wie folgt, ein Bündniß an:
Wenn er in einem Zweikampf ringe
Mit dem Gebot, das Menſchen zwinge,
Und in dem Kampf den Sieg erwerbe,
Daß nie der Menſch des Todes ſterbe.
Doch unſer Kämpfer wich im Streit
Und bracht' uns Alle in das Leid.
Der Engel Minn' und Gottes Huld
Verloren wir durch dieſe Schuld,
Wir fielen in des Teufels Bann,
Zwiefachem Tode unterthan,
Bis uns zum Heile und zur Sühne
Der Herr, das Kind der Magd, erſchiene
Er nahm von uns die Sterblichkeit,
Und gab uns ſeine Göttlichkeit,
Da er ſich uns als Mittler bot,
Genaſen wir durch ſeinen Tod.

Drei ſind des heil'gen Kreuzes Orte, *)
Drei ſind des heil'gen Glaubens Worte;
Die vierte Spitze geht zur Erden,
Der dreien einig Bild zu werden;
Der Freund und Feinden liebend waltet,
D'ran ausgeſtreckt die Händ' entfaltet.
An ihm mag liebreich ſich erheben
Wer ewig mit dem Herrn will leben;
Zu Häupten Himmelsglaube iſt,
Umfängt deine heil'ge Gnad', o Chriſt.

Wer wandeln will auf Chriſti Wegen
Muß ſich, wie Er, ſein Kreuz auflegen,
An dem er allen ſeinen Willen
Zu böſen Werken möge ſtillen;
Er muß ſich ſelbſt der Kraft begeben,
Gehorſam dem Geſetz zu leben,
Getreu des Herrn Geheiß erfüllen
Ohn' eignen Ruhm, um Gottes Willen;
So bildet er im Geiſt ihn nach,
Der für ihn litt die Kreuzesſchmach.

*) Enden.

Es iſt die wahre Gottesminn'
Wohl aller Tugend Königin.
Es leiten Furcht und Zuverſicht
Zu unſ'res Herren Angeſicht.
Wen Furcht der Höll' zum Dienſte treibt,
Ein Knecht vor ſeinem Herrn der bleibt,
Doch wer beſeelt von Zuverſicht,
Der weiht dem Vater Sohnespflicht.

Gott, der die Lieb' iſt, offenbart
Was echter Liebe echte Art,
Als er die Glieder uns erſchuf
Zu gleichem Dienſte und Beruf.
Der Glieder, die da ohne Ehr',
Bedürfen wir bei weitem mehr;
Es dürfen nicht die Augen ſchön
Den niedern Dienſt der Füße ſchmäh'n.
So ſind wir Menſchen auch geſtellt
Als gleiche Brüder einer Welt.

2. Die vier Evangelien.

(Diemer's Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts.)
Fragmente übertragen von Moſenthal.

Ich will euch Allen nun
Viel wahre Red' darthun,
Nach meinem beſten Sinne:
Vom rechten Anbeginne
Und von den Gnaden mancher Art,
So uns die Schrift hat aufbewahrt,
Der Kön'ge Chronik und die Schöpfungsſage,
Zur Gnad' der Welt für alle Tage.

Die Red', womit mein Lied beginnt,
Die vier Evangelien ſind:
„Das Wort, es war im Anfang ſchon,"
Das war der wahre Gottesſohn;

Er wurde durch dieß eine Wort
Der ganzen Welt zum Troſt und Hort.
O Leuchte in der finſtern Nacht,
Du Herr, der allzeit mit uns wacht,
Du ſpendeſt uns das wahre Licht,
Und pflegeſt der Untreue nicht!

Der Herr in ſeiner Allgewalt,
Der wirkte Zeichen mannichfalt.
Als Er den erſten Mann gemacht,
Nahm Er dazu der Theile acht:
Das Fleiſch Er von der Erde nahm,
Vom Thaue Er den Schweiß bekam,
Vom Steine nahm Er wohl das Bein,
Die Adern mußten Wurzeln leih'n,
Und von dem feinen Gras daneben
Ließ Er ihm wohl die Haare geben;
Vom Meere gab Er ihm das Blut,
Und von den Wolken flücht'gen Muth;
Auch hat Er ihm begonnen
Die Augen von der Sonnen,
Und haucht' ihm ſeinem Athem ein,
Daß ſtets Er ſollte in ihm ſeyn,
Und gab ihm den verſtändigen Sinn,
Zu wirken und zu walten drin.

Du wahrer Gott, Dich lobe ich!
Ich ſelbſt ein Urding, glaub' an Dich,
Der Urquell biſt Du Herr allein,
Ich glaub' an Dich und anders kein'n,
Als den, der Himmel ſchuf und Erd'
Und Wog' und Luft, und was verklärt
Vom Feuer kommt, im Feuer webt,
Und was da ſtirbt und was da lebt,
Das ſchufeſt Dü, allein nur Du,
Und brauchteſt keine Hilf' darzu.
So ſollſt Du mein Uranfang ſein,
In Worten und in Werken mein!

(Schöpfung des Weibes. Schilderung des Paradieses. Der Sündenfall. Abel's, Noah's, Abrahams Hindeutung auf den Heiland. Johannes der Täufer verkündet den Herrn. Dessen Geburt und Wunderthaten, Marter und Tod.) Hymne an das Kreuz.

O benedeites Kreuzes-Holz,
Du aller Bäume bester Stolz,
Gefangen ward an Dir
Des Leviathans Gier;
Das Leben kommt aus Deinen Zweigen,
Aus Dir ward uns das Leben eigen;
Es trugen Deine Aeste
Der Bürden himmlisch beste;
Dich goß das heilige Blut,
Deine Frucht ist süß und gut,
Vermochte zu erlösen
All' menschgeboren Wesen.

Erfüllt, o Herr, ist treulich nun
Was Du verheißen hast zu thun.
Du würdigtest uns zu geloben,
Daß, von der Erd' zum Kreuz erhoben,
Du uns auch zög'st zu Dir hinan.
Vollbracht ist Deine Leidensbahn,
Erfüll' das Wort, das Du gegeben,
Uns, Himmelskönig, zu erheben,
Daß wir, die Dir gedient auf Erden,
Von Dir nicht mehr geschieden werden!

O Kreuz des Heilands, aller Frist
Du unsre Segelstange bist;
Die ganze Welt, sie ist das Meer,
Mein Herr der Segler und der Fähr';
Die guten Werke Segeltaue,
Sie lenken uns zur Heimathsaue;
Das Segel ist der Glaube wahr,
Der führt zu Dir uns immerdar;
Der Wind, das ist der heil'ge Geist,
Der uns die rechten Bahnen weist;
Das Himmelreich der Heimathstrand,
Gott Preis! da fahren wir zu Land.

II.

Hartmann.

Im Jahre 1093 zum Prior des Stiftes Göttweig berufen, ſtirbt 1114, (nach Diemer's Annahme.)

Die Bücher Moſis.

Gedichtet gegen Ende des 11. Jahrhunderts.
(Diemer's Ged. des 11. und 12. Jahrhunderts.) Fragmente übertragen von Moſenthal.

Getraut' ich mich vor meinen Sünden,
So möchte ich euch gerne künden
Von meinem Schöpfer, Herrn und Hort,
Ein hehres und erhabnes Wort,
Wie er im Uranfang der Zeiten
Geſtiftet hat die Himmelsweiten.
Bevor noch etwas war vollbracht,
War ringsum Nebel nur und Nacht,
Da ſchuf der Schaffende zehn Chöre,
In Wunderglanz und Himmelshehre,
In ſeiner Gegenwart und Nähe
Zum ew'gen Lobe in der Höhe.
Zuerſt erſchuf Er drei der Chöre
Zu walten in der höchſten Sphäre,
Und Thron der Chöre erſter heißt,
Der zieht zur Höhe unſern Geiſt;
Der zweite heißet Cherubin,
In der Vernunft begreifſt Du ihn;

Der dritte heißet Seraphin,
Der Blick der Liebe ſchauet ihn,
Und wenn er wirklich ihn ergründet,
Darin die tiefſte Wonne findet,
Wie ſie der fleiſchgeſchaff'ne Mann
Sonſt nirgendwo empfinden kann.
Der Weisheit waltet Cherubin,
Die Güte minnet Seraphin,
Die Majeſtät im Throne wohnt,
Wo ſie in ew'ger Schöne thront.
Und ſie erkennen Gottes Kraft
Und huld'gen ſeiner Meiſterſchaft,
Und ſeines Strahles blendend Licht,
Sie blendet und verdrießt es nicht.

(Schöpfung der Engel; Lucifers Fall; als Erſatz erſchafft d Herr die Erde und den Menſchen.)

Da nun erſchuf der Herr die Erden,
Hieß Alles d'rauf entſteh'n und werden,
Damit der Menſch es dann genieße.
Er hieß das Waſſer, daß es fließe
Wohl in der Tief' und in den Höhen;
Er ließ den grünen Wald entſtehen,
Er ſchuf die Vögelein darinne;
Das that er alles uns zur Minne.
Er ſchuf dem Fiſch den klaren Fluß,
Dem Vogel friſchen Regenguß,
Er ſchuf der Erde grüne Hülle
Mit wonniglicher Blumen Fülle;
Er ſprach zum Obſtbaum, daß er hege
Den Samen in der Hülle Pflege,
Damit er ſüßen Obſtes brächte;
Ein jeder, wie ihm ſein Geſchlechte,
Sollt' groß und klein zur Reife kommen;
Das that Er uns zu Nutz' und Frommen.
Er ſetzte an den Himmel klar
Unzähliger Geſtirne Schaar;
Den Mond und ſein Gemal, die Sonne,
Das that Er uns zu Lieb und Wonne.

Nun blickt' Er auf die Erde hin
Und hieß entſteh'n und leben drin
Die zahmen Thiere auf den Feldern,
Und auch das Wild in grünen Wäldern,
Und hieß ſie Alles wohl bewahren
Und zu des Menſchen Nutzen ſparen;
Zuletzt ſein Wort entſtehen hieß
Das wundervolle Paradies,
Deß höchſte Zierde werden ſollte,
Der Menſch, den Er erſchaffen wollte.
Dort ſteht der Thron des Ew'gen hell,
Dort ſtrömt empor der Sonne Quell
In wunderbarer Schönheit Glühen,
Und ringsum iſt ein ewig Blühen,
Und mit des erſten Monats Flucht
Steht Alles rings voll zeit'ger Frucht.
Vier Flüſſe ſind es, die darinnen
Entſpringen und von dannen rinnen;
Aus laut'rer Milch iſt Geons Welle,
Aus Honigſeim iſt Phyſon's Quelle,
Und Tygris ſchäumt von Weines Gluth,
Und klares Oel iſt Euphrats Fluth.

(Schöpfung des Mannes und des Weibes; der Sündenfall.)

Da ſtanden nackt ſie in dem Staub
Und deckten ſchamvoll ſich mit Laub.
Ohnmächtig ihrer Kräfte, ſahen
Sie Gott in ſeinem Zorne nahen.
„Wo biſt Du!" rief der Herr ihn an,
„Du haſt gar hart Dir mißgethan.
Geſchaffen hab' ich Dir Dein Weſen,
Das Paradies Dir auserleſen,
Mit vielen Kräften Dich bewehrt;
Mit vieler Weisheit Dich belehrt,
Ich liebte Dich mit meiner Minne,
Und Du bewahrteſt nicht im Sinne
Ein kleines einziges Gebot,
Und machteſt es zu Deinem Spott!"
Und Adam ſprach: Ich ſeh' es ein
Hart iſt und ſchwer die Sünde mein;

Das Weib, das Du geſchaffen mir,
Verführte mich, da folgt' ich ihr.
Hätt' ich ſie nicht von Dir bekommen,
Ich hätte ſie mir nicht genommen!

III.

Loblied auf die Jungfrau Maria.

Das älteſte lyriſche Gedicht der deutſchen Literatur.

(1123.)

Nach dem der Mölker Handſchrift entnommenen Text (Hofmann's Fundgruben II. Band). Frei übertragen von Moſenthal.

Es ſenkte Aaron ſeinen Stab
Einſt in der Erde Schooß hinab,
Da trug er Früchte ſüße,
Wohl edle Mandelnüſſe.
Die ſüßeſte Du uns gebarſt,
Die Mutter Du und Jungfrau warſt
Sancta Maria!

Im Dornenbuſch an Horebs Rand
Sah Moſes einen Feuerbrand;
Den Buſch kein Feuer zehrte,
Ob auch die Lohe gährte
Und Rauch aufwallte weit und breit;
So bliebſt Du Jungfrau unentweiht,
Sancta Maria!

Es breitete ein Lammesfell
Held Gedeon in Israel,
Daß Himmelsthau sich ließe
Hernieder zu dem Vließe.
So ließ sich Gottes Kraft herab,
Die uns durch Dich den Heiland gab,
Sancta Maria!

Du Meeresstern, Du Morgenroth,
Du Anger, nie vom Pflug bedroht,
Darinnen aufgegangen
Wohl einer Blume Prangen,
Die unter allen Blumen steht
Der Lilie gleich im Dornenbeet,
Sancta Maria!

Jesaias im proset'schen Geist
Der Welt zum Troste Dich verheißt:
Aus Davids Stamm erschlossen
Wird eine Gerte sprossen,
D'raus eine schöne Blume quillt.
So Dein und Deines Sohnes Bild,
Sancta Maria!

Da hat der Himmel sich verklärt,
Und kam herab auf diese Erd',
Der Esel und das Rindlein
Erkannten Gottes Kindlein,
Dein Mutterschooß so rein und klar
Dem Lämmlein wohl zur Krippe war,
Sancta Maria!

Du bist die wohlverschloss'ne Pfort,
Nur aufgethan durch Gottes Wort,
Du triefend reiche Wabe
Von süßer Honiglabe,
So wie das Turteltäublein ist,
So sonder alle Gall' Du bist,
Sancta Maria!

Vom Libanon Du Ceder hoh,
Du Röſelein von Jericho,
Du Myrrhe auserleſen,
Hoch über alle Weſen,
Und glorreich vor den Engeln all'.
Du ſühnteſt uns von Eva's Fall,
Sancta Maria!

Du aller Himmel Königin,
Des Paradieſes Pförtnerin,
Du Tempel aller Gnade,
Des heil'gen Geiſtes Lade,
Du zeige uns den rechten Pfad
Bis unſer Weg ein Ende hat,
Sancta Maria!

IV.

Ava,

die älteste deutsche Dichterin, lebte als Klausnerin am Kloster Göttweig, und starb daselbst 1127. Verfasserin eines größeren Gedichtes: das Leben Jesu betitelt. Nach Diemer's Annahme Mutter der Dichter Hartmann und Heinrich.

Gebet einer Frau.

Ende des 11. Jahrhunderts.

(Diemer, Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts.) Fragmente übertragen von Mosenthal.

Gott! um Deines Sohnes Minne!
Gieb, daß ich mit meinem Sinne
Recht versteh'n und fassen müsse,
Deines heil'gen Geistes Süße
Der geheißen: Paraklet.
Hör' mein brünstiges Gebet,
Send' ihn mir, daß er mich tröste,
Ihn, durch welchen einst erlöste
Deiner Gnaden Kraft Susannen
Von der Willkür zweier Mannen;
Durch des heil'gen Daniel Mund
Gabst Du Dich dem Volke kund,
Daß von lügenden Urkunden
Nicht die Wahrheit ward gebunden.
Also mögst Du Dich erbarmen
Mein, der Sünderin der armen,
Und mein heiß Gebet erfüllen;
Deines eignen Wesens willen

Und um St. Marien, die reine!
Sieh die Noth, in der ich weine,
Und die Pein, die mich umwunden,
Seit ich mich hieher gefunden,
Wo ein Rath mich hat gebannt!
Ein Geschöpf von Deiner Hand
Sieh in mir, und Trost mir sende,
Daß ich mich zu diesem wende,
Wenn mir, trauter Herr, auf Erden
Nirgends mehr kann Trostes werden.
Steht ja doch von Dir geschrieben,
Daß in guter Huth geblieben
Wer sich nur verläßt auf Dich.
So beschirme, Herr, auch mich,
Laß mich sterben, eh erfülle
Sich an mir des Feindes Wille.
Herr, ich bitt', von Deiner Güte,
Sende mir in mein Gemüthe,
Daß die Rache und das Hassen
Ich Dir müsse überlassen,
Alles lieb und recht mir ist,
Da Du ja der Richter bist
Ueber alle Menschenkinder.
Also laß uns armen Sünder
Unf're Fehle nicht entgelten,
Sondern hilf uns Herr der Welten.
Rette mich aus aller Noth,
Der für uns den heil'gen Tod
An dem Kreuze mußte dulden;
Wenn ich werth bin Deiner Hulden,
Laß mich Eine sein von diesen,
Für die Du aus Deinen Füßen
Bluteteſt, aus Deinen Händen
Und aus den durchstoch'nen Lenden.
Gabst Du aller Welt das Heil,
So verleih' auch mir Dein Theil,
Laß mich Deine Gnad' erwerben,
Nicht des ew'gen Todes sterben.

V.

Hartmann.

Nach Diemer's Annahme ist Hartmann, der Dichter der Schi
auch der Verfasser des Lehrgedichtes vom Glauben.

Ende des 11. Jahrhunderts.

Vom Glauben.

(Deutsche Gedichte des 12. Jahrh. von Maßmann.) Fra
übertragen von Mosenthal.

Irdischer und himmlischer Schatz.

Bedenk', o Mensch, ich mahne Dich,
Der Rath ist treu, d'rum horch' auf mich!
Dir ward Gottes Gabe,
Viel irdische Habe,
Viel nennst Du Dein Eigen,
Viel Schätze zu zeigen:
Die goldenen Töpfe,
Die silbernen Näpfe,
Das edle Gestein,
Das theure Gebein,
Die Borden, die ächten,
Aus goldenen Flechten,
Das edle Geschmeide
Und Pfellel *) und Seide

*) Schwerer Seidenstoff.

Und Sammet und Taffet,
Womit man Dir ſchaffet
Die Mäntel nach Wahl
In reichlicher Zahl.
Du läſſeſt Dir ſchicken,
Zu lehnen den Rücken,
Die Decken und Kiſſen,
Den Teppich zu Füſſen,
Den Vorhang den langen
Mit Borden und Spangen,
Durchwoben mit Gold,
Wie's Herz nur gewollt.

Du haſt auch nach Wahl
Den Panzer von Stahl,
Die Rüſtung, die gute,
Der Bruſt Dir zur Huthe;
Den Halsberg, den weißen,
Die Helme, die gleißen,
Und Sattel und Schild
Die Kammer Dir füllt.
Von Golde ſie blinken;
Auch darfſt Du nur winken,
So trabt in dem Schloß
Dir Zelter und Roß.
Nun führſt Du die Wehr,
Den glänzenden Speer,
Es flattert daran,
Die ſeidene Fahn',
Du reiteſt von dannen;
Von Knechten und Mannen
Die Schaar Dich begleitet.
Wohin er nur reitet
Und ſitzet und ſteht
Und ruhet und geht,
Sie folgen dem Herrn
Und harren von fern,
Um ſchnell zu erfüllen
Den Wink und den Willen.

Die Tafel iſt breit,
Es ſtehet bereit,
Die Semmel, die weiße;
Begehrſt Du der Speiſe,
So trägt man zu Tiſche
Dir Fleiſche und Fiſche,
Und ſchmackhaft und ſüß
Gar manches Gemüß.
Wohl ſatt Du Dich ißeſt,
Die Seele vergiſſeſt. —
Im Keller da ſteht
Viel Wein Dir und Meth
Und Moſt und Klaret;
Die ſchenkſt Du in Becher,
Ein üppiger Zecher!
Und ſchlürfſt mit Begier,
Und denkſt nicht in Dir
Für Trank und für Speiſen
Den Schöpfer zu preiſen,
Der all dies gegeben
Dazu noch das Leben.

Nun geht es zur Nacht;
Da wird Dir gebracht
Ein Schlafkleid aus vielen,
Drein hüllſt Du die Glieder
Und legeſt Dich nieder
Auf ſeidenen Pfühlen;
Da pflegſt Du der Ruh'
Und deckeſt Dich zu
Mit Decken, mit weichen;
Es freut ſich der reichen
Der üppigen Luſt
Das Herz in der Bruſt.
Dem Körper hoffierſt Du,
Die Seele verlierſt Du.

Ein Wort heißet Ehr',
Das zahlt mancher ſchwer,
Gibt oft bei dem Kauf
Die Seele darauf.

Und wär' die Welt all'
Dafür sein Vasall,
Und lebt' er der Jahr'
Wohl Tausend fürwahr,
Müß't er für dies Leben
Die Seele hingeben:
Es wär' ihm zum Glück,
Der Kauf ging' zurück.

Bedenk', o Mensch, ich mahne Dich,
Der Rath ist treu, drum horch auf mich!
Was irdisch hier ist,
Wie lang ward ihm Frist?
Wie Du, es zerfällt,
Das Loos dieser Welt!
Wie bald mußt Du sterben;
Dann kommen die Erben
Und theilen die Pracht;
Dein wird kaum gedacht
Und was aus Dir werde;
Tief unter der Erde
Da liegst Du im Staub
Den Würmern zum Raub.
Die Seele fährt auf,
Gott zeigt ihr den Lauf,
Den Lohn zu erfahren
Nach Deinem Gebahren
Als irdischer Theil,
Sei's Strafe, sei's Heil.

So will ich lehren Dich die List,
Die uns gelehret Jesus Christ,
Ein Rath, der keinen noch belog,
Ein Rath, der keinen je betrog:
„Gott zeiget Dir für Deinen Schatz
Den sichersten und treusten Platz,
Er öffnet Dir des Himmels Schrein
Und heißt Dich sammeln dort hinein.
Da liegt Dein Schatz wohl unbedroht,
Es brennt ihn keine Feuersnoth,

Kein böſer Herr raubt ihn mit Macht,
Kein falſcher Dieb ſtiehlt ihn bei Nacht;
Da wird an ihm der Roſt nicht freſſen,
Ihn werden keine Milben eſſen,
Da nahet nie die Fäulniß ſich,
Da wird er dauern ewiglich.“ —
Es iſt dies Wort getreu und wahr,
Und wär's ein halber Pfennig gar,
Den Jemand zu dem Schatze traget,
Er wird ihm nimmermehr verſaget;
Nach ſeinem Werth mißt Gott ihm eben
Den Antheil an dem ew'gen Leben.

VI.

Heinrich.

Sohn Avas und Bruder Hartmanns. Verfaſſer der Gedichte „Erinnerung an den Tod“ und der „Litaney“ gegen Ende des 11. Jahrhunderts (nach Diemers Annahme).

Die Litaney.

(Deutſche Gedichte des 12. Jahrhunderts, herausgegeben von Maßmann.) Fragmente übertragen von Moſenthal.

Durchſchauer der Seelen,
Vor dem kein Menſch verhehlen
Und in des Herzens Sakriſtei
Einſchließen kann, was heimlich ſei,
Laß meine Sünden und Vergeh'n,
O Herr, mir nicht im Wege ſteh'n!
Dürft' ich durch Dich nicht feſte werden,
So ſtänd' ich ohne Rath auf Erden.
Es iſt der Leib zu geiſt'ger Sach'
Zu unhaltbar, zu weich und ſchwach;
Du aber biſt ſo reich an Kraft,
Daß Deine Macht mir Stärke ſchafft;
Ich habe einen Kampf begonnen,
Doch iſt er, ach, noch ungewonnen,
Den kämpft in mir zu aller Zeit
Die Tugend mit der Sündigkeit.
Du, wahrer Schirmer, kannſt allein
Mein Beiſtand und Vorfechter ſein.

So hilf der Schaar der Tugendeinigen
Die Herzen ganz und gar zu reinigen
Von schwerer Sünden Schlackenmasse,
Daß frischer Dich der Sinn erfasse.
In Deiner Hand ist die Gewalt
Du ew'ger Vater mannichfalt!

(Gottes Macht in seinen Eigenschaften, Preis Gottes Dreieinigen und der Heiligen) Schlußgebet.

Nun ist es recht und brüderlich,
Daß Einer für den Andern Dich,
O Vater, bitte um Erbarmen
Mit flehend aufgehobnen Armen
Und mit der Inbrunst heißer Zähre.
Du, aller Kön'ge Herr, erhöre!
Gieb uns Gesundheit, gieb uns Frieden,
Entzieh' dem Herzen nicht hienieden
Was Deines Geistes Gabe ist;
Vernichte jede Hinterlist,
Der Feinde Widerstand zerstöre,
Die arme Christenheit erhöre,
Und gnade ihr als güt'ger Vater!
Beschütz' den Papst, der zum Berather
Uns Allen ist durch Dich geworden,
Und alle die christlichen Orden
Die laß in Deiner Einfalt walten
Und Dein Gebot getreulich halten.
Geruhe alle armen Christen
In Treu zu stärken und zu fristen,
Und heile alle Ungesunden,
Befreie die da sind gebunden,
Und die da auf dem Wasser fahren,
Mögst Du vor Sturm und Angst bewahren!
Die Kön'ge und die Richter stärke,
Und wer da folgt im edlen Werke
Den stütz' und festige im Rechten;
Erdrücke die da widerfechten
Dem echten Glauben wahrer Christen,
Und die mit Frevel oder Listen
Laut oder still der Sünd' anhangen;
Laß sterben nicht den Reuebangen

Eh' er gebüßt in dieſem Leibe;
Die Hungersnoth, o Herr, vertreibe,
Tilg' ihren Keim in Luft und Erde,
Daß unſ're Ernte zeitig werde!
Zertritt des Irrwahns falſche Spur
Und gieb uns mäß'gen Reichthum nur
Und mehr nicht als ein ſchlicht Begehren;
Doch zwanzigfachen Lohn gewähren
Mögſt dem Du, der auf dieſer Erd'
Dem Bruder Speiſ' und Kleid gewährt;
Verzeihe allen die uns haſſen
Und Deine Gnade laß umfaſſen,
Wer ſich bekennt mit Herz und Mund
Zu Dir in ſeiner Todesſtund'!
Dein Stab und Deine Stütze weiſt,
Wie David der Pſalmiſt verheißt,
Für Leib und Seele rechten Steg.
Gieb uns als Zehrung für den Weg
Den Abfall mit von Deinen Tiſchen
Und laß uns Deinen Kelch erfriſchen;
So giebſt Du uns vom höchſten Gut,
Von Deinem Leib, von Deinem Blut.

Der Du der Führer beſter biſt,
Verlaſſe nicht, o gnädiger Chriſt,
Die, ſo nach dir geheißen ſind;
Verſammle Deines Vaters Kind
Im himmliſchen Jeruſalem;
Reich' gnädig Deine Hand auch dem,
Der da geſungen dieß Gedicht,
Von Angeſicht zu Angeſicht
Laß ihn o Herr Dich dann erſchauen
Einſt in des Himmels Wonne-Auen!

VII.

Arnolth.

Ein öſterreichiſcher, wahrſcheinlich ſteyriſcher Prieſter aus der Mitte des 12. Jahrhunderts nennt ſich ſelbſt als Dichter vom

Loblied auf den heil'gen Geiſt.

(Diemer's Gedichte des 11. und 12. Jahrhunderts.)

Schluß-Hymne,

übertragen von Moſenthal.

Nun loben wir den Herrn zumeiſt,
Wir loben ſeinen heil'gen Geiſt,
Die Namen alle drei zumal,
An jedem Tage ſiebenmal,
An jedem Tage ſieben Stund'
Lobet Dich aller Menſchen Mund.
Zur Abend- und zur Morgenzeit,
Sind wir zu Gottes Dienſt bereit,
Beim Morgenlicht, beim Abendroth,
Wie David, der Pſalmiſt, gebot.
Zur erſten und zur dritten Stund'
Erhebt Dich rühmend unſer Mund;
Zur ſechsten und zur neunten preiſt
Die Lippe Deinen heil'gen Geiſt;
Und kommt der volle Mittag an,
Wird Deiner Güte Ruhm gethan;
Du biſt wohl werth und ohnegleich,
Lobt, lobt den Herrn im Himmelreich!

Nun loben Dich, den Herrn der Welt',
Auch Sonn' und Mond am Himmelszelt,

Die Sonne und ihr Eh'gemal,
Mit ihnen aller Sterne Zahl;
Es loben Dich, o Gott den Herrn,
Die Berg' und Thäler nah und fern,
Die Bäume und die Steine all'
Sie loben Dich mit ein'gem Schall,
Und was auf Erden iſt zu ſeh'n,
Ruft: Preis dem Herren in den Höh'n!

Nun loben Dich, den Herren hehr,
Die Ströme alle und das Meer,
Ein jeder Born, ein jeder Bach,
Es lobt Dich jeder Zunge Sprach.
Die Vöglein und die Fiſche ſtumm
Verkünden Deiner Allmacht Ruhm;
Es preiſet Dich ob Deiner Kraft
All, was Dein Wort zum Leben ſchafft,
Was lebt auf Erden ruft zugleich:
Lobt, lobt den Herrn im Himmelreich!

Nun loben Dich, den Herren werth,
Die Himmel alle und die Erd',
Jedweb' Geſtirn auf ſeiner Bahn
Stimmt laut das Lob des Herren an.
Das Firmament mit vollem Ton
Preiſt Dich, o Herr, und Deinen Sohn.
Die Wurzeln und das nied're Kraut,
Sie preiſen den Allmächt'gen laut,
Was da geſchaffen gut und ſchön
Ruft: Preis dem Herren in den Höh'n!

Nun loben wir Dich mit Geſang,
Mit Pſalter und mit Zitherklang,
Mit Pſalmen und mit Saitenſpiel.
Dich preiſen auch die Engel viel,
Wenn ſich Dein Nam' der Lipp' entſchwingt,
Ein: Heilig, heilig, heilig! klingt,
Des Himmels Heere allzugleich
Lobt, lobt den Herrn im Himmelreich.

Nun loben Dich, den Herrn der Welt,
Der Reif, der Thau, der niederfällt,
Die Regentropfen und die Winde
Und all' die finsteren Abgründe,
Die grünen Bühel und die Hügel,
Die Bäche und der See'n Spiegel,
Und was da war und wird besteh'n,
Ruft: Preis dem Herren in den Höh'n!

Geordnet steht der Dinge Zahl,
Wie Gott es selbst zuerst befahl
Zu seines heil'gen Geistes Ehren,
Daß wir sein Lob darinnen mehren.
Wir aber preisen ihn mit Fug,
Denn seiner Gnade ward genug
Uns armen Menschen dargegeben:
Von ihm ward uns das warme Leben,
Von ihm der Farbe heit'res Spiel,
Von ihm empfindliches Gefühl,
Von ihm des Wachsthums ew'ges Grünen,
Von ihm des Geistes stolz Erkühnen,
Von ihm mit Schönheit ward bethaut
Das dunkle Haar, die helle Haut,
Von ihm dringt Frische uns und Reine
Belebend nun durch Fleisch und Beine,
Von ihm erhielten wir den Gang,
Von ihm kommt der Gedanken Drang,
Von ihm ward uns des Auges Reinheit,
Des Hörens und des Fühlens Feinheit,
Geruches Sinn, der zarte Gaum,
Des Wachens Kraft, und Schlaf und Traum.
Durch ihn wir gehen und wir springen,
Durch ihn wir sagen und wir singen,
Durch ihn wir liegen und wir lehnen,
Durch ihn wir lächeln, weinen, stöhnen,
Wir können gehen nun und sitzen,
Die Hände und die Füße nützen,
D'rum unsre Zunge lobt und preist,
Allvater! Deinen heil'gen Geist!

VIII.

Konrad von Fussesbrunnen.

Oesterreichischer Dichter aus dem Orte Fussesbrunnen, jetzt Feuersbrunnen, im V. U. Manhardsberg; dichtete zu Ende des 12. Jahrhunderts nach apokryphischen Quellen das reizende, kindlich-fromme Gedicht:

Die Kindheit Jesu.

(Hahn, Ged. des 12. und 13. Jahrhunderts.) Fragmente übersetzt von Mosenthal.

1. Auf der Flucht nach Egypten.

Es war an eines Tages Wende,
Da machten sie der Wandrung Ende,
Zu suchen auf den Matten
In eines Berges Schatten
Herberge bis zum nächsten Tag.
Und siehe, eine Höhle lag
Vor ihnen, finster und abscheulich,
D'raus ringelten sich Drachen gräulich
Und fuhren auf das Jesuskind;
Und Josef und sein Hausgesind,
Wohl ungewöhnet solcher Blicke,
Erschrocken fuhren sie zurücke.
Das Kind gebot den Drachen,
Daß sie in keiner Sachen
Ihm Leut' noch Vieh versehrten.
Die Drachen flugs sich kehrten
Und fuhren heim in ihre Höhle,
Und fürder sah sie keine Seele.

Da ſchaarten ſich zum Kindlein ſchier
Viel kleine und viel große Thier.
Die Wölfe und die Bären
Sie ließen ſich nicht wehren
Zu ſehen ihren Herrn.
Sie ſtrichen nah und fern
Aus Wald und Feld auf ſeine Spur.
Der heil'ge Joſef ängſtlich nur
Sah auf die Thiere ringsumher,
Und heimlich ward das Herz ihm ſchwer,
Mit Sorg' war er beladen;
Doch blieb er ſonder Schaden.
Denn wie ſie nahten mählig lich,
Die wilden Thiere hielten ſich
Den Schäflein gleich, den zahmen;
Schien völlig zu erlahmen
Der Grimm, der ihnen von Natur,
Sie aßen Laub und Gras der Flur.
So friedlich zog die Wanderſchaft,
Sie meiſterte die Gotteskraft,
Daß Alles zog im gleichen Schritt;
Es nahm der Wolf das Schäflein mit,
Zutraulich ging mit ihm das Rind;
Und von der Mutter lief das Kind
Und lockte ſie zum Spiel herbei.
Da kauerte ſich mancher Leu
Zu Füßen ihm, und fromm und zahm
Das Wild ringsum geſchlichen kam.
Und als nun Joſef ſah,
Daß ihm kein Arg' geſchah,
Und daß auch ſeine Heerde
Nicht angetaſtet werde,
Da ließ er wohl ſie bleiben;
Er konnt' ſie nicht vertreiben,
Wie er auch wehrte, was er trieb,
War es ihm leid, war es ihm lieb,
Die Thiere wichen keiner Noth,
Bis es das Kindlein ſelbſt gebot.

Noch mehr des Wunders nun ich ſage.
Sie zogen fort am heißen Tage

Und lagerten um Mittagszeit
In einer Haide groß und breit.
Da war des Wassers bittre Noth,
Kein Gräslein sich, kein Hälmlein bot,
Die durst'ge Zunge zu ergetzen,
Das arme Vieh damit zu letzen.
So Alles war verbronnen,
Verdorret von der Sonnen.
Nie fühlten sie die Müde mehr,
Nie quälte sie der Durst so sehr.
Und sieh! ein Trost sich plötzlich fand:
Ein Baum vor ihren Augen stand,
Der war gar hoch und breit,
Dahin nun wandten sich die Leut';
Und unter seinem Schatten gut
Die müde Schaar vom Wandern ruht.
Die kühle Luft that ihnen wohl,
Der Baum hing reifen Obstes voll.

Maria sah zum Baum hinauf,
Sprach zu St. Josef drauf:
„Wie willst du es beginnen
Des Obstes zu gewinnen?
Deß äß' ich gerne, dünket mir."
Der sprach: „Es ist unmöglich schier,
Zu hoch und schlank ist dieser Baum,
Der Knechte keiner reicht ihn kaum
Und klömm' er noch so kühn zur Höh';
Es thut mir leider selber weh,
Daß ich die Leute und das Vieh
Vor Durst muß seh'n verschmachten hie,
Und daß wir selber auch nichts haben,
Um uns damit zu laben,
Ist meine meiste Noth!" —
Das Kind erhob sich und gebot
Dem Baume, daß er neige sich,
Und sprach: „Nun Mütterlein, nun brich
So viel als dir gefalle."
Und Josef und die Leute alle,
Die in des Baumes Schatten saßen,
Sie brachen sich des Obst's und aßen

Nach Herzenslüſten und Begehren.
Der Baum ließ alle ſtill gewähren
Und thät die Aeſte nicht erheben,
Bis daß ihm Urlaub ward gegeben.
Als es das Kindlein ihm erlaubt,
Da hob er grad, wie eh', das Haupt.

2. In der Werkſtatt.

Zu ſeinem Handwerk Joſef griff
Und wieder ſeine Waffen ſchliff;
Da er gelernt zu ſchnitzen
Mit feiner Kunſt und Witzen,
So dacht' er an den weiſen Spruch,
Der aufbewahrt in David's Buch:
„Wer ſich vom Fleiß der Hände nährt,
In Seligkeit ſein Brod verzehrt."
Der Spruch ihm wohl zu Herzen kam,
Daran der Herr ein Vorbild nahm,
Ihm war in tiefſter Seel' verleid't
Die Trägheit und die Müßigkeit.

Als er zu werken nun begann
Und große Kundſchaft bald gewann,
Ein Mann aus Nazareth der Stadt
Ein Spannbett angefrommet hat.
Empfahl ihm, daß es nach Begehr
Zu hoch nicht, noch zu nieder wär',
Zu weit nicht und auch nicht zu enge,
Und daß er auch im Maaß der Länge
Genau die Vorſchrift möcht' behalten.
Und Joſef ſprach: „Laßt mich nur walten;
Gewiß, ich liefr' es pünktlich ab,
Wie ich es Euch verſprochen hab'."

Nun rief er den Geſellen gut
Und ſprach: „Sei wohl auf Deiner Huth

Und merke Dir, was ich Dich heiße:
Die Hölzer säge mir mit Fleiße
Nach diesem und nach jenem Maaß."
Doch der Geselle sich vergaß
Und gänzlich falsch das Werk vollbrachte.
Und wie Er merkte, was er machte,
Da kam ihn an ein mächtig Zagen,
Daß ihn sein Meister möchte schlagen.

Nun trat das Jesuskind herein,
Sah den Gesellen traurig sein,
Dieweil er lang das kurze Brett,
Das lange kurz geschnitten hätt'.
Und sprach mit Weinen: „Herrlein, schaut,
Das Holz, das man mir anvertraut,
Hab' ich verdorben und verlor'n
Nun fürcht' ich meines Meisters Zorn."

„Sag' an — so sprach das Kindelein —
Wie sollten sie zurechte sein?"

Die Trümmer sammelt' der Geselle
Die kurz geschnittenen zur Stelle
Und sprach: „Hier ist das rechte Maaß,
Das ich zu nehmen, ach, vergaß."

Das Kindlein sprach: „Gieb Maaß und Zoll,
Wir ziehen's in die Länge wohl,
Zieh' Du nur hin, ich ziehe her."
„O Herrlein, spottet mein nicht mehr,
Solch' Werk hätt ich noch nie verricht't
Das Holz das zieht sich leider nicht!"

„Nun, so versuchen wir's ein Mahl,"
Und nahm vom Boden einen Pfahl,
Und beide zogen kurze Zeit,
Da wuchs in ihrer Hand das Scheit.
Nun nahmen sie ein ander's dar
Und zogen, bis es maaßrecht war,
Und zogen allesammt zurecht;
Und froh des Wunders stand der Knecht.

3. Am Brunnen.

Als eines Tages sich zerschlug
Der lieben Mutter Wasserkrug
Zufällig an des Brunnens Ort,
Trug er im Kleid das Wasser fort;
Und rann heraus nicht eine Zähre.
Da wollten nun der Kinder mehre
Für ihre Mütter Wasser tragen,
Die ihre Krüge dort zerschlagen.
Allein wie viel auch manches goß
Des Wassers sorgsam in den Schooß,
Gar wenig frommte ihnen das,
Dieweil sie wurden Alle naß.
Da wäre keines mehr vor Bangen
Am selben Tage heimgegangen.
Das Kindlein sah ihr ängstlich Wesen
Und hieß sie ihre Scherben lesen,
Wie Jedes seinen Krug verlor,
Und macht' ihn ganz, als wie zuvor.
Bewundernd wagte keines nun
Ihm fürder etwas nachzuthun.

IX.

Die Kaiſerchronik.

(1130—1140.)

(Herausgegeben nach der Vorauer Handſchrift von J. Diemer.)
Fragmente überſetzt von Moſenthal.

Dieſes merkwürdige Gedicht erzählt „von den römiſchen Kaiſern und Päbſten.“ Es zerfällt in zwei Theile; der erſte führt bis zu Conſtantin II., der zweite bis auf Conrad III. Römiſche und deutſche Kaiſer begegnen uns in wunderlichem Gemiſche; dazu Legenden, Fabeln, theologiſche Diſputationen. An tiefpoetiſchen und ſcharf charakteriſtiſchen Zügen fehlt es nicht; als Beleg geben wir, neben der Einleitung, eine Epiſode aus dem Leben Kaiſer Trajans.

---

1. Einleitung.

In des allmächt'gen Gottes Minnen
Will ich des Liedes nun beginnen,
Das ſollt ihr ſorgſam nach Gebühren
Vernehmen und zu Herzen führen;
Zu Nutz und Frommen iſt's gemeint;
Dem Thoren nur es Arbeit ſcheint
Zu lernen, wenn ihn Andre lehren,
Und ſeine Wiſſenſchaft zu mehren.
Unnütz iſt ſolch' Geſchlecht, fürwahr!
Und alles guten Witzes baar,
Die ungern lauſchen einer Lehre,
Durch welche Wiſſenſchaft und Ehre
In reichem Maaße Jedem kommt,
Und die dazu der Seele frommt.

Es ist vordem ein Buch gedichtet,
Das uns vom röm'schen Reich berichtet,
Geheißen ist es Chronica,
Und aufgezählet werden da
Der Kön'ge und der Päbste Namen,
Wie sie in Rom zur Herrschaft kamen,
Die Guten und die Bösen gleich,
Von wo gegründet ward das Reich
Gezählet bis zum heut'gen Tag.
So gut als ich's verkünden mag,
Will ich erzählen nun die Mähre,
Und wer da will, der komm' und höre.

2. Trajan's Gericht.

Da eines Tages nun geschah's,
— Der König im Palaste saß —
Da brachten Boten leid'ge Mähre.
Es waren bösen Normann's Heere
Gefallen über seine Leute,
Mit Schwert und Feuer suchend Beute.
Mit Schiffen kamen sie zur See
Und brachten seinem Lande Weh,
Sie führten Volk und Habe fort
Und bargen sie an Schiffes Bord.

Der König faßte sich alsbald,
Hieß sammeln seine Heer'sgewalt;
Und als zum Abzug er gewandt
Schon mit dem Fuß im Bügel stand,
Da eine Witwe zu ihm trat
Und ihn mit lauter Stimme bat:

„O Du, mein König, groß und gut,
Vernimm, wie man mir übel thut,

Mein Leiden komm' ich Dir zu klagen:
Mein Sohn ward eben mir erſchlagen,
Voll Herzeleid komm' ich und bitte
Herr, ſprich mir Recht nach alter Sitte."

Der Kaiſer Trajan Antwort gab:
„Du ſiehſt, daß ich nicht Muße hab',
Daß ich Dir jetzt des Rechtes pflege,
Denn ich bin eben auf dem Wege;
Den Witwen und den Waiſenkindern
Geh' ich den herben Schmerz zu lindern.
Sie ſind in fernem Reich gefangen,
Für ſie will Hilfe ich erlangen,
Und kehr' ich heimwärts aus der Ferne,
So richt' ich Deine Sache gerne."

Die Witwe ſah ihn traurig an,
„Wöhlan, großmächtiger Trajan,
— So ſprach das Weib — verkünde mir
Wer hat die Zeit verheißen Dir?
Wer Dir verbürgt, ſo lang zu leben?
Wer Dir das Reich ſo feſt gegeben?
Und biſt Du noch ſo groß und reich,
Du ſtirbſt gewiß, dem Aermſten gleich,
Der hier ſein Brod als Bettler ißt.
Was ſtellſt Du mir ſo lange Friſt?
Bis daß Du heimkehrſt aus der Schlacht?
Und wenn nun Tod Dir zugedacht,
So hätteſt Du mich ja belogen
Und Dich um's Himmelreich betrogen."

Und König Trajan ſprach: „Fürwahr,
Erſchrecklich iſt die Rede zwar;
Doch mag ich ſterben oder leben,
In Rom wird's einen Richter geben,
Der nach mir ſchlichtet Recht und Klagen,
Dem magſt Du Deine Sache ſagen,
So wird er Dir das Recht ertheilen,
Ich aber muß von hinnen eilen,
Es harren meiner dieſe Schaaren;
Leb' wohl, laß mich von dannen fahren."

Die Frau mit beiden Händen preßt
Sich an des Königs Mantel feſt.
„Herr, wenn ein Anderer mich richtet,
Haſt Du für Dich den Lohn vernichtet,
Den Gott gerechtem Richter gibt.
Doch haſt Du ſelbſt mir Recht geübt,
Dann wahrlich ſcheideſt Du von hinnen
Viel reicher noch an Gottes Minnen.“

Da hielt der Kaiſer Trajan an,
Hieß ſuchen ſchnell den ſchuld'gen Mann.
Es eilten auf des Kaiſers Wort
Nach Rom die flücht'gen Boten fort,
Durchſpähten Rom und Lateran,
Zuletzt gelang es, ihn zu fah'n;
Sie führten ihn zum Kaiſer fort,
Der ſprach zu ihm das Zorneswort:

„Du feiger Mörder, ſag' mir an,
Was hat des Weibes Sohn gethan,
Was hat er Leid's Dir zugefügt,
Daß er durch Dich erſchlagen liegt?“

Der ſprach: „Er that mir viel zu Leid,
Deß' bring ich Zeugen wohl und Eid;
Nun merke Herr auch meine Sache,
Verdient hat er den Tod der Rache:
Mein Bruder fiel durch ſeine Schuld.
Nun ſprich das Recht nach Deiner Huld.“

Der Kaiſer ſprach: „Dein Wort, fürwahr!
Iſt alles guten Sinnes baar.
Als Dir Dein Bruder ward erſchlagen,
Was kamſt Du nicht vor mir zu klagen?
Hat nicht der Römer jederzeit
Mir nachgerühmt Gerechtigkeit?
Du haſt Dich ſelbſt ihr unterwunden.“
So ſprach er und zur ſelben Stunden
Hieß er ſein Haupt vom Rumpfe ſchlagen
Und in das Haus der Witwe tragen.

X.

Der Pfaffe Lambrecht,

Dichter der Alexandersage, um 1180. Von dem streng christlichen Geist der frommen österreichischen Sänger seiner Zeit durchdrungen, gab er die griechische Sage, die gleichzeitig oder früher Alberich von Besançon zum Stoff eines Heldengedichtes gewählt, in seiner reizenden Einfalt wieder. „Lambrecht" (so urtheilt Gervinus) scheint die größten Ideen zu eröffnen, die damals Menschen und Dichter begeisterten. An wahrhaft dichterischem Genius dürfen sich nur Wenige neben ihn stellen."

Die Vorauer Handschrift enthält 1600 Verse dieses Gedichtes, die Fortsetzung gibt die Straßburger Handschrift (herausgegeben von Lachmann).

Fragmente, mit Anlehnung an die Uebersetzung von Weißmann, übertragen von Mosenthal.

1. Alexanders Erziehung.

Die Meister, die ihm gewonnen waren,
Die waren mancher Kunst erfahren;
Begannen Weisheit ihn zu lehren
Und zogen ihn zu großen Ehren.
Sie lehrten wohl ihn streiten,
Mit kühnem Muthe reiten,
Im Sturme und im Volksgedränge
Ihm gleich es Keinem wohl gelänge;
Durch Künst', die er durch sie gewann,
Ward er ein gar vornehmer Mann.

Da war der erste Meister sein,
Der lehrt' ihn Griechisch und Latein,

Buchſtaben ſetzen auf's Papier,
Da war er noch ein Kindlein ſchier.
Lehrt' ihn der Bücher mancherlei
Und bracht' ihm viele Weisheit bei.

Der Meiſter, den er dann bekam,
Ihn in die Lehr' der Muſik nahm,
Lehrt' ihn der Saiten Griff verſtehn,
Darinnen alle Töne gehn,
Zur Zither und zum Leyerklang
Von ſelbſt anheben den Geſang.

Der dritte frommte ihm zumal,
Er lehrt' ihn aller Dinge Zahl
Und bracht' ihm all' die Weisheit bei,
Wie fern vom Mond die Sonne ſei,
Und lehrt' ihn auch des Rechnens Liſt,
Wie weit vom Meer zum Himmel iſt.

Der Meiſter, den er dann gewann,
War Ariſtoteles, der weiſe Mann.
Der lehrt' ihn all' die Kunde weiſ',
Wie ſich der Himmel dreht in Kreis,
Und lenkt den Sinn ihm, zu verſteh'n
Die Bahnen, die die Sterne geh'n,
Womit die Schiffer ſich bewahren,
Wenn ſie auf tiefem Meere fahren.

Noch einen andern Meiſter dann
Der edle Jüngling ſich gewann,
Der lehrt' mit Waffen ihn gebahren,
Sich mit dem Schilde zu bewahren,
Und wie den Speer er tragen ſollte
Gen jeden, der ihm ſchaden wollte,
Wie er den Feind erkieſen möchte
Und treffen, wo es gut ihn dächte,
Und wenn der Stoß zum Ziel gegangen,
Wie nach dem Schwert' er ſollte langen,
Es führen mit gewandten Schlägen,
Bis ihm der Feind als Beut' erlegen,
Wie er ſich ſelbſt bewahren möchte
Vor Jedem, der ihm Schaden brächte,

Wie er dem Feind auflauern ſollte,
Den er zerſtreu'n und ſcheuchen wollte,
Wie er mit Rittern ſollt' gebahren,
Daß ſie ihm treu und willig waren.

Der ſechste bracht' ihm großes Nützen,
Der lehrt' ihn zu Gerichte ſitzen
Und lehrt' ihn, wie er es erdächte
Vom Unrecht ſonderte das Rechte,
Und nach dem Landrecht richten könnte
Für Alle, denen er es gönnte.

Durch dieſes und durch manches ander'
Ward nun der Knabe Alexander
Verſtändig, ſtark und kühn fürwahr;
Noch zählt' er kaum das zwölfte Jahr.
So ſtetig war ihm wohl ſein Muth,
Er wollt' um alles weltlich' Gut
Wohl Niemanden belügen,
Niemanden je betrügen,
Und nicht um Lieb' und nicht um Leid
Verkürzen was das Recht gebeut.

Aus Alexander's Brief an ſeine Mutter Olympias und ſeinen Lehrer Ariſtoteles.

2. Der indiſche Wunderwald.

Wir zogen längs dem Meer,
Da ritt ich vor dem Heer
Wohl mit dreitauſend Mannen.
Wir huben uns von dannen,
Um Wunder zu beſeh'n.
Da ſah'n wir ferne ſteh'n
Einen herrlich grünen Wald.
Das Wunder, das war mannichfalt,
Das wir vernahmen,
Als wir ihm näher kamen.

Da hörten wir die Töne
Von mancher Stimme ſchöne.
Leier und Harfenklang
Und ſüßeſter Geſang,
Der je von Menſchen ward erdacht,
Wär' alle das zuſammengebracht,
Es könnte ſich darzu nicht gatten.
Viel dicht und wonniglich der Schatten
Wohl unter dieſen Bäumen war.
Es ſprosten Gras und Blumen gar
Und würz'ge Kräuter manche hier;
Ich wähne, nie gewann man ſchier
So mannigfache Zier ſobald.
Auch war gar lang und breit der Wald.
Derſelbe Wald nun lag,
Wie ich euch künden mag,
In einer ſchönen Auen.
Da mochten wir erſchauen
Wohl manchen edlen Bronnen,
Der aus dem Wald geronnen
Kam kühl und lauter durch das Grün.
Und ich und meine Helden kühn
Wir haben Wunder da geſehn,
Die wohl nur uns zu Lieb' geſchehn;
Verſchweigen will ich ſie Euch nicht,
Mit Fleiß erſtatt' ich Euch Bericht.

Der edle ſtolze Wald er war,
An Schöne wahrlich wunderbar,
Das nahmen wir gar wohl in Acht.
Die Bäume waren hoher Tracht,
Die Zweige breit und dicht,
— Der Wahrheit treu iſt mein Bericht —
Das war eine große Wonne!
Da mochte wohl die Sonne
Nicht an die Erde ſcheinen.
Ich und die Meinen
Wir ließen unſ're Roſſe ſtehn
Und gingen, in den Wald zu ſehn,
Wohl durch den wonniglichen Sand.
Uns däuchte, lang der Weg ſich wand,

Bis wir zur Stelle kamen,
Allwo wir dann vernahmen,
Was Wunders mochte seyn.
Viel wunderschöne Mägdelein
Die haben wir gefunden,
Die spielten dort zur Stunden
Wohl auf dem grünen Klee umher,
An Hunderttausend und noch mehr.
Die spieleten und sprangen.
Heissa! wie schön sie sangen!
Daß Beide, Klein' und Große,
Beim lieblichen Getose,
Das wir vernahmen in dem Grün,
Wohl ich und meine Helden kühn,
Vergaßen unser Herzeleid,
Die Arbeit und Mühseligkeit,
Das Ungemach und Alles gar,
Was Leid's uns je geschehen war.
Uns Allen da gedäuchte
— Das mochte wohl gar leichte —
Daß zur Genüge uns zu Theil
Für alle unsere Lebensweil'
Nun Reichthum sey und Freude.
Vergessen Angst und Leide
Hatt' ich und all' die Meinen,
Und was von Kindesbeinen
Uns Leid's geschehen war
Bis selben Tag's, fürwahr!
Mir däucht' zu dieser Stund',
Nie würd' ich ungesund,
Und wär' ich immer da gewesen,
So wär' ich ganz und gar genesen
Von aller ängstiglichen Noth
Und fürcht't mich nimmer vor dem Tod.

Wollt ihr nun recht verstehn,
Wie's mit dem Mägdlein war geschehn,
Von wannen alle kamen
Und welches End' sie nahmen,
Das däuchte euch, fürwahr!
Ein Wunder sonderbar.

Da hörten wir die Töne
Von mancher Stimme ſchöne.
Leier und Harfenklang
Und ſüßeſter Geſang,
Der je von Menſchen ward erdacht,
Wär' alle das zuſammengebracht,
Es könnte ſich darzu nicht gatten.
Viel dicht und wonniglich der Schatten
Wohl unter dieſen Bäumen war.
Es ſprosten Gras und Blumen gar
Und würz'ge Kräuter manche hier;
Ich wähne, nie gewann man ſchier
So mannigfache Zier ſobald.
Auch war gar lang und breit der Wald.
Derſelbe Wald nun lag,
Wie ich euch künden mag,
In einer ſchönen Auen.
Da mochten wir erſchauen
Wohl manchen edlen Bronnen,
Der aus dem Wald geronnen
Kam kühl und lauter durch das Grün.
Und ich und meine Helden kühn
Wir haben Wunder da geſehn,
Die wohl nur uns zu Lieb' geſchehn;
Verſchweigen will ich ſie Euch nicht,
Mit Fleiß erſtatt' ich Euch Bericht.

Der edle ſtolze Wald er war,
An Schöne wahrlich wunderbar,
Das nahmen wir gar wohl in Acht.
Die Bäume waren hoher Tracht,
Die Zweige breit und dicht,
— Der Wahrheit treu iſt mein Bericht —
Das war eine große Wonne!
Da mochte wohl die Sonne
Nicht an die Erde ſcheinen.
Ich und die Meinen
Wir ließen unſ're Roſſe ſtehn
Und gingen, in den Wald zu ſehn,
Wohl durch den wonniglichen Sand.
Uns däuchte, lang der Weg ſich wand,

Bis wir zur Stelle kamen,
Allwo wir dann vernahmen,
Was Wunders mochte seyn.
Viel wunderschöne Mägdelein
Die haben wir gefunden,
Die spielten dort zur Stunden
Wohl auf dem grünen Klee umher,
An Hunderttausend und noch mehr.
Die spieleten und sprangen.
Heissa! wie schön sie sangen!
Daß Beide, Klein' und Große,
Beim lieblichen Getose,
Das wir vernahmen in dem Grün,
Wohl ich und meine Helden kühn,
Vergaßen unser Herzeleid,
Die Arbeit und Mühseligkeit,
Das Ungemach und Alles gar,
Was Leid's uns je geschehen war.
Uns Allen da gedäuchte
— Das mochte wohl gar leichte —
Daß zur Genüge uns zu Theil
Für alle unsere Lebensweil'
Nun Reichthum sey und Freude.
Vergessen Angst und Leide
Hatt' ich und all' die Meinen,
Und was von Kindesbeinen
Uns Leid's geschehen war
Bis selben Tag's, fürwahr!
Mir däucht' zu dieser Stund',
Nie würd' ich ungesund,
Und wär' ich immer da gewesen,
So wär' ich ganz und gar genesen
Von aller ängstiglichen Noth
Und fürcht't mich nimmer vor dem Tod.

Wollt ihr nun recht verstehn,
Wie's mit dem Mägdlein war geschehn,
Von wannen alle kamen
Und welches End' sie nahmen,
Das däuchte euch, fürwahr!
Ein Wunder sonderbar.

Sobald der Winter war vergangen,
Und wie der Sommer angefangen
Und es begann zu grünen,
Wohl in dem Wald erſchienen
Viel ſchöne Blumen ohne Zahl,
Die waren ſchön und gut zumal.
Sie ſtrahleten von lichtem Glanz,
Man merkte ſchon von weitem ganz
Den rothen und den weißen Schein.
Nie mochten jemals Blumen ſeyn,
Die ſchöner konnten blüh'n.
Sie waren, wie uns ſchien,
Recht rundlich wie ein Ball
Und feſt geſchloſſen überall.
Sie waren wunderbarlich groß.
Wenn oben ſich die Blum' erſchloß,
— Das merket wohl in eurem Sinn —
So waren mitten d'rinn
Hört! Mägdlein recht vollkommen.
— Ich ſag's wie ich's vernommen —
Sie lebeten und gingen hin
Und hatten rechten Menſchenſinn,
Und redeten und thäten
So recht als ob ſie hätten
Ein Alter um das zwölfte Jahr.
Geſchaffen waren ſie, fürwahr!
So hold an ihrem Leibe,
Nie ſah ich noch an einem Weibe
Ein Antlitz, das ſo hold und ſchön,
Noch Augen alſo herrlich ſteh'n.
Die Hände und die Aermlein
So weiß, wie Fell des Hermlein,
Die Füßlein auch und Beine;
Darunter war wohl keine,
Die nicht gepflegt der Lieblichkeit.
Auch ſpielten ſie mit Züchtigkeit
Und lacheten und waren froh,
Und ſangen wonniglich alſo,
Daß nie und nimmer wohl ein Mann
Je ſüß're Stimme hören kann.

Mögt ihr mir nun vertrauen,
So ist für diese Frauen
Im Schatten Leben nur gewesen,
Sie konnten anders nicht genesen.
Traf eine je das Sonnenlicht,
Sie blieb am Leben länger nicht.
Das Wunder, das war mannichfalt;
Da ward durchschallt der Wald
Von Stimmen wundersüßen,
Die da erklingen ließen
Die Vögel und die Mägdelein,
Wie möcht' es wonniglicher seyn
So spät als früh!
Die Kleidlein trugen sie
Gewachsen fest am Leibe gar
Wohl an die Haut und an das Haar.
Die Farb' an den Gewanden
War nach der Blum' entstanden
Und roth und weiß wie Schnee zu sehn.
Da wir sie sahen zu uns geh'n,
Da schlugen rasch wir das Gezelt
In jenem Wald, nicht auf dem Feld.
Da lagen wir mit Schalle
Und freueten uns Alle
Der wundersamen Bräute.
Und ich und meine Leute
Wir wollten da verbleiben
Und nahmen sie zu Weiben.
Und hatten mehr der Wonnen,
Als jemals wir gewonnen
Seit dem, daß wir geboren.
O weh wie schnell verloren
Wir doch das Glück allda!
Das Wunder, das ich sah
Mit meinen eig'nen Augen an,
Das mög' mir glauben jedermann.

Das währt', wie ich euch sage,
Drei Monat' und zwölf Tage,
Daß ich und meine Helden kühn
Dort lebten in dem Walde grün

Und in den ſchönen Auen
Mit all' den lieben Frauen,
In lauter Wonne lebeten,
In lauter Freude ſchwebeten.
Viel Jammer widerfuhr uns dann,
Daß ich genug nicht klagen kann.
Der Sommer ging zur Wende,
Da ging die Freud' zu Ende.
Die Blumen all' verdarben,
Die ſchönen Mägdlein ſtarben;
Die Bäum' ihr Laub nun ließen,
Die Brunnen all' ihr Fließen,
Die Vögel auch ihr Singen,
Und es begann zu zwingen
Unfreude mir das Herze
Mit mannichfaltem Schmerze.
Das Leiden war unſäglich,
Das ich erblickte täglich
An all' den ſchönen Frauen,
Wie reut' es mich, zu ſchauen,
Wie ſie nun Alle ſtarben,
Die Blumen all' verdarben.

Betrübt ſchied' ich von dannen
Mit allen meinen Mannen.

2. Abtheilung.

Blüthe des Mittel-Hochdeutschen.

Zwölftes und dreizehntes Jahrhundert.

Minnesänger. Volks-Epos. Didactische Dichtungen. Chroniken.

A. Die Minnesänger,

nach von der Hagens Ausgabe der deutschen Minnesänger.
Mit Ausnahme der namentlich bezeichneten, in's Neu-Hochdeutsche übertragen von Mosenthal.

I.

Herr Dietmar v. Aist.

(1140 — 1170.)

Ein österreichischer Ritter, dessen Schloß Aist am gleichnamigen Fluß im Innviertel (Ober-Oesterreich) lag. Er und Kürenberg, wahrscheinlich sein Landsmann, gehören zu den ältesten Minnesängern.

Kriegers Abschied.

„Wach auf, mein Trauter, schlafest Du?
Man stört uns, ach, aus süßer Ruh,
Ich glaub', ein Vöglein wohlgethan
Stieß an den Zweig der Linden an."

„„Ich war entschlafen sänftiglich,
Nun rufst Du zu den Waffen mich,
Lieb ohne Leid kann nimmer sein,
Was Du gebietest, löf' ich ein.""

Die Frau mit Thränen schaut darein:
„Ziehst fort und lässest mich allein!
Wann willst Du wieder her zu mir?
O weh! nimmst meine Freud' mit Dir!"

II.

Reinmar der Alte,

auch von Hagenau genannt, am Rhein geboren, lebte, lehrte und ſang in Oeſterreich am Hofe Leopold VI., Friedrich des Katholiſchen und Leopold VII. Freund und Lehrer Walter's von der Vogelweide.

---

1. Lebensmuth.

(Ueberſetzt von Rückert.)

Gewann ich jemals einen Muth,
Der hoch mir ſtand, den hab' ich noch,
Es dünket mich mein Leben gut,
Und iſt es nicht, ſo wähn' ich's doch.
Es thut mir wohl, was will ich mehr?
Ich fürcht' unrechten Spott nicht ſehr,
Und kann wohl leiden böſen Haß!
Wie lang ich's treiben ſoll? — ich wünſch' es nimmer baß.

2. Verlorne Minne.

Ich kenne lange wohl den Steg,
Der von der Liebe führt zum Leid,
Allein vom Leid' zur Lieb' der Weg,
Der *iſt mir*, ach, noch unbereit.

Daß all' mein Denken nur ein Weh,
Das fühl' ich wohl und thue nur
Als ob ich's nicht verſteh'.
Gibt Minne mir Unruhe nur,
Seh' ich ſie nur im bleichen Farbenſchein,
Wie kann da Minne wohl ſo ſelig ſein?

Warum fügt Minne mir nur Leid,
Die ſonſt erhebet Herz und Muth?
Wohl fehlet mir die Kundigkeit,
Ich werbe nicht, wie Mancher thut;
Ich bin nur froh auf ihrer Spur,
Und was mein Mund geſprochen hat,
Es kam vom Herzen nur.
Wenn Treue nur verbrochen hat,
Daß ſo verloren iſt die Minne mein,
Soll ich da nicht von trübem Sinne ſein?

3. Gleichmuth.

Des Einen nur und keines mehr
Will ich ein Meiſter ſein, ſo lang' ich lebe,
Das eine Lob iſt mein Begehr,
Das mir die Welt und das ich ſelbſt mir gebe:
Daß Niemand kann ſo ſchön ertragen ſeine Leiden,
Auch wenn ſie Tag und Nacht mich nimmer meiden,
Daß ich bewahre ſanften Muth
Und ihren Haß
Zu Freuden nehme baß,
Wenn's mir auch noch ſo unſanft thut.

III.

Walther von der Vogelweide.

(Ueberſetzt von Carl Simrock.)

Nach den neueſten Forſchungen (von Karajan) in Oeſterreich geboren, um 1165, wo er nach eigener Ausſage Singen und Sagen gelernt und es bereits geübt am Hofe Friedrich des Katholiſchen; nach deſſen Tod 1198 fahrender Sänger; abwechſelnd am Hof Philipp's von Schwaben, Hermann's von Thüringen (als Theilnehmer am Sängerſtreite auf der Wartburg), am liebſten an dem wonniglichen Hof zu Wien, bei ſeinem hohen Gönner Leopold VII. (1219), der ihm die Erziehung ſeiner Söhne anvertraute. 1228 auf dem Kreuzzug, von dem er glücklich heimkehrt und hochbetagt in Würzburg ſtirbt. Auf ſeinem Grab im Lorenzgarten in Würzburg wurden nach ſeinem letzten Willen lange noch die Vögel gefüttert.

Deſſen Lieder theilt Simrock in ſeiner Ueberſetzung in drei Abheilungen: Gottesdienſt, Herrendienſt, Frauendienſt.

Gottesdienſt.

1. Morgengebet.

Mit Segen laß mich heut erſtehn,
Herr Gott, in deinem Schutze gehn
Und reiten, wohinaus mein Weg ſich kehre;
Herr Chriſt, an mir gib an dem Tag
Was deiner Güte Kraft vermag
Und ſteh mir bei zu deiner Mutter Ehre.

Wie ihr der Engel half, der gute,
Und dir, der in der Krippe ruhte,
Jung als Menſch, als Gott ſo alt,
Demüthig vor dem Eſel und dem Rinde;
Und doch mit himmliſch treuen Sorgen
Hielt dich Gabriel geborgen
Vor Gefahren manichfalt;
So ſchütz' auch mich, daß man nicht falſch mich finde
Noch gegen deine Liebe kalt.

2. Geſtändniß.

Du hochgelobter Gott, wie ſelten ich dich preiſe,
So ich dir doch verdanke Beides, Wort und Weiſe,
Wie wag' ich's ſo zu freveln unter deinem Reiſe?
Ich handle ſündig noch, mir fehlt die wahre Minne
Zu meinem Nebenchriſten, ewiger Vater und zu dir,
Nie ward ich einem Andern noch ſo hold als mir;
Gott, Sohn und Vater, euer Geiſt erleuchte meine Sinne!
Wie mach' ich's, den zu minnen, der mir Böſes thut?
Ich habe den viel lieber, der auch mir iſt gut;
Vergib mir ſonſt all' meine Schuld, noch ſteht mir ſo der Muth.

3. Maaß und Uebermaaß.

Wer ſchlägt den Leu'n, wer ſchlägt den Rieſen?
Wer überwindet den und dieſen?
Das thut Jener, der ſich ſelbſt bezwinget
Und ſeine Glieder all geborgen bringet
Aus dem Sturm in ſteter Tugend Port.
Erborgte Zucht und Scham vor Gäſten
Hält uns wohl einen Tag zum Beſten,
Doch falſcher Schimmer währt nicht fort!

Herrendienst.

4. An die Fürsten.

Ihr Fürsten, adelt Euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde sanft, vor Feinden traget Hochgemüthe,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut so mancher muß zu Euern Diensten kehren,
Seid mild, friedfertig, laßt Euch stets in Würde schauen,
So loben Euch die reinen, süßen Frauen;
Scham, Treue, Milde, Zucht, sollt ihr mit Freuden tragen,
Minnet Gott und schaffet Recht, wenn Arme klagen,
Glaub't nicht was euch die Lügenbolde sagen,
Folgt gutem Rath, so dürft ihr auf das Himmelreich vertrauen.

Frauendienst.

5. Die Minne.

Die Minn' ist weder Mann noch Weib,
Sie hat nicht Seele, hat nicht Leib,
Irdisch Bildniß ward ihr nicht beschieden,
Ihr Nam' ist kund, sie selber fremd hinieden,
Und kann doch Niemand ohne sie
Des Himmels Gnad' und Gunst gewinnen;
Vertraue denen, die da minnen!
In falsche Herzen kam sie nie.

Viel falsche Münz' in unsern Tagen
Ward nach der Minne Bild geschlagen,
Weißt du ihr Gepräg zu unterscheiden,
So bürg' ich Dir mit meinen höchsten Eiden,
Willst Du in ihrem Schutz die Straße zieh'n,
Daß Dir Unfug nimmer schadet;
Minn' ist im Himmel so begnadet:
Ich fleh' um ihr Geleit dahin.

6. Deutſchlands Ehre.

Heißt mich froh willkommen ſein,
Der Euch Neues bringet, der bin ich;
Eitle Worte ſind's allein,
Die ihr noch vernahmt, jetzt fraget mich.
Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht ſcheut,
Will ich Manches ſagen, was die Herzen freut:
Seht, wie ihr mich würdig ehret.

Ich verkünde deutſchen Frauen
Solche Dinge, daß ſie alle Welt
Noch begier'ger wird zu ſchauen,
Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld.
Was wollt' ich von den Süßen?
Sie ſind mir zu hehr,
D'rum beſcheid' ich mich und bitte ſie nichts mehr,
Als daß ſie mich freundlich grüßen.

Lande hab' ich viel geſehen,
Nach den beſten blickt' ich allerwärts,
Uebel möge mir geſchehen,
Wenn ſich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch;
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutſche Zucht geht über alle!

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungarn Land,
Da mögen wohl die Beſten ſein,
Die ich irgend auf der Erde fand.
Weiß ich recht zu ſchauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott! ſo ſchwör' ich, ſie ſind beſſer hier
Als der andern Länder Frauen.

Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Frau'n sind engelschön und rein,
Thöricht wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein.
Zucht und reine Minne,
Wer die sucht und liebt,
Komm' in unser Land, wo es noch beide giebt.
Lebt' ich lange nur darinne!

IV.

Herr Neithard v. Reuenthal.

(1217—1236.)

Aus dem adligen Geſchlecht der Fuchs in Bayern (nach Grimm in Oeſterreich) geboren, lebte und ſang in Oeſterreich am Hofe Leopold VII. den er auf dem Kreuzzug nach Syrien begleitete, und Friedrich des Streitbaren, unter dem er in Mödling heimiſch ward (1230). Sein Grab an der ſüdlichen Mauer des Stefansdomes. Seine Lieder und Weiſen ſind im echten Volkstone verfaßt, ſo daß ähnlichen Tanzweiſen der Name Neithardе beigelegt wurde.

Tanzweiſen.

I.

Der Wald
Von ſüßen Stimmlein nun beginnt zu klingen,
Die Vögel werden gar nicht ſatt zu ſingen;
Sie haben's Trauern aufgegeben,
Um froh zu leben
Im Maien.
Ihr Mägde ſchlingt den Reihen!

Am Weg
Sind viele frohe Kinder ſchon zu finden;
Laßt uns den Sommer ſuchen bei den Linden,
Die tragen neues Laub an ſich.
Es blühen wonniglich
Die Tolden;
Ihr liebt den Mai, den holden.

Der Thau
Der Wieſenblumen Aeuglein ſchon erhellet,
Ihr ſtolzen Mägde bleibt nicht ungeſellet
Und ziert zum Tanze Eure Leiber;
Ihr jungen Weiber,
Zum Reihen
In dieſem ſüßen Maien!

„Der mag
Vor allen Männern mir zumeiſt gefallen,"
Sprach Udalhild, die Wackerſte von Allen,
„Der mir gekauft das ſchöne Band;
Zum Tanz an ſeiner Hand
Ich ſpränge,
Daß ihm ſein Schwertheft klänge."

„Mein Haar
Sei für den Tanz mit Seide bunt durchwunden,
Um deſſentwillen, der zu allen Stunden
In Neuenthal gedenket mein.
Es iſt des Winters Pein
Nun ferne;
Den Sänger hab' ich gerne."

Es ſtehn
Die Bäume in der Welt in voller Blüthe.
Viel bangen Herzen iſt nun das Gemüthe
Erhöhet durch des Maien Zeit,
Er hat den Anger weit
Umfangen.
Mein Trauern iſt vergangen.

Wie ſchön
Wird Abends nun und Morgens ausgegangen,
Die ſommerliche Maizeit zu empfangen;
Nun ſchallet wohl der ſüße Sang,
Der böſe Winter zwang
Die Haide,
Nun grünt ſie, ihm zu Leide.

II.

Es iſt nun wohl vergangen
Der Winter kalt,
Mit Laub iſt nun befangen
Der grüne Wald
Wonniglich;
Mit ſüßer Stimme wunderlich
Die Vögel ſingen nun das Lob des Maien.
So ſchlingen wir den Reihen!

Ja aller Welt in Freude
Das Herz nun glüht,
Die Blumen auf der Haide
Mein Auge ſieht
Bunt und licht;
Doch leider hoffen darf ich nicht,
Daß mir des Herzens Sorg' und Sehnſucht ſchwinde,
Die iſt mein Ingeſinde.

Es ſaß ein Mägdlein traute
Bei dem Geſpiel,
Der Freundin ſie vertraute
Der Klage viel.
Sie ſprach zu ihr:
„Es haben Gram und Leiden mir
Das Herz und alle Sinnen wohl umfangen;
Die Freud' iſt mir vergangen."

„Willſt Du die Urſach kennen?
Du hörſt einmal
Wohl einen Ritter nennen
Von Reuenthal.
Sein Geſang
Iſt's der mein Herz mir ſo bezwang.
Nun fleh' ich, daß der Himmel ſeiner walte
Und mir ihn wohl behalte."

Und bin ich wo daheime,
Wo mag das ſein?
Die Schwalbe baut von Leime
Ihr Häuſelein
Nur für des Sommers kurze Friſt.
Gott füge mir ein Haus mit feſtem Dache
Wohl an dem Lengenbache!

V.

Bruder Wernher.

(1217—1245.)

Ein fahrender Sänger aus Steyermark, Zeitgenoſſe und Freund Ulrichs von Lichtenſtein. Anhänger Kaiſer Friedrich II. und deſſen Begleiter auf dem Kreuzzug 1227, dann wandernd als Pilger, daher Bruder genannt. Gleich Reinmar von Zwetel von dem eigentlichen Minneſang ſich abwendend und der didactiſchen Richtung zugeneigt, ein ſcharfer Geißler der Zeitgebrechen.

Falſche Freunde.

Ein Wort, das Kaiſer Otto ſprach,
Bis an mein Ende will ich das bewahren:
Ein falſcher Freund klagt' ihm ſein Ungemach,
Deß Treue er ſchon durch und durch erfahren.

Der Kaiſer ſprach: „Ich nehme Theil an Dir,
Deß will ich Wort und Wahrheit Dir verpfänden,
Wie ſtets Du Theil genommen haſt an mir;
Der Treue ſoll man wieder Treue ſpenden!"

Wenn Dir ein falſcher Heuchler klaget,
Was Dein getreues Freundesherz betrübt,
Und Du ihm glaubſt was er Dir ſaget,
Haſt Du verſchwendend Deinen Troſt geübt.
Iſt Glaube ohne gute Werke nichtig,
Zeigt That, nicht leeres Wort den Freund als tüchtig.

VI.

Ulrich v. Lichtenstein.

(1200—1274).

Aus dem berühmten uralten Geschlecht der Lichtenstein, die in Steyermark und Oesterreich begütert waren. Wird Ritter zu Wien 1223. Sein großes Gedicht „Frauendienst" erzählt seine manichfachen Abenteuer im Minnedienst seiner Dame, um deren Neigung er, oft auf seltsam romantische Weise, acht Jahre lang vergebens wirbt. Er war 33 Jahre Ritter, als er sein Buch vollendete 1255, er starb 1274—77. (Herausgegeben von Lachmann 1841.)

---

1. Frauendienst.

Aus dem ersten Büchlein.

(Der Bote spricht.)

„Gnade, Fraue gnadenreich,
Gnadet mir gnadengleich,
Die Gnade steht der Macht so hold;
Wenn eure Güt' anhören wollt',
Was ich eurer Gnad' empfehlen soll,
Ist eure Güte gnadenvoll.
Mich hat auf Gnad' hiehergesandt
Der Gnad' begehrt von eurer Hand,
Entbeut euch, hehre Fraue mein,
Schönen Gruß und all' die Dienste sein."

„Nehmt seines treuen Dienstes wahr,
Den er ohn' Falsch euch bietet dar,
Der euch so ganz ist zugewandt;
Und hättet ihr den recht erkannt,
Er däucht' euch wohl der Gnade werth
Des Maßes als er sich begehrt,

Und bliebe euer werther Nam'
Doch ohne Schad' und ohne Scham.
Was ſchadet es der Blumenhaide
An ihrer lichten Augenweide,
An ihrem wundervollen Glanz,
Wenn man zu einem bunten Kranz
Ein Theillein ihrer Blumen bricht?
Auch denk' ich wohl, kein Weiſer ſpricht,
Daß es zum Schade möge ſein,
Wenn einem Feur' ein Feuerlein
Nur um zu leuchten wird genommen,
Es ſchadet nicht, es mag nur frommen."

„Ihm ſcheint die reine Fraue gut,
So wie die Sonn' dem Monde thut,
Den ſie erleuchtet, wie ein Licht,
Und ſchadet doch ihrem Scheine nicht.
Dieweil es ihm ſo mächtig frommt,
Und ihr doch nicht zu Schaden kommt,
Wenn Ihr euch unterwindet ſein,
Des treuen, lieben Herren mein,
So iſt eure Gnade wohl der Schein,
Den er fürdan nur heißen mag
Seinen Freudenſchein und Wonnetag."

„So laßt mich, edle Fraue gut,
Durch euern reinen ſüßen Muth
Zu meinem Herren tragen hin
Von eurer Gnade den Gewinn;
Daß ich, kommt er mit Frag' mir nah,
Mit Freuden müßte ſprechen: Ja,
Die Gnade iſt nun endlich da!"

2. Eine Sing-Weise.

Nun schauet, wie des Maien Zeit
Gezieret hat den grünen Wald,
Und schauet, wie die Haide breit
In wonniglicher Blumentracht.
Die Vögel singen Widerstreit,
Die Freud' ist worden manichfalt,
Verschwunden ist nun all' ihr Leid,
Der Mai hat Allen Trost gebracht.

Der Maie tröstet, was da lebt,
Nur mich nicht, minnesiechen Mann;
Das Herze mein ist krank und wund,
D'rum bin ich ohne Freud' allein.
Wenn sich die Brust zur Freude hebt,
So sieht das Herz mich weinend an
Und spricht, es sei viel ungesund.
So laß ich denn die Freude sein.

Sie sagen, ich soll keinerwege
Dein Lob mehr singen, Fraue mein;
Nun wenn sie sich des Sang's beschweren,
So find' ich im Gebete Rath:
Gott habe Dich in seiner Pflege,
Und mögest Du empfohlen sein
Marien, der Jungfrau, der viel hehren,
Die nie an Jemand missethat.

3. Ritterpflicht (im Original betitelt: Eine Ausreiſe).

Will Jemand nach Ehren die Zeit wohl vertreiben'
Zur Wonne ſich kehren, bei Freunden verbleiben,
Der diene mit Fleiß und mit treulichem Sinne
Dem Lohne der Minne,
Der ſüß iſt und reine,
Viel gut und alleine
Dem Edlen gemeine.

Wer folget dem Schilde, der führ' ihn ohn' Schanden
Mit Leibe, mit Gute, mit Herzen, mit Handen,
Das lohnt mit viel werthem und hohem Gewinne
Die herrliche Minne,
Gibt Freude und Ehre
Und tröſtet gar ſehre
Mit ſüßeſter Lehre.

Der Schild fordert Züchten, Kraft, kühnes Gemüth,
Schand' und ihr Gefolge er haſſet und flieht;
Gott gebe nicht, daß man je unter ihm finde
Verächtlich Geſinde!
Er will, daß die Seinen
In Ehre ſich einen,
In Tugend erſcheinen.

Das Arg' und Unfuge, die Unſitt', die wilde,
Geziemt nicht dem Helme und taugt nicht dem Schilde.
Der Schild iſt ein Dach, das nicht Schande darf decken;
Sein Glanz muß erſchrecken
Die Feigen, die Weichen;
Vor Furcht ſie erbleichen,
Die Farb' iſt ihr Zeichen!

VII.

Reinmar v. Zwetel.

(Ueberſetzt v. Rückert.)

(1220—1245)

Am Rhein geboren, in Oeſterreich erzogen, anſäſſig und zum Sänger gebildet. Freund Walthers v. der Vogelweide. Durch Ernſt und belehrende Tiefe mehr der didactiſchen Poeſie als dem eigentlichen Minnegeſang zugeneigt.

1. Die Gewalt.

Gewalt hat wohl des Leib's Beſchluß,
Doch ledig ungefangen muß
Sie die Gedanken gehen laſſen.
Nie Kaiſer, König war ſo hehr,
Daß er's gewehrt, mit ſtarker Wehr
An ſeinem Fehltritt ihn zu faſſen.
Gewalt, die du auf Unrecht Unrecht pfropfeſt,
Was hilft dir's, daß du hier und dort zwei loſe Mäuler ſtopfeſt,
Wenn tauſend Herzen dich dafür nur deſto inniger haſſen!

2. Die herabgekommene Ehre.

Die Ehre weiland war ſo werth,
Daß man mit ihr gar anders fuhr, als man nun fährt;
Sehr ehrenkühn müßt' einer ſein, um ſie in's Haus zu bitten.
An welchem Hofe ſie ſich fand,
Da warben all' die Beſten um ihr Ehrenpfand,
Und Niemand durfte nahen ihr mit unehrbaren Sitten;

Nun, ob geminner, ob gemeiner,
Wer ihr nur Liebes thut, groß oder kleiner,
Das dünket ihr nun Alles ſüße;
Sie nimmt ſchon kleinen Dienſt für gut,
Wer den nur williglich ihr thut,
Dem neigt ſie ſich zum Lohn bis auf die Füße.

3. Gegen das Würfelſpiel.

Die Minne zwinget Weib und Mann,
Kein Wunder iſt darin;
Da ſie den Himmel zwingen kann,
Warum nicht Menſchenſinn?
So zwingt der Reichthum ſeinen Knecht,
Daß er ihm dienen muß;
Das edle Gold hat ſolch' ein Recht,
Es iſt ein Zauberfluß.
Nicht minder zwingt des Weines Kraft
Und nimmt die Sinne ganz;
Es iſt ein holder Lebensſaft,
Und wundermild ſein Glanz.
Doch Eines wundert mich allein,
Ein wunderliches Spiel,
Wie eines Würfels todtem Bein
Ein lebend Herz verfiel.
Wie eines Würfels todtes Bein
Ein lebend Herz bethört,
Daß es mit jedem Sinn allein
Ihm eigen angehört.

4. Zweifel Baumeiſter.

Zweifel iſt ein übler Zimmrer,
Nie war üblerer noch ſchlimmrer;
Zweifel bauet ſelten aus,
Nie mit ſtarker Säul' ein Haus.

Zweifel immer hat zu meſſen,
Wähnet immer was vergeſſen,
Rückt und ſchiebet früh und ſpät,
Kauft vergebens viel Geräth.
Zweifels Grund iſt nirgends feſt.
Wird mich nicht der Zweifel laſſen,
Ich nicht faſſen
Ein Vertrauen,
Werd' ich nie ſo Großes bauen
Als des kleinſten Vogels Neſt.

5. Edler Sinn.

Gerne gewähren, ungern bitten,
Niedres verheißen, Hohes leiſten,
Sind ſtolzer Ehren beſte Sitten,
Der nur ein Edler ſich mag erdreiſten.

6. Der Neid.

Wer allen Neid will ganz vermeiden,
Darf gar ſich keiner Tugenden befleißen.
Den ſchlechten Mann wird ein noch ſchlechtrer neiden,
Der völlig ſchlechte nur mag unbeneidet heißen.

7. Guter Wunſch zu gutem Ende.

Es wohnt ein Wunſch uns Allen bei,
Daß Gott uns mög' ein gutes Ende geben.
Der Wunſch iſt gut; daß aber ſei
Das Ende gut, ſei gut zuvor das Leben.

Gott mag auch geben ſchlechter Bahn ein gutes Ziel,
Ich glaub' es wohl, doch wär' es nur gewonnen Spiel;
Wir aber wollen eben,
Wo auf dem Spiele ſteht ſo viel,
Uns in die Wagniß nicht begeben.

VIII.

Conrad v. Suonecke.

(1227.)

Aus einem edlen kärnthiſchen Geſchlecht. Die Burg Suoneck an der Drau, Völkermarkt gegenüber.

Die Engelgleiche.

Vielſüße Minne, du bezwangſt mich ſchier,
Nichts ſing' ich nun, als von der Minnegleichen.
Ein Wunder wohl begunnte ſie mit mir,
Denn durch die Augen fühl' ich ſie mir ſchleichen
All' in mein Herze lieblich bis zum Grund;
Und ohne Gott Niemand erdenken kunnt'
So lieblich Lächeln von ſo rothem Mund.

Erblickte Jemand eine Frau ſo hold
In allen welſchen und in deutſchen Reichen?
Wenn ich die Lautere vergleichen ſollt',
In aller Welt kann ich ihr nichts vergleichen,
Als daß ſie wie ein Engel vor mir ſtund;
Denn ohne Gott Niemand erdenken kunnt'
So lieblich Lächeln von ſo rothem Mund.

Ich wähnt', daß es ein ſchöner Engel wär',
Ich dacht', ich ſollt' an alle Freuden reichen,
Sie aber macht das Herz mir ſehnend ſchwer
Und bindet mich, ich kann nicht mehr entweichen;
So will ich mich beſcheiden wohl zur Stund';
Denn ohne Gott Niemand erdenken kunnt',
So lieblich Lächeln von ſo rothem Mund.

IX.

Tannhäuſer.

(1230—1270.)

Aus einem edlen ſalzburg. Geſchlecht, am Hofe Friedrich II., nach deſſen Tod fahrender Sänger.

Bei der Auswanderung aus Oeſterreich nach dem Tode Friedrich II.

Verloren iſt mir, ach! mein Herr, der Held aus Oeſterreiche,
Der mich ſo wohl behauſet hat mit allen ſeinen Ehren;
Durch ſeine Großmuth war ich Wirth, nun bin ich trauerreich,
Denn wieder bin ich nun ein Gaſt, wohin ſoll ich mich kehren?
Der jetzt mich noch ergötzte, wer thut nach ihm das Beſte?
Wer hält die luſt'gen Sänger, wie er, als ſtolze Gäſte?
Nun fahr' ich irr' und ſuch' umſonſt, wo ich ſo Werthe finde,
Und lebt' er noch, ſo ritt' ich wohl nicht lange gegen Winde,
Es ſpräch der Wirth: Herein, mein Gaſt, es friert Euch gar geſchwinde!

Zu Wien da hatt' ich einen Hof, der hatte ſchöne Lage,
Leopoldsdorf war mein dazu, bei Laxenburg gar nahe;
Zu Himberg war mir auch ein Gut, Gott ſegn' es alle Tage!
Von wem ich jemals wohl dafür das Pachtgeld noch empfahe?
Es ſoll mir Niemand zweifeln mehr, ob ich ihn treu bedau're,
Die Freud' iſt alle mir dahin, ſeitdem ich ihn betrau're.

Tannhäuſer, armer! ſage nun, wo weileſt Du die Tage?
Und weißt Du Einen, der mit Dir den ſchweren Kummer trage?
O weh! das dauert lange wohl! ſein Tod iſt werth der Klage.

Mein Saumthier trägt geringe Laſt, mein Pferd geht trauerſchwere,
Beritt'ne Diener hab' ich nicht, auch iſt mein Koffer leere,
Mein Haus, das ſteht nun ohne Dach, deß muß ich mich beſcheiden,
Die Stube iſt gar ohne Thür, das macht mir viele Leiden,
Mein Keller der iſt eingeſtürzt, der Küche geht's noch ſchlimmer,
Mein Stadel ſteht gar ohne Wand, es fällt mein Haus in Trümmer;
Man backt mir nicht und malt mir nicht, gebrauet wird mir ſelten,
Mein Kleid wird dünne überall, das mag ich wohl entgelten,
Um meine Habe wird man mich nicht neiden und nicht ſchelten.

X.

Herrand v. Wildonie.

(1250—1276.)

Ein Steiermärker (Wildonie, Wildonia das heutige Wilden an der Mur). Das alte Geſchlecht der Wildonier bekleidete das Truchſeſſen-Amt bei den Herzogen. Ein Herrand von Wildon übergab im Namen der ſteiriſchen Edlen die Steiermark an Rudolf von Habsburg. Zeitgenoſſe und Freund Ulrichs von Lichtenſtein.

Von ihm vier poetiſche Erzählungen: Die getreue Gattin. Der verkehrte Wirth. Der nackte Kaiſer. Von der Katze.

Frühlingslieder.

I.

Frohen Muth ſollt' ihr empfangen
Beide, Männer, ſo wie Frauen;
Trauer iſt mir ferngegangen,
Seit daß ich darf wieder ſchauen
Des viel lichten Maien Schein.
Hört nur, in den Auen
Singen die viel kleinen Vögellein.

Freuen ſich der ſpielenden Sonne,
Wie ſie an dem Berg aufgeht;
Was vergleichet ſich der Wonne,
Wenn eine Roſ' im Thaue ſteht?
Niemand, denn ein edles Weib,
Wenn ihr baß erhöhet
Güt' und Zucht den minniglichen Leib.

Minne aus dem Aug' ſich waget,
Sachte in das Herz zu ſteigen;
Minne ſtill die Minne fraget:
Was ſich liebt, wird's ſich zu eigen?
Wer erſann dies Liedel fein?
Auf den grünen Zweigen
Sang's ein kleines Vögellein.

II.

Des Maien Zeit und alle ſeine Schöne
Iſt wieder kommen,
Die Sommertage heiter, licht und lang;
Die Vöglein ſingen ihre ſüßen Töne,
Schon ward vernommen
Der Nachtigall viel wonniglicher Sang.
Sie freut ſich wohl, daß Haid' und Wald
Daſteht in lieblicher Schaue;
So freu' ich mich, daß meine Fraue
So lieblich iſt und wohlgeſtalt.

Ohn' allen Tadel iſt die hehre Fraue,
Voll Ehr' und Züchten,
Viel wohlgeſtalt und jedes Makels baar.
O Minne, gib daß ich ſie oft erſchaue,
Alsbald wohl flüchten
Würd' ich dann Leid' und Sorgen immerdar.
Es iſt ihr Mund wie Roſen klar,
Ihr Wänglein weiß und roth geeinet,
Daß ſie als wie ein Wunder ſcheinet.
Daß ich ſie minne, das iſt wahr!

XI.

Friedrich v. Sonnenburg.

(1250—1275.)

Aus Tirol. Am Hofe König Ottokars von Böhmen um 1253. Von der höchſten religiöſen Bedeutung der Kunſt tief durchdrungen beklagt er ſchmerzlich deren Verfall.

---

1. Die Milde.

Die Fürſten und die Herren möchten pflegen mildes Weſen,
Die Milde kam von Gott, wie ich in manchem Buch geleſen,
Durch Milde wollt' er nicht geneſen,
Durch Mild' trug er den Tod.

Die Milde gibt hier Herrenehr' und dort das Himmelreich;
Der Milde pflegt, ihr Hochgebornen, das iſt adelgleich;
Pflegt ihr der Mild', erlöſt ihr euch
Von immerwähr'nder Noth.

Die Mild' iſt gut für Laſter und für Schanden, wer ſie hat,
Die Mild' iſt gut für Sünden und für manche Miſſethat,
Die Milde zieht zu Gott hinan, der Welten Seligkeit,
Um Gott! Seid mild, ſo iſt euch ja ſein Himmelreich bereit.

2. Der Weltgarten.

Die Welt, die iſt ein Garten wohl, darinnen bricht ſich Gott zumal
Das wonnigliche grüne Laub, zu ſchmücken ſeinen Freudenſaal;
Doch iſt es leider, daß ſie viel
Unnützer Bäume träget.

Bevor aus ihr zum Himmel wird ein einz'ger Muskatzweig bekannt,
So wird gar manches Bilſenkraut aus tiefer Höll' heraufgeſandt;
Es iſt ihr ein ungleiches Spiel
Von beiden vorgeleget.

Sie muß des Böſen wunderviel, des Guten wenig pflegen,
Wie darf man ihre Miſſethat mit ihrer Tugend wägen?
Ein Hag', in dem ſo mancher Dorn, ſo wenig Roſen nur gefunden,
Der frommet durch ſein Fruchten nicht ſo viel er ſchad't durch ſein Verwunden.

Anhang.

Zu den uns bekannten Minnesängern jener Zeit zählen noch viele vortreffliche aus österreichischen Landen, unter deren Liedern für uns're Zwecke passende Proben zu finden uns nicht gelang. Wir nennen nur die Namen:

Von **Kürenberg** aus Oberösterreich 1160,
Leutold von **Seven** aus Niederösterreich 1170,
Waltram von **Gresten** aus N. Oest. 1200,
Günther von dem **Forste** aus N. Oest. 1200,
Friedrich der Knecht aus N. Oest. 1213,
Herr **Nenne** aus Tirol 1213,
Rudolf von **Stadegge** aus Steiermark 1216,
Hartwig von **Raute** aus Oesterreich 1225,
Von **Obernburg** aus Steiermark 1250,
Von **Scharfenberg** aus Kärnthen 1260,
Konrad von **Landegg** aus Tirol 1270—1290,
Der **Litschauer** aus Oesterreich 1272,
Der **Püller** und Andere.

B. Das Volks-Epos.

Die großen mittelhochdeutſchen Heldengedichte, der Stolz der deutſchen Nation, keimten größtentheils aus öſterreichiſchen Boden. Der Sagenkreis der Nibelungen, um Siegfried den Helden, der der Amelungen, um Dietrich den Großen geſchaart; die Schickſale der Königstochter Gudrun, die gleich der Odyſſee von den Völkern und Schlachtfeldern hinweg uns zu den Individuen und ihrem Familienherde einlädt; die zahlreichen Heldenſagen, die das Vorſpiel und Nachſpiel jener Dramen bilden; — ſie finden ihre glänzendeſten Autoren in dem öſterreichiſchen Dichterkreis, oder ſind, wo das Gedicht ſich im Munde des Volkes allmälig zu einem Ganzen geſtaltete, größtentheils in Oeſterreich zuerſt geſammelt und in die Faſſung gebracht worden, in der ſie auf uns gelangt ſind.

Das Nibelungen Lied.

Aus den Liedern fahrender Sänger und uralten Volksſagen entſtanden, iſt in Oeſterreich um 1210 in die auf uns gekommene Form der Abfaßung gebracht worden. Einige, die einen einzigen Autoren vorausſetzen, nennen Wolfram von Eſchenbach, Klingsohr, Conrad von Würzburg, Rudolf von Ems. — Andere Heinrich von Oſterdingen, der um 1160 in Oberöſterreich geboren ſei — als den Verfaſſer.

An Fülle der Kraft, an klarer Bewältigung des mächtigen Stoffes, an echt nationaler Färbung ein würdiges Seitenſtück zu Homers Geſängen, kündet uns das Epos im erſten Theil von Siegfried, Sigmunds Sohn, der als Gatte der ſchönen Krimhild für deren Bruder Günther von Burgund um die kühne Brunhild wirbt und, ihrem Zorn als Opfer, durch den grimmen Hagen fällt; im zweiten Theile, wie Krimhild, nunmehr des Hunnenkönigs Etzel's Gattin, in lang verhaltener Rache die Burgunden (Nibelungen) zu ſich lädt und beim gräulichen Feſtmahl erſchlagen läßt; ſie ſelbſt fällt durch die Hand des alten Recken Hildebrand. Die älteſte Handſchrift aus dem 13. Jahrhundert. Ein Theil gedruckt 1757. Zahlreiche neue Ausgaben. In's Neuhochdeutſche übertragen von C. Simrock.

---

1. Das Nibelungen Lied.

(Ueberſetzt von Simrock.)

16. Geſang.

Wie Siegfried erſchlagen ward.

Gunther und Hagen, die Recken wohlgethan,
Beriethen mit Untreuen ein Birſchen in dem Tann.
Mit ihren ſcharfen Spießen wollten ſie jagen geh'n,
Bären, Schwein und Büffel, was konnte Kühn'res geſcheh'n?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit ſtolzem Sinn,
Man bracht' ihnen Speiſe mancherlei dahin.
An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
Brunhild hat es gerathen, Gunther des Königes Weib.

Da ging der kühne Degen, wo er Krimhilden fand,
Schon war aufgeſäumet das edle Birſchgewand
Für ihn und die Geſellen: ſie wollten über Rhein.
Da konnte Krimhilden nicht übler zu Muthe ſein.

Seine liebe Traute küßt' er an den Mund:
„Gott laſſe mich Dich, Fraue, noch wiederſehn geſund,
Und mich auch Deine Augen, mit holden Freuden Dein,
Verkürze Dir die Stunden, ich kann nun nicht bei Dir ſein.“

Da gedachte ſie der Märe, ſie durft' es ihm nicht ſagen,
Die ſie Hagen ſagte: da begann zu klagen
Die edle Königstochter, daß ſie das Leben gewann,
Wie da manche Thräne dem wunderſchönen Weib entrann.

Sie ſprach zu dem Recken: „Laßt Euer Jagen ſein;
Mir träumte heut' vom Leide, wie Euch zwei wilde Schwein'
Auf der Haide jagten: da wurden Blumen roth.
Daß ich ſo bitter weinte, das thut mir ſicherlich noth.“

„Ich fürchte ſehr und bange vor etlichem Verrath,
Hier ſind gewißlich welche, die man erzürnet hat:
Die können uns verfolgen mit feindlichem Haß.
Bleibt hier, mein lieber Herre, mit Treue rath' ich das.“

„Meine liebe Traute, ich kehr' in kurzer Zeit;
Ich weiß nicht, daß hier Jemand mir Haß trüg' oder Neid,
Alle Deine Freunde sind insgemein mir hold,
Auch verdient' ich von den Degen wohl nimmer anderlei Sold."

„Nicht doch, lieber Siegfried, wohl fürcht' ich Deinen Fall.
Mir träumte heut' vom Leide, wie über Dir zu Thal
Fielen zwei Berge, daß ich Dich nie mehr sah:
Und willst Du von mir scheiden, das geht mir inniglich nah'."

Er umfing mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit holdem Kusse herzt' er ihren schönen Leib,
Dann nahm er Urlaub und schied in kurzer Stund':
Sie ersah ihn leider darnach nicht wieder gesund.

Da ritten sie von dannen in einen tiefen Tann,
Der Kurzweil willen folgte manch' kühner Rittersmann
Gunthern dem Könige und Siegfrieden nach.
Giselher der Ruhe daheim mit Gernoten pflag.

Manch' Saumroß zog vor ihnen überrhein,
Das den Jagdgesellen das Brod trug und den Wein,
Das Fleisch mit den Fischen und Speise mancher Art,
Wie sie ein reicher König wohl haben mag auf der Fahrt.

Da ließ man herbergen, bei dem Walde grün,
Vor des Wildes Wechseln die stolzen Jäger kühn,
Als sie da jagen wollten auf breitem Angergrund,
Da war Siegfried kommen, das ward dem Könige kund.

Von den Jagdgesellen ward umhergestellt
Die Wart an allen Enden. Da sprach der kühne Held,
Siegfried der Starke: „Wer soll uns in den Tann
Nach dem Wilde weisen? ihr Degen kühn und wohlgethan."

„Wollen wir uns scheiden", hub da Hagen an,
Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Ehren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sei'n."

„Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein,
Dann fährt, wohin ihm lüstet, Jeglicher allein,
Und wer das Beste jagte, dem sagen wir den Dank."
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.

Da sprach der Herre Siegfried: „Der Hunde hab' ich Rath,
Ich will nur einen Bracken, der so genossen hat,
Daß er des Wildes Fährte spüre durch den Tann;
Wir kommen wohl zum Jagen!" so sprach Krimhildens Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund
Und brachte die Herren in einer kurzen Stund'
Wo sie viel Wildes fanden; was da vertrieben ward,
Das erjagten die Gesellen, wie heut' nach guter Jäger Art.

Was da der Bracke scheuchte, das schlug mit seiner Hand
Siegfried der kühne, der Held von Niederland.
Sein Roß lief so geschwinde, daß ihm nicht viel entraun,
Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen allen gewann.

Er war in allen Dingen mannhaft genug.
Das erste von den Thieren, die er zu Tode schlug,
Das war ein starkes Halbschwein, wohl mit eig'ner Hand;
Nicht lang darauf der Degen einen ungefügen Leuen fand.

Als den der Bracke scheuchte, schoß er ihn mit dem Bogen
Und dem scharfen Pfeile, den er darauf gezogen;
Der Leu lief nach dem Schusse kaum dreier Sprünge lang.
Seine Jagdgesellen die sagten Siegfrieden Dank.

Darnach schlug er wieder einen Büffel und einen Elk,
Vier starke Auer nieder und einen grimmen Schelk.
So schnell trug ihn die Mähre, daß ihm nichts entsprang,
Hinden und Hirsche wurden viele sein Fang.

Einen großen Eber trieb der Spürhund auf.
Als der flüchtig wurde, da kam in schnellem Lauf
Derselbe Jagdmeister und nahm ihn wohl auf's Korn,
Anlief dem kühnen Degen der Eber in großem Zorn.

Da ſchlug ihn mit dem Schwerte der Krimhilde Mann,
Das hätt' ein and'rer Jäger nicht ſo leicht gethan.
Als er ihn gefället, fing man den Spürhund,
Da ward ſein reiches Jagen den Burgunden kund.

Da ſprachen ſeine Jäger: „Kann es füglich ſein,
So laßt uns, Herr Siegfried, des Wild's ein Theil gedeih'n,
Ihr wollt' uns heute leeren den Berg und auch den Tann."
Darob begann zu lächeln der Degen kühn und wohlgethan.

Da vernahm man allenthalben Lärmen und Getos,
Von Leuten und von Hunden ward der Schall ſo groß,
Man hörte widerhallen den Berg und auch den Tann,
Vierundzwanzig Hunde hatten die Jäger losgethan.

Da wurde viel des Wildes von grimmen Tod ereilt.
Sie wähnten es zu fügen, das ihnen zugetheilt
Der Preis des Jagens würde; das konnte nicht geſcheh'n,
Als bei der Feuerſtätte der ſtarke Siegfried ward geſeh'n.

Die Jagd war zu Ende, und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Herberg' wollten, brachten mit ſich dar
Häute mancher Thiere, dazu des Wilds genug.
Hei! was man zur Küche vor das Ingeſinde trug.

Da ließ der König künden den Jägern wohlgeborn,
Daß er zum Imbiß wolle; da wurde laut das Horn
Einmal geſtoßen; alſo ward bekannt,
Daß man den edeln Fürſten bei den Herbergen fand.

Da ſprach ein Jäger Siegfrieds: „Herr ich hab' vernommen
An eines Hornes Schalle, daß wir nun ſollen kommen
Zu den Herbergen; erwiedr' ich's, das behagt."
Da ward nach den Geſellen mit Blaſen lange gefragt.

Da ſprach der König Siegfried: „Nun räumen wir den Wald."
Sein Roß trug ihn eben, die Andern folgten bald.
Sie verſcheuchten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
Einen wilden Bären; da ſprach der Degen hinter ſich:

„Ich ſchaff' uns Jagdgeſellen eine Kurzweil;
Da ſeh' ich einen Bären, den Bracken löſt vom Seil,
Zu den Herbergen ſoll mit uns der Bär;
Er kann uns nicht entrinnen, und flöh' er auch noch ſo ſehr."

Da löſ'ten ſie den Bracken, gleich ſprang der Bär hindann,
Da wollt' ihn erreiten der Kriemhilde Mann;
Er fiel in ein Geklüfte, da konnt' er ihm nicht bei;
Das ſtarke Thier wähnte von den Jägern ſchon ſich frei.

Da ſprang von ſeinem Roſſe der ſtolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Huth,
Es konnt' ihm nicht entrinnen, er fing es allzuhand;
Ohn' es zu verwunden der Degen es eilig band.

Kratzen oder beißen konnt' es nicht den Mann.
Er band es auf den Sattel, aufſaß der Schnelle dann;
Er bracht' es zu dem Herde in ſeinem hohen Muth,
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.

Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit.
Sein Spieß war ungefüge, ſtark dazu und breit;
Eine ſchmucke Waffe hing ihm herab bis auf den Sporn;
Von rothem Golde führte der Degen ein ſchönes Horn.

Von beſſ'rem Birſchgewande hört' ich niemals ſagen,
Einen Rock von ſchwarzem Zeuche ſah man ihn tragen,
Und einen Hut von Zobel, reich war der genug.
Hei! was für Borten an ſeinem Köcher er trug!

Von einem Panther war darüber gezogen.
Ein Vließ des Ruches wegen. Auch trug er einen Bogen,
Den man mit einer Winde mußte ziehen an,
Wenn man ihn ſpannen wollte, er hätt' es ſelbſt denn gethan.

Von der Haut des Luchſes war ſein ganz' Gewand,
Das man von Kopf zu Füßen bunt überſtreuet fand.
Aus dem lichten Rauchwerk zu beiden Seiten hold,
Schien an dem kühnen Jäger manche Borte von Gold.

Auch führt' er Balmungen, das breite ſchmucke Schwert:
Das war ſcharf und ſchneidig, nichts blieb unverſehrt,
Wenn man es ſchlug auf Helme; ſeine Seiten waren gut,
Der herrliche Jäger, der trug gar hoch ſeinen Muth.

Weil ich Euch der Märe ganz beſcheiden ſoll,
So war ſein edler Köcher guter Pfeile voll,
Mit goldenen Röhren, die Eiſen händebreit,
Wen er damit getroffen, dem war das Ende nicht weit.

Da ritt der edle Degen waidlich aus dem Tann,
Ihn ſahen zu ſich kommen die in Gunthers Bann;
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Roß;
Da führt' er auf dem Sattel einen Bären ſtark und groß.

Als er vom Roß geſtiegen, löſ't er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen; die Hunde gleich zur Hand,
Begannen laut zu heulen, als ſie den Bären ſah'n,
Das Thier zum Walde wollte, das erſchreckte manchen Mann.

Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth,
Hei! was er von dem Feuer der Küchenknechte ſchied!
Gerückt ward mancher Keſſel, zerzerret mancher Brand,
Hei! was man guter Speiſen in der Aſche liegen fand!

Da ſprangen von den Sitzen die Herren und ihr Bann.
Der Bär begann zu zürnen, der König wies ſie an,
Der Hunde Schaar zu löſen, die an den Seilen lag,
Und wär' es wohl geendet, ſie hätten fröhlichen Tag.

Mit Bogen und mit Spießen, man verſäumte ſich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär;
Doch wollte Niemand ſchießen, von Hunden war's zu voll.
So laut ward das Getöſe, daß rings der Bergwald erſcholl.

Der Bär begann zu fliehen vor der Hunde Zahl;
Ihm konnte Niemand folgen als Kriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da ſchlug,
Wieder zu dem Feuer das Geſind' den Bären trug.

Da ſprachen, die es ſahen, er wär' ein ſtarker Mann,
Die ſtolzen Jadgeſellen rief man zu Tiſch heran;
Auf einem ſchönen Anger ſaßen ihrer genug.
Hei! was man Ritterſpeiſe vor die ſtolzen Jäger trug.

Die Schenken waren ſäumig, ſie brachten nicht den Wein,
So gut bedienet mochten ſonſt Helden nimmer ſein;
Wären ihrer Manche nicht ſo falſch dabei,
So wären wohl die Recken aller Schanden bar und frei.

Da ſprach der Herre Siegfried: „Mich verwundert ſehr,
Man bringt uns aus der Küche doch ſo viel daher;
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man ſo der Jäger, will ich nicht Jagdgeſelle ſein.

„Ich hätt' es wohl verdienet, bedächte man mich gut."
Von ſeinem Tiſch der König ſprach mit falſchem Muth:
„Man ſoll euch künftig büßen, was heut' uns muß entgeh'n;
Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdurſten ſehn."

Da ſprach von Tronje Hagen: „Lieber Herre mein,
Ich wähnte, das Birſchen ſollte heute ſein
In dem Spechtsharte; den Wein ſandt' ich dahin.
Heut' gibt es nichts zu trinken, doch vermeid' ich's künftighin."

Da ſprach der Niederländer: „Ich ſag' Euch wenig Dank,
Man ſollte ſieben Säumer mit Meth und Lautertrank
Mir hergeſendet haben, konnte das nicht ſein,
So hätte man uns beſſer geſiedelt näher dem Rhein.

Des wurde da nicht inne der verrath'ne kühne Mann,
Daß man ſolche Tücke wider ſein Leben ſpann.
Er war in hoher Tugend alles Falſches bloß,
Seines Todes mußt' entgelten, der nie Gewinn davon genoß.

Da ſprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter ſchnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell;
Daß Ihr mir nicht zürnet, da rath' ich hinzugeh'n."
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge geſcheh'n.

Man hieß das Wild aufſäumen und führen in das Land,
Das da verhauen hatte Siegfriedens Hand.
Wer es auch ſehen mochte, ſprach Ehr' und Ruhm ihm nach;
Hagen ſeine Treue ſehr an Siegfrieden brach.

Als ſie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da ſprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne Niemand folgen Kriemhild's Gemahl,
Wenn er rennen wolle, hei! ſchauten wir das einmal."

Da ſprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
„Das mögt' ihr wohl verſuchen, wollt' Ihr zur Wette hin,
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geſchieht,
Soll der gewonnen haben, welchen man gewinnen ſieht."

„Wohl, laßt es uns verſuchen", ſprach Hagen der Degen,
Da ſprach der ſtarke Siegfried: „So will ich mich legen
Hier zu Euern Füßen nieder in das Gras."
Als er das hörte, wie lieb war König Gunthern das!"

Da ſprach der kühne Degen: „Ich will Euch mehr noch ſagen;
All' mein Geräthe will ich mit mir tragen,
Den Speer ſammt dem Schilde, dazu mein Birſchgewand."
Das Schwert und den Köcher er um die Glieder ſchnell ſich band.

Abzogen ſie die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man Beide ſtehen ſah.
Wie zwei wilde Panther liefen ſie durch den Klee;
Man ſah' bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh'.

Den Preis in allen Dingen vor Manchem man ihm gab.
Da löſt er ſchnell die Waffe, den Köcher legt er ab,
Den ſtarken Wurfſpieß lehnt' er an den Lindenaſt,
Bei des Brunnens Fluſſe ſtand der herrliche Gaſt.

Siegfriedens Tugenden waren gut und groß,
Den Schild legt er nieder, wo der Brunnen floß.
Wie ſehr ihn auch dürſtete, der Held nicht eher trank,
Bis der Wirth getrunken, dafür gewann er übeln Dank.

Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigte ſich Gunther hernieder zu der Fluth.
Als er getrunken hatte, erhob er ſich hindan,
Alſo hätt' auch gerne der kühne Siegfried gethan.

Da entgalt er ſeiner Tugend; den Bogen und das Schwert
Trug Hagen beiſeite von dem Degen werth.
Dann ſprang er ſchnell zurücke, wo er den Wurfſpieß fand,
Und ſah' nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.

Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde ſprang
Das Blut ſeines Herzens hoch an Hagens Staat.
Kein Held begeht wieder alſo große Miſſethat.

Den Wurfſpieß im Herzen, ließ er ihm ſtecken tief;
Wie im Fliehen Hagen da ſo grimmig lief,
So lief er wohl auf Erden nie vor einem Mann,
Als ſich der ſtarke Siegfried der großen Wunde beſann.

Der Held in wildem Toben von dem Brunnen ſprang;
Ihm ragte von den Schultern eine Speerſtange lang,
Nun wähnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
So hätt' er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienſte gewährt.

Als der Todwunde das Schwert nicht wiederfand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand;
Den hob er von dem Brunnen und rannte Hagen an,
Da konnt' ihm nicht entrinnen Künig Gunthers Unterthan.

Wie wund er war zum Tode, ſo kräftig doch er ſchlug,
Daß von dem Schilde nieder rieſelte genug
Des edeln Geſteines; der Schild zerbrach auch faſt,
So gern gerochen hätte ſich der herrliche Gaſt.

Geſtrauchelt war da Hagen von ſeiner Hand zu Thal,
Der Anger von den Schlägen erſcholl im Widerhall,
Hätt' er ſein Schwert in Händen, ſo wär' es Hagens Tod.
Sehr zürnte der Wunde, es zwang ihn wahrhafte Noth.

Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr ſtehn.
Seines Leibes Stärke mußte ganz zergeh'n,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hiernach beweinet von ſchönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen der Krimhilde Mann:
Das Blut von ſeiner Wunde ſtromweis niederrann;
Da begann er die zu ſchelten, ihn zwang die große Noth,
Die da gerathen hatten mit Untreue ſeinen Tod.

Da ſprach der Todwunde; „Weh' ihr böſen Zagen,
Was helfen meine Dienſte, da ihr mich habt erſchlagen?
Ich war Euch ſtets gewogen und ſterbe nun daran,
Ihr habt an Euren Freunden leider übel gethan."

„Die ſind dadurch beſcholten, was ihrer auch geborn
Wird nach dieſem Tage: ihr habt Euern Zorn
Allzuſehr gerochen an dem Leben mein;
Mit Schanden ſollt' geſchieden ihr von guten Recken ſein."

Hinliefen all die Ritter, wo er erſchlagen lag:
Es war ihrer Vielen ein freudenloſer Tag.
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt,
Das hat auch wohl um alle verdient der Degen unverzagt.

Der König von Burgonden beklagt' auch ſeinen Tod,
Da ſprach der Todwunde: „Das thut nimmer Noth,
Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:
Er verdient groß Schelten, er hätt' es beſſer nicht gethan."

Da ſprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht was Euch reut:
Nun hat zumal ein Ende unſer ſorglich Leid.
Nun mags nicht Manchen geben, der uns darf beſteh'n.
Wohl mir, daß ſeiner Herrſchaft durch mich ein End iſt geſcheh'n."

„Ihr mögt Euch leichtlich rühmen", ſprach der von Niederland,
Hätt' ich die mörderiſche Weiſe an Euch erkannt,
Vor Euch hätt' ich behalten Leben wohl und Leib,
Mich dauert nichts auf Erden, als Frau Krimhilde, mein Weib.

„Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten beſcholten iſt davon,
Daß ſeine Freunde Jemand meuchleriſch erſchlagen.
Hätt' ich Zeit und Weile, das müßt' ich billig beklagen.

„Niemand je auf Erden größern Mord begann,
Sprach er zu dem Könige, als er an mir gethan:
Ich erhielt Euch unbeſcholten in großer Angſt und Noth;
Ihr habt mir ſchlimm vergolten, daß ich ſowohl es Euch bot."

Da ſprach im Jammer weiter der todtwunde Held;
„Wollt Ihr edler König, je auf dieſer Welt
An Jemand Gutes üben, ſo laßt befohlen ſein
Auf Treue und auf Gnaden, Euch die liebe Traute mein.

„Laßt ſie des genießen, daß ſie Eure Schweſter ſei,
Bei aller Fürſten Tugend, ſteht ihr mit Treue bei:
Mein mögen lange harren mein Vater und ſein Bann,
Es ward am lieben Freunde nimmer übler gethan."

Er krümmte ſich in Schmerzen, wie ihm die Noth gebot
Und ſprach aus jammerndem Herzen: „Mein mordlicher Tod
Mag Euch noch gereuen in der Zukunft Tagen,
Glaubt mir in rechter Treue, daß Ihr Euch ſelber habt erſchlagen."

Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß,
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe ſchnitt immer allzuſehr.
Auch mußte bald er ſterben, dieſer Degen kühn und hehr.

Von demſelben Brunnen, wo Siegfried ward erſchlagen,
Sollt ihr die rechte Wahrheit von mir hören ſagen;
Vor dem Odenwalde ein Dorf liegt Odenheim,
Da fließet noch der Brunnen, es kann da kein Zweifel ſein.

Als die Herren ſahen, der Degen ſei todt,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth,
Da gingen ſie zu Rathe, wie es ſollt' ergeh'n,
Daß es verhohlen bliebe, es ſei von Hagen geſcheh'n;

Da sprachen ihrer Viele: „Ein Unfall ist geschehen;
Ihr sollt es Alle hehlen mit Euer Rede stehn:
Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
Da schlugen ihn die Schächer, als er fuhr durch den Tann."

Da sprach von Tronje Hagen: „Ich bring ihn in das Land:
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt.
Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Muth,
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut."

Da harrten sie des Abends und fuhren überein:
Es mochte nie von Helden so schlimm gejaget sein.
Ihr Bruderwild beweinte noch manches edle Weib,
Sein mußte bald entgelten viel guter Weigande Leib.

2. Die Nibelungen Klage.

Die Klage ſchließt ſich als dritter Theil an das Nibelungen Lied, die Heimkehr Dietrichs von Bern und der wenigen vom Tode Verſchonten, die Klage über die Gefallenen, vor Allen der troſtloſen Witwe Rüdigers von Bechlarn, erzählend.

Die Klage in ihrer jetzigen Geſtalt iſt im Jahre 1200 verfaßt, herausgegeben zuerſt von Lachmann, überſetzt von van der Hagen.

(Aus dem fünften Geſange.)

Heimſendung der Waffen.

Die Boten konnten nicht mindern und nicht mehr wehren und hindern,
Daß die ſchreckliche Kunde ſchrie aus Aller Munde.
Als ſie aus Wien geritten, konnten ſie der Leute Bitten
Nur ſchwerlich widerſtehen und verſchweigen, was geſchehen.
Sie ritten bis Treiſenmauer, und weder Ritter noch Bauer
Erfuhr aus ihrem Munde die trauervolle Kunde,
Bis ſie in Bechelaren angekommen waren.
Rüdger's Knechte ritten nach den alten Sitten
In der Mark umher, und es kümmerte ſie ſchwer,
Das verſchweigen zu müſſen, was Jeder ſollte wiſſen.

Gotelinde kannte vollauf die Straße, die Donau hinauf,
Wo ſie früher oft im Weiten Rüdger'n hatte ſehen reiten,
Da ſtand und ſah Gotelinde mit manchem ſchönen Kinde
Spähend an der Zinne und ſchärfte ihre Sinne.
Da ſtärkt ſich ihr Glaube an dem fernen Staube,
Aus welchem ſie das Nahen der Ihrigen erſahen.
Es ſprach manch ſchöne Maid: „Gott ſei gebenedeit!
Die Leute, Herrin, dort, glaubt es auf mein Wort,
Bringen uns unſer Glück: unſer Herr kommt zurück.“
Doch ihres Herzens Wonne ſah nicht mehr die Sonne,
Da ſie durch Gernotens Hand ihre letzte Stunde fand.
Vom Herrn und Markgrafen und ihren Leuten trafen
Nur ſieben Mann allein mit Waffen und Gewanden ein.
Die liebe Gotelinde mit ihrem ſchönen Kinde
Wähnten Liebe ohne Leid und höchſtes Glück ohne Neid
Wie früher oft zu empfangen, doch konnten ſie nur erlangen

Für alle ihre Tage Herzeleid und Klage.
Nicht nach früheren Sitten kamen die Boten geritten;
Nicht mit freudiger Musik kehrten sie zurück;
Sie kamen trüb' und gedrückt, Jeder auf sein Roß gebückt,
Da ihnen des Herzens Qual versagte freudigen Schall.
Rüdgers Roß Primund gab tiefe Trauer kund
Und ging an des Boten Seite gebückt im großen Leide.
Sonst war es muthig gewesen und von übermüthigem Wesen;
Mußt' es den Herrn vermissen, ward der Zaum zerrissen,
Und auf die Wege gelaufen, um nach dem Herrn zu schnaufen.
Nun war der Herr ja todt, und es fühlte Qual und Noth;
Der Herr, der es geritten und oft darauf gestritten,
Wie mit Recht ein Mann von Muth, wie Rüdeger es thut.

Dietlindens Augen sahen bei der Boten Nahen
Die traurigen Geberden bei sämmtlichen Gefährten.
Da sprach seufzend das Kind: „Liebe Mutter Gotelind!
Selten hab' ich offenbar eine so kleine Schaar
Von des Vaters Boten gesehn. Was ist ihnen geschehn?
Wenn sie kamen geritten, waren sie von fröhlichen Sitten.
Ach, wenn des Festes Ehre nicht glücklich beendigt wäre!"
Da sprach die alte Markgräfin: „Gefiel es Gottes Sinn,
So kommen sie ohne Schaden, die dazu waren geladen;
Nur hab' ich, träumend im Schlummer, erlitten viel Leid und Kummer:
Ich sah' die Nacht von heute Rüdigern und seine Leute,
Den Vater grau vor Allen, die Andern, von Schnee befallen,
Wurden von Regen naß; und Tochter, glaub' mir das,
Daß mein Haupt ohne Haar ganz entblößet war.
Er zog mich hinter sich nach in ein finstres Gemach,
Dann schloß er das finstre Haus, wir konnten nicht mehr heraus;
Ungern war ich darin." So sprach die Markgräfin,

Und drauf sprach ihr Kind: „Liebe Mutter, Träume sind
Bald heiter und bald schwer. Ich sah' des Vaters Roß daher
In meinem Traume springen und hörte Silbergeschirr erklingen.
Dann, Mütterchen, kam's und trank, worauf es sogleich versank."
Jetzt schwiegen sie verlegen und gingen den Boten entgegen.
Nun waren die Boten so nahe, daß Jedermann sie sahe.
Sie ritten nach ihren Ställen und wollten sich verstellen,
Aber ihre Geberden senkten sich traurig zur Erden.

Um die Sitten zu pflegen, gingen ihnen Ritter entgegen,
Und grüßten mit der Hand die Boten von Hunnenland.
Sie sprachen mit gedrücktem Sinn, denn Alles war dahin,
Die Quellen ihres Muthes, und sie konnten nichts Gutes
Von dem Feste sagen. Man sah die Knechte tragen
Die Harnische von den Rossen. Trüb und schwer und verdrossen
Sah da Gotelinde all' ihr Hofgesinde.
Sie sprach: „Macht mich bekannt mit der Dinge Stand!"

Da sprach der Beste von ihuen mit gefaßten Mienen:
„Euch entbietet der König hehr' Huld und Gnad und Treu und Ehr'
Und seinen stäten Rath und Dienst und Hilf und That.
Dann sag' ich von meinem Herrn, obgleich er sei so fern,
Er Euch doch treue wäre mit besondrer Ehre
Vor jedem andern Weibe, und daß er's ewig bleibe.
Er wußte noch nicht, wann er wieder kommen kann.
Der König hat ihn gebeten, eine Heerfahrt anzutreten.
Das hat er ihm versprochen und ist nun aufgebrochen.

Sie sprach: „Gott und seine Schaaren mögen ihn bewahren!
Er fahre zur See oder zu Land, er fahre in Christi Hand,
Daß ihm der Feinde Wuth keinen Schaden thut!"
Die Tochter begann zu fragen: „Könnt Ihr mir nicht sagen,
Wie mein Vater sich befand, als Ihr schiedet von seiner Hand?
Jetzt ist mir um so schlimmer, da er mir sonst immer
Zuerst ließ Nachricht geben, das kümmert mir das Leben."
Die Maid sah ihre Mutter an und Beide weinten dann,
Ich glaub, ihnen sagte ihr Herz, den großen, nahen Schmerz.

Der Bote begann zu sagen: „Lasset Eure Klagen
Und höret noch mehr Kunde von Dietrich aus meinem Munde.
Bei seiner Huld befahl uns der Held Allen zumal,
Euch, edle Markgräfin, seinen treuen Sinn,
Und alles Lieb' und Gute zu entbieten mit heiterm Muthe,
Offenbar meint's Keiner Eurer Verwandten reiner.
Nach höchstens zwölf Tagen will er Alles selber sagen."
Da sprach die Markgräfin: „Wär' es Gottes Sinn,
Daß es möchte geschehen! Ich werde ihn mit Freuden sehen."
Auf der Tochter Begehr: „Saget uns noch mehr,

Wie Kriemhild, die Hehre, ihre Brüder und deren Heere
Und Hagen besonders empfing, und ob sie wieder Zorn fing?"
Sprach Einer von den Gesandten: „Ihre Augen wandten
Sich freudenvoll zu ihnen und mit liebevollen Mienen
Empfing sie alle Gäste und zeigte sich auf's Beste,
Auch Etzel empfing die Herrn, als säh' er sie recht gern.
Ich sahe von ihnen Niemand, der zeigte, daß er Haß empfand.
Sie sprach: „Nun sagt mir mehr, warum der junge Giselher,
Mir keinen Gruß entbot? Ich fürchte zu meiner Noth
Ihn nimmer wieder zu sehen. Wird es noch geschehen,
Daß ich mich noch schau' als seine traute Frau?"
Da sprach des Boten Mund: „Wir verließen ihn gesund.
Sie werden bald hier sein, wenn sie an den Rhein
Zurück reiten, die Herrn. Der König sieht Euch gern,
Drum weiset Sorgen von der Hand. Wenn er in sein Land
Heimkehrt zu dem Rhein, wo Ihr sollt Herrin sein,
Wird er Euch mit sich führen sicherlich."

Diese lügenhaften Mähren, um ihren Kummer zu wehren,
Quälten Einen so sehr, daß er nicht länger mehr
Vermochte die großen Schmerzen zu bergen in seinem Herzen.
Man sah ihn heftig weinen, obgleich er wollte heiter scheinen,
Bald weinten nun noch Mehre. Das sah mit Schmerz die hehre,
Junge Markgräfin und sprach mit trübem Sinn:
„O liebe Mutter, wehe! Ich fürchte, wie ich sehe,
Daß wir von Freud und Frieden auf immer sind geschieden!
Meine Gebieterin hat mit Rache im Sinn
Die Verwandten übel empfangen, es ist uns übel ergangen,
Wir fühlen mit Recht die Noth; sie und mein Vater sind todt!"

Ein Weherufen brach, als sie Dieses sprach,
Einem Boten aus dem Schlunde mit zugethanem Munde.
Er glaubt' es zu verhehlen, doch konnt' es nun nicht fehlen,
Daß sie es mußten zeigen und nicht mehr konnten verschweigen.
Da brach mit Schmerzensmuthe der Schrei mit seinem Blute
Aus des guten Knappen Munde, daß auch die Andern Kunde
Von ihrem Schmerze gaben und ihn nicht konnten begraben,
Man sah sie sich vereinen in Weh'geklag und Weinen.

Die reiche Markgräfin sprach: „O wehe meiner Schmach,
O *weh*, o weh mir Armen! Gott möge sich erbarmen!

O weh, daß je mir Leben für dieſe Leiden ward gegeben!
Die Freude, die ich ſollte haben, iſt auf ewig begraben.
Ihr Boten, laſſet mich nicht in der Ungewißheit Dämmerlicht,
Sondern ſagt mir an: Wie ſchiedet Ihr von meinem Mann?"
Da endete die Lüge und man gab ihr Genüge.
Der edle Schwemmelin ſprach mit betrübtem Sinn:
„Wir wollten Euch verſchweigen, was ſich nun doch muß zeigen;
Ihr ſeht den edeln Rüdiger nie lebendig mehr."
Laut hörte man da fragen: „Wer hat ihn erſchlagen?"
Er ſprach: „Gerenot! Sie ſchlugen Beide einander todt."
Da ſchrie die Mutter und die Maid, und Alle fühlten gleiches Leid,
Was man da für Leute fand von fürchterlichem Schmerz entbrannt,
So daß an Begräbnißtagen nicht größer war das Klagen.
Von dem Schrei'n und Jammern brach aus den Herzenskammern
Der Mutter und der Tochter zumal ein rother Blutesſtrahl.

3. Gudrun.

Das Epos Gudrun, um 1225 von einem öſterreichiſchen oder ſteiriſchen Dichter verfaßt, erzählt die Schickſale Gudruns, Tochter Hettels von Hegelingen, nachdem bereits dieſes Königs und ſeiner Eltern wunderbare Geſchichte beſungen iſt. Gudrun wird von Hartmut, dem Prinzen der Normandie, mit Gewalt entführt, nachdem ihr Vater und ihr Bräutigam, Herwig von Seeland, in der Schlacht am Wulpenſande geſchlagen worden ſind. Sie muß der ſtrengen Königin Gerlind, Hartmuts Mutter, die Dienſte einer niedern Magd verrichten, bis ihr Bruder und Bräutigam ſie befreien und mit einer Doppelheirat die Sage freundlich ſchließt.

Aufgezeichnet in dem Ambraſer Heldenbuche; zuerſt herausgegeben von Primiſſer und v. d. Hagen 1821. Ueberſetzt von A. Keller 1840 und von Simrock 1843.

Die Schlacht auf dem Wulpenſand.

(Ueberſetzt von Adalb. Keller.)

Nun war König Ludwig und auch Herr Hartmut
Mit ihres Landes Volke an der Meeresflut
Geblieben, um zu ruhen auf dem öden Strande;
Wie viel ſie Leute hatten, ſo nützte es ſie nicht viel in dieſem Lande:

Es war ein Wörth, ein breiter, der hieß der Wulpenſand;
Dort hatten die Normannen aus König Ludwigs Land
Sich ſelbſt mit ihren Roſſen gemächlich eingerichtet,
Doch bald traf ſie jetzt Schaden und die Gemächlichkeit ward ſchnell vernichtet.

Ihre edeln Geiſel aus Hegelingenland
Hatte man geführet auf den öden Strand;
Dort konnten, wie ſie mochten, ſie ungeſtört gebahren;
Man ſah, die minniglichen betrübt und traurig bei den Feinden waren.

Von allen Seiten Feuer am Strand man brennen ſah,
Gemächlichkeit verſchaffen wollte man ihnen da.
Sie dachten hier zu bleiben (doch traf ſie die Strafe ſchwere)
Mit den ſchönen Weibern wohl ſieben Nächte oder mehre.

Es lagen dieſe Recken an einer öden Bucht,
Doch mußten ſie verzichten auf das, was ſie geſucht,
Hartmut und die Seinen, daß er allda bleibe
Gemächlich ſieben Tage und ſich erfreue mit dem ſchönen Weibe.

Jetzt war von Matelane ihrem Schloß ſo fern
Gudrun die wohlgethane, daß Ludwigs Mannen gern
Verſcheuchten alle Sorge, es möchte noch mißlingen,
Und Wate und ſeine Freunde möchten noch irgend Schaden bringen.

Da ſah der Schiffsmann plötzlich auf den Wellen nah'n
Ein Schiff mit reichen Segeln, dem König ſagte er's an.
Doch da Hartmut bemerkte und mit ihm all' die Seinen,
Die Kreuze auf den Segeln, mußt' ihnen es als Pilgerſchiff erſcheinen.

In kurzem kamen näher drei Kiele reich und gut,
Und neun kleine Schiffe, die trugen auf der Flut
Manchen, der nie getragen ein Kreuz zu Gottes Ehre,
An ſeinem Kleid; das mußten noch büßen die von dem Normannenheere.

Sie kamen nun ſo nahe, daß man die Helme ſah,
Auf den Schiffen glänzen; Unruh' erhob ſich da,
Und auch heftiger Schaden für Ludwig und die Seinen.
Wohlauf, Hartmut! Es kommen die Feinde jetzt, die es gar grimmig meinen.

Sie eilten nach dem Lande, ſo daß man wohl vernahm,
Wie in den Händen krachten die Ruder manchem Mann.
Die am Geſtade waren, die alten wie die jungen,
Kamen in der Beſtürzung kriegsmuthig an das Meer herangeſprungen.

Ludwig und Hartmut trugen Schilde in der Hand;
Wie wären ſie doch leichter gekommen in ihr Land,
Hätten in ihrer Ruhe ſie ſich nicht ſelbſt betrogen,
Und geglaubt, Herrn Hettel ſei mit den Seinen alle Macht entzogen

Laut rief nun Herr Ludwig ſeine Mannen an;
Ein Kinderſpiel war alles, was früher er begann,
Nun muß ich erſt, ſo ſprach er, mit guten Helden ſtreiten,
Und rächen will ich jeden, der meiner Fahne folgt von meinen Leuten.

Herrn Hartmuts Feldzeichen trug man auf den Strand,
Die Schiffe waren nahe, ſo daß man mit der Hand
Mit Speeren erreichen ſie konnten am Geſtade,
Ich glaube, daß nicht müßig den Schild jetzt ließ der alte Wate.

So grimmig ward vertheidigt wohl noch nie ein Land,
Doch die von Hegelingen drangen auf den Strand;
Sie ſtritten mit den Schwertern und Speeren, und ſie wehrten
So kräftiglich einander, daß ſie den Handel weiter nicht begehrten.

Von allen Seiten kamen herbei ſie an die See,
Der Wind weht von den Alpen nicht ſo dicht den Schnee,
Als wirbelten die Schüſſe von der Helden Händen;
Wie ſehr ſie es auch wünſchten, vermochten ſie den Schaden nicht zu wenden.

Er war ein Speerewechſeln, es dauerte gar lang,
Bis ſie das Land gewannen; der alte Wate ſprang
Heran zu ſeinen Feinden, um ihnen ganz zu nahen;
Er war ſo grimmes Muthes, daß ſie ſeinen Willen deutlich ſahen.

Ludwig der Normann zu Wate lief heran,
Mit einem ſcharfen Speere ſchoß er nach dem Mann,
Daß die Stücke flogen hoch auf in die Winde;
Kühn war König Ludwig; darauf kam auch Wates Geſinde.

Darauf ſchlug Wate Ludwig durch den Helm mit Macht,
Daß des Schwertes Schärfe auf ſeinem Haupt erkracht!
Doch unter dem Ringpanzer trug er ein Hemde ſeiden,
Gewirkt in Abalie; ſonſt hätte er müſſen jetzt den Tod erleiden.

Ludwig mit dem Leben nicht entkam ihm faſt,
Er mußte ſich entfernen, es war ein übler Gaſt
Wate, wenn er bei Feinden wollte Sieg erwerben,
Man ſah von ſeinen Händen da manchen wackern Recken ſterben.

Hartmut jetzt auf Irold, Irold auf Hartmut ſprang;
Auf dem Helm des andern beider Schwert erklang,
Daß man in den Schaaren fern es mochte hören,
Irold war gar bieder und Hartmut war ein Held von großen Ehren.

Herr Herwig von Seeland, ein Held berühmt und gut,
Erreichte nicht das Ufer, da ſprang er in die Flut,
Bis an die Schulter mußte er tief im Waſſer ſtehen.
Daß Frauendienſt oft hart iſt, das konnte Herwig hier wohl ſehen.

Den edeln Recken wollten jetzo in der Flut
Ertränken ſeine Feinde; manchen Wurfſpeer gut
Sah man auf ihm zerbrechen, er drängte nach dem Strande
Hin zu ſeinen Feinden, gerächt ward Mancher hier und frei von Schande.

Als ſie erreicht das Ufer, ſah man des Meeres Flut
Von denen, die dort ſtarben, gefärbet wie das Blut
Vorüber allenthalben in rother Farbe fließen,
So weit hin, daß die Fläche man nicht mit Speeren konnte überſchießen.

Größer Mühſal wurde nie den Helden kund,
Nie wurden ſo viel Helden verſenket in den Grund,
Land wünſchten zu gewinnen, die ohne Wunden ſtarben,
Die ihnen Schaden thaten. Doch gleich viel ob ſie hier ob dort verdarben.

Um ſeine liebe Tochter führte Herr Hettel Streit;
Er und ſein Geſinde häuften großes Leid
Und Schaden allenthalben auf Fremde und Bekannte,
Drum fand man manchen Todten hernachmals auf dem Wulpenſande.

Mit unluſtigem Dienſte erprobten ihre Hand
Die vom Normanenreiche und Hegelingenland;
Man ſah die kühnen Dänen hier ſo männlich ſtreiten,
Daß, wer ſein Leben liebte, nicht weilen durfte hier um dieſe Zeiten.

Ortewein und Morung bevölkerten das Land
So ehrenvoll mit Todten, daß man dort Wenige fand,
Die baß den Feinden wußten Schaden anzuſtellen;
Sie ſchlugen viele Wunden, die Helden zwei ſammt ihren Heergeſellen.

Die ſtolzen Moren waren, ſo hab' ich vernommen,
Auch von ihren Schiffen zum Kampf herangekommen;
Da dachte ihrer Hilfe Hettel zu genießen;
Es waren kühne Helden; man ſah das Blut durch feſte Helme fließen.

Der Herrſcher, den ſie hatten, wie konnt' er kühner ſein?
Durch triefend Blut verdunkelt' er manches Panzers Schein;
Bewährt in Sturm und Kämpfen war der Held, der gute;
Nicht konnt' erſcheinen kühner der alte Wate und auch Frute.

Als nun verſchoſſen waren die Spere dort und hier,
Trat mit den Geſellen Ortwein mehr herfür:
Da wurden noch von ihnen Helme viel zerhauen;
Bitter weinte Gudrun und mit ihr auch die andern Frauen.

Der harte Streit, der währte am Tage fort noch lang,
Das Volk fiel auf einander in großem Sturm und Drang.
Da mußte tapfern Helden ihr Wille bös mißlingen,
Da Hettels Freunde wollten die Tochter wieder ihm nach Hauſe bringen.

Der Abend kam jetzt näher; des Königs Schaden war
Dadurch nur noch größer; Ludwigs Streiterſchaar
That was ihr beliebte, ſie wollten gern entrinnen
Und ſchlugen Feind und Freunde; ſo ſchützten ſie die Zier der Königinnen.

Doch endlich dieſe Sorgen ihnen die Nacht benahm;
Frühe an dem Morgen thaten ſie ohne Scham
Alles was ſie konnten, die Alten wie die Jungen,
Ehe König Hettel käme zu den Normannen hergedrungen.

Hettel und Ludwig ſchwangen hoch jetzt in der Hand
Ihre ſcharfen Schwerter; jeder von ihnen fand
An der Kraft des Andern, recht deutlich, wer er wäre.
Darauf ſchlug Ludwig Hettel; da hub ſich eine kummervolle Mähre.

Da von Matelane der Herrſcher war erſchlagen,
Erfuhr's die Wohlgethane; da hörte man klagen
Die ſchöne Jungfrau Gudrun und ihre Mägdlein alle;
Ja man war kaum geſchieden, die Feinde weinten auch ob dieſem Falle.

Da der grimme Wate erfuhr des Königs Tod,
Begann er wie ein Eber zu brüllen; Abendroth
Mochte von Helmen ſchimmern mit Schlägen ſo geſchwinden;
Er und die Seinen alle ließen ſich gar zornig jetzt erfinden.

Was auch die Helden thaten, was konnte helfen das?
Von dem heißen Blute der Wörth wurde naß.
Nichts wollten mehr von Frieden die braven Hegelingen;
Von dem Wulpenſande wollten ſie gern Gudrun nach Hauſe bringen.

Die Waleiſer von Sturmland rächten des Königs Tod;
Die von Dänenlande waren in der Noth
Bei den Hegelingen und denen aus Nordlanden;
An der Hand zerbrachen die Schwerter oft den Helden ohne Schanden.

Seinen Vater wollte rächen kühn Ortwein;
Da kam Horand gezogen mit vielen Helden ſein,
Der Tag war jetzt zu Ende, es kamen die Nachtſtunden;
Da wurden erſt geſchlagen noch von den Helden viele tiefe Wunden.

Einer von den Dänen auf Horand ſchnell zuſprang
Und in der Fauſt gewaltig ihm ſein Schwert erklang;
Er hielt ihn für den Gegner; doch alsbald zur Stunde
Horand der kühne Degen ſchlug ihm eine tiefe Wunde.

Da er ſo den Vetter hatte ſelbſt erſchlagen,
Ließ er deſſen Fahne hinter der ſeinen tragen;
Nun kannte er, wen er hatte getödtet, an der Stimme;
Darum beklagte Horand den Todten, der erſchlagen ſeinem Grimme.

Laut rief König Herwig: Hier geſchiehet Mord,
Seit der Tag von hinnen iſt gegangen fort;
Es ſchlägt jeder den andern, ſei fremd er oder eigen;
Währt das bis an den Morgen; wird nicht der dritte ſich lebend mehr zeigen.

Wo man den kühnen Wate in dem Kampf vernahm,
Drängte man ſich zur Seite, wie die Noth ankam;
Sein ſchonungsloſes Zürnen niemand zu dulden wußte;
Er brachte Manchen dahin, wo er immer bleiben mußte.

Drum ward der Kampf geſchieden, bis es würde Tag;
Viel Volks auf beiden Seiten tödtlich verwundet lag,
Erſchlagen von den Freunden; es fehlt des Mondes Scheinen,
Der Tag war hingegangen; ſo ward beſiegt der Gaſt mit all den Seinen.

Wie Gudrun waſchen mußte.

Vergebens bot man Gudrun Burgen an und Land;
Da ſie das nicht wollte, mußt' allerlei Gewand
Sie alltäglich waſchen vom Morgen bis zur Nacht,
Doch bald verlor Herr Ludwig den Sieg mit Herwig in der Schlacht.

Man befahl ſchön Gudrun vom Sitze aufzuſtehn,
Und hieß die edle Jungfrau hin mit Ortrun gehn,
Daß ſie gemächlich lebte und tränke guten Wein.
Aber die Verbannte ſprach: „Ich will nicht Königin ſein.

„Ihr wißt ja wohl, Herr Hartmut, wie ſehr Ihr's auch beklagt,
Daß man mich einem König längſt hat zugeſagt
Mit Wort und feſten Eiden zum ehelichen Weibe;
Wenn nicht im Tode, will ich nicht ruh'n bei eines andern Recken Leibe."

Da ſprach der Degen Hartmut: „Ihr ſehnt Euch ohne Noth,
Uns wird niemand trennen, als dereinſt der Tod.
Ihr ſollt ſtets beglücken die Schweſter mein in Ehre.
Glaubt mir, ſie wird mit Fleiß zu lindern ſuchen Eures Kummers Schwere."

Zu beugen glaubte Hartmut den ſtarren Willen ihr
Dadurch noch, daß Ortrun mit ihr für und für
Gleichmäßig alles theilte, was ſie mochte bringen.
So vermeinten beide, es müßte ihnen noch mit ihr gelingen.

Zu empfahn begann ſie, wer ihr Dienſte entbot.
Ortrun ſaß ihr nahe; es wurde roſenroth
Bald wieder ihre Farbe von Trinken und von Speiſe:
Man reichte ihr die Fülle; doch war die Arme immer klug und weiſe.

Wenn ſie der König grüßte und ſeinen Dienſt ihr bot,
So lohnte ſie's ihm wenig und dachte ihrer Noth,
Die ſie und ihr Geſinde litten im fremden Lande;
Mit harter heftiger Rede rückte ſie Hartmut vor ihr Leid und Schande.

Und das that ſie ſo lange bis Hartmut das verdroß;
Er ſprach: „Gudrun, wohl wär ich würdig zu ſein Genoß
Des edeln Fürſten Herwig, den Ihr in aller Ehre
Nehmt zu eurem Freunde; hart laſtet auf mir Eurer Strafen Schwere.

Wolltet Ihr das laſſen, ſo wär's uns beiden gut;
Leid iſt mir ohne Maßen, wenn man Euch Leides thut,
Und Euch damit beſchweret das Herz und auch die Sinne;
Wie feind Ihr mir auch wäret, möcht' ich doch gern zur Königin Euch in Minne."

Weg zu ſeinen Mannen ging hierauf Hartmut
Und drang in ſie, zu halten das Land in ihrer Huth,
Ganz zu ſeiner Ehre. Er dachte in manchen Stunden:
Man haſſet mich ſo heftig, daß doch für mich noch Straf wird gefunden.

Darauf die böſe alte Gerlind ihr dienen hieß;
Zu einem Frauenſitze ſie nie ſie kommen ließ.
Die man bei Fürſtenkindern immer nach allen Rechten
Hätte ſuchen ſollen, fand man jetzt bei Niedrigſten und Schlechten.

Die alte böſe Wölfin ſprach ihr feindſelig zu:
„Ich will, daß Hildes Tochter, ſprach ſie, Dienſt mir thu.
Dünkt ſie ſich unbeſiegbar mit ihrem Eigenwillen,
So ſoll ſie jetzt mir dienen und meinen Willen doch hierin erfüllen.“

Da ſprach die edle Jungfrau: „Was ich zu thun vermag
Mit Willen und mit Händen bei Nacht und auch bei Tag,
Das will ich thun mit Eifer gern zu allen Stunden,
Da ich das Glück, zu weilen bei meinen Freunden dort, nicht hab' gefunden.“

Da ſprach die ſchlimme Gerlind: „Du ſollſt mein Gewand
Tragen alle Tage hinunter an den Strand
Und ſollſt dasſelbe waſchen mir und dem Geſinde,
Und ſollſt Acht wohl haben, daß man Dich nicht müßig finde.“

Da ſprach die edle Jungfrau: „Des Königs mächtiges Weib,
So laß mich unterweiſen, wie ich meinen Leib
Dazu bringen könne, daß ich Euch waſche Kleider;
Ich nicht will Wonne haben, thut mir nur immer leid und leider!

So heißet es mich lehren, wenn ich waſchen ſoll!
Ich dünke nicht zu hoch mich, ich lern' es gerne und wohl,
Da ich ſoll verdienen damit meine Speiſe;
Ich will mich des nicht weigern.“ Die arme Gudrun war gar weiſe.

Da hieß man eine Andre waſchen das Gewand,
Die ſie es lehren ſollte, die brachte es an den Strand.
Nun fing ſie an zu dienen in Angſt und Sorgen ſchweren;
Doch davon wußte Niemand; ſo ſchaffte Gerlind Qual Gudrun der hehren.

Vor König Ludwigs Wohnung lehrte man ſie das;
Dort diente ſie den Helden, daß niemand konnte baß
Ihnen die Kleider waſchen im Normannenlande.
Schwer drückte es die Jungfrauen, daß ſie ſie dienen ſah'n ſo auf dem Strande.

Darunter war auch eine, auch ein Königskind;
Was die Frauen klagten, ging alles in den Wind;
Die ſchimpfliche Arbeit ging nahe ihnen allen;
Die edle Maid ſo kläglich hier waſchen ſeh'n konnt' ihnen nicht gefallen.

Da ſprach in ihrer Treue Hildburg, die edle Magd:
„Es müſſen ſchwer ſich grämen, daß ſei Gott geklagt!
Die mit Gudrun kamen her nach dieſem Lande;
Sie, der ſonſt Alles diente, ſie ſteht nun ſelber waſchend auf dem Strande."

Solches hörte Gerlind und ſprach erzürnt zu ihr:
„Mißfällt ein ſolches Dienen Deiner Jungfrau Dir,
So magſt Du jeder Stunde ihr im Dienſt beiſtehen."
„Gern thät ich das," ſprach Hildburg, „wenn Ihr vergönnt mir daß es darf geſchehen.

Beim allmächtigen Gotte, edle Frau Gerlind,
Laßt ſie nicht alleine! Sie iſt ein Königskind;
Krone trug auch mein Vater; ſo will ich's auch vollbringen.
Laßt mich mit ihr waſchen! ſo mag's uns übel oder wo gelingen.

Mich erbarmet ihrer, als litte ich ſelber Noth,
Da ſo hohe Ehre ihr geſchenket Gott;
Die mächtigſten der Könige waren ihre Ahnen;
Schlecht ziemt ihr ſolches Dienen; bei ihr ſoll nichts an meinen Stand mich mahnen."

Da ſprach die böſe Gerlind: „Oft ſoll Dir werden weh!
Wie hart auch ſei der Winter, ſo mußt Du auf den Schnee
Und mußt die Kleider waſchen in den kalten Winden,
Wenn Du Dich ließeſt gerne im warmen Frau engemache finden

Kaum konnte ſie erwarten, bis die Nacht begann,
Daß die edle Gudrun einigen Troſt gewann.
Zu ihr ging Frau Hildburg in eine Kammer ſtille;
Da ergoßen beide über den Dienſt der Klagen reiche Fülle.

Hildeburg die hehre mit vielen Thränen ſprach:
„Traun, mich ſchmerzet heftig Dein großes Ungemach;
Doch hab' ich von der Teuflin erbeten, daß am Strande
Du ſollſt allein nicht leiden; ich werde mit Dir waſchen die Gewande."

Darauf ſprach die Verbannte: „Das lohne Dir Herr Chriſt,
Daß ob meinen Leiden ſo betrübt Du biſt!
Willſt Du mit mir waſchen, das gibt uns Freude gute,
Und kürzet uns die Weile, und uns iſt deſto beſſer auch zu Muthe."

Da ihr nun war erlaubet, daß ſie das Gewand
Mit der Freudeloſen durfte an den Strand
Tragen und auswaſchen in ihren großen Leiden,
Da mußten, was die andern auch thaten, immer waſchen dieſe Beiden.

Da nun ihr Geſinde Muße indeß gewann,
Weinten ſie doch heftig, wenn ſie ſie ſtehen ſah'n
Und waſchen an dem Ufer; ſie huben laute Klagen
Und hätten gern für jene die ſchwerſten Mühen in der Welt getragen.

Es währte das ſo lange, daß iſt gewißlich wahr,
Daß ſie waſchen mußten, wohl fünf ein halbes Jahr,
Sie reinigten die Kleider für König Hartmuts Helden.
Nie mußten mehr ſie dulden und tragen größre Noth die Auserwählten.

4. Ditleib.

Ditleib und sein Vater Biterolf bilden den Stoff eines Heldengedichtes in 16 Abenteuern, das in Oesterreich oder Steiermark, wahrscheinlich von dem Verfasser der Gudrun, gedichtet wurde. Nach einer andern Angabe soll dieses Gedicht, in dem wir den Helden an der Seite Dietrichs von Bern und Rüdigers von Bechlarn erblicken, ein Jugendwerk Heinrichs von Ofterdingen (Ende des 12. Jahrhunderts) sein, als dessen letztes, in hohem Alter gedichtetes, der kleine Rosengarten genannt wird. In diesem letzteren (1230 gedichtet) begegnet uns wieder Ditleib als Kampfgenosse Dietrichs von Bern, sie dringen in den zauberhaften Rosengarten des Zwerg-Königs Laurin, und Ditleib befreit seine dort gefangene Schwester Similde.

Ditleib.

(Uebersetzt von K. Simrock.)

4. Abenteuer.

(Ditleib, Biterolfs Sohn, vollbringt seine erste Waffenthat gegen den Räuber Sintram und dessen Gesellen Heime im Sachsenwalde.)

Nun lag auf ihrer Straße der tiefe Sachsenwald:
Da däucht' es nicht geheuer: Denn Manchem war Gewalt
An Leib und Gut geschehen; doch blieb kein anderer Rath,
Als durch den Wald zu fahren, was man den Beiden auch that.

Als sie nun vorwärts ritten, da sah der alte Held
Sich von verdächt'gen Männern im Dickicht eng umstellt.
Erschrocken sprach da Biterolf zu Ditleib seinem Sohn:
„Nun däuchte mich es besser, da diese Räuber uns drohn,

Du wärst nach Haus geritten, als Deine Mutter fuhr,
Um mich ist mir nicht bange; Dich zu verlieren nur
Besorg ich, dessen Jugend sich selbst nicht schützen kann.
Du bist mir lieb, zumal ich den Einen Sohn nur gewann."

Da sprach zu dem Vater Ditleib aus stolzem Sinn:
„Nun mußt Du doch gestehen, daß ich Dir theuer bin;
Du hättest mir es eher wohl mögen anvertrauen,
Doch wähne nicht, es schrecke mich, diese Männer zu schauen.

Mein Rath iſt dies, verſchmähſt Du nicht, was ein Kind Dir räth,
Wir ſpringen von den Roſſen und ſchließen feſt und ſtät
Die Rücken aneinander: und hab ich nicht den Muth,
Mich als ein Mann zu wehren, ſo ſei ich nimmer Dein Blut.

Es mag ſich hier erproben, was Du geſprochen haſt,
Ich wär in Deinem Hauſe ein eingeſchobener Gaſt.
Ein Mondkalb will ich heißen, ein Wechſelbalg, ein Wicht,
Wenn ich mich irgend fürchte vor dieſer Männer Angeſicht."

Der Vater hörte freudig des Sohns beherztes Wort,
Sie ſprangen von den Roſſen und ſchloſſen eng ſofort
Die Rücken aneinander. So ſah ſie Heime ſtehn:
Er hatte kühnere Blicke nicht oft verſenden geſehn.

Da ging er hin zu Sintram, der ſeinen Rauſch verſchlief,
In dichtem Buchenſchatten; ſein Schlaf war feſt und tief,
Doch weckt' er ihn und ſagte: „Zwei Männer ritten her
Mit breiter Bruſt und Schultern, ſie ſind entſchloſſen zur Wehr.

Sie tragen ſchwarze Helme, ſo wunderſtark, mir ſcheint,
Der dieſe Helme ſchmiedete, das war der böſe Feind.
Sie ſind mit großen Nägeln beſchlagen, feſt und hart;
Und ſicher ſind es Ritter, wo nicht noch edlerer Art.

Wir finden volle Arbeit." Das nahm der Hauptmann ſchief;
„Ich meint' es wären Tauſend. Wie darfſt Du, da ich ſchlief,
Mich um den Quark erwecken? Wir ſchlugen jüngſt ein Schock,
Und ſcheuſt Dich nun vor Zweien? Das iſt ein garſtiger Bock.

Du haſt die Warte heute, drum laß mich hübſch in Ruh,
Schämſt Du Dich nicht, ſo wähle fünf andere noch dazu,
Nimm Alles was ſie haben und ſchlag ſie ſelber todt."
Er ging noch nicht; da ward ihm mit Flüchen grimmig gedroht.

Da ritt der ſtarke Heime ſelbſechſter auf ſie ein,
Sie fanden volle Arbeit in Wahrheit an den Zwein.
Es wehrte ſich gar ritterlich der Vater mit dem Sohn,
Und als die Fünfe lagen, da war der Sechſte geflohn.

Vor Sintram blutberonnen trat Heim' mit ſtummen Gruß
Und ſetzte tief erathmend den Schild vor ſeinen Fuß,
„War da nicht viel zu holen? Ich dacht' es wohl voraus,
Es waren arme Schächer; drum ließ ich gern Euch den Strauß."

Er ſprach: „Sie ſind erſchlagen, die fünf, die ich gewählt;"
Schier war ich ſelbſt der Sechſte, es hat nicht viel gefehlt;
Da iſt ein ſchwarzer Knabe, der wie beſeſſen ficht;
Einem nach dem Andern bläſt der Vater aus das Licht."

„Was ſeid Ihr alle Memmen!" rief Sintram und fuhr
Mit großen Scheltworten von ſeiner Bärenſchur.
Da raff't er ſchnell zuſammen das Häuflein, das ihm blieb,
Und warf ſich auf die Gäſte mit hochgeſchwungenem Hieb.

Mit Schritt' ſeinem Schwerte, empfing ihn Biterolf;
Es wehrt ſich vor dem Jäger nicht grimmiger der Wolf.
Ditleib ſchlug derweile viel tiefe Wunden roth;
Doch ſtanden ſie gar lange noch in der ängſtlichen Noth.

Jetzt ſchlug nach Ditleib Heime, der ſich bisher geruht;
Doch ihm vergalts der Knabe: es koſtete ſein Blut.
Da wog der alte Biterolf Sintramen einen Schlag,
Daß ihm entzweigeſpalten der Helm auf der Erde lag.

Auch war ſein Haupt getroffen, er ſtutzte, ſchwankt' und fiel:
So fand ſein ſchnödes Leben ein ehrenvolles Ziel.
Doch wollt' es Heime rächen und ließ von Ditleib ab,
Der brachte an Sintrams Seite zwei ſtarke Männer in's Grab.

Da hieb nach Ditleibs Vater Heime mit Gewalt;
Der ſchlug ihm zürnend wieder einer langen Wunde Spalt.
Da erſt erboſte Heime, der wunderſtarke Mann,
Der, wenn er Schmerzen ſpürte, vier Ellenbogen gewann.

Er drang mit ſchnellen Schlägen auf den gewalt'gen Gaſt,
Der hatt' ihm nicht entgegen zu ſetzen gleiche Haſt;
Da hing ihm bald in Scherben der Schild von ſeiner Hand
Schon fürchtete ſein Sterben Ditleib der junge Weigand.

Er ſchlug der Räuber Einen, die ihn ſo lang bedroht;
Den Andern warf er nieder und gab auch ihm den Tod.
Dem Vater wollt' er helfen: Da hielt ihn Sintram auf.
Doch Ditleib ſchlug ihn nieder mit ſeines Schwertgriffes Knauf.

Eh er ſich des entledigt, warf Heim' den Alten hin
Mit einem ſtarken Hiebe, daß er des Todes ſchien.
Das rächte Ditleib herrlich: er ſprang auf Heimen los
Und gab ihm mit der Glocke des Schwerts manch kräftigen Stoß.

Auch ſchlug er ihm dazwiſchen geſchwinder Schläge viel;
Er ſtieß und ſchlug, daß Heime ſchon in die Knie fiel.
Er hatte nie getroffen ſo kühnen jungen Mann;
Sieg' komnt' er nicht mehr hoffen, das Beſte war, er entrann.

Auf fuhr der Held geſchwinde und ſprang auf den Gaul,
Und ſchritt ſo ſchnell er mochte; er war zu fliehen nicht faul,
Er ritt gar ohne Weile desſelben Tages lang,
Und dankt es ſeinem Heile, daß er dem Wüthrich entrann.

Da ſprach er zu ſich ſelber, was oft ſich hat bewährt,
Nichts käm' von allem Eiſen den Sporen gleich an Werth,
Sie retteten ſein Leben wie Manchem noch ſeitdem.
Drum ſoll man Sporen tragen, ſie ſind zum Fliehen bequem.

Er kam zu einem Strome, der hieß die Stekenitz;
Sein Hengſt Rispa trug ihn hinüber wie der Blitz.
Kein Bolzen von der Sehne flog jemals ſo geſchwind;
Drum freut ein Held ſich billig, der gute Sporen gewinnt.

Und in des Stromes Grunde, da ging ein Mühlenrad;
Ihm klangs, als wär' ihm Ditleib auf ſchnellem Roß genaht.
Wenn ſich die Schaufeln wälzten kliff, klaff, kliff,
Ihm klangs als mahnte Biterolf den Jüngling: Triff, ſchlag, triff!

Da ſpart' er nicht die Sporen, und ritt immer zu,
Den Tag und auch die Nächte; es ließ ihm nimmer Ruh;
Die Sporen fühlte Rispa bis er ihn trug gen Bern;
Ich weiß nicht wie ihn Hilbrand da verſöhnte ſeinem Herrn.

Ihn hatte Ditleib gar nicht verfolgt: er war zurück
Geblieben bei dem Vater; der erholte ſich zum Glück;
Sie ritten mit der Habe der Räuber froh nach Haus.
Für todt blieb Sintram liegen; noch taugt' er keinem Wolf
zum Schmaus.

C. Didactiſche Werke. Chroniken.

I.

Freidank.

Nach Grimm und Andern Walther von der Vogelweide, Verfaſſer des didactiſchen Gedichtes: Beſcheidenheit (um 1229 verfaßt.)

Dieſes Werk, auch die weltliche Bibel genannt, gibt in friſchen Kernſprüchen, Sitten- und Lebensregeln den ganzen Reichthum der Volksweisheit wieder. Manuſcript zu Wien: Ausgabe von Grimm, 1834.

(Fragmente überſetzt von Moſenthal.)

1. Von Gott.

Gott dienen mit beſtänd'gem Sinn
Iſt aller Weisheit Anbeginn.
Wer um des Lebens kurze Friſt
Des Himmels ew'ge Freud' vergißt,
Der hat ſich ſelbſt gar ſehr betrogen
Und zimmert auf dem Regenbogen;
Der Regenbogen bald zergeht,
Er weiß nicht, wo ſein Haus nun ſteht.

Wer Gott nicht fürchtet immerdar,
Ein rechter Feigling iſt fürwahr!

Je nach dem Dienſt in ſeinem Haus
Zahlt Gott der Welt die Löhnung aus.

Von Gott, dem alle Herzen klar,
Erbäte alle Welt, fürwahr!
Nie etwas Ungerechtes.
Er will und thut nichts Schlechtes.
Ein kleines Kind erbittet wohl,
Was man von ihm erbitten ſoll.

Man ſagt, Gott hab' der Welt gegeben
Viel Ehre und ein glücklich Leben,
Doch iſt ihr Glück niemals ſo groß,
Das Unglück iſt ſein Hausgenoß;
Für jede Lieb', die mir geſchieht,
Nehm' ich wohl dreißig Leiden mit.

Was oft verſchmäht des Thoren Sinn,
Nimmt Gott als einen Dienſt uns hin.
Ihm ſind die Broſamen oft werth,
Die Niemand an dem Tiſch begehrt.

Gott Moſe's Flehen wohl vernahm,
Obwohl kein Wort vom Munde kam;
Das, was ein reines Herz begehrt
Das wird auch ohne Wort gewährt.

2. Von der Meſſe.

Die Meſſe und der Sonnenſchein,
Die müſſen immer reine ſein.
Die Meß' hat ſolche Kraft und Ehr',
Daß ſelbſt der Himmelsgeiſter Heer'
Sich gegen ihre Worte neigen,
Wenn ſie empor zum Himmel ſteigen.

Zur Meſſe drängt ſich Mancher für,
Und mehr bekommt der vor der Thür;
Ein jeder von der Meſſe trägt
So viel, als er im Herzen hegt.
Und wenn auch Hunderttauſend kommen
Hat jeder ſeine Meß' genommen;
Für Tauſend eine Meß' genügt
Daß jeder doch die ſeine kriegt.

3. Von der Seele.

Wie unſre Seel' geſchaffen ſei,
Des Wunders werd' ich niemals frei;
Woher ſie kam', wohin ſie fahr',
Die Straß' iſt mir verborgen gar.
Weiß ich doch ſelbſt nicht, wer ich bin;
Gott gab die Seel', er nehm' ſie hin!

Bei manchem Ding iſt's wohlgethan
Wir bleiben weg mit unſerm Wahn.
Gar Mancher in die Sterne ſieht,
Und ſagt, was Wunders dort geſchieht.
Er ſag' mir, das iſt näher bei,
Was Kraut's in ſeinem Garten ſei.
Sagt er mir das erſt nach Begehr,
So glaub' ich ihm des Andern mehr.

4. Von dem Menſchen.

Der Menſch vom ſchwachen Stoffe wird,
Mit Schmerz die Mutter ihn gebiert,
Sein Leben iſt der Mühe viel,
Gewißer Tod, das iſt ſein Ziel!
Er iſt, wie in dem Feuer Stroh';
— Wie kommt es, daß er ſtets ſo froh!

Wer ſtets bedächt' der Dinge drei,
Der wär' von Gottes Zorne frei:
Was er war, und was er iſt,
Und was er wird in kurzer Friſt.

So ſprechen die, die ſind begraben,
Zu den Greiſen und den Knaben:
Was ihr ſeid, das waren wir,
Und was wir ſind, das werdet ihr.

5. Von der Welt.

Heute Lieb' und morgen Leid,
Das ist der Welt Unstätigkeit.

Die Welt ist leider so gemuth't,
Sie nimmt für edles kleines Gut.

Der Welt gar Mancher lachen muß,
Versteht er ihren falschen Gruß.
Manch Herze weinet manche Stund',
Wenn auch von außen lacht der Mund.

Wer immer mit der Welt verkehrt,
Ohn' daß ein Meister ihn belehrt,
Und widersteht den Sünden doch:
Den nehm' ich mir zum Meister noch.

6. Von den Sünden.

Wer sich mit Sünden hat beladen,
Der soll in Herzensreue baden;
Wo Gott die wahre Reue sieht,
Streicht er die Sünden weg damit.

Wie groß auch Jemand mißethat,
Gott dennoch größ're Gnade hat,
Wie nur das Wasser aufwärts fließt,
Dem Sünder auch geholfen ist;
Sobald das Wasser nur verschwiegen
Vom Herzen in das Aug' gestiegen;
Wohl leise ist des Wassers Gang,
Doch hört's Gott durch der Himmel Klang.
Die Thräne, quellend aus der Seele,
Die löschet manche Schuld und Fehle.

Wer von den Sünden feiern mag,
Der feiert echten Feiertag.

7. Recht und Unrecht.

Wer Unrecht will zum Rechte dreh'n,
Der muß vor Gott zu Rechte steh'n.

8. Alter und Jugend.

Daß Alter hege jungen Muth,
Und Jugend alten, ist nicht gut.
Singen, springen soll die Jugend,
Das Alter walte alter Tugend.

9. Tugend und Scham.

Die Furcht macht selbst die Löwin zahm,
Der Ehre Ruthe ist die Scham.

10. Stumm und blind.

Der Stumme wohl nicht sprechen mag
Und kann doch beten alle Tag.

Gar oftmals, wenn die Augen blind,
Die Herzen wohl scharfsichtig sind.

11. Vom Reichthum.

Wer reichet an dem Gute,
Der armt oft an dem Muthe.

Nie scheint mir der zu reich an Gut,
Der mit dem Gute Gutes thut.

Besser ist zweimal gemessen,
Als ein einzig Mal vergessen.

12. Von der Sorge.

Mir sagen meine Sorgen
Zuerst stets „guten Morgen!"

Wer sanft will seh'n der Sterne Schein,
Der muß bei Tag unmüssig sein.

13. Vom Lobe.

Gar Mancher lobt ein fremdes Schwert;
Hätt' er's daheim, so wär's nichts werth.

Ob's Haß nun oder Wahrheit sei,
Man lobt nicht, ohn' ein „Doch" dabei.

14. Von den Weisen.

Wer ist ein Weiser? Gottes Kind!
Die Andern alle Thoren sind.

Wie viel du gibst der Weisheit her,
Es wächst dein Schatz doch immer mehr.

Die Weisheit oft alleine steht,
Die Thorheit mit Gefolge geht.

Der Weise bessert seinen Schritt,
Wenn er den Gang des Thoren sieht.

Ein Thor erfände neue Sitt' —
Gleich laufen alle Thoren mit.

15. Milde und Geiz.

Wer wahre Mild' will offenbaren,
Muß durch die Milde Leid erfahren.

Dem Geizhals herzlich weh' geschieht,
Wenn er die Leute essen sieht;
So muß ihm immer weh' geschehen,
Er muß sich selbst ja essen sehen.

16. Von Freunden.

Sieh wie's um Deine Freunde steht,
Wenn dir's an Leib und Ehre geht.

17. Von Wünschen.

Nützte mich das Wünschen wohl,
So wäre längst mein Stadel voll.

Wer fordert, daß ich ihm gewähr',
Der ſoll auch thun, was ich begehr'.

Das Meer, das iſt wohl tief und naß,
Doch ſtillt den Durſt ein Brünnlein baß.

18. Von den Gedanken.

Gar heimlich iſt des Herzens Hoffen,
Des Herzens Aug' iſt Niemand offen.
Die Bänder kann kein Andrer winden,
Womit ſich die Gedanken binden.

Man fängt wohl liſtig Weib und Mann,
Gedanken keiner fangen kann.

19. Von der Hoffart.

Arme Hoffart iſt ein Spott,
Reiche Demuth minnet Gott.

So hoch mag nie ein Hoher ſteh'n,
Er ſollt' doch zu der Erde ſeh'n,
Denn von der Erd' iſt er genommen,
Und zu der Erde muß er kommen.

Es hebt ſich mancher große Wind,
Deß Regen doch gar kleine ſind.

20. Vom Wahn.

Was bunt mit Farb' ist überzogen,
Damit wird leicht der Sinn betrogen;
Ein Kind nimmt ein gefärbtes Ei
Für ungefärbter Eier zwei.

Des Weihen Flug, des Donners Schuß,
Der Schlange Weg, des Schiffes Fluß,
Und wie die Kinder gerathen werden,
Wer kennet die fünf Weg' auf Erden?

21. Vom Lügen.

Wenn kostet' jede Lüg' ein Pfund,
So lög' man nicht so viel zur Stund'.

22. Vom Tod.

Du kannst mit allem Sinnen
Dem Tode nicht entrinnen;
Welch' Sorg' die Leut' erwarben,
Sie sorgten, bis sie starben;
Welch' Sorg' sie noch erwerben,
Sie sorgen, bis sie sterben.

Mir könnte nimmer eine Lieb' geschehn,
Dürft' ich die Freund' nicht nach dem Tode sehn.

II.

Thomasin von Zerklar,

um 1186 in Friaul geboren, aus dem Geschlecht derer von Circlaria, Verfasser eines trefflichen Lehrgedichtes (1215—1216). Er nennt sich selbst im Kreise der großen deutschen Sänger den: „welschen Gast"; nehmen wir ihn als solchen freundlich auf!

Der welsche Gast.

Herausgegeben von Frommann; Fragmente übersetzt von Mosenthal

1. Vom Adel.

Ist Einer noch so hoch geboren,
Der Herzens-Adel hat verloren,
So sage ich Euch wohl, fürwahr!
Er schändet seine Abkunft gar.
Wenn Einer hochgeboren ist,
So heischt sein Adel aller Frist,
Daß er auch hoch und edel thu';
Und so er sich nicht zwingt dazu,
So trifft ihn nur des Vorwurfs mehr;
Sein Adel mindert seine Ehr'.

Es wundert mich auch wahrlich sehr,
Wie nur ein tücht'ger Mann begehr',
Auf seiner Ahnen adlig Thun
Sich stolz etwas zu Gut zu thun!
Thu' er doch lieber selber das,
Dadurch er möge gelten baß
Durch sich ein Edler, als durch jene;
Als bessern Stolz ich diesen wähne.

Vom Vater her ist jeder Mann
Geadelt, wer's verstehen kann;
Wer seine Abkunft stets im Sinn,
Der hat den Adel immerhin.
Denn die sind alle Gottes Kind',
Die seinem Worte folgsam sind.
Und wer mißachtet sein Gebot,
Der hat den Adel, den ihm Gott
Verlieh'n, durch eigne Schuld verloren,
Und hat freiwillig sich erkoren
Den einz'gen Stand, der niedrig ist,
Durch eig'ne Schuld zu aller Frist.
Als er vom edlen Vater ließ,
Sich selbst er aus dem Adel stieß.

Habt Ihr vernommen mich nach Fug,
So ist es Euch wohl klar genug,
Der Adligste zu aller Frist
Ist der, der wirklich edel ist.
Und wie ich auch gesagt zur Zeit,
Recht thun ist rechte Höfischkeit.
Der hat den rechten höf'schen Muth,
Der, was er thut, mit Rechten thut;
Wer Recht vertritt, wo er nur kann,
Der ist der rechte Edelmann;
Denn wisset, diese Edeln sind
Gemeinlich Gottes echte Kind'!

2. Von der Heimath.

Ein guter Mann nicht fürchten soll,
— Das trau' ich mich zu rathen wohl! —
Daß er die Heimath könnt' verscherzen;
Was er am liebsten hat im Herzen,
Das bleibt ihm ja, das hält er fest;
Wer seine Tugend nicht verläßt,
Der ist zu Haus an jedem Tag,
Wie fern sein Haus auch liegen mag.

Und hat er Tugend nicht und Güte
Und Höflichkeit nicht im Gemüthe,
Wär' er zu Haus zu jeder Frist:
Wißt, daß er doch vertrieben ist.

3. Von der Gefangenschaft.

Ein guter Mann sei nimmer bange,
Daß man ihn feßle oder fange.
Geschieht es auch — wo ist Verlust?
Ist ihm doch freier in der Brust,
Als einem bösen Manne sei,
Ob jener wandle frank und frei
Und seinem Willen folg' allein:
Er ist der Sclave seiner Pein;
Der Gut' ist selig aller Frist,
Was thut's, wenn er gefangen ist?
Und bleibt ihm in der eignen Brust,
Was stets ihm war des Lebens Lust,
Die Tugend und die Güte treu,
Wird ihm die Zeit nicht lang dabei;
Ist auch sein Kerker trüb' und öd',
Es schmückt sein Herz die Majestät,
Und ist sein Haus von innen schön,
Was thut's, daß traurig anzuseh'n
Sein Kerker sei und trüb gebaut?
Der in des Herzens Tiefe schaut,
Der sieht der Tugend Licht und kümmert
Sich nicht, ob trüb sein Kerker schimmert.

III.

Der Stricker,

ein fahrender Sänger aus Niederöſterreich. Seine Gedichte ſind
tentheils zwiſchen 1230—40 verfaßt; theils Klagen über den V
der ritterlichen Poeſie, theils Fabeln und ergötzliche Schwänke, wie
Hauptgedicht: der Pfaffe Amis. Auch Heldengedichte: Kaiſer Carl,
Daniel von Blumenthal verfaßte der fleißige Sänger. Manuſcri
Wien, theilweiſe herausgegeben von Hahn 1839; Fragmente üb
von Moſenthal.

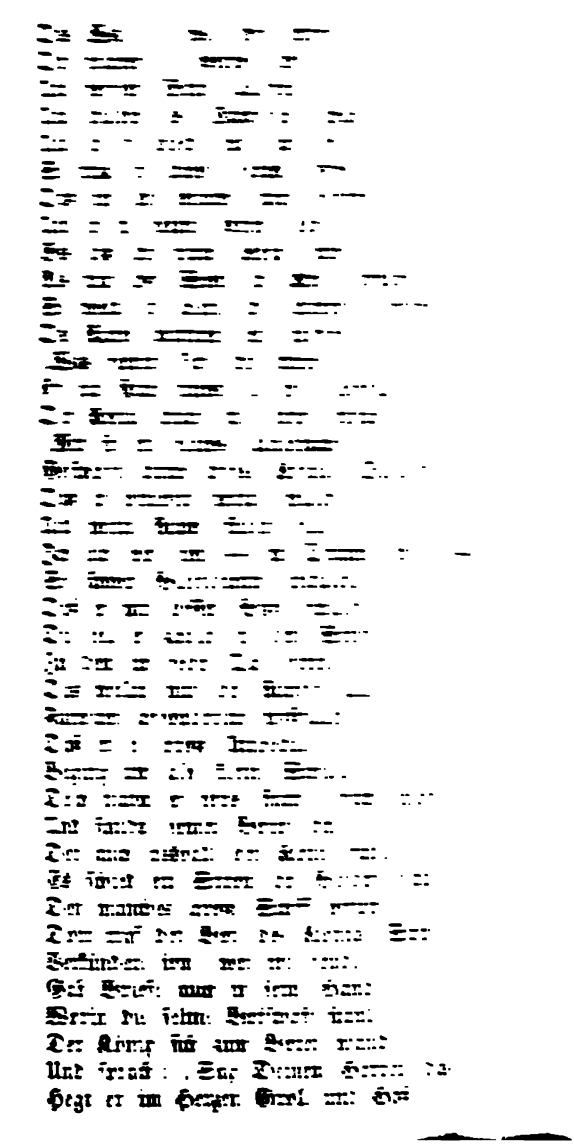
Gleichniſſe und Fabeln.

1. Der Lügner.

Ein Baum, der voll in Blüth' ausſchlägt,
Und dennoch nicht des Obſtes trägt,
Deß Blüthe wird nicht hochgeſchätzt.
Ihm iſt der Lügner gleichgeſetzt,
Der mehr verheißt als And're viel
Und es doch nicht gewähren will.
Deß Baumes Blüth' und ſolch Geheiß
Ich gründlich wohl zu ſchätzen weiß!

2. Traum und Schatten.

Zwei Könige lebten ſeiner Zeit,
Die großen Haß und großen Neid
Einander trugen Beide.
Dem Reichern war zum Leide



III.

Der Stricker,

ein fahrender Sänger aus Niederöſterreich. Seine Gedichte ſind z
tentheils zwiſchen 1230—40 verfaßt; theils Klagen über den V
der ritterlichen Poeſie, theils Fabeln und ergötzliche Schwänke, wie
Hauptgedicht: der Pfaffe Amis. Auch Heldengedichte: Kaiſer Carl,
Daniel von Blumenthal verfaßte der fleißige Sänger. Manuſcri
Wien, theilweiſe herausgegeben von Hahn 1839; Fragmente übe
von Moſenthal.

Gleichniſſe und Fabeln.

1. Der Lügner.

Ein Baum, der voll in Blüth' ausſchlägt,
Und dennoch nicht des Obſtes trägt,
Deß Blüthe wird nicht hochgeſchätzt.
Ihm iſt der Lügner gleichgeſetzt,
Der mehr verheißt als And're viel
Und es doch nicht gewähren will.
Deß Baumes Blüth' und ſolch Geheiß
Ich gründlich wohl zu ſchätzen weiß!

2. Traum und Schatten.

Zwei Könige lebten ſeiner Zeit,
Die großen Haß und großen Neid
Einander trugen Beide.
Dem Reichern war zum Leide

Das Wen'ge, was dem Aerm'ren blieb.
Der waltete in Gottes Lieb'
Und weiſem Sinne allerwege
Und duldete des Mächt'gen Schläge;
Und da er bieder war und weiſ',
So trug er davon ſolchen Preis,
Daß ihn der Reichre nicht vertrieb
Und er in ſeinen Ehren blieb,
Bis daß der reiche König ſtarb.
Als nun deß' Sohn die Kron' erwarb,
So wollt' er gleich den Aermern preſſen;
Die Räthe warnten ihn indeſſen.
„Was fechtet Ihr den Armen an?
Er hat Euch nichts zu Leid gethan."
Der König drauf im Zorne ſprach:
„Mir iſt ein ſolches Ungemach
Geſcheh'n durch dieſes Königs Schulden,
Daß er verloren meine Hulden
Und meine Rache fühlen ſoll.
Ich hab von ihm — im Traume wohl —
So ſchwer Beleidigung erduldet,
Daß er mir deſſen Buße ſchuldet;
Die ſoll er zahlen in dem Streit,
Zu dem ich jeden Tag bereit."
Das wollte nun den Räthen allen
Fürwahr abſonderlich mißfallen,
Daß er ſo große Ungeduld
Beging um alſo kleine Schuld.
Doch nahm er ihres Rath's nicht wahr
Und ſandte ſeinen Boten dar,
Der auch alsbald den König fand.
Es ſchied ein Strom der Beiden Land,
Den manches große Schiff befuhr,
Dort traf der Bot' des Königs Spur;
Verkündete ihm, wer ihn ſende,
Gab Briefe auch in ſeine Hände
Worin die ſeltne Botſchaft ſtand.
Der König ſich zum Boten wandt'
Und ſprach: „Sag Deinem Herren das:
Hegt er im Herzen Groll und Haß,

Will ich mich mühen, ihn zu stillen;
Er hat gewiß durch meinen Willen
Beleidigendes nie gesehen;
Wenn es unwissend ist geschehen,
So will ich Buße nicht versagen.
So heiß' ihn binnen vierzehn Tagen
Hieher an dieses Wasser kommen,
Daß seine Klage sei vernommen;
Sei sie gerecht, sei sie verkehrt,
Nach Fug sei ihm Ersatz gewährt."
Als beiden nun der Tag erschien,
So ritten sie zum Strome hin,
Der ihre beiden Reiche schied.
Der arme König aber rieth,
Daß jeder sich zwölf Ritter nähme,
Und so zu Schiff gefahren käme
An einer grünen Insel Rand,
Die mitten in dem Wasser stand;
Und beide ritten an's Gestad'.
Als sie einander nun genaht,
Der Aermre sprach: „Nun sagt mir an,
Um Gott, was hab' ich Euch gethan?"
Der Reiche aber sprach: „Fürwahr!
Es ist Euch deutlich schon und klar
Mein Brief und Bote zugekommen,
Die habt Ihr beide wohl vernommen,
Und glaubet Ihr nicht Beiden
Will ich Euch selbst bescheiden:
Beleidigt habt Ihr mich und schwer
— Im Traume zwar — allein so sehr,
Daß Ihr den Frevel büßen sollt,
Den ihr bei Nacht mir thun gewollt."
Der arme König rasch bedacht,
Daß er viel Reiter mitgebracht,
Die besten Ritter, die man fand,
Die besten Rosse auch im Land;
Die Pferde seitab von dem Pfade,
Die gras'ten nah' an dem Gestade,
So schien das ganze Ufer voll;
Auch sah man in dem Wasser wohl

Der Ritter Schatten widerſtrahlet
Und auch die Roſſe abgemalet.
Das nahm der arme König wahr,
Und zeigte mit dem Finger dar
In's Waſſer auf der Ritter Schatten
Und ſprach: „Ich will Euch gern erſtatten,
Was Euch nach Recht gebührt und Pflicht;
Auch zögerte mein Wille nicht,
Seitdem ich Euer Leid erfuhr.
So blicket in das Waſſer nur;
So viel der Ritter drin zu ſehen,
Die dort zu Berg und Thale ſtehen,
Sie ſind mir alle unterthan,
Die Beſten, die ich ſtellen kann;
Führt ſie gefangen nur von hinnen
Und laßt ſie Eure Huld gewinnen,
Zur Buße biet' ich ſie Euch an,
Für das, was ich Euch Leid's gethan."
Der Reiche ſprach: „Wer die berühre
Und ſie gefangen mit ſich führe,
Die nichts als nur ein Schatten ſind!
Glaubt Ihr, Ihr dürft mich wie ein Kind
Verſpotten und mit Wahn berichten?"
Der arme König ſprach: „Mit nichten;
Doch ſagtet Ihr ja ſelbſt mir an,
Daß Unrecht Euch ein Traum gethan,
Daß ich den Frevel, den Ihr klagt,
Im Traum Euch anzuthun gewagt.
Nun, was ein Schatten Unrecht thut,
Das macht wohl auch ein Schatten gut.
Die Buße ſcheint mir recht und ſchlicht,
So nehmt ſie hin und zögert nicht;
Und wird im Traum Euch je fortan
Von mir ſolch' Unrecht angethan,
So kommt hieher und jederzeit
Steht ſolche Buße Euch bereit!" —
Betroffen von dem rechten Wort
Wandt ſich der reiche König fort.

IV.

Seifried Helbling,

1230 geboren, aus dem österreichischen Ritterstand, erreichte ein hohes Alter. In seinen Gedichten beklagt er den Verfall des Ritterthums; sie alle durchdringt ein patriotischer Geist, Liebe und Bewunderung für Oesterreich und seine Herrscher. Einige seiner Gedichte haben die Form der damals unter dem Titel „Lucidarius" üblichen Dialoge zwischen Meister und Schüler.

Aus dem Buche, benannt: Der kleine Lucidarius (Haupts Zeitschrift Band IV.) übersetzt von Mosenthal.

Der echte Oesterreicher.

Der Schüler.

Gott geb' Euch, Meister, Glück und Heil!
Wohl meines Wissens kleiner Theil
Kommt all' von Euch — deß habt Ihr Recht;
Ich bin Euch ein getreuer Knecht
So nah' und fern;
Doch möcht' ich gern,
Getreuer Herr, um etwas bitten:
Bescheidet mir des Landes Sitten
In Oesterreich — dies mein Begehr;
Es geht so wunderlich dort her,
Daß ich nicht merke, wer zur Frist
Ein echter Oesterreicher ist.

Der Meister.

Frommer Schüler, frag' einmal,
Frag nach Deiner besten Wahl;

Findest Du den echten da,
Meiner Treu! so sag ich: ja!

Der Schüler

(dem er der Thoren in Kleidung und Sitte viele geschildert, die sein Meister als Nicht-Oesterreicher bezeichnet).

Nun, lieber Meister, wer sind die?
Ich hab' in diesem Lande hie
Gesehen öfters viele Leut'
Gebahren ganz mit Frömmigkeit;
Sie pflogen guter Art genug,
Ihr Wort war sittiglich und klug.
So ein Gesell' zu ihnen kam,
Ich dieses Grußes Wort vernahm:
„Gott' geb' Dir höfisch edlen Sinn!
Holla, Freund! wo gehst Du hin?"
„„Herr, vielliebe, alleweil
Ich zu meiner Schwieger eil!""
„Hast Du eine Schwieger hie?"
„„Wohl, zu Wien, da hab' ich sie;
Wer sollt' hier ohne Schwieger sein?
's gibt so viel schöne Töchterlein.""

Der Meister.

Frommer Knab', nun höre mich:
Es ist billig, sicherlich,
Hoch zu halten die von Schwaben!
Denn es ward durch Gottes Gaben
Uns ein Herzog hergesandt*)
Nach Oesterreich aus Schwabenland.
Drum ehrt man die Schwaben hier
Allermeist, das lob' ich mir!

Der Schüler.

Bescheidet, Meister, mir noch mehr,
Noch eine Frag' ich wohl begehr':

*) Rudolf von Habsburg.

Ich sah noch Einen löblich tragen
Ein Kleid, davon will ich Euch sagen:
Es war geschnitten wohl und eben
Von hinten und zur Seite neben,
In rechter Länge jeder Seit',
Und nicht zu schmal und nicht zu breit.
Der Gürtel war nach Fug geschnitten,
Die Schnalle saß darinnen mitten,
Und war von weißem Elfenbein
Und nicht zu groß und nicht zu klein;
Es hing ein gutes Schwert daran,
Das beste, das man sehen kann.
Die Klinge war von guter Kraft,
Das Heft nur wenig flatterhaft.
Es stand ihm tadellos sein Kleid,
Das Mieder war gehörig breit
Und ging bis zu des Rockes Schooß;
Die Aermel waren just so groß
Als wie gestaltet war der Arm:
Der Mantel war gefüttert warm,
Doch ging hervor das Futter nicht.
Die Haare ließ er wachsen schlicht
Und in der rechten Länge;
Die Haube, nicht zu enge,
Bedeckte ihm die Ohren gut,
Und wohl und eben stand sein Hut;
Nicht stolz und spöttisch war sein Gang,
Und kam ein Mann die Straß' entlang,
Bot freundlich grüßend ihm die Zeit,
Gab er's zurück mit Höflichkeit;
Dem Guten war er stets geneigt,
Dem Bösen echten Stolz er zeigt;
Stets heldenmüthig unterm Schilde,
In seinem guten Rechte milde,
Demüth'gen Herzens gegen Gott,
Gehorsam gegen sein Gebot,
Standhaft und treu in Wort und That,
In jeder Noth von gutem Rath;
Gen Schimpf er sich zu wehren traut,
Verschwiegen, wenn ihm anvertraut,

Er iſt bedächtig auf der Wacht
Und hält ſo Leib als Gut in Acht,
Denn Ehre ſchätzt er ſtets zumeiſt,
Darum er keinen Mackel weiſt.
Ei Meiſter mein, getreuer,
Nun wart' ich allzeit Euer,
Daß Ihr mir ſaget an:
Wer iſt der Ehrenmann?

Der Meiſter.

Lieber Knab', ich ſage Dir,
Wie Du den geſchildert mir,
Haſt genug gefraget ſchon:
Das iſt Oeſtreichs echter Sohn!

V.

Wernher der Gärtner,

ein österreichischer Dichter 1240. Von ihm das erzählende Gedicht: der Maier Helmprecht, worin er den Verfall des Minnesängerthums und der höfischen Sitten bitter rügt und beklagt.

Herausgegeben von Bergmann, Wiener Jahrbücher, Band 85. Fragment übersetzt von Mosenthal.

Die Ritterschaft von sonst und jetzt.

Da sie mit Freuden aßen,
Der Wirth nicht wollte lassen,
Er fragte ihn der Mähre,
Wie es bei Hof jetzt wäre,
Woher er kam so eben?
Erzähl' mir, Sohn, das Leben,
So will ich Dir auch sagen,
Wie ich in alten Tagen
In meinen jungen Jahren
Die Ritter sah gebaren;
„Nein, Vater mein, das sage mir
Zuerst, und dann erzähl' ich Dir
So viel Du fragen willst mit Fleiß,
Der neuen Sitt' ich Vieles weiß."
So höre: „Als ich war ein Knecht
Und mich Dein Ahne Helmeprecht
— So war mein Vater ja genannt —
Zu Hofe hatte hingesandt
Mit Käsen und mit Eiern,
So wie man pflegt bei Maiern,
Da nahm ich wohl der Ritter wahr
Und merkte ihre Weise gar;

Sie wæren höflich allezeit,
Gar heiter und voll Artigkeit
Und frei von Falschheit und von List,
Die heut zu Tage Sitte ist.
Die Ritter pflegten manches Spiel,
Das auch den Damen wohl gefiel;
Das eine: Buhurdiren *) hieß,
— So nannte mir ein Hofmann dieß
Als ich ihn fragte um die Mähr',
Wie solches Spiel geheißen wär' —
Die zu dem Spiel geritten kamen,
Wie rasend fuhren sie zusammen,
Die Schaar dahin, die Schaar daher,
Und fuhr mit eingelegtem Speer
Zum Stoß und trieb den Feind zum Weichen.
Mein Seel', von Allen meines Gleichen
Ist selten Einem wohl geschehn,
Daß er bei Hof solch' Spiel gesehn!
Als solches nun zu Ende war,
Da stellte sich zum Tanz die Schaar,
Mit gar erhebendem Gesang;
Da wurde nicht die Weile lang,
Ein Spielmann nahte sich hierauf
Und spielte mit der Geige auf;
Da standen auf die schönen Frauen
— Es war ein Stolz sie anzuschauen —
Die Ritter ihnen näher kamen,
Sie züchtig bei den Händen nahmen.
Der Frauen und der Ritter Schaar
Ein Uebermaß von Wonne war
Und eine rechte Augenweide!
Die Junker und die Fräulein, beide
Sie tanzten fröhlich Hand in Hand
Und Arm' und Reiche bei einand!
Als nun beendet war der Spaß,
So ging auch Einer wohl und las
Von Herzog Ernst die schöne Mähr';
Ein jeder suchte nach Begehr

*) buhurdiren: schaarenweise turniren.

V.

Wernher der Gärtner,

ein österreichischer Dichter 1240. Von ihm das erzählende Gedicht: der Maier Helmprecht, worin er den Verfall des Minnesängerthums und der höfischen Sitten bitter rügt und beklagt.

Herausgegeben von Bergmann, Wiener Jahrbücher, Band 85. Fragment übersetzt von Mosenthal.

Die Ritterschaft von sonst und jetzt.

Da sie mit Freuden aßen,
Der Wirth nicht wollte lassen,
Er fragte ihn der Mähre,
Wie es bei Hof jetzt wäre,
Woher er kam so eben?
Erzähl' mir, Sohn, das Leben,
So will ich Dir auch sagen,
Wie ich in alten Tagen
In meinen jungen Jahren
Die Ritter sah gebaren;
„Nein, Vater mein, das sage mir
Zuerst, und dann erzähl' ich Dir
So viel Du fragen willst mit Fleiß,
Der neuen Sitt' ich Vieles weiß."
So höre: „Als ich war ein Knecht
Und mich Dein Ahne Helmeprecht
— So war mein Vater ja genannt —
Zu Hofe hatte hingesandt
Mit Käsen und mit Eiern,
So wie man pflegt bei Maiern,
Da nahm ich wohl der Ritter wahr
Und merkte ihre Weise gar;

Sie wgren höflich allezeit,
Gar heiter und voll Artigkeit
Und frei von Falschheit und von List,
Die heut zu Tage Sitte ist.
Die Ritter pflegten manches Spiel,
Das auch den Damen wohl gefiel;
Das eine: Buhurdiren *) hieß,
— So nannte mir ein Hofmann dieß
Als ich ihn fragte um die Mähr',
Wie solches Spiel geheißen wär' —
Die zu dem Spiel geritten kamen,
Wie rasend fuhren sie zusammen,
Die Schaar dahin, die Schaar daher,
Und fuhr mit eingelegtem Speer
Zum Stoß und trieb den Feind zum Weichen.
Mein Seel', von Allen meines Gleichen
Ist selten Einem wohl geschehn,
Daß er bei Hof solch' Spiel gesehn!
Als solches nun zu Ende war,
Da stellte sich zum Tanz die Schaar,
Mit gar erhebendem Gesang;
Da wurde nicht die Weile lang,
Ein Spielmann nahte sich hierauf
Und spielte mit der Geige auf;
Da standen auf die schönen Frauen
— Es war ein Stolz sie anzuschauen —
Die Ritter ihnen näher kamen,
Sie züchtig bei den Händen nahmen.
Der Frauen und der Ritter Schaar
Ein Uebermaß von Wonne war
Und eine rechte Augenweide!
Die Junker und die Fräulein, beide
Sie tanzten fröhlich Hand in Hand
Und Arm' und Reiche bei einand!
Als nun beendet war der Spaß,
So ging auch Einer wohl und las
Von Herzog Ernst die schöne Mähr';
Ein jeder suchte nach Begehr

*) buhurdiren: schaarenweise turniren.

Zu thuen was die Zeit vertreibe,
Der ſchoß mit Pfeilen nach der Scheibe,
Der Eine jagte nach dem Hirſch,
Der And're zog auf andre Birſch;
Der Eine war ein ſchlechter Schütz,
Der And're zeigte beſſern Witz;
Hei! wie mich das erfreute;
Da trieben nur die Leute
Was Treu und Ehre mehrte;
Die Falſchheit nichts verkehrte;
Die lauſchen und die lügen
Und die das Recht betrügen
Mit ihrer falſchen Weiſe,
Die fanden keine Speiſe
In dieſer Ritter Kreiſe.
Doch jetzt gibt man die Preiſe
Wer lauſcht und lügen kann,
Der iſt jetzt dort der werthe Mann!
Dem gibt man Gut und Ehr'
Ach leider jetzt und mehr,
Als dem, der ſchlecht und recht da lebt
Und nur nach Gottes Hulden ſtrebt.
So viel weiß ich von alter Sitt'
Nun Sohn, nun ehre mich damit
Und ſag' mir von der neuen!"

„Das will ich wohl in Treuen!
Bei Rittern iſt jetzt Sitt' und Brauch:
Trinke, trink, dann trink ich auch!
Trinkſt du das, ſo trink ich das!
Auf unſer Wohl! und noch ein Glas!
Vernimm was ich bedeute:
Sonſt warben werthe Leute
Um Gunſt der edlen Frauen,
Jetzt kann man ſie nur ſchauen
Beim Becher und beim Wein';
Jetzt ſorgen ſie allein
Mit allem ihrem Denken,
In welchen feilen Schenken
Der beſte Wein zu haben,
Um ſich den Muth zu laben.

Das neuſte Briefchen von der Minn'
Das heißt: „viel ſüße Kellnerin!
Füll' uns das Maaß mit friſchem Wein!
Der müßt' ein Narr und Affe ſein,
Der für der Frauen Gunſt und Lieb
Zu Hauſe von dem Weinkrug blieb."
Wer lügen kann, iſt Meiſter heut,
Betrügen iſt jetzt Höflichkeit,
Der iſt geſchickt, der ſeinen Mann
Mit Worten recht zerreißen kann;
Wer ſchalten kann mit Trug und Liſt,
Ein tugendreicher Mann nun iſt;
Der Alten Leben — glaubet mir —
Die da gelebet ſo wie Ihr,
Das iſt nun gänzlich in dem Bann
Und wird geſloh'n von Weib und Mann,
Und Acht und Bann iſt nur ein Spott."

Der Alte ſprach: „Erbarm' ſich Gott!
Geklaget ſei ihm unſer Leid,
Daß ſich das Unrecht macht ſo breit,
Daß altes Ritterſpiel vernichtet,
Und ſolch' ein neues zugerichtet.
Sonſt hieß der Ritter Feldgeſchrei:
„Ihr Helden, Ritter, friſch herbei!"
Jetzt müßt fürwahr der Feldruf ſein:
„Heiſſa! fangt jene Rinder ein!
Führt ſie hinweg, fangt ſie auf!
Stechet zu, ſchlaget drauf!
Haut mir dieſem ab den Fuß,
Thut mir dem der Hände Buß',
Hängen ſollt ihr dieſen mir,
Und den reichen Nachbar hier
Pfändet mir um hundert Pfund!"

„Mir ſind die Dinge alle kund,
Vater mein, und gerne will
Ich nachher Dir ſagen viel
Von den neuen Ritterſitten.
Aber ich bin viel geritten
Und ich freue mich zu ruh'n,
Laß mich ſchlafen gehen nun."

VI.

Conrad von Haslau.

Meister Conrad, zu Haslau an der Leitha geboren, gegen Ende des 13. Jahrhunderts gestorben. Von ihm das Lehrgedicht: „Der Jüngling," herausgegeben von Karajan; Haupts Zeitschrift Band 8. Fragment übersetzt von Mosenthal.

Der Jüngling.

Der Dichter zählt die Mängel und Unsitten der damaligen Jugend auf; er würde große Schätze sammeln, wenn jeder Jüngling, der dergleichen pfläge, ihm einen Pfennig als Schatzung zahlen müßte.

(1096—1130.)

Ich kenne dreierhande Kind,
Die verderben und verdorben sind;
Das eine wird zu gut gehalten,
Darf gar nach seinem Willen schalten,
Aus Lieb' geschieht das hie und da;
Doch schlechte Freundschaft ist es ja,
Durch die ein edel Kind verdirbt
Und gar an allen Ehren stirbt.
Da würd' ihm Feindschaft besser sein,
Die Ruthe trüg' ihm Tugend ein;
Die Liebe künftig Leid ihm trägt,
Die seiner Unzucht Nachsicht hegt.
Es kommt ihm wahrlich nicht zum Wohl,
Wenn es der Fremde ziehen soll.
Und wächst es auf, strebt seine Kraft
Verkehrt, es wird voll Leidenschaft,
Verthut in Thorheit Hab und Gut,
Zur Frömmigkeit steht nicht sein Muth,

Es wird nicht helfen und nicht rathen,
Wie je die weisen Männer thaten.
Es wird gen seine Feinde laß,
Und trägt zu seinem Freunde Haß,
Wenn er ihm räth, und es belehrt.
Ein jeder Jüngling, der verkehrt
Wie solch ein arg verzognes Kind
Und jede Arbeit lästig find't,
Untauglich ist zu jedem Dienst,
Der mehre schnell mir den Gewinnst,
Wo nur ein solcher Jüngling wär',
Der bring' mir einen Pfennig her.

Nun von dem andern thu' ich kund,
Das man bestraft zu jeder Stund'
Und unverdienet züchtigt gar!
Und wenn es ungezogen war,
Empfinden läßt der Geißel Kraft.
Ein Meister, so voll Leidenschaft,
Daß er den Zorn bemeistert nicht,
Und scheltend harte Worte spricht,
Der hat die Zucht damit verloren,
Der ist zum Meister nicht geboren.
Das Kind gehorchet wohl der Ruthe,
Die züchtige Red' kommt ihm zu Gute,
Es fürchtet sie, sie lähmt es nicht.
Unmäß'ge Zucht führt manch ein Wicht,
Und eh' das Kind noch nein und ja
Verstehen lernt und hie und da,
So stößt er, — mir ist's wohlbekannt —
Es zornig bläuend an die Wand
Und schlägt's und greift ihm in das Haar,
So daß sie Beide bald fürwahr
Reif für die Zahl der Thoren sind,
Der Lehrer erst, und dann das Kind.
Und Manche sind fürwahr betrogen,
Wenn ihre Kinder so erzogen.
Das Kind verzagt, wird blöd und scheu,
Weiß nicht was recht und unrecht sei,
Ob's langsam geh'n soll oder schnell,
Ein Pfiff verscheucht es von der Stell'.

Wer ſanft iſt, wo es Zornes werth,
Und ſchlägt, wo Gnade hingehört,
Der zeigt ſchlecht, wie man Tugend liebt,
Indem er ſelber Sünden übt.
Dem Kind will ich den Pfennig ſchenken,
Der Lehrer bring' mir ohn' Bedenken
Zwei ganze Schilling her geſchwind,
Was vier und zwanzig Pfennig ſind.

VII.

Johann Ennenkel.

Janſen Ennenkel, 1227 in Wien geboren, ſtarb gegen 1300. Von ihm: 1. Fürſtenbuch von Oeſterreich und Steierland bis 1246 reichend (herausgegeben von Megiſſer, Linz 1618); 2. Univerſal- oder Weltchronik, erzählt die bibliſche Geſchichte bis Simſon, die weltliche bis Kaiſer Friedrich II. Er iſt der eigentliche Erfinder der gereimten Chroniken.

Aus der Chronik von Oeſterreich und Steiermark. (Rauch script. rerum austr. Pagina 285.) Fragment überſetzt von Moſenthal.

Leopold VI. und Richard Löwenherz.

Nun laſſen wir die Rede ſteh'n,
Nach Herzog Leopold zu ſeh'n,
Des edlen Herzog's Heinrich Sohn,
Von dem muß ich erzählen ſchon.
Er war nach ſeines Vaters Art
Und zog zu einer Kreuzesfahrt
Wohl mit dem Kaiſer über's Meer,
Und mit ihm fuhr ein großes Heer,
Darunter mancher Fürſt bekannt,
Der König auch von Engelland.
Die Heiden fiel man ſiegreich an,
Denn da war mancher Biedermann;
Da führete wohl heldenreich
Der edle Vogt aus Oeſterreich
Gar manchen tapf'ren Streiter mit,
Sein Kampfroß nur im Sprunge ſchritt.
Da ſah man manches Banner weh'n
Mit Ehren prächtig anzuſeh'n,

Die höchsten Fürsten zogen dann
Wohl gen die Heiden auf den Plan,
Sie führte Kaiser Friederich.
Sie fuhren alle ritterlich,
Der König Engellands zugleich
Wohl mit dem Vogt aus Oesterreich,
Der Fürsten noch ein großes Theil;
Gott gab zum Streite ihnen Heil,
Vergebens blieb der Heiden Droh'n,
Sie trugen nicht Gewinn davon.

Da führte kühn und heldenreich
Der edle Vogt aus Oesterreich
Sein Banner, dort gar wohlbekannt,
Vor das Panier von Engelland.
Dem König stieg darauf der Zorn,
Er gab dem Pferde rasch den Sporn
Und schlug des Herzogs Banner nieder;
Wie bitter einst bereut er's wieder!
Er sprach: „Wer hat das je geseh'n?
Soll eines Herzogs Banner geh'n
Vor eines rechten Königs Zeichen?
Fürwahr, da möcht' ich eher weichen
Aus meinem ganzen Königreich,
Eh' daß mein Banner schandengleich
Vor ihm zu Boden müsse liegen!
Noch trau' ich mich ihm ob zu siegen!"
Das Banner er darnieder schlug
Das war dem Herzog Leid genug,
Doch sprach der Fürst aus Oesterreich,
Als er den Schimpf erfuhr sogleich:
„Wir soll'n es lassen unterwegen
Und lassen Gott nun dessen pflegen.
Wir kämpfen eben mit den Heiden,
Deßhalb geziemt es nicht zu scheiden
Jetzunder aus dem heil'gen Streit;
Deß wird uns wohl noch später Zeit,
Daß die Beleidigung wir rächen;
Ich will kein Wort darüber sprechen
Mit jenem König hier zur Stund,
Allein dem Kaiser thu' ich's kund!"

(Nach der Schlacht.)

Darnach der Fürst aus Oesterreich
Vor Kaiser Friedrich trat sogleich
Und klagte Englands König an
Der Schmach, die er ihm angethan.
„Der König da aus Engelland,
So sprach er, that mir Schimpf und Schand'
Und trat mein ehrliches Panier
Mir schmählich in die Pfütze schier,
Und ließ es mir fast gar zerbrechen.
Ich wollte nicht dawider sprechen,
So lang wir standen vor dem Feind,
Zeit für mein Recht mir immer scheint."
So klagt er allen Fürsten gar
Den Schimpf, der ihm geschehen war,
Das Leid, das man ihm angethan;
Und alle Fürsten huben an,
Sie hälfen sicher es ihm rächen,
Sei's auch mit Schlagen und mit Stechen.
Der Kaiser sprach: „Mein Freund und Herr,
Es schmerzt mich Euer Kummer sehr,
Und wissen sollt' ihr, ob der Schande
Laß ich ihn nicht durch welsche Lande,
Glaubt meinem Wort, bevor er schwer
Gebüßet hab', und Euere Ehr'
Gehörig worden sei gerochen!
Da ward manch' herbes Wort gesprochen;"
Der König auch von Frankenland
Sprach: „Auch mein Wort geb' ich zum Pfand,
Er soll dem Vogt aus Oesterreich
Nach Fug und Ehren alsogleich
Abbüßen seine Schmach und Schand'.
Will er des Wegs durch meine Land',
So soll er erst um Eure Hulden
Demüth'gen sich ob seiner Schulden!"
Die Fürsten alle lobten ihn,
Und allen recht und billig schien,
Daß für die schnöde That nach Fug
Der König schwere Buße trug.

Da nahm auch Herzog Leopold
Jenseits des Meeres reichen Sold,
Vom heil'gen Kreuze einen Span
Nahm er mit auf die Heimathsbahn.
Derselbe war ihm reicher Sold
Und über Silber werth und Gold.

Somit die Fürsten heimwärts kehrten,
Wohin nach Einsicht sie begehrten,
Ein jeder in sein heimisch Land.
Da dachte der von Engelland:
„Ich weiß nicht, wie ich ziehen soll;
Die Land' sind meiner Feinde voll
In Folge jener Missethat,
Die hier mein Zorn begangen hat."
Auf eine List der König dacht',
Die ihn in großen Kummer bracht'.
„Ich will die Meinen lassen fahren,
Ich kann mich nirgends baß bewahren,
Und wandern durch sein eigen Land,
Darinnen bin ich unbekannt."
Somit er durch das Land nun ging
— Zu Oesterreich, wo man ihn fing —
Und kam in später Nacht sodann
Just vor des Herzogs Küche an
Und trat als Bratenwender ein;
Das mocht' ihm schwerer Dienst wohl sein!
Als nun der Küchenmeister kam,
Wo jener Platz am Herde nahm,
Zu sehen nach des Herzogs Speise,
Da sah er, er war klug und weise,
Den König an dem Herde sitzen
Und bei der niedern Arbeit schwitzen;
Denn glühend bei des Feuers Glanz
Nahm er vom Spieße just die Gans,
Die er in stummen Schweigen briet,
Damit ihn nicht ein Wort verrieth.
Der Küchenmeister sah ihm zu
Und ließ ihn dort in guter Ruh'
Und ging zu Herzog Leopold,
Dem war er wohl in Treuen hold,

Und sprach: „Ew. Gnaden haben ja
Einen edlen Bratenwender da!
Denn wahrlich eben ward mir's kund,
Der Euch als Koch bedient zur Stund',
Der König ist's von Engelland!
Ich hab' ihn eben selbst erkannt."

Der Herzog hörte dieses Wort,
Zum Küchenmeister sprach sofort:
„Bring' mir den Bratenwender g'rad'
Hieher in meine Kemenat',
Ich will Dich lohnen und beschenken
Und Deines Dienstes wohl gedenken.
Ich will Dir dessen thuen gut,
Nun geh' und sei auf Deiner Huth!"

Zur Küch' der Küchenmeister kam,
Den König bei den Händen nahm,
Und sprach: „Viel edler König reich,
Ihr seid zu groß und herrengleich,
Um Bratenwender hier zu sein.
Steht auf, es ist ja Schand' und Pein,
Daß Ihr hier sitzen sollt am Feuer,
Ihr seid dazu uns viel zu theuer."
Der König lächelte dazu
Und sprach: „Laßt mich in meiner Ruh'
Und treibet nicht mit mir, um Gott!
Solch' Kurzweil und solch' argen Spott;
Nicht König bin ich, bin ein Mann,
Der nie ein eig'nes Haus gewann."
Der Küchenmeister sprach sogleich:
„Zu wohl, Herr König, kenn' ich Euch!
Steht auf, steht auf, es wär Euch Schand',
Würd' es bekannt in Eurem Land,
Woselbst Ihr tragt der Krone Zier,
Daß Ihr als Koch gedienet hier!"

Den König bei der Hand er nahm
Und mit ihm zu dem Herzog kam,
Der ihn empfing in seiner Pracht.
„Es ziemt nicht Eurer Kron' und Macht"

Sprach er, „daß Ihr noch läng're Zeit
Bei mir als Bratenwender seid!“
Darauf führt' man den edlen Mann
Gefangen von dem Fürsten dann
Zum Kämmerer in Haft nach Wien.
Mit großen Sorgen lag er drin;
Und lösen mußte königlich
Der edle, reiche König sich,
Wohl an die hundert tausend Mark
Gab er als Preis dem Fürsten stark.

VIII.

Ottokar von Hornek,

von adeligem Geſchlecht aus Steiermark 1250 geboren. Von Conrad von Rottenburg in der Kunſt des Geſanges unterrichtet; kämpfte im Gefolge Rudolfs von Habsburg in der Schlacht am Weidenbache und lebte in der Burg von Graz im Hausbalt des Landeshauptmanns Otto von Lichtenſtein bis 1330. Von ihm eine Weltchronik, bis zum Tode Friedrich II., ungedruckt, und die Reimchronik, welche die Geſchichte von Oeſterreich und Steiermark bis zum Tode Albrecht des Erſten in 830 Capiteln mit 83000 Verſen mit großer hiſtoriſcher Treue erzählt. — Manuſcript zu Wien, herausgegeben von Pez in den Script. rer. austr.

Aus Ottokar v. Hornek's Reimchronik. Fragment überſetzt von Roſenthal.

König Albrechts Tod.

Hierauf Herzog Johann,
— Es glich der Uebelthäter
Wohl Judas, dem Verräther! —
Johann mit Mühe harrt,
So lang gegeſſen ward
Und ſuchet ſtill hierauf
Die vier Verräther auf,
Die ohne Treu' und Ehr',
Ich nannte ſie vorher.

Dort hielten sie den Rath
Zu Mord und Missethat,
Den Plan mit frevlem Muth,
Der Bösewichter Brut!
Da nun des Königs Fahrt
Gewiß verkündet ward,
Daß er nach kurzem Weilen
Zur Königin wollt' eilen
Mit kleinem Ingesind;
Da eilen sie geschwind,
Dem Tode ihn zu weih'n
Noch vor ihm an den Rhein.
Dort stand das Schiff bereit,
Des Königs harrte man zur Zeit.
Da eilten sie hinan,
Herzog Johann voran,
Des falschen Judas Ebenbild!
Und wer sich in dem Schiff aufhielt,
Den ließ er draus vertreiben,
Ließ Niemand drinnen bleiben
Von all' des Königs Treuen.
„Hinaus!" hört man ihn schreien,
„Hinaus!" so ruft er Allen zu,
„Der König will hier Platz und Ruh!
Nicht lange darauf naht
Der König sich dem Pfad,
Der zu dem Schiffe führt am Rhein;
Und die da harrten sein
In des Verrathes Vorsatz dort,
Sie ließen an des Schiffes Bord
Von Allen, die treueigen
Dem König, keinen steigen,
Und also schritten sie zur That.
Der König kaum das Schiff betrat,
So stießen sie's vom Ufer fort,
Und ließen Keinen mehr am Bord.
Die mörderische Fahrt
Der König nicht gewahrt.
Da er zum andern Ufer kam,
Sein Pferd am Zügel nahm

Von dannen wollte reiten;
An ſeine rechte Seiten
Mit ſeinem Roß geſprengt
Der Eſchenbach ſich drängt,
An ſeine linke Seite ſchaart
Sich der geheißen von der Wart,
Und hinter ſeinem Rücken fand
Sich jener, der von Palm genannt.
So ritten ſie von dannen;
Noch ſäumt' hinter den Mannen
Johann, der Gottverfluchte,
Ob nicht das Schiff verſuchte
Schnell noch einmal die Ueberfahrt,
Und als er deſſen ſich verwahrt,
So eilt er jach
Den Andern nach.
Nun waren ſie die Weil'
Wohl eine wel'ſche Meil'
Vom Rheinesufer faſt
Und machten kurze Raſt
In einem buſchigen Tann;
Da plötzlich ſprengt heran
Herzog Johann und ſchreit:
„Nun auf, jetzt iſt es Zeit
Für die beſproch'ne Sache!"
Der falſche Eſchenbache,
Der rechts beim König ritt,
Hemmt plötzlich ſeinen Schritt
Und greift dem König in den Zaum;
Der König merkt es kaum,
So hielt er es für einen Spaß
Und nahm es gütig auf als das,
Bis daß der Eſchenbach
Wild trotzig zu ihm ſprach:
„Herr König, laſſet das,
Wir machen keinen Spaß;"
Der König, Falſches baar,
Des Ernſtes ward gewahr,
Da wollt' der Held in Ehren
Der Feinde ſich erwehren,

Drückt den hinweg mit Kraft,
Der ihm den Zaum entrafft,
Da zieht der Palm das Schwert
Und trifft den König werth,
Verwundet ihm die Stirn
Und fährt ihm durch das Hirn
Die Augen tief herab;
Den zweiten Schlag ihm gab
Der von der Wart,
In's edle Antlitz zart
Schlug er zur bösen Stunde
Dem König eine Wunde.
Der sieht zur selben Weile
Sich nah'n in wilder Eile
Seines Bruders Sohn, Johann,
Und ruft ihn sinkend an
Mit flehender Stimme schier:
„Hilf, lieber Vetter, mir!"
Darauf der Mörder feige:
„Meine Hilf' ich Dir erzeige!"
Zum König wüthend sprach
Und rückwärts ihn durchstach;
Tief durch den Rücken fährt
Bis in die Brust das Schwert.
Nun fällt der Hintermann
Ihn noch von rückwärts an,
Den Nacken trifft der Stahl,
Draus springt des Blutes Strahl,
Und todt von seinem Pferde
Der Edle sinkt zur Erde.

Noch war der Sünde nicht genug,
Dem Mord gesellt sich Raub und Trug.
Der Feige nimmt des Königs Roß,
Und vorwärts fliehen mit dem Troß
Die Viere auf verfluchter Fahrt.
Es zeigt der Weg der von der Wart
Und führt sie auf die Feste fein
Geheißen Alten-Falkenstein.

Wer's beſſer kann, als ich,
Der komm' und lehre mich
Den edlen Herrn beklagen,
Den Leichnam frech erſchlagen,
Den Treuen und den Reinen
Bejammern und beweinen.
Denn vieler, reicher Tugend
Pflag er ſeit ſeiner Jugend
Bis an ſein Ende gleich.
Ach, milder Gott! wie reich
War er an hoher Würde!
Und all' ſeine Begierde
Lag zweien Dingen ob:
Der Welt und Gottes Lob.
Darf Herrſchaft nur beſtehen
Als wie ein Gotteslehen,
Hat Gott mit Ehr' und Macht
Das Reich hier nur bedacht,
Daß der, der darin walte
Mit Ehren es erhalte,
Der Wittib und der Waiſe
Gerechten Schutz erweiſe.
Den Geiſtlichen und Armen
Mit Milde und Erbarmen
Das Recht bewahren ſoll:
Dann, Albrecht, haſt du wohl
Verdient des Herren Lohn,
Der mit der Dornenkron'
Von Nägeln und vom Speer
Erduldet Schmerzen ſchwer,
Daß uns auf dieſer Erde
Sein Lohn zu Theile werde.
Drum iſt dies heil'ge Zeichen
Ein Kleinod allen Reichen,
Daß es der König hege
In ſeiner ſteten Pflege,
Daß er beſtändig ſehe an
Was Gott daran
Mit demuthsvollen Sitten
Erduldet und erlitten;

Der Duldenden und Armen
Sich möge auch erbarmen!
Daran hat wohl mit aller Macht
Der werthe König stets gedacht,
Der hier nun muß erbleichen,
Ein Jammer ohne Gleichen.
O Gott, deine Gerechtigkeit
Sie räche dieses Herzeleid!

3. Abtheilung.

Uebergang aus dem Mittel-Hochdeutschen in das Neu-Hochdeutsche.

Vierzehntes und fünfzehntes Jahrhundert.

I.

Peter Suchenwirth.

Bürger von Wien, Hausbesitzer am Hof zu Albrecht III. Zeiten, gestorben 1395, österreichischer Dichter. Er preist die edlen heimischen und ausländischen Fürsten und klagt über den Verfall der Sitten und des Ritterthums. Von ihm folgende historische Gedichte: Von den fünf Fürsten; von Herzog Albrecht von Oesterreich; von zwei Päpsten; vom Krieg der Fürsten und Städte; von Herzog Albrecht und Leopold. Auch lyrische Gedichte. Ausgabe von Primisser. Wien 1827.

Die Schlacht bei Sempach.

Erneut von Rosenthal.

Viel' Klag und Noth sich fügen wollt'
Schwer in kurzen Tagen,
Von Oest'reich Herzog Leopold
Leider ward erschlagen.

Geschehen ist die schwere That
Zu Argau in der Gegend,
Um Sempach, also heißt die Stadt,
War man des Krieges pflegend.

Die Schweizer gaben Frieden nicht,
Sie zogen durch, beschauen,
Wie sie da kamen zu Gesicht
Da kam das Mißetrauen.

Ein Feind wußt' von dem Andern nicht,
Wie sie zu Feld sich kehrten,
Ganz ohne Huth und Zuversicht,
O weh', dem Stamm, dem werthen!

Der Fürst wollt' räumen nicht das Feld
Dem Feind zu Trotz und Streite,
Klein war sein Heer, groß war die Welt
Auf seiner Feinde Seite.

Man rieth ihm: „Herzog, rechts um kehr!
Wir woll'n alleine fechten."
Er sprach: „Die Schand thät' mir Beschwer
Vor Fürsten, Rittern, Knechten.

Ihr biedern Helden, haltet zu,
Wir wollen Preis erwerben,
Daß jeder Mann das Beste thu',
Genesen oder sterben!

Ich steh' zu Euch in jeder Noth,
Das sollt Ihr mir getrauen,
Und besser ist ein Ehrentod,
Als schändlich steh'n vor Frauen."

Schwab' und Tiroler hatten Streit,
Das war um das Vorfechten;
Ständ' nach dem Loos aus alter Zeit
Gern jeder bei der Rechten.

Die biedern Helden sprengten ab
Und fielen auf die Haufen,
Ein Feind dem andern theuer gab
Seinen Harnisch da zu kaufen.

Bei Mordaxt, Schwert und Pfeil und Speer
Sah man sie stets inmitten.
Den Feinden ward mit blut'ger Wehr
Das Leben da zerschnitten.

So daß ſie lagen in dem Blut
Todt mit tiefen Wunden;
So ward der edle Herzog gut
Mit wehrender Hand gefunden.

Bis daß er ſelbſt ſein Ende nahm
Bei ſeinen treuen Heeren.
So mochte der hochtheure Stamm
Der Schande ſich erwehren.

Grafen, Ritter, Edelleut'
Mit Ehren da verdarben,
Die mit ganzer Treu bereit
Mit dem Fürſten ſtarben.

Gott empfange ihre Seel',
Die da ſind verſchieden,
Der heil'ge Engel Michael
Geleite ſie zum Frieden!

Fürſt Leopold von Oeſterreich
Gott hab' Dein' Seel' in Huthe,
Du haſt gelebet würdenreich
Mit Ehren und mit Gute.

Das ſechs und achtziger Jahr gebiert
Uns manche Noth und Schmerzen!
Des klag ich, Peter Suchenwirth,
Mit Trauer in dem Herzen.

[redacted]

[redacted]

[redacted]

[redacted] Ein fruchtbarer [redacted] Schrift und der [redacted] meist noch ungedruckte [redacted]

[redacted]

[redacted] ernent von Mosenthal.

[redacted] einem Tag:
[redacted] mag?
[redacted] und lebt,
[redacted] und strebt
[redacted] immerdar;
[redacted] gewahr
[redacted] sonderlich;
[redacted] tugendlich,
[redacted] die Kindlein gut,
[redacted] wandeln thut.
[redacted] geheißen,
[redacted] in seinen eignen Kreisen
[redacted] von Anbeginn;
[redacted] des Menschen Sinn
[redacted] und wandelt unverhofft;
[redacted] Vater sieht man oft
[redacted] Söhn' und Töchter kommen,
[redacted] manche braven frommen,

Von schwachen Aeltern kommen sie;
Ganz gleichgesinnet findet nie
Der Vater sich mit seinem Sohn.
Oft trägt ein Mann den Preis davon
Durch ritterliche Art und Zucht,
So trägt der Sohn doch andre Frucht
Und lebt in Trunkenheit und Schand',
Und thut der Unthat allerhand,
Und schlägt aus seines Vaters Art;
So Vogel doch und Fisch bewahrt
Die Art, nach der die Gattung lebt.
Die Katze nach den Mäusen strebt,
So wie ihr Vater hat gethan;
Es fällt den Wolf die Dogge an,
So wie es ihr der Vater wies;
Natur, sie neigt und füget dies.
Und nur der Mensch, der ist geeignet,
Daß er die Art so oft verläugnet,
Der Väter Tugend nicht erwerbe
Und nicht von ihrem Uebel erbe.

Das ist der Elemente Walten,
Sie wirken fort in den Gestalten,
Doch lebt ein Engel in dem Sinn.
Es ist des Menschen Anbeginn,
Den thierischen Naturen gleich,
Doch eigens wird vom Himmelreich
Die Seele zu ihm hergesendet,
Die strömt hinein, nach ihrem Fluß
Sich nun sein Wesen wenden muß.

Geflügel, Vieh und anders Thier,
Das lebt nach seines Herzens Gier,
Es trachtet nicht nach Gut und Ehren,
Will seine Habe nicht vermehren,
Hat es nur jetzt zu essen gar,
So sorgt es nicht für über's Jahr,
Nicht wo ihm morgen Nahrung blüht.
Ja, lebt der Mensch in dem Gemüth',

Daß er nicht Gut noch Ehren wäge,
Wenn er jetzund zu essen pfläge,
Daß er fürbaß nicht mehr gedächt',
Wer morgen ihm die Nahrung brächt';
Dann ohne Unterscheidungszeichen
Dürft' jeder Sohn dem Vater gleichen.
Doch der Verstand dem Menschen frommt,
Daß Einer vor dem Andern kommt;
Und daß der Mensch betrachten thut,
So göttlich' Ehr' als menschlich Gut,
Das ist allein der Seele Kraft,
Die in dem Menschen wirkt und schafft,
Die ihm gesandt vom Himmelreich.
Doch ist nicht jede Seele gleich
An Tugenden (das merkt mit Fleiß),
Denn ist die Seele gut und weis',
So wendet sich der Mensch auch mehr
Nach Gottes Huld und ird'scher Ehr.
Und ward dem Sohn ein guter Geist,
Er weiter in der Tugend reist,
Als wo sein Vater einst gestanden;
Und ist ihm schwäch'rer Geist vorhanden,
Bleibt er zurück auf seiner Bahn.
Sie waren gleich von Anfang an
In keiner Spur zu unterscheiden,
Das Selbstgefühl steht zwischen beiden.
Und wer desselben mehr empfah'n,
Steht höher auf der Tugend Bahn;
Sei's Vater oder Sohn, gleichviel,
Den Rang gibt ihm — das Selbstgefühl.
Wär' dieses nicht im ird'schen Reich,
So wäre Mensch dem Menschen gleich,
Wie gleich ein Thier dem andern bleibt.
Wer Rinder auf die Weide treibt,
Viel Tausend Stück, was ist ihr Thun?
Als essen, trinken und sich ruh'n?
Was hebt dich, Mensch, aus diesem Bann?
Das Selbstgefühl hebt Dich heran!
Das Thier lebt seinem Triebe nur,
Der Mensch lebt auch nach der Natur,

Doch ward, ſich drüber zu erheben,
Vom Himmel ihm ein Hauch gegeben,
Die Seel', die unvergänglich iſt.
Durch ſie ward Einſicht ihm und Liſt,
Die Gut' und Böſ' ihn ſondern lehrt.
Dem Thiere ward ſie nicht gewährt
Der Seele himmliſche Erſcheinung.
Das iſt Heinrich des Teichners Meinung.

III.

Oswald von Wolkenstein,

aus einem alten tiroliſchen Rittergeſchlechte geb. 1367, ſchon als Knabe auf dem Kreuzzug gegen die heidniſchen Preußen; nach den abenteuerlichſten Fahrten durch faſt alle damals bekannten Länder der Erde heimkehrend, Gründer des Elefantenbundes gegen Friedrich von Tirol, geſt. 1455. Die alte Handſchrift ſeiner Gedichte von ihm ſelbſt verfaßt 1442, im Beſitz des Grafen von Wolkenſtein; vollſtändige Ausgabe d. Beda Weber 1851.

(Erneut von Moſenthal.)

1. Todesnähe.

Wie viel ich ſing' und dichte
Von Welten-Lauf und Noth,
Das ſchätz' ich all' für nichte,
Wenn ich bedenk' den Tod,
Der mich nicht los will geben,
Wie fern ich von ihm kehr',
Der ſtellt mir nach dem Leben,
Schnappt gierig nach mir her.
Der gibt kein Pfand zurücke,
Der zieht uns all' hindan,
Mit ſcharfem, feſtem Stricke
Er jeden richten kann.
Gut Fried' iſt ihm zerronnen,
Er thut, was er begehrt,
Wär' ich ihm nicht entronnen,
Er hätt' mich längſt verzehrt!

Zu Waſſer und zu Lande,
Zu Roſſe und zu Fuß
Hält er mich an dem Bande
Verknüpft mit ſchnellem Schluß.
Hätt' ich auch alle Schätze,
Die je ein Sultan fänd',
Er ſchläng's in ſeine Netze;
Und wenn ich ledig ſtänd',
Vor Fall und Sturmes Wüthen
Und großer Wunden Tief'
Mich ſiebenmal möcht' hüthen:
Noch hab' ich keinen Brief,
Daß er mich ſicher ſtelle,
Zeit, Weil', Minut' und Quint',
Er iſt mein Zehrgeſelle,
Gott weiß, wo er mich find't.

2. Minnelied.

Herz, Muth, Leib, Seel' und was ich hab',
Ein lieblich Angeſicht erfreut,
Dem ich als unterthan mich gab
Zu ſtetig treuem Dienſt bereit.

Frau, Du ſollſt unvergeſſen ſein
In meinem Herzen ewiglich,
Und wär' dies auch der Wille Dein,
So wär kein Kaiſer mehr als ich.

Ich wollt' daß treulich kund Dir wär'
Die Freundſchaft halb, die ich Dir trag',
Zwar Du erfährſt viel lieber mehr
Von dir zu mir ohn' alle Frag'.

Wie fern ich bin, naht allerwärts
Mit brünſt'gem Gruß Dein Antlitz ſich,
Sehnſüchtig ſtrebt darnach mein Herz,
Für alle Weiber freuſt Du mich!

3. Kinderzucht.

Mich wundert sehr an einem Mann,
Daß er sein Kind nicht ziehen kann,
Und läßt es dann
So ohne alle Ruthe;
Der dünkt mich sicherlich nicht weis',
Und möcht ausgleiten auf dem Eis
Mit kleinem Preis
An seinem eignen Blute!
Ihr Mütter habt ihr nie gelesen
Vor langer Zeit: „Je lieber Kind, je größer Besen!"
Das ew'ge Wesen
Ihr haltet's ja zum Hohne,
Gebt ihr der Kinder bösem Willen nach,
Und große Rach'
Folgt Euch mit üblem Lohne.

IV.

Michael Beheim,

deſſen Ahnherr Pilsner im Anfange des 14. Jahrhunderts aus Böhmen nach Würtemberg flüchtete, wo man ihn Beheim (Böhme) nannte, geboren 1416 (27. September) zu Sulzbach bei Weinsberg in Würtemberg. Anfangs Weber, dann am Hofe Conrads von Weinsberg Sänger. Nach deſſen Tod herumziehend an den Höfen vieler Fürſten. Seit 1640 bei Kaiſer Friedrich IV. zu Wien, theilte er mit dieſem die neunwöchentliche Belagerung in der Hofburg durch Erzherzog Albrecht, die er in ſeinem „Buche von den Wienern" ſchildert. Er ſtarb 1474. Sein Werk herausgegeben von Karajan 1843.

Das Buch von den Wienern.

Letztes Capitel (1465).

Erneut von Moſenthal.

Wie der Kaiſer den Wienern den goldenen Adler wieder gab und ihnen alle ihre Schuld ganz und gar vergaß und vergab.

Nun war'n in großem Zwang und Drang
Die Wiener, die ich vor beſang,
Sie wußten weder hin noch her
In keiner ihrer Sachen mehr,
Wie ſie ſich halten ſollten,
Sie waren ganz beſcholten,

Verſtoßen ganz an jedem Ort,
Der rupft ſich hier und Jener dort
Von allen Seiten, jedermann
Kam nun auf ſie geritten an,
Sie war'n verwaiſt und ledig.
Doch unſer Kaiſer gnädig

[illegible]
[illegible]
[illegible]
Er ließ sie [illegible]
Und ließ sie [illegible]
Wie Gott es wollt' [illegible]

Da legt die Wiener solche Noth
Und große Anfechtung betrübt,
Da suchten sie nun den Beschluß
Und wandten abermal den Fuß,
Nach Neustadt hinzugehen,
Den Kaiser anzuflehen.

Vierhundert Mann stark zogen sie
Und fielen alle auf die Kniee
Und klagten ihren Kummer sehr
Und sprachen: „Allergnäd'gster Herr!
Mit Leib und Gut und Leben
Wollen wir uns ergeben

In Euere durchlaucht'ge Gnad'
Und kaiserliche Majestat;
Vergebt, vergesset, lasset hin
Eur'n Groll und Euren zorn'gen Sinn,
Deß wir wohl haben Schulden,
Und gebt uns Eure Hulden;

Und lasset nicht von Jedermann
Uns schädigen und fallen an,
Sonst müßten wir verderben gar.
Großmüthiger Kaiser! nehmet wahr,
Wir wollen gern erstatten,
Was wir gefehlet hatten

Und übel thaten je an Euch,
Mach' uns're Reu' und Güte gleich,
Wir woll'n Eurer Durchlauchtigkeit
Befehl und Diensten sein bereit,
Gehorsam, unterthan in Treu'n,
Zu jedem Dienst gewärtig sein."

Der Kaiſer — ſo ward mir Beſcheid —
Empfand gerührt Barmherzigkeit
Und ſprach: „Euch werde ganze Huld,
Und Eure Miſſethat und Schuld
Sei Euch nicht mehr gemeſſen.
Vergeben und vergeſſen

Soll Alles bleiben ohne Schmach,
Und Keiner frage mehr darnach,
Sofern Ihr ſolchen Willens bleibt
Und nimmer ſolches Uebel treibt,
Als ich von Euch erfahren,
Soll't Ihr's verbürgt bewahren."

Als dieß die Wiener hörten, da
Wohl Allen große Freud' geſchah,
Vor Freuden ſah man viele weinen,
Als ſie den Kaiſer ſah'n erſcheinen
In ſolcher Gnad' und Hulden
Vor ſolchen ſchweren Schulden.

Sein' Gnad' beſtätigt er noch mehr;
All' ihre Rechte wie bisher,
Den gold'nen Adler, den der Stadt
Er früher weggenommen hat
Und auch geleget nieder,
Gab er den Wienern wieder.

Doch war ein Unterſchied darin
Wohl zwiſchen dem von Krems und Wien,
Daß man den Unterſchied verſpürt
Und kennet, welche Stadt ihn führt.
Die Wiener zogen alle
Mit lautem Freudenſchalle

Und Jubel aus der Neuenſtadt
Vom Kaiſer, der gegeben hat
Den gold'nen Adler, gegen Wien;
In frohem Zuge trug man ihn,
Auf einem Banner ſchwebend
Stand er, als wär' er lebend.

Und von den Wienern hört man mehr
Fürbaß nicht Bosheit wie vorher,
Sie blieben ihrem Herrn fortan
Gehorsam stets und unterthan,
Und dienten ihm in Treue
Und hatten große Reue.

Die lasterhafte That, die da
Zu Schimpf und Schand' in Wien geschah,
Verführung hat dazu verleit't
Absonderlich die armen Leut'.
Wer richtet solch' Vergehen?
Es ist einmal geschehen!

Und wird nicht ungeschehen — Nu,
So rede man das Best' dazu.
Der Kaiser wohl und edel that,
Daß er die Schuld vergessen hat.
Gäb's Sünder nicht auf Erden,
So möcht' kein Uebel werden.

Reut's ihn, verzeiht ihm Gott die That;
So that es auch die Wienerstadt.
Daß ich auf sie gescholten schwer,
Das macht, die Noth besing mich sehr,
Als ich darin gesessen
Ohn' Trinken und ohn' Essen

Bei andern in der Festung d'rin;
Darum ich zornig g'wesen bin,
Gesehen hab' ich vielerlei
Und wahrhaft viel gehört dabei,
Was ich dann hab' gedichtet
Und in dem Buch berichtet.

Weil ich, der Michel Beheim heiß,
Nun nicht mehr viel zu sagen weiß,
Darum bin ich jetzunder still,
Und nicht davon mehr dichten will! —
Des Kaisers Gnad' und Hulden
Die Stadt für ihre Schulden

Empfing nach Oſtern vierzehn Tag,
Von Gott's Geburt wer zählen mag,
Im vierzehnhunderteſten Jahr
Und fünfundſechzigſten es war.
Zu End' hab' ich geſchrieben,
Gott helf' uns hier und drüben!

V.

Maximilian I.,

Kaiser von Oesterreich.

Geboren 1459; regierte von 1493—1519, starb 1519. Er dichtete vier Werke: Das Grab, die Ehrenpforte (1515), den weisen König (1514), vollendet von dem kaiserlichen Sekretär Marx Treitzsauerwein, und den Teuerdank, der, überarbeitet und mit Erläuterungen des Propstes Melchior Pfinzing, gedruckt in Augsburg bei Johann Schönsperger, mit Holzschnitten von Hans Scheuflein, einem Schüler Albrecht Dürers, versehen, im Jahre 1517 erschien.

Teuerdank.

Erneut von Mosenthal.

Dieses allegorische Heldengedicht erzählt die Abenteuer, die der Held Teuerdank (Maximilian von Oesterreich) auf seiner Brautfahrt um Ehrenreich (Marie von Burgund), die Tochter König Ruhmreichs (Karl des Kühnen), verlockt von den drei böllischen Gesellen Fürwittig (Vorwitz), Unfallo (Dreistigkeit) und Neidelhart (Neid) glücklich bestand.

V. Capitel.

Ehrenreich beschließt, dem Wunsche ihres Vaters folgend, den Helden Teuerdank zum Gemal zu wählen, und sendet einen Boten an ihn ab.

Als nun der König Ruhmreich werth
Bestattet worden war zur Erd',
Da ward die Landschaft zu den Stufen
Des Thron's zur Königin berufen.
Sie sprach: Getreue Unterthane,
Vernehmt, wozu ich Euch vermahne,
Ich brauch' Euch wohl nicht mehr zu sagen,
Wie mir vor noch nicht vielen Tagen

Eu'r Herr, mein Vater, iſt verſchieden,
Gott geb' ihm ſeinen ew'gen Frieden!
Er hat mir ſeinen Rath geſandt,
Derſelbe ſagt: Ihm ſei bekannt
Wohl meines Vaters Teſtament,
Und wen er d'rin bezeichnet nennt,
Daß mein Gemal er ſollte ſein.
D'rum hab' ich Euch gefordert ein,
Daß ihr den Boten mögt verhören,
Und dann mir Eures Rath's gewähren,
Was mir nach Pflicht und guten Maßen
Geboten ſei zu thun und laſſen.

Die Landſchaft lang' ſich nicht beſann,
Entbot herein den treuen Mann.
Der Ritter neigt' ſich auf ſein Knie:
„Gott grüß' meine gnädige Fraue hie!
Und die verſammelt ringsum ſteh'n.
Mich hieß der König Ruhmreich geh'n,
Der edle Held, in Eure Händ'
Zu legen dies, ſein Teſtament,
Das ich Euch übergeb' hiemit,
Indem ich Euch gehorſam bitt',
Ihr wollet ſolches leſen laſſen,
Dann werdet Ihr verſteh'n und faſſen,
Was er mit ſeinem eignen Mund
Mir anbefahl in letzter Stund."
Ein Schreiber las das Teſtament,
Und als er damit kam zu End',
Da ſprach der Ritter unverzagt:
„Hochmächt'ge Königin, edle Magd,
Nun muß ich meinen Eid erfüllen,
Zu künden Eures Vaters Willen,
Den mir mein Herr und Fürſt gebot
Ein' kurze Zeit vor ſeinem Tod,
Daß Euer Gnaden ſich vermähle,
Und Teuerdank, den Fürſten, wähle;
Denn er ſei Euch Genoß an Adel
Und mächtig, frei von allem Tadel,
Und mag Euch, Euer Leut' und Land
Beſchützen mit ſtreitbarer Hand.

D'rum, edle Frau und Königin,
Erwäget wohl in Eurem Sinn,
Daß der allmächt'ge, ew'ge Gott
Befohlen im vierten Gebot,
Mit Fleiß die Eltern wohl zu ehren
Und ihr Gebot nicht zu verkehren;
So thut denn, was zuletzt auf Erd'
Eu'r Vater hat von Euch begehrt."
Mit dieſem ſchwieg der Ritter ſtill.
Der Marſchall ſprach: „Die Königin will
Die Sach' nach Wichtigkeit rathſchlagen,
Und läßt die Landſchaft erſt befragen,
Was wohl ihr gut Bedünken wär'."
Sie ſprachen All': „Unſer Begehr
Iſt, daß Eu'r Gnaden Königin
Send' einen Boten eilends hin,
Zu ſuchen den vielkühnen Mann,
Und nehmt Ihr ihn zum Gatten an,
Sind wir behüt't von aller Noth,
Verſchmerzen leichter wohl den Tod
Eures Vaters, unſers alten Herrn."
Die Königin ſprach: „Ich hör' es gern,
Daß wir All' Eines Willens ſind,
Denn gerne mag ein folgſam Kind
Des Vaters letzten Willen ehren.
So mög' nach Euerem Begehren
Ein Bot' ſich rüſten ſchnell zu Hand,
Der reite fort von Land zu Land
Und ſuch' den Helden ohne Raſt
Mit Fleiß, ob er den theuren Gaſt
Bald führen könne zu uns her."
Die Landſchaft forderte nicht mehr
Und trennte ſich, und Jeder fand
Sich ein, wo Haus und Herd ihm ſtand,
Zu warten bis der Kühne käme,
Den zum Gemal die Herrin nähme.

Teuerdank erhält die Botſchaft und rüſtet ſich zur Abreiſe. Fürwittig, Unfall und Neidelhart, vom böſen Feind zu ſeiner Verfolgung aufgeſtachelt, bereiten ihm mannichfache Hinderniſſe. Der Böſe ſelbſt ſucht ihn zu umgarnen.

10.

Wie der böse Geist in verkehrter Gestalt kam und den Helden Teuerdank gern vom rechten Weg gebracht hätte.

Ihr habt vormalen wohl gehört,
Wie schon der böse Geist bethört
Den Fürwittig und Neidelhart;
Darum macht er sich auf die Fahrt,
Um zu versuchen, ob ihm glücke,
Daß er den Helden selbst umstricke.
Schon schickt der Jüngling sich zum Gang,
Da säumt der böse Geist nicht lang,
Und kam zu ihm in seine Land;
Ein Buch, das trug er in der Hand,
Und als Gelehrter ließ dem Helden
Sich der verkappte Teufel melden.
Er sei ein Doktor hochgelehrt,
Der gerne ihn zu sehn begehrt!
Und was er ihm verkünden wollt',
D'raus großer Ruf ihm kommen sollt'!
Der Held ließ gleich den Geist zu sich,
Sprach: „Sage an, was kommst du mich
Zu unterweisen, denn ich lerne
Von einem Jeden allzeit gerne."

Der Geist gar gut verstellte sich,
Sprach: „Gnäd'ger Herr, vernehmet mich
Und merket auf mit allem Fleiß,
Denn wahrlich, Jeden unterweis'
Ich also nicht in meiner Kunst;
Ich hab' zu Euch besondre Gunst.
Von meiner Lehr den rechten Grund
Hab ich auf's kürzeste zur Stund'
In drei Artikel eingetheilet,
Hört und befolgt sie unverweilet.
Zum Ersten denn: dieweil Ihr mehr
Als andre Menschen heischet Ehr',
So rath' ich Euch in Allem nur
Zu folgen Euerer Natur.
Was Euch vor Ohr und Aug' gebracht,
Sollt ihr versuchen ohn' Bedacht;

Dadurch nur werdet Ihr bekannt
Gar weit in manchem fremden Land,
Und alle Welt in Euren Tagen
Wird Eures Ruhmes Wunder ſagen."

Der Held darauf zur Antwort gab:
„Du nimmſt aus meinem Weſen ab,
Es ſei geneigt für deine Lehr'!
Mag ſein; wenn mir das Leben wär',
Nach meiner fleiſchlichen Begier,
Recht wie dem unvernünftigen Thier.
Das aber wär' nicht wohl gethan.
Denn billig geh't mir wohl voran
Vernunft und Gottes heil'ge Lehr',
Drum folg' ich dir nun nimmermehr."

Der böſe Geiſt bei ſich bedacht',
Wer hat dich nur ſo weiſ' gemacht,
Doch ſchwieg er darum noch nicht ſtill
Und redt' noch mehr. Sprach: „Herr, mein Will'
Iſt nicht, wie Ihr's vielleicht verſteht,
Davon ich viel zu ſagen hätt';
Bewies ich's Euch durch Disputiren,
Möcht' ich zu viele Zeit verlieren.
So hört die zweite Lehre mein:
Ihr müßt ſtets unverdroſſen ſein,
Beſtehen alle Abenteuer,
Nichts ſcheuen wild und ungeheuer,
Nach Ruhm der Welt und Beifall trachten,
Darinnen nicht des Sterbens achten,
Ob Ihr dabei verliert das Leben.
So wird die Welt Euch Nachruhm geben,
Wie ſie noch keinem größern gab."

Der Held dawider ſprach: „Ich hab'
Vernommen Deine zweite Sag';
Doch iſt es klar und liegt am Tag',
Daß Gottes Lohn iſt allzeit mehr,
Denn dieſer Erden alle Ehr',

Und was durch Hoffarth wird vollbracht,
Gar selten guten Namen macht.
Wer jegliche Gefahr ansicht,
Hat oft sich übel zugericht',
Versuchet Gottes Gnad' und Huld
Und büßt sie ein durch eig'ne Schuld;
Wie in der Schrift man lesen kann.
Bist Du ein recht gelehrter Mann,
So thätst Du wohl genug studieren,
Dies Argument zu approbiren."

Der Geist versetzte: „Lieber Herr,
Es wundert mich von Herzen sehr,
Daß Ihr bei also wenig Jahren
Der heil'gen Schrift so sehr erfahren.
Darum will ich zu dieser Zeit
Mit Euch nicht fürder geh'n in Streit
Ob solcher Ding', anstatt Euch nun
Die dritte Weisung kund zu thun.
Ihr seid gar stark, noch jung an Jahren,
Seid reich und mancher Kraft erfahren,
Ihr seid versehn mit vielem Gut
Und tragt in Euch des Ritters Muth;
Habt auch zum Fechten viele Leut',
Damit ihre Andern ungescheut
Könnt abgewinnen ihre Land',
Und bringen in Eur' starke Hand.
Fragt nicht, ob Ihr deß habet Fug',
Versprechet allzeit Rechts genug,
Und kommt am Ende keinem nach;
Auch rechnet es zu keiner Schmach
Zu brechen Euren Eid um Gut;
Und was die Welt Euch Böses thut,
Erlaubt ist es Euch gleich zu messen.
Die Lehre dürft Ihr nie vergessen;
Dann herrscht Ihr reich und groß fortan."

Der Held, der sah den Doktor an,
Und sprach zu ihm: „Es steht geschrieben:
Wer da nicht werden will vertrieben

Von Gott, der üb' Gerechtigkeit
Und breche ſeinen heil'gen Eid
Um weltlich Gut nicht noch um Ehr'!
Darum ich Deiner falſchen Lehr'
Von jetzt bis an den letzten Tag,
In keinem Wege folgen mag."

Gar zornig ward der böſe Geiſt,
Daß ſeine Sach' er von ſich weiſt,
Sprach: „Herr, Ihr gebt mir ſcharfe Red',
So meine Lehre doch nur geht
Aus einem Euch getreuen Herzen."
Sprach Teuerdank: „In Noth und Schmerzen
Hätt' Deine Lehre mich geführt,
Daraus hab' ich zu wohl geſpürt,
Daß Du biſt ein hölliſcher Geiſt,
Der mich auf falſche Fährte weiſt,
Von Gott hinweg auf ſünd'ge Bahn;
Allein Du haſt gefehlt daran,
Und all Dein Reden unnütz war;
Und predigſt Du ein ganzes Jahr,
Daß mir doch niemals ein Gedanke
Von Gottes heil'gem Willen wanke,
Und meines lieben Vaters Lehr!
Ich ſtreite wohl nach Gottes Ehr',
Halt' meinen Glauben in der Noth,
Und müßt ich dafür liegen todt."

Der böſe Geiſt darauf zu Hand
Dem Helden Teuerdank verſchwand.

Der rüſtete all' ſeine Sachen
Und mußt' in ſeinem Geiſte lachen,
Und dacht', wie gern hätte mich
Der böſe Geiſt gelockt zu ſich!
Ich aber traue meinem Gott,
Der mich behüten wird vor Noth
Und wehren jedem Unfall weiſ'
Auf dieſer vorgenommenen Reiſ'.
So will ich denn nicht weiters ſorgen;
Mit Gott reiſ' ich von hinnen Morgen!

Teuerdank besteht nun eine Reihe von Gefährlichkeiten, in welche ihn die drei Gesellen hinterlistig zu locken wissen. Als Jäger, Schiffer, Schwimmer, Kämpfer, überall der Erste, von den Hochalpen Tirols und der Küste Genuas bis zu den Ufern der Bechte unzählige Mal erprobt.

Als Beispiel eines seiner bekanntesten Abenteuer.

59.

Auf der Gemsenjagd.

Unfallo einst zum Helden kam
Und sprach: „Herr, gestern ich vernahm
Von einem Jägersmanne gut,
Daß hier ein Steinbock lagern thut
In dem Gebirge vor Euch hoch.
Derselben Thiere habt Ihr noch
Bis heute keines noch gefangen;
Habt Ihr vielleicht darnach Verlangen,
Auf dieses Hochgebirg zu steigen,
So laß ich Euch die Pfade zeigen."
Sprach Teuerdank: „Das will ich wohl."
Unfallo wußte, daß gar hohl
Und steil der Berg war überall,
So käme leicht der Held zu Fall.
Deß mochte er sich nicht enthalten.
Teuerdank ließ die Sach' Gott walten,
Stieg mit dem Jäger auf die Höh'n,
Des Steinbocks Lager zu erspäh'n.
Als sie nun kamen auf die Schneid',
Da sprachen sie wohl alle beid':
Wir sind an keinem guten End'
Der Jäger sprach. „Mich dünkt, die Wänd'
Sind mürb und faul an diesem Ort."
Gesprochen hat er kaum das Wort,
Bricht unter Teuerdank ein Stein,
Er würde schier verunglückt sein,
Wenn er nicht schnell zu seinem Glück
Noch eine Staude groß und dick
Im Fall ergriffen mit der Hand,
Und so das Unglück abgewandt.
Sonach unter dem Jägersmann
Ein Stein zu wanken auch begann,

So daß er den auch fallen sah,
Dem gleicher Weis' kein Leid geschah',
Weil er in einem Strauch sich fing.
Teuerdank aus der Felswand ging.
Der Jäger folget ihm auch nach
Und drunten zu dem Helden sprach:
„Unfallo hat uns hier herein
Gewiesen, daß wir sollten sein
Wohl überab zu Tod gefallen.
Es ist uns heute wahrlich allen
Beide hart daran gewesen."
Sprach Teuerdank: „wüß' ich's, genesen
Sollt' nimmer er von meiner Hand."
So kamen sie ins ebne Land,
Und gingen mit einand nach Haus.
Von Weitem Unfall' lief heraus,
Sprach zu dem Helden unverzagt:
„Herr, habt den Steinbock Ihr gejagt
Oder denselben gar gefangen?"
Teuerdank zu ihm im Zorne sprach:
„Mich däucht, Ihr habt mir diese Sach'
So zugericht't, daß ich hätt' sollen
Zu Tode von dem Berge rollen!"
Unfallo sprach: „S'ist Euer Scherz,
Gott kennet mein getreues Herz,
Ob ich nicht eh'r den Leib verlöre,
Denn daß Euch nur ein Finger schwäre;
Geschweig, daß ich wollt Ursach sein,
Daß Ihr nun kamt in Todespein."

Also nun blieb die Sach gestillt.
Doch Unfallo war heimlich wild,
Die Stund' im Stillen er verflucht,
Daneben andere Ursach sucht',
Damit der Herr nicht käm' davon;
Ihr find's hernach geschrieben schon.

98.

Teuerdank's Ankunft bei Königin Ehrenreich.

So wanderte der Held von dannen;
Als er sich nun dem Schloß genaht
Und in den Hof der Königin trat,
Gemeiniglich die Dienstesfrauen
Zum Fenster laufen, um zu schauen.
Alsbald wohl eine edle Magd
Erblickt den Helden unverzagt,
Lief zu der Königin als Bot':
„Gebt, Herrin, mir das Botenbrod,
Gesehen hab' ich Euren Helden
Und mag in Wahrheit Euch vermelden,
Daß er ist adlig, wohlgestalt,
Wie Euer Gnaden nicht so bald
Wohl seines Gleichen dürften schauen."
Nun standen ringsum viele Frauen,
Und als sie hörten den Bericht,
Zur Thür nun wandt' sich jed' Gesicht,
Den Helden anzusehn neugierig,
Und auch die Königin wandt' das ihrig'.
Und als gewißlich sie vernahm,
Daß er schon nah' der Thüre kam,
Mit ihren Frauen sie ihm ging
Entgegen, freundlich ihn empfing,
Und hieß ihn Gottwillkommen sein.
Der Held ihr dankt mit Worten fein,
So gut er's konnt' nach höf'scher Art.
Hierauf der Held geführet ward
In ein Gemach, für ihn bereit,
Um auszuziehen sein Reisekleid.
Und kaum gewechselt das Gewand,
Die Königin einen Kämm'rer sandt'
Der fragt, ob es ihm sei bequem,
Daß er jetzund das Nachtmal nähm',
Und käm' dazu in ihr Gemach.
Der Held: „mit Freuden komm' ich nach,
Was auch die Königin begehrt,
Denn sie ist aller Ehren werth."

Alſo nun führt' man ihn zu Tiſch;
Da ſtanden ſchon viel gute Fiſch',
Wildpret und andre Speis dabei
Und Rheiniſcher Wein und Malvaſey,
Gar koſtbar all' Ding zugericht't.
Als nun vorbei das letzt' Gericht
Und Alle nun das Waſſer nahmen,
Da ſchnell herbei die Diener kamen,
Und rückten all' die Tafeln fort.
Die Königin ſprach: „Nun hört ein Wort,
Mein Teuerdank, erkorner Held,
Man hat uns viel von Euch erzählt,
Nun bitt' ich, thut uns richtig kund
Durch welche Mittel oder Grund
Ihr all der Fahrniß ſeid entkommen,
Das hab' ich gründlich nie vernommen,
Und möchte doch gar gern verſtehn,
Was Euch da mocht' zu Handen geh'n.
Gewährt, ich bitt euch, mein Begehren,
Und laßt von Euren Thaten hören."

Teuerdank erzählt nun ſeine Abenteuer und ſchließt:

„Mit Wahrheit thät ich euch berichten;
Doch ſagt' ich ſolches Euch mit nichten,
Als hätt' ich wollen ſelbſt mich loben
Und drum zum Himmel mich gehoben.
Von all dem iſt der wahre Grund,
Daß ich begehrt allein der Stund',
Mit meinen Augen Euch zu ſehen,
Und alles, was da iſt geſchehen,
Hab ich Euch zu G'fallen gethan.
Desgleichen will ich auch fortan
Für Euch nicht Kampf und Mühe ſparen."
Sie ſprach: „Gott möge Euch bewahren!
Ihr habt für mich ſo viel beſtanden
Gefährlichkeit in allen Landen,
Daß Ihr des Lohnes würdig ſeid,
Und bitt', ſobald nicht wieder ſcheid't."

Der Held der Königin danket ſehr,
Gefiel je länger ihr je mehr;

So ſaßen ſie bis Mitternacht;
Die edle Königin gedacht':
Der Held gewiß iſt müde faſt,
Darum ihn nun zu ſeiner Raſt
Geleiten, iſt wohl gut gethan.
Den edlen Helden ſah ſie an,
Und ſprach: „Ich wünſch' Euch gute Nacht!
Ich hab' ſo bei mir ſelbſt betracht',
Wie Euch zu ruhen nöthig ſei,
Denn ſchon iſt Mitternacht vorbei.
So wollen wir denn ſchlafen gehen,
Mög' Euch heut' Nacht kein Leid geſchehen!"

Der Held nach dieſem Urlaub nahm.
Als er hin in ſein Zimmer kam,
Legt' er ſich ſchlafen in ſein Bett,
Deßgleichen auch die Königin thät.

Als es nun wieder Morgen ward,
Da ſendete die Königin zart
Den Kämm'rer, ob der Held bereit,
Daß er zur Kirche ſie geleit',
Zu hören eine heil'ge Meſſ',
Bevor daß er zu Morgen eſſ'.
Und Teuerdank antwortet billig:
„Der Holden folg' ich gern und willig."
Der Königin Kämm'rer führet ihn
Mit Ehren zu der Kirche hin,
Allwo ein ſchönes Amt man ſang
Mit Cantrei und Poſaunenklang.
Als nun dasſelbig Amt vollbracht,
Der Held zur Kön'gin ward gebracht,
Die fragt ihn höflich um die Mähr',
Wie er heut' Nacht gelegen wär,
Und ob er ruhig geſchlafen hätt'.
Sprach Teuerdank der Held: „Mir geht
Von Gottes Gnaden gar nichts ab,
An Keinem ich wohl Mangel hab'."
Die Königin: „So ſetzt Euch nieder
An meiner Seit'." Und er dawider

„Mit Freud' gehorch' ich immer, sprach,
Drum setzet Euch, so folg' ich nach."

Freundliche Unterredung. Festlichkeiten und Turniere, in denen Teuerdank siegt und mit dem Lorbeer gekrönt wird. Teuerdank wirbt um ihre Hand:

116.

Die Königin antwortet mit Züchten:

„Hochgeborner Fürst, Herr Teuerdank,
Es ist wahrhaftig nicht gar lang,
Daß viele Könige und Herrn
Um mich geworben nah und fern.
In Ruh hab' ich's dahin gestellt,
Derweil ich weiß, Ihr edler Held
Seid wohl vor Andern weis' und klug,
Und habt bisher mit Kraft und Fug
Beschirmet meine Land' und Leut',
D'rum wär' mir's eine Schande heut,
Wenn ich deß Euch nicht genießen ließ;
Mein Vater mich dasselbe hieß,
Daß ich mir Keinen nähm' zum Mann,
Als Euch, den Helden wohlgethan.
Dazu hab' ich Euch auserlesen,
Denn es gefällt mir Euer Wesen,
Je länger ich Euch hör' und seh',
So nehm' ich Euch getrost zur Eh'."

Sie verlangt nur zuvor, daß ihr Gemal einen Kampf mit den Ungläubigen, die sie bedrängen, bestehe; Teuerdank geht in die Bedingung ein, kehrt sich zur Königin und spricht:

„Eure Lieb' hat mich so fest umgeben,
Daß ich Euch wohl in meinem Leben
Nichts billiges versagen soll.
Denn ich bin aller Freuden voll,
Daß ich von andern Fürsten allen
Euch, meiner Königin, gefallen.
Die Reise will ich nun beginnen,
Und wende mich getrost von hinnen;
Gott wolle Glück dazu mir geben,
Und fristen mir darin mein Leben,

Daß ich dieſelbige mit Ehre
Vollende und mein Lob vermehre,
Und find' Euch wieder dann geſund."
Die Königin küßt er auf den Mund,
Den Helden freudig ſie umfing;
Alsbald ein Prieſter darzu ging,
Und in des Herren heil'gem Namen,
Gab er ſie beide eh'lich zuſammen.

Die göttlich' Eh' war zu der Zeit
Beſchloſſen und der heil'ge Streit,
Darin behüten wolle Gott,
Sie beideſammt vor aller Noth

4. Abtheilung.

Sechzehntes und siebenzehntes Jahrhundert.

Kirchenlied.

I.

Maria, Königin von Ungarn,

Schweſter Kaiſer Karl's V., Gemalin des in der Schlacht bei Mohacs gefallenen Königs Ludwig von Ungarn. Geboren 1505, geſtorben 1558.

Troſt im Leide.

Erneut von Moſenthal.

Mag ich dem Leid' nicht widerſteh'n,
Muß Ungnad' ſeh'n
Um meinen rechten Glauben,
So weiß ich, Gott iſt meine Kunſt,
Deß' Huld und Gunſt,
Die muß man mir erlauben.
Gott iſt nicht weit,
Wohl kleine Zeit
Er ſich verbirgt,
Bis er erwürgt
Die ſeines Wort's,
Des feſten Hort's,
Berauben mich mit Liſt!
Stärk' meinen Glauben, Jeſu Chriſt!

Richt', wie Du willſt, all' meine Sach',
Denn ich bin ſchwach,
Und Gott läßt Furcht mich finden.
Doch keine Macht bleibt feſtgeſetzt,
Die nicht zuletzt,
Als zeitlich muß verſchwinden.

Das ewige Gut
Gibt rechten Muth,
Dabei ich bleib',
Wag' Gut und Leib;
Gott hilf mir hie,
Mit Freuden ſie
Zu überwinden dann!
Hilf Herr, Dich ruf' ich an!

All' Ding ein' Weil' ein Sprichwort iſt;
Herr Jeſu Chriſt,
Du ſelbſt wirſt für mich wehren,
Und ſehen auf das Unglück mein,
Als wär' es Dein,
Will's wider mich ſich kehren.
Muß ich denn d'ran
Auf dieſem Plan,
Komm', Welt, es ſei,
Gott ſteht mir bei!
Sei Glück für ſie,
Spät oder früh
Biſt Du auf unſer'm Pfade,
Gott meiner Seele gnade!

II.

Nicolaus Hermann,

Cantor in Joachimsthal in Böhmen. Gestorben 1561.

---

1. Weihnachtslied.

Hört, Ihr liebsten Kindelein!
Spricht das Herze Jesulein;
Seid züchtig und lernet fein,
Betet oft im Namen mein,
So will ich stets bei Euch sein,
Mit meinen lieben Engellein,
Euch allzeit behüten fein.

Wenn Ihr Morgens gern aufsteht,
Fleißig in die Schule geht,
Und studir't mit ganzem Fleiß,
Und mir singet Lob und Preis,
Werdet Ihr mein Wort gern hören,
So will ich Euch All' bescheeren
Was Eu'r Herz nur wird begehren.

Soll'n Euch meine Engellein
Allzeit leiten aus und ein,
Daß Ihr stoßt an keinen Stein,
Auch nicht fallt und brecht ein Bein,
Eure liebsten Mütterlein,
Vater, Bruder, Schwesterlein,
Soll'n sie auch behüten fein.

Euren Aeltern will ich geben,
Gut Ernähr' und langes Leben,
Daß ſie können Euch ernähren
Und erzieh'n zu Gottes Ehren,
Und Euch kaufen Kleid und Schuh,
Bücher, was Ihr braucht dazu,
Daß Ihr lernt mit guter Ruh.

Drum, o liebſten Kindelein,
Seid gehorſam, lernet fein,
Eu'r Emanuel will ich ſein,
Hab' Euch von der Höllenpein
Ja erlöſt durch meinen Tod.
Darum haltet mein Gebot,
Ruft zu mir in aller Noth.

So ſollt Ihr dies neue Jahr
Sicher bleiben vor Gefahr.
Krieg und Theurung, Peſtilenz
Komm' nie über eure Grenz'!
Seid nur fromm und lernet fein,
O Ihr liebſten Kinder mein,
So will ich ſtets bei Euch ſein.

2. Tiſchgebet.

Aller Augen warten, Herr, auch Dich,
Auf Deine Güt' verlaſſen ſich,
Zu rechter Zeit gibſt ihnen Speis
Und nähreſt ſie mit allem Fleiß.

Die Blümlein ſchmückſt Du auf den Feldern,
Die Bäumlein kleideſt Du in Wäldern,
Es iſt kein Thier, das Hunger ſtirbt,
All' Du erhältſt, daß nichts verdirbt.

Wenn in der Luft die Vöglein ſingen,
Die Heuſchrecken im Graſe ſpringen,
Ihr' Speis ſie finden jederzeit
Durch Deine Güt' und Mildigkeit.

Wenn zu Dir ſchrein die Räbelein,
Schaffſt Nahrung Du in's Neſt hinein,
Dir gleich man keinen Vater find't,
Der alſo ſorgt für ſeine Kind'.

Wie ſollteſt unſer Du vergeſſen,
Daß es an Kleidung und an Eſſen
Gebrechen uns und mangeln kann,
Die Dich im Glauben rufen an?

O Herr Du wolleſt benedeien
Die Speiſen, daß ſie uns gedeihen,
Uns ſegnen, Herr, und Deine Gab',
Daß Leib und Seel ſich wohl gehab'.

Speiſ' auch die Seel' mit Himmelbrod,
Das uns bewahr' vor argem Tod,
Auf daß wir nach der böſen Zeit
Mit Dir leben in Ewigkeit.

3. Sterbelied.

Wenn nun mein Stündlein kommen
Soll fahren meine Straße,
Geleit Du mich, Herr Jeſu Chriſt,
Mit Hilf' mich nicht verlaſſe;
Mein' Seel an meinem letzten End'
Befehl ich Dir in Deine Händ',
Du woll'ſt ſie mir bewahren!

[illegible] meine Sünden ſehr,
[illegible] wird mich nagen,
[illegible] und viel, wie Sand am Meer,
[illegible] nicht verzagen.
[illegible] Herr in Deinen Tod,
[illegible] Deine Wunden roth,
[illegible] werden mich erhalten.

[illegible] Glied von Deinem Leib,
[illegible] ich mich von Herzen,
[illegible] ungeſchieden bleib'
[illegible] und Schmerzen,
[illegible] ich ſterb', ſo ſterb' ich Dir,
[illegible] haſt Du mir
[illegible] erworben.

[illegible] vom Tod erſtanden biſt,
[illegible] im Grab nicht bleiben;
[illegible] Troſt Dein' Auffahrt iſt,
[illegible] vertreiben.
[illegible] da komm' ich hin,
[illegible] bei Dir leb' und bin,
[illegible] bin mit Freuden.

III.

Christian Keymann.

Zu Ponkratz in Böhmen geboren 1607, gestorben 1662, von ihm 0 geistliche Lieder.

Lied.

Meinen Jesum laß' ich nicht.
Weil er sich für mich gegeben,
So erfordert meine Pflicht,
Klettenweis' an ihm zu kleben.
Er ist meines Lebens Licht,
Meinen Jesum laß' ich nicht.

Meinen Jesum laß' ich nicht,
Weil ich soll auf Erden leben;
Ihm hab' ich voll Zuversicht,
Was ich bin und hab' ergeben,
Alles ist auf ihn gericht',
Meinen Jesum laß' ich nicht.

Laß' vergehen das Gesicht,
Hören, Schmecken, Fühlen weichen,
Laß' das letzte Tageslicht
Mich auf dieser Welt erreichen.
Wenn der Lebensfaden bricht:
Meinen Jesum laß' ich nicht.

Mich kränken meine Sünden ſehr,
Mein Gewiſſen wird mich nagen,
Denn ſie ſind viel, wie Sand am Meer,
Doch will ich nicht verzagen.
Ich denke Herr an Deinen Tod,
Herr Jeſu, Deine Wunden roth,
Die werden mich erhalten.

Ich bin ein Glied von Deinem Leib,
Deß' tröſt' ich mich von Herzen,
Von Dir ich ungeſchieden bleib'
In Todes Noth und Schmerzen,
Und wenn ich ſterb', ſo ſterb' ich Dir,
Ein ewiges Leben haſt Du mir
Mit Deinem Tod erworben.

Weil Du vom Tod erſtanden biſt,
Werd' ich im Grab nicht bleiben;
Mein höchſter Troſt Dein' Auffahrt iſt,
Wird Todesfurcht vertreiben.
Denn wo Du biſt, da komm' ich hin,
Daß ſtets ich bei Dir leb' und bin,
Drum fahr' ich hin mit Freuden.

III.

Christian Keymann.

Zu Ponkratz in Böhmen geboren 1607, gestorben 1662, von ihm 80 geistliche Lieder.

Lied.

Meinen Jesum laß' ich nicht.
Weil er sich für mich gegeben,
So erfordert meine Pflicht,
Klettenweis' an ihm zu kleben.
Er ist meines Lebens Licht,
Meinen Jesum laß' ich nicht.

Meinen Jesum laß' ich nicht,
Weil ich soll auf Erden leben;
Ihm hab' ich voll Zuversicht,
Was ich bin und hab' ergeben,
Alles ist auf ihn gericht',
Meinen Jesum laß' ich nicht.

Laß' vergehen das Gesicht,
Hören, Schmecken, Fühlen weichen,
Laß' das letzte Tageslicht
Mich auf dieser Welt erreichen.
Wenn der Lebensfaden bricht:
Meinen Jesum laß' ich nicht.

Lassen werd' ich ihn auch nicht,
Wenn ich bin dahin gelanget,
Wo vor seinem Angesicht
Frommer Christen Glaube pranget,
Mich erfreut sein Angesicht,
Meinen Jesum lass' ich nicht.

Nicht nach Welt, nach Himmel nicht
Meine Seele wünscht und stöhnet,
Jesum wünscht sie und sein Licht,
Der mich hat mit Gott versöhnet,
Mich befreiet vom Gericht:
Meinen Jesum lass' ich nicht.

Jesum lass' ich nicht von mir,
Geh' ihm ewig an der Seiten,
Christus läßt mich für und für
An des Lebens Bächlein leiten.
Selig wer mit mir so spricht:
Meinen Jesum lass' ich nicht.

IV.

Sigmund Betulius von Birken,

1626 zu Eger geboren, Verfasser des österreichischen Ehrenspiegels ꝛc. ꝛc., gestorben zu Nürnberg 1681.

Mit Jesu.

Lasset uns mit Jesu ziehen,
Seinem Vorbild folgen nach,
In der Welt der Welt entfliehen,
Auf der Bahn, die er uns brach,
Immerfort zum Himmel reisen,
Irdisch noch, doch himmlisch sein,
Glauben recht und leben fein,
In der Lieb' den Glauben weisen.
Treuer Jesu, bleib bei mir,
Gehe vor, ich folge Dir.

Lasset uns mit Jesu leiden,
Seinem Vorbild werden gleich;
Nach dem Leide folgen Freuden,
Armuth hier macht dorten reich,
Thränensaat sie erntet Lachen,
Hoffnung tröstet mit Geduld,
Es kann leichtlich Gottes Huld
Aus dem Regen Sonne machen.
Jesu, hier leid' ich mit Dir,
Dort theil' Deine Freud' mit mir.

Lasset uns mit Jesu sterben,
Dessen Tod vom andern Tod
Uns errettet, vom Verderben,
Von der ewiglichen Noth.
Laßt uns tödten, weil wir leben,
Unser Fleisch, ihm sterben ab;
So wird er uns aus dem Grab
Zu des Himmels Leben heben.
Jesu, sterb' ich, sterb' ich Dir,
Daß ich lebe für und für.

Lasset uns mit Jesu leben;
Weil er auferstanden ist,
Muß das Grab uns wiedergeben;
Jesu, unser Haupt Du bist.
Wir sind Deines Leibes Glieder,
Wo Du bist, da leben wir;
Ach, erkenn' uns für und für,
Trauter Freund, als deine Brüder.
Jesu, Dir ich lebe hier,
Dorten ewig auch bei Dir.

5. Abtheilung.

Achtzehntes Jahrhundert.

Erste Reihe.

I.

Nicolaus Dietrich Giseke.

Geboren 1724 zu Günz in Ungarn, 1754 Oberhofprediger in Quedlinburg; gestorben 1765 in Sondershausen. Dichter geistlicher Lieder und Oden. Ausgabe seiner Werke, Braunschweig 1767.

Gebet eines Predigers.

O Gott, was Du mit Nacht bedeckt,
Daß es kein Weiser findet,
Hast Du dem Glauben aufgedeckt,
Der auf Dein Wort sich gründet.
Du legst Dein Wort in unsern Mund,
Und machst durch uns den Völkern kund
Den Weg zu Deinem Leben.

Dein Wort ist unsers Fußes Licht,
Dein Wort ist Gnad' und Wahrheit,
Das weiß der blinde Spötter nicht,
Er lästert Deine Klarheit.
Er rathschlagt trotzig wider Dich,
Und lehnt sich auf, und spricht zu sich:
Was kann der Herr mich lehren?

Das hörst Du, Gott, und schweigst dazu,
Und lässest ihn Dich richten.
Und unterdessen sitzest Du,
Ein Wetter anzurichten.
Dein Tag bricht schrecklich an, und er,
Der stolze Frevler, ist nicht mehr,
Und schmähet nicht Jehovah.

Send' uns den Geist von Deinem Thron,
Uns stets zu unterweisen,
Daß wir Dich, Gott, und Deinen Sohn
Durch Lehr' und Leben preisen.
Laß unsern Glauben stark und rein,
Und das Gewissen lauter sein,
Dich freudig zu bekennen.

Lehr' uns mit heil'ger Nüchternheit
Stets unser Herz bewachen,
Daß wir durch uns're Wachsamkeit
Die Feinde schamroth machen.
Denn wenn wir Deinen Steig nicht gehen,
So werden's deine Feinde seh'n,
Und Deinen Namen lästern.

Gib uns den Muth, Dir treu zu sein,
Der Weltlust abzusagen,
Und der Gerechtigkeit allein
Mit Eifer nachzujagen.
Gib uns die Freudigkeit im Herrn,
Und laß uns unverzagt und gern
Den Kampf des Glaubens kämpfen.

Dein Wort, das Du uns anvertraut,
Laß uns stets lauter lehren,
Die Höhen, die der Mensch sich baut,
Wird bald dein Zorn zerstören.
Wir pred'gen, Gott, wir pred'gen Dich!
Umsonst empört die Hölle sich
Zum Streit mit dem Gesalbten.

Versöhner, lehr' uns die Geduld,
Getrost mit Dir zu leiden.
Gott, leiden wir nur ohne Schuld,
So leiden wir mit Freuden.
Wir werden einst Dein Antlitz seh'n,
Wir werden ewig Dich erhöh'n
Im Schooße Deiner Wonne.

II.

Michael Denis.

Geboren 27. September 1729 zu Schärding in Oberöſterreich. Jeſuit. Lehrer am Thereſianum in Wien, geſtorben 1800. Er nennt ſich in ſeinen Liedern: Barde Sined. Ueberſetzer Oſſians. Bewunderer und Nacheiferer Klopſtocks. Erſte Ausgabe ſeiner Werke, Hamburg 1764. Letzte, Wien 1801.

Aus Oſſians und Sineds Liedern.

1. An Gott.

Gleich dem geflügelten Heere der Sänger am ewigen Sitze
Deines Reichs, Allweiſer, Allmächtiger, Hoher, Erbarmer,
Vater der Menſchen! ergreif' ich mein Spiel und wage mein volles,
Schwellendes Herz in's laute Frohlocken der Saiten zu gießen,
Wage Dein Lob. Doch kann ſich, o Schaffer unzähliger Welten!
Kann am Staube von einer der Welten ein Würmchen ſich aufthun,
Sagen: Ich wage ſein Lob? Dein Lob iſt Erkennen und Danken.
Ja, dies kann es! Erkennen und Danken. Du haſt mich erſchaffen,
Haſt mich erhalten, ernährt, noch ehe die Seele Dich kannte.
Ehe die Zunge des Kindes den holden, vertraulichen Namen:
Himmliſcher Vater! zu bilden vermochte. Du haſt mir Erzeuger,
Welche Dich liebten, gegeben. Sie lehrten mich frühe Dich lieben.
Treuer Vergelter! Du haſt ſie gerufen! O ſtröme die Fülle
Deiner Vergeltungen über ſie beide! Nicht immer — ich kann es,
Seher der Herzen! nicht bergen vor Dir — nicht immer verfolgt' ich,

Den ſie mir wieſen, den Pfad, ein weicher, fühlender Jüngling.
Wende den richtenden Blick von Stunden der Irre des weichen,
Fühlenden Jünglinges ab! Du weißt es Erbarmer! In Thränen
Kam er doch immer zurücke zu Dir, und Liebe zur Tugend,
Liebe zur Weisheit, die niemals erloſch, entflammten ihm endlich
Siegend ein weicheres Herz. Nun hab' ich ein halbes Jahrhundert
Deiner Gnaden genoſſen, in trüben und helleren Tagen
Deiner Leitung am Arme gefolgt. Oft wähnt' ich, es hüben
Berge vor mich ſich empor; die kehrte Dein Finger in Eb'nen.
Klein iſt die Reihe der trüberen Tage verglichen mit jenen,
Die Du mir gabſt. Ich ſuchte die Liebe zur Tugend und Weisheit
Jünglingen hoher Geburt im Buſen zu wecken, und mancher
Glücklich dadurch, macht andere glücklich. Ich führte den alten
Geiſt des Liedes, und manches Erkenntniß an's Ufer der Donau
Wieder zurücke. Mein Fleiß fand Huld und Beifall im Auge
Meiner Fürſten. Mich ehret mein Volk. Mich lieben in Deutſchlands
Weiten Gebieten zerſtreut, ſehr viele der Weiſen. Wer gab mir
Dieſes zu thun, zu verdienen die Kraft? Wer gab mir den Willen
Gütiger Leiter! als Du? Dir dank' ich die Liebe zur Arbeit,
Dank' ich ein ſtilles, genügſames Herz, das Würden nicht reizen,
Die es nicht ſelber ſich gibt, das Ehrenzeichen nicht reizen,
Die nicht ſtets der Verdientere trägt. Dir dank' ich die Liebe
Meines Geſchlechts und aller Geſchöpfe, die Liebe zur Eintracht
Und das erhöhte Gefühl von jedem wahren Verdienſte,
Fänd' ich auch dieſes Verdienſt am niedrigſten Hüttenbewohner.
Herr! dieß dank ich Dir Alles, und jede geheimere Fügung
Deiner Vorſicht mit mir, ein Dunkel dem Waller im Staube;
Aber am Ziel einſt helleſter Ausblick in's ewige Leben.
Herr! was kann ich? Vergelten? O nein! Erkennen und danken!
Siehe des Geiſtes Erkenntniß, und höre das Opfer des Dankes,
Welches von betenden Lippen herunter in's Harfenſpiel einſtrömt.
Leite den Betenden fort! Ich habe die längere Strecke
Meines Weges zurückgeleget, und nahe dem Ziele.
Iſt es erreicht; entſtrebet die Seele der irdiſchen Hülle,
Die Du zur treuen Gefährtin ihr gabſt, dann Vater! eröffne
Deiner Erbarmungen Schooß und kröne die Fülle der Gnaden,
Die Du von meinem Entſtehen ſo zahllos über mich ausgoß'ſt,
Mit der letzten, der größten, dem ſeligen, ewigen Anſchaun!

2. Die Säule des Pflügers.

I.

Joſeph, der Menſchengebieter,
Lenkte vom Spiele des Krieges
Den Wagen zurücke zum thürmenden Wien,
Zurücke zu Sorgen der Herrſcher.

Da fiel ihm ein Pflüger in's Adleraug',
Hinter dem willigen braunen Geſpanne
Trat er beſchweißet einher,
Und baute den Grund ſeiner Erzeuger.

Flügel des Blitzes hatte der hohe Gedanke,
Welcher dem Herrſcher die Seele durchfuhr,
Die erſte der Künſte, die Menſchenernährerin
Mit fürſtlichen Händen zu ehren.

Er ſchwang ſich vom Wagen herab.
Sein Gruß war freundlich: „O laß mich,
„Ich liebe Bemühung, o laß mich,
„Du Sohn der Arbeit! verſuchen Dein Loos!"

Mit Händen, des goldenen Stabes gewohnt,
Des Stabes gewohnt, der Tauſende lenkt,
Griff er zum furchenziehenden Pfluge.
Wann that es ein Herrſcher?

Unter dem pflügenden Menſchengebieter
Schauerte freudig die Mutter der Menſchen,
Das braune Geſpann fühlte die Fürſtenhand,
Warf den ſtolzeren Nacken empor.

Lang war die Strecke. Die Tropfen des Schweißes
Glitten von Joſephs erhitzter Stirne.
Ha, Tropfen! ihr adeltet wieder
Die erſte der Künſte, verkannt von blöden Geſchlechtern.

Nun war er am Ziele. Da gab er
Dem ſtaunenden Pflüger Geſchenke.
Sein Wagen enttrug ihn, die Seele ſo ſtill,
Wie ſcheidende Sonne im Lenze.

II.

Im thürmenden Wien saß ein erhabener Greis,
Sein Heldengeschlecht verliert sich in's Graue der Vorzeit,
Söhne von Teut und Fremdlinge
Nennen den Namen mit Ehrfurcht: Liechtenstein.

Er selbst hatte von blühender Jugend an,
Waffen getragen, und Felder die Menge
Mit Thaten gezeichnet. Und Flüsse die Menge
Rauschen zur Nachwelt sein Lob.

Und donnert jetzt niemand in Eisengefilden
Schneller und stärker und tödtender,
Als Heere der Tochter von Habsburg:
Er gebot's.

Denn tiefer wohnet in keiner Seele, Theresia,
Als in der Seele des grauenden Helden.
Lange schon hatte er seiner Gebieterin
Güter und Leben gewidmet.

Aber nicht Krieger allein, auch Schätzer der Weisheit
Ist er, auch Gönner der Weisen,
Erwecker und Lohner des Fleißes,
Vater der Künste, Beglücker der Menschen.

Also saß er im thürmenden Wien,
Da weckte sein Ohr der Flügel des Rufes,
Von Josephs hoher Erniedrigung,
Vom pflügenden Menschengebieter.

Schon längst war Joseph, der Knabe,
Der Lieblingsgedanke des Greisen gewesen,
Sein forschender Geist hatte die Thaten des Mannes,
Im Auge des Knaben geseh'n.

Er hatte dem Jünglinge Joseph
Entgegengeführt die erste Geliebte.
Nun brennet für Joseph, den Mann,
Von vaterländischem Eifer sein Herz.

Er winket. Ein glänzender Stein
Erheb't ſich auf jenem Gefilde;
Wo Joſeph, der Menſchengebieter,
Hinter dem Pfluge ſo groß war.

Drei Zungen ſprechen zur Nachzeit
Vom glänzenden Steine die Liebe
Des Herrſchers zur erſten der Künſte,
Die Liebe des Freundes zum Herrſcher.

Und geht in entfernten Altern
Ein Wanderer am Steine vorüber,
Dann ſtaunt er, und wünſchet ſich Herrſcher, wie Joſeph,
Freunde der Herrſcher, wie Liechtenſtein.

III.

Carl Maſtalier.

Geboren 16. September 1731 in Wien. Jeſuit. Profeſſor an der Univerſität zu Wien. Geſtorben 1795. Ausgabe ſeiner Werke, Wien 1774.

Der Prater.

Willkommen, ſchönſter Luſtwald! voll Entzücken
Sing' ich von dir; und Iſter höre zu!
Schwimmt doch auf ſeinem langen, grünen Rücken
Kein ſchöner Land, als du!

Kaum zeigt der Frühling ſich im Roſenkleide,
Kaum ſtreut er Veilchen auf dein Luſtrevier,
Sieh! da erwacht die lang gehemmte Freude;
Da eilen wir zu dir.

Wann Weichlinge noch nichts vom Tage wähnen,
Empfängt mich ſchon des Praters ſammtne Flur;
Hier malt ſich mir mit allen ihren Scenen
Die lächelnde Natur.

Hier athm' ich nur Geſundheit und Vergnügen
Aus reinen und balſam'ſchen Blüthen ein;
Und Zephyre, die ſcherzend mich umfliegen,
Verwehen Gram und Pein.

Hier ſingen mir der Nachtigallen Chöre
Ein Morgenlied: das ſchmeichelt Seel' und Ohr.
Indeß ſteigt Titan aus dem fernen Meere
Mit friſcherm Strahl hervor.

Vergoldet dann der nahen Berge Spitzen,
Und spiegelt, Ister! sich in deiner Fluth.
Allein, wenn du mich kühlst, und Bäume schützen,
Was acht' ich seiner Gluth?

Bald wandl' ich durch die meilenlangen Gänge,
Worauf der Bäume finstre Wölbung hängt,
Eh' noch der Wagen rasselndes Gedränge
Staub in die Schatten mengt.

Bald ruhen wieder meine müden Füße
Auf weichem Grün, das aus der Erde bricht.
So angenehm, so sorgenfrei und süße
Ruht sich's in Städten nicht.

Dann irrt mein Blick durch Fluren und Gehege,
Und kommt verschönert überall zurück.
Da hebt die Seele sich, mein Geist wird rege,
Und fühlt sein ganzes Glück.

Dort strömt aus fernen norischen Gebieten
Die Donau her, der Flüsse Königin;
Hier streut der West nur erst geraubte Blüthen
Mir vor die Füße hin.

Dort hüpft ein muthig Reh auf grünen Matten,
Stolz auf sein Glück und seine Sicherheit;
Hier weiden frohe Thiere, weil den Gatten
Kein Blei, kein Feuer dräut.

O weidet nur geschwind, ihr lieben Heerden!
So lang euch Zeit und Raum noch günstig sind,
Bald wird der Wald zur zweiten Hauptstadt werden,
O weidet nur geschwind!

Seht, wie sich schon ganz Wien aus vollen Thoren
Herüberdrängt und diese Wohnung wählt!
Die schwüle Stadt hat ihren Werth verloren,
Und nur die Au gefällt.

Schon sucht man unter schattenreichen Düften
Das frische Kühl, das von der Hauptstadt flieht,
Die eng und unbesucht von freien Lüften
In voller Sonne glüht.

Schon lebt der ganze Hain; die Städter dringen
Tief in des Frühlings bunten Aufenthalt;
Und laute Freude rauscht nun auf den Schwingen
Der Weste durch den Wald.

Doch welche neue Lust blitzt aus den Zügen
Der frohen Bürger, was entzückt sie? Wie?
Hast du, o schöner Wald! noch mehr Vergnügen,
Mehr Freuden? zeige sie!

Ha, Joseph kommt! wie tönt es durch den Prater
Wie rauscht's so lieblich von der Donau her?
Er kommt, der Erde Glück, des Volkes Vater,
Er kommt, was wünscht ihr mehr? —

Schön bist du, lieber Lustwald! doch wie lange
Warst du es mehr für Hirsche, als für mich?
Nun wandl' ich frei im Busch, im Schattengange
Ganz, ganz genieß' ich dich.

Doch seht! schon lauschet hinter düstern Linden
Die Dämmerung: nun zieht sie sich herauf:
Der Sonne bleiche, letzte Strahlen schwinden,
Vollendet ist ihr Lauf;

Doch nicht der Freuden. Ruht ihr sanften Kehlen
Des Walds! kein Nordwind stört euch eure Ruh.
Früh Morgens hör' ich wieder Philomelen,
Und euren Liedern zu.

IV.

Laurenz Leopold Haſchka,

boren 1749 zu Wien, Profeſſor der Aeſthetik am Thereſianum, Cuſtos der Univerſitäts-Bibliothek, geſtorben 1827.

Oeſterreichiſches Volkslied.

12. Februar 1797.

Gott erhalte Franz den Kaiſer,
Unſern guten Kaiſer Franz!
Lange lebe Franz der Kaiſer
In des Glückes hellſtem Glanz!
Ihm erblühen Lorbeerreiſer,
Wo er geht zum Ehrenkranz.
Gott erhalte Franz den Kaiſer
Unſern guten Kaiſer Franz!

Laß an ſeiner Fahnen Spitzen
Strahlen Sieg und Fruchtbarkeit,
Laß in ſeinem Rathe ſitzen,
Weisheit, Klugheit, Redlichkeit,
Und mit ſeiner Hoheit Blitzen
Schalten nur Gerechtigkeit.
Gott erhalte Franz den Kaiſer
Unſern guten Kaiſer Franz!

Ströme Deiner Gaben Fülle
Ueber ihn, sein Haus und Reich;
Brich der Bosheit Macht, enthülle
Jeden Schelm- und Bubenstreich.
Dein Gesetz sei stets sein Wille,
Dieser uns Gesetzen gleich.
Gott erhalte Franz den Kaiser
Unsern guten Kaiser Franz!

Froh erleb' er seiner Lande,
Seiner Völker höchsten Flor,
Seh' sie eins durch Bruderbande
Ragen allen andern vor,
Und vernehme noch am Rande
Später Gruft, der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz den Kaiser
Unsern guten Kaiser Franz!

V.

Johann Baptiſt Alxinger.

Geboren 1755 zu Wien 24. Jänner. Doktor der Rechte und Hofagent, 1796 Sekretär beim k. k. Hoftheater. Geſtorben 1797. Nacheiferer Wielands. Von ihm vorzüglich Rittergedichte: Doolin von Mainz, 1787, Bliomberis, 1791. — Oden und Lieder. — Sämmtliche Gedichte, 1788. — Sämmtliche Werke, 1812.

---

1. Abendgebet.

Herr, ſo manches Herz voll Kummers
Wiegſt Du nun in ſüße Ruh!
Deckſt mit Fittichen des Schlummers
Manch' bethräntes Auge zu.

Doch eh' mein's der Schlaf erfriſchet,
Sieht es noch zu Dir empor;
Meines Dankes Stimme miſchet
Sich in Deiner Engel Chor.

Gutes kam an dieſem Tage
Mir ſo viel aus Deiner Hand,
Manche Sorge, manche Plage,
Haſt Du ſchonend abgewandt.

Aber that auch ich an Andern,
So wie Du an mir gethan?
Die mit mir durchs Leben wandern,
Sah ich ſie für Brüder an?

War ich Allen, die mich haſſen,
Herzlich zu verzeih'n, bereit?
War ich in dem Glück gelaſſen,
Stark in Widerwärtigkeit?

Nie in eitlen Stolz verſunken,
Nie aus Eigenliebe blind,
Noch von Erdenfreuden trunken,
Die wie Rauch vergänglich ſind?

Wehe mir! ſtatt edler Thaten,
Bring' ich Dir nur Reue dar,
Fühl' es, daß ich ungerathen,
Dein Feind und mein eigner war.

Doch ich war's zum letzten Male;
Greif um Deine Wage nicht,
Oder wirf in meine Schale
Deiner Vaterhuld Gewicht!

2. Bliomberis.

Ein Rittergedicht in 12 Geſängen.

Aus dem II. Geſang.

Bliomberis erzählt dem König Pharamund von ſeiner Jugend und Erziehung.

Sobald mich Lionel der Weiberſorg' entnommen,
Und dieß geſchah in meinem ſechſten Jahr,
So durft' ich ſelten nur von ſeiner Seite kommen,
So daß er mir zugleich Modell und Lehrer war.
Oft zog er eilend mich auf rauhen
Und ungebahnten Wegen nach;
Ich hörte ſchon den Strom, der ſich an Klippen brach,
Sah ſchon die Einſamkeit der Wälder ohne Grauen.

Von ihm hab' ich die Kunſt gelernt,
Wie man das Wild im dichten Buſch beſchleiche,
Wobei er von dem Schloß mit Abſicht mich entfernt.
Wir ſchliefen dann, das Haupt an einer alten Eiche
Sanft, wie auf Kiſſen ein; bevor es noch getagt,
Entrief er mich dem Schlaf; begierig auf die Jagd,
Zerritzten wir uns oft, die eingedrückten Stümpfe
Verfolgend, im Geſträuch und wateten durch Sümpfe.

Wir wagten manchen kühnen Sprung,
Kein Graben, noch ſo tief, kein Windfall konnt' uns hemmen
Nur Anfangs durft' ich, mir den Schwung
Zu geben, auf ein Holz die kleine Rechte ſtämmen.
Von manchem äſteloſen Stamm
Mußt' ich im Augenblick die höchſte Spitz' erklimmen,
Durch reißende, durch breite Flüſſe ſchwimmen,
Die er doch ſorgend mit durchſchwamm.

Der Pferde wildeſtes ward ſtets für mich erkoren,
Da hieß es nun, das Knie tief in den Sattel bohren,
Und doch, wenn Lyonel befahl,
Raſch von dem Roß zur Erde ſpringen,
Raſch wieder auf das Roß mich ſchwingen.
Jagt' ich allein, und mehrte nicht ſein Mahl
Durch ein Gericht; ſo mußt' ich ſchwer es büßen.
Er würdigte mich nicht der Ehre, mich zu küſſen.

Sobald ich aber älter ward,
Gewöhnt' er mich, die feige Jagd, die Rehen
Und Hirſchen nachſtellt, zu verſchmähen.
Dort wo den Sand die Bärin aufgeſcharrt;
Wo auf die Wollenheerd' ein großer Wolf geharrt,
Dort hieß der Held mich hin, ſie zu bekriegen, gehen,
Und jauchzte Lob mir zu, wenn rings der Boden roth,
Von meinem Siege war, des Waldes Schrecken todt.

Ich lief dann ſtets mit hocherfreuter Seele
In des erſchlag'nen Unthiers Höhle,
Erbeutete darin die mutterloſe Brut,
Und reizte gern der jungen Bären Wuth

Und Klauen gegen mich; auch ſah'n wir keinen Eber,
Den ich durch Steine nicht befehdete, ich ſtieß,
Wohin mein Ohm befahl, den immer ſich'rern Speer
Bald in das Hirn des Thiers, bald mitten durch die Leber;

Nichts aber glich der Luſt, die mich alsdann durchdrang,
Wenn Lyonel benachbarte Vaſallen
Zu Gaſte bat, er wird verehrt von allen.
Sie ließen ſich herab, wiewohl mich Ritterrang
Noch jetzt nicht ſchmückt', mit mir im Hofe zu turnieren,
Mein Oheim ſelber nahm an dieſem Probeſtreit
Oft gütig Theil, und ließ nicht allezeit
Die Uebermacht von ſeinem Arm mich ſpüren.

So bildet denn ſich nach und nach mein Leib;
Doch ſorget Lyonel, daß auch mein Geiſt ſich bilde,
Die Dichtkunſt wird mein ſüßer Zeitvertreib.
Sie macht trotz Jagd und Kampf doch meine Sitten milde,
Sie ſchleift das Rauhe weg, beſänftiget das Wilde,
Und thut an mir, ſo wie ein edles Weib.
Ich ließ von ihrer Hand, mir beſſ're Menſchen malen
Und ſtand entzückt vor dieſen Idealen.

Ich lernte ſelbſt das Saitenſpiel;
Mein Lehrer Lyonel ſang ſüße, ſüße Lieder,
Doch traurig waren ſie; auch fiel
Nicht ſelten eine Thrän' auf ſeine Leyer nieder.
Und doch erleichterte dabei
Sein ſchweres Herz ſich, und er meinet,
Daß Dichtkunſt eine Freundin ſei,
An deren Buſen man ſich ſüßen Troſt erweinet.

Kein Tag iſt ungenützt und müßig mir entſchlüpft;
Er lenkte meinen Geiſt von einem Gegenſtande
Zum andern, zeigte mir, mit welchem großem Bande
Sich jede Wiſſenſchaft an ihre Schweſter knüpft;
Er predigte durch die Geſchichte,
Er machte mich darin manch lehrreich Trauerſpiel
Bemerken: daß ich weiß, wie wenig und wie viel
Ein König iſt, verdank' ich ſeinem Unterrichte.

„Mein Neffe, wenn Dich je der Väter Krone ſchmückt,
So ſchmücke Du noch mehr durch Tugenden die Krone.
Verachte, wer im Rath ſich ſklaviſch vor Dir bückt,
Wer kühn die Wahrheit ſagt, den ſchütze, den belohne;
Gewaltſam ſei kein Mittel, das Du wählſt,
Auch ſelber zu den beſten Zwecken;
Dieß würd', erreichſt Du ſie, doch Deinen Ruhm beflecken,
Und wie viel mehr, wenn Du ſie gar verfehlſt."

„Was hier und da ein Mißvergnügter flüſtert,
Das überhöre Du in Unſchuld eingehüllt;
Doch wenn ein großer Theil von Deinem Volk Dich ſchilt,
Dann ſtrahle durch den Dunſt, der Deinen Glanz umdüſtert.
Rechtfert'ge Dich, verach' hier nicht; Verachtung quillt
Aus Haß, und iſt mit Tyrannei verſchwiſtert:
Auch wird das Schiff des Staates ſchlecht regiert,
Wenn Lieb' und Achtung nicht das Steuerruder führt."

„Der niederträcht'gen Brut auflauernder Spione
Verdämme ſtets den Weg zu Deinem Throne,
Laß lieber hier und da ein Laſter unentdeckt,
Als daß die Redlichkeit und Treue weggeſchreckt
Durch Argwohn und Verrath, von Deinem Volke weichen.
Tiber begünſtigte der Ohrenbläſer Schaar,
Trajan verbannte ſie; wer unter Beiden war
Der Weiſere? wem wünſcheſt Du zu gleichen?"

„Die Wiſſenſchaften ſchätze Du,
Und halte hoch, die ihres Dienſtes pflegen;
Was Du für ſie thuſt, ſtrömt Dir zehnfach wieder zu,
Ihr Kiel nützt manchmal mehr, als Deiner Krieger Degen;
In ihrer Hand iſt Dein und Deines Landes Ruhm,
Kein Pinſel, Meißel oder Stämpel
Verewiget ſo ſehr, denn in der Ehre Tempel
Verwalten ſie das Prieſterthum!

VI.

Aloys Blumauer.

Geboren 21. Dezember 1755 zu Steyr in Oberöſterreich, 1772 Jeſuit, privatiſirt ſpäter, übernimmt die Gräffer'ſche Buchhandlung in Wien 1793, geſtorben 1798. Vorzüglich Bibliograph. Berühmt durch ſcherzhafte Gedichte. Virgil's Aeneide traveſtirt 1806. Sämmtliche Werke erſchienen zuerſt Leipzig 1801, zuletzt München 1840.

---

1. Lied eines Landmanns über den Fluch: Im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brot zu eſſen.

Bei meinem Eid! mir ſchmecket nichts,
Als was im Schweiß des Angeſichts
Ich ſelbſt gepflanzet habe;
Zwar ißt ſich auch der Reiche ſatt,
Allein das Brot heißt in der Stadt
Gar ſelten Gottes Gabe.

Drum ſchlägt es auch dem reichen Mann
Daſelbſt ſo wunderſelten an;
Er mag ſein Mahl mir preiſen,
Ich dank'! Er ſitzt dabei, und flucht
Der Unverdaulichkeit, und ſucht
Den Hunger in den Speiſen.

Der Narr! er wird ihn nimmermehr
Und ſucht er ihn auch noch ſo ſehr,
In ſeiner Schüſſel finden;
Und ſeufzt er denn nach Appetit,
So komm' er her und helfe mit
Im Feld die Garben binden.

Und ſo das nicht den Ekel bannt,
So nehm' er noch die Axt zur Hand
Und haue mit uns Buchen,
Drauf ſetz' er ſich zum Milchtopf hin,
Und traun! es wird der Hunger ihn,
Nicht er den Hunger ſuchen.

Und nach geſtilltem Appetit,
Da braucht es wohl kein Wiegenlied
Den Herrn auch einzuwiegen:
Es wird ſich dann auf hartem Brett
Viel beſſer als im Himmelbett
Auf weichen Flaumen liegen.

Weiß Gott, was all für Weh und Leid
Im Magen und im Eingeweid,
Die Müßiggänger klagen.
Nur zu Mittags- und Abendszeit,
Wenn er nach Trank und Speiſe ſchreit,
Empfind' ich meinen Magen.

Die Arbeit iſt zu jeder Zeit
Zu Appetit und Munterkeit
Der ächte Wunderſchlüſſel;
So voll auch Topf und Teller iſt,
Ich leere ſie; kein Ekel frißt
Mit mir aus meiner Schüſſel.

Die Bäume, die ich pflanze, ſind
So lieb mir, als mein eigen Kind,
Und ſo ſie Frucht anſetzen,
So führ' ich meine Buben hin
Und laſſe ſie mit frohem Sinn
Daran die Gaumen letzen.

Und ſo ſie dann mit frohem Muth,
Mir zuſchrein: Vater, das iſt gut!
So ſag' ich ihnen: Sehet,
So iſt die Frucht der Arbeit hold!
Doch Kinder, wenn ihr ernten wollt,
So gehet hin und ſäet!

Mein Gärtchen iſt beſtändig voll,
Ich darf mit Geld um Kraut und Kohl
Nicht erſt zu Markte laufen:
Mein Zugemüß' ſchmeckt doppelt ſüß,
O wüßten große Herrn dieß,
Sie würden es nicht kaufen.

Mein Kapital iſt Arbeit bloß,
Das leg' ich in der Erde Schooß,
Auf hohe Zinſen nieder.
Und dieſe gibt mir allemal
Die Zinſen ſammt dem Kapital
Wohl hundertfältig wieder.

Und fühl' ich oft der Arbeit Druck,
Und will vom ſchwer gehalt'nen Pflug
Die matte Hand mir ſinken,
So denk' ich meiner Mühe Lohn,
Und ſeh' voraus im Geiſte ſchon
Die vollen Aehren winken.

Ich bin vergnügt, und tauſchte nicht,
Was auch davon die Bibel ſpricht
Mit Adams Paradieſe:
Er wußte nicht, was Arbeit war,
Und lag das liebe ganze Jahr
Auf ſeiner grünen Wieſe.

Und war ihm, wenn er müßig lag,
Wie mir an einem Feiertag,
So hab' ich nichts dagegen,
Und denke mir: Du lieber Gott!
Mit jenem Fluch hat's keine Noth,
Mir iſt er lauter Segen.

2. Graf Lauzun.

Ein edler Mann aus Frankenland,
Lauzun war er genannt,
Der einſt den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürſtengunſt und Neid,
Im tiefen Kerker fand,

Lag nun darin, mit ſeinem Gram
Sich nährend, wie im Grab;
Nur kärglich ließ ein Fenſterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Mittags zu ihm hinab.

Der tiefſten Todtenſtille Grau'n
Vermehrte ſeine Noth;
Es ſchien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu's ſchaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Kein ſanfter Freundeszuſpruch hob
Sein leidend Herz empor,
Nur ſeiner Ketten wild Geklirr
Und Knarren ſeiner Kerkerthür
Drang täglich an ſein Ohr.

Des Kerkerwärters Tigerblick
Und Henkermiene gab
Des Armen mitleidfleh'ndem Blick
Nur Trotz und kalten Spott zurück
Und ſchlug ihm Alles ab.

Er fleht' um Feder und Papier,
Damit er ſchreiben könnt';
Umſonſt. Es wurde nicht einmal
Sich ſeiner Jammertage Zahl
Zu merken, ihm vergönnt.

Es drückte langer Weile Laſt
Schwer, wie der Alp, ſein Herz;
Die Geiſt- und Herzenshungersnoth,
Viel ärger oft als ſelbſt der Tod,
War nun ſein größter Schmerz.

Einſt, als ihm die Verlaſſenheit
Tief in die Seele ging,
Er auf von ſeinem Lager ſprang
Und in des Herzens Ueberdrang
Die Kerzerwand umfing.

Da nahm er eine Spinne tief
In einer Eck, wahr,
Das erſte Thierchen, das ſo nah'
Er leben und ſich regen ſah
Seit manchem langen Jahr.

Er freute dieſes Thierchens ſich
In ſeiner Einſamkeit;
Er kannte Menſchen, liebte ſie;
Doch hatten Freunde ſelber nie
So ſehr ſein Herz erfreut.

Oft ſah er ihrer Arbeit zu
Wohl ganze Stunden lang,
Wie ſie behend und fleißig an
Dem feinen Wundernetzchen ſpann
Zu ſchlauem Mückenfang.

Bald wie die kleine Lauſcherin
In ihrem Häuschen klug
Auf Mücken lau'rte, wenn eins kam,
Herausfuhr, blitzgeſchwind es nahm
Und in ihr Zellchen trug:

Bald wie ſie ſich zum Zeitvertreib
Von Fäden, fein wie Haar,
Ein luftig ſchwebend Scheiblein ſpann,
In deſſen Mittelpunkte dann
Ihr kleiner Luſtſitz war.

Er ſprach mit ihr, als hätte ſie
Für ſeine Worte Sinn;
So oft ſie neue Arbeit ſpann,
Beſah er ſie und lobte dann
Die kleine Weberin.

Beſorgt für Ihren Unterhalt
Der gute Mann auch war;
Denn ſchlüpft' ein Mückchen in ſein Grab
Oft auf der Sonne Strahl hinab,
Bracht' er's zur Speiſ' ihr dar.

Vertraut und heimlich hatte ſie,
Ein Fädchen ſich geſpannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag,
Darauf holte ſie ſich jeden Tag
Die Speis aus ſeiner Hand.

So lebt' er nun in Freude, die
Der Spinne Fleiß ihm bot;
Sein Troſt, ſein Zeitvertreib, ſein Freund,
Sein Alles war in ihr vereint,
Und er vergaß der Noth.

Den Kerkermeiſter wunderte
Des Grafen froher Sinn,
Er ſah den Jammerblick nicht mehr,
Drob ſann er oft wohl hin und her,
Es wurmt' und ärgert' ihn.

Und als ihm einſt das Schlüſſel-Loch
Des Grafen Luſt verrieth,
Da dachte ſich der Schadenfroh:
Vergnügt dies Fratzenſpiel Dich ſo:
Ha, bald iſt's aus damit!

Und nun trat er hinein zu ihm,
Mit halb verbiſſ'nem Spott':
„Sieh," rief er, „eine Spinne da!"
Und trat, eh' ſich's der Graf verſah,
Das arme Thierchen todt.

Wie Dolchstich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen tief in's Herz,
Er sah mit schmerzbetrübtem Sinn
Auf das zertret'ne Thierchen hin
Und rang mit wildem Schmerz.

Wie wüthig fuhr mit Rachbegier
Er auf den Mörder hin;
Allein die Kette, die ihn band,
War stärker, als die schwache Hand,
Und zog auf's Lager ihn.

Der Mörder ging; gesättigt war
Von Teufelslust sein Herz,
Sein Hohngelächter schallte noch
Hinein zu ihm durch's Schlüsselloch,
Und schärfte seinen Schmerz.

Mein Glück, mein Alles, rief er, war's,
Was hier Dein Fuß zertrat!
Zwar linderte die Zeit sein Weh,
Doch wer es hörte, schauderte
Zurück vor dieser That.

VII.

Caroline Pichler, geborne von Greiner.

Geboren zu Wien 1769, verehelicht 1796. Fruchtbare Romanschriftſtellerin, minder bedeutend im Drama und in der lyriſchen Dichtung. Geſtorben 1843. Von ihren Romanen die bekannteſten ſind: Olivier, 2 Theile, 1802. — Agathocles. 5 Theile, 1808. — Frauenwürde, 1818. — Die Belagerung Wiens, 1824. — Die Schweden in Prag, 1827. — Die Wiedereroberung von Ofen, 1829. — Eliſabeth von Guttenſtein, 1825. — Von den Dramen: Germanicus, Heinrich von Hohenſtauffen, Ferdinand II. ꝛc. ꝛc. Geſammelte Schriften. Wien 1813 und 1835.

Im Frühling.

Herab vom Himmel rauſcht ein warmer Regen,
Die Tropfen ſäuſeln in den blüh'nden Zweigen,
Da löſen Blüthen ſich mit ſanftem Neigen
Und fangen an, ſich abwärts zu bewegen.

Ein Lufthauch kommt den ſinkenden entgegen,
Und ſpielet mit dem anmuthsvollen Reigen,
Daß langſam nur die Blüthen niederſteigen,
Und ſich im grünen Graſe ſchlafen legen.

Wie ſchön der weiße Schein durch's Grüne leuchtet!
O unſchuldsvolles Loos, nach kurzem Blühen
Ganz unbekannt noch mit des Lebens Mühen,

Von warmer Thränen Himmelsthau befeuchtet,
Von der Geſpielen vollem Chor umgeben,
Gleichwie im Traum, in's Grab hinabzuſchweben!

VIII.

Mathias Leopold Schleifer.

Geboren 9. März 1771 zu Wilden-Dürnbach in Niederösterreich, gestorben 26. September 1842 zu Gmunden in Oberösterreich als k. k. Bergrath der dortigen Salinen. Von ihm erschienen: Gedichte. Wien 1830. — Gedichte 2. Band 1841. — Gesammtausgabe 1846.

---

1. Der Taucher.

Meerfräulein zürnt, vom Wogenschwall umspielt,
Beim Flechten ihrer grünen Locke,
Wenn kecken Muth's, geborgen in der Glocke,
Der Taucher ihr die Perlen stiehlt.

Den hat sein König da hinabgesandt,
Hat ihn umwallt mit starkem Schirme,
Zu trotzen drin dem Hai und dem Gewürme,
Das gräulich dort die Scheeren spannt.

Nicht säumen darf er, die Minute preßt;
Und was er strebt, an's Licht zu schaffen,
Er muß mit rascher Hand es kräftig raffen,
Festhalten, was sich fassen läßt.

Der Herr wacht über ihn und zieht die Schnur
Zur rechten Zeit! Dann steigt der Kühne
Empor und schüttet an des Ufers Grüne
Viel Schlamm's, der Perlen wenig nur!

Ob ich nicht etwa auch ein Taucher bin,
Verſenkt im wüſten Lebensmeere?
Sirene lauſcht und lockt; mich will die Scheere
Des Unthiers in den Abgrund zieh'n.

Doch meines Königs Glocke hüllt mich ein!
Ziehſt Du die Schnur, dann, Herr, erzeige
Dich gnädig! Laß, wenn ich an's Ufer ſteige,
Auch Perlen in der Schale ſein!

2. An die Nymphe des Traunſee's.

Du lockſt, Sirene: „Komm, Du müder Greis,
Dem ſein Geſchick, als dem verſtoß'nen Sohne,
Schon frühe mit der Dornenkrone
Die Scheitel ſchmückte ſilberweiß;"

„Dem, daß die Wunde nimmer heile,
Der Frevler Hohn die ſchärfſten ſeiner Pfeile
Zuvor mit Gall' und Gift getränkt,
Eh' er ſie Dir in's Herz geſenkt."

„Steig' nieder, ein erſehnter Gaſt!
Es blüh'n — nie welken ſie — hier ſchön're Roſen,
Der Stirne Gluth Dir kühlend zu umkoſen;
Von Liedern klingt mein ſtrahlender Palaſt!"

„Hier lacht ein Himmel, ewig blau und heiter;
Kein Sturm erſchreckt des Friedens ſtille Bucht,
O komm', mit Blumen kränz' ich Dir die Leiter,
Herab und iß von meiner Gärten Frucht!"

„Laß' deiner Frohn' armſeliges Geſchäft;
Schon Einer kam vor Dir, vom Fluch der Dränger
Gepeitſcht und trug des Lebens Angſt nicht länger
Und ruht nun aus, o ſieh', wie ſüß er ſchläft!"

„Hier wecken ihn nicht mehr der Erde Schergen;
Vor meines Hauses Pförtner flieh'n sie blaß
Zurück; o komm', o stirb dich frei, und laß'
Sie träumen von der Freiheit auf den Bergen!"

— Verſucherin, laß' ab! Ich ſtehe nicht
Allein; mich halten liebende Genoſſen
Auf Tod und Leben feſt und treu umſchloſſen;
Die Herzen brechen mit, wenn meines bricht.

Du laſeſt falſch in meines Auges Gluth,
Und keine Klage hab' ich feil getragen;
Des Mannes größtes Uebel iſt Verzagen;
Ein Fels in ſeiner Bruſt iſt Glaubensmuth.

Der Vater wird, der jedem Laub' im Garten
Sein Lüftchen ſendet, es vom Baum zu weh'n,
Wenn's Zeit iſt, — nicht an mir vorübergeh'n;
Er denket mein! Ich will des Lüftchens warten!

Er denket mein! Die Fahne, die ich ſchwang
In jedem Kampf, war nur die Seine, reine!
Sie müſſe weh'n ob meinem Leichenſteine!
Tauch' unter, Nixe, — aufwärts geht mein Gang!

3. Die Heimath.

Was iſt die Heimath, die theure, ſüße?
Die zu vergeſſen ich nimmer lerne,
Um die ich trau're in öder Ferne,
Die ich mit Thränen im Auge grüße?

Was iſt die Heimath, nach deren Höhen
Mich das Verlangen vom Schlummer wecket?
Wie nach der Mutter das Kind ſie ſtrecket,
Streck' ich die Arme zum Wiederſehen!

Was iſt die Heimath? Sind's jene Thäler?
Sind es die Gärten voll Frühlingslauben?
Sind es die Hügel voll Purpurtrauben?
Sind es des Kirchhof's verſunk'ne Mäler?

Sind es die Anger voll Melodien
Jubelnder Lerchen in Maienhelle?
Iſt's die Madonna in der Kapelle,
Lächelnd dem Knaben auf ſeinen Knien?

Seid ihr die Heimath, ihr Eichenhaine?
Wipfel im Tanz mit des Nordlands Lüften?
Ströme, ſeid ihr's, aus Gebirgesklüften
Brauſend im Sturz über Felsgeſtein?

Nein, ihr Gelände, ihr Rebenhügel,
Seid nicht die Heimath! ihr Weizenfelder,
Stürzende Ströme, brauſende Wälder, —
Wär't ihr's, ich nähme der Wind'sbraut Flügel!

Wär't ihr's, ich wanderte mit Frohlocken,
Flöge, mich wieder daheim zu fühlen,
Ließe der Heimath Lüfte mich kühlen,
Lauſchte dem Klange der Abendglocken!

Was iſt die Heimath, die theure, ſüße,
Die zu vergeſſen ich nimmer lerne?
Um die ich trau're in öder Ferne,
Die ich mit Thränen im Auge grüße?

Jugend, du biſt's, die ich Heimath glaube!
Träume von Liedern, die dort geblieben,
Seliges Neigen zum erſten Lieben,
Süßes Geheimniß der Sommerlaube!

Jünglingsgeſang, wenn die Becher ſchäumen,
Kränze des Ruhm's für den Patrioten,
Schmuck auf die Gräber erhab'ner Todten,
Ausſaat, vertraut der Zukunft Räumen. —

Könnt ihr nicht mit in die Heimath ziehen,
Schmückt ihr die Flur nicht mit euren Roſen,
Lehrt ihr die Frühlingslüfte nicht koſen,
Könnt ihr nicht mit vor der Jungfrau knien!

Ewig dann bleibt mir die Heimath ferne!
Jugend und Heimath — es blüht nur eine!
Heimath, ich werde dich, die ich meine,
Wiederſeh'n erſt auf dem ſchöneren Sterne!

IX.

Thereſe von Artner.

Geboren 19. April 1772 zu Schintau in Ungarn, der literariſchen Welt unter dem Namen Theone bekannt, geſtorben zu Agram 1830. Von ihr erſchienen: Gedichte von Theone, 1806. — Schlacht bei Aspern, Epos. — Die That, ein Vorſpiel zu Müllner's Schuld, 1817.

1. Wer mich dichten gelehrt.

Wer mich gelehrt? Wer lehrte die Rhapſoden?
Wer lehrte Linus ſeine Oden?
Wer lehrte in der Frühlingsflur
Ihr munt'res Lied des Haines Vögel?
Die Schöpferin der Kunſt und Regel,
Die treu'ſte Lehrerin: Natur.

2. Die Gabe Apoll's.

Midas's beneidete Kunſt, die Dinge in Gold zu verwandeln,
Ward durch des Paktolos Fluth nicht von der Erde vertilgt:
Seinen Gewählten ertheilt ſie Apoll; die Leier des Dichters
Wandelt, was ſie berührt, auch das Gemeinſte, in Gold.

3. Die todten Schmetterlinge.

Des jungen Lenzes holde Schmetterlinge,
Wo flattertet ihr hin?
Ihr regt nicht mehr die buntbemalte Schwinge
Im Buſch, wo Roſen blüh'n.

Der Beete Schmuck verſcheuchten rauhe Wetter,
Den Zephyr Nordesluft;
Gefallen ſind der Roſe leichte Blätter,
Verwelkt der Nelke Duft.

Vorüber iſt auch euer frohes Schweben;
Ein Hauch war euer Sein,
Ihr wolltet klug nur ſchöne Tage leben,
Und ſterbt, wenn Stürme dräu'n.

O ſtürb' ich auch mit euch im Kelch der Roſe!
Wer will des Lebens Reſt?
Umſonſt! es gab ein Gott mir härt're Looſe
Und hält mein Daſein feſt.

Entgegen tragen muß ich, wie die Eichen,
Dem Winterfroſt mein Haupt;
Feſt hält mich das Geſchick, ich darf nicht weichen,
Ob's mir auch Alles raubt.

Doch ſamml' ich, ſo wie ihr, ihr holden Weſen
Verlebte Freuden ein,
Und will — ſei auch ihr Schmuck nur Staub geweſen —
Mich ewig ihrer freu'n!

X.

Johann Ladislaus Pyrker v. Felső-Eör.

Geboren den 2. November 1772 zu Laugh bei Stuhlweißenburg, lebte bis 1792 in Palermo und Venedig; dann Cisterzienser in Lilienfeld; 1811 Abt daselbst; 1818 Bischof von Zips; 1820 Patriarch von Venedig; 1827 Erzbischof von Erlau; starb 1847. Gründer des deutschen Epos in Hexametern. Von ihm: Historische Schauspiele, 1810. — Tunisias, Heldengedicht in 12 Gesängen, 1818. — Perlen der heiligen Vorzeit, 1821. — Rudolf von Habsburg, Heldengedicht in 12 Gesängen, 1824. — Gesammt-Ausgabe, Cotta 1843.

Rudolf von Habsburg.

Ein Heldengedicht in 12 Gesängen.

(Aus dem 10. Gesang. Im Zelte Rudolfs, am Abend vor der Schlacht auf dem Marchfelde.)

Stiller wurd' es im Zelt, da rief mit umschallender Stimme
Liechtenstein: „Was soll uns der Ernst bei der fröhlichen Mahlzeit?
Morgen ruft uns die Schlacht mit donnerndem Laut, und des Frohsinns
Jubel verhallt. Wer kehret, wer nicht? Weß' Sitz an dem Tische hier
Leer beim künftigen Mahl, das ist uns zum Glück noch verborgen;
D'rum genießet des Augenblicks, eh' er schwindet auf immer!
Soll dies herrliche Fest des Sängers ermangeln? Er harret
D'raußen nur Eures Winks; der gemeinsamen Freude gedacht' ich."
„Sage mir an," sprach Rudolf jetzt, „weß' Landes und Volkes
Rühmt sich Dein Sänger? Bekannt sind mir die Weisen der Meister;
Denn mir waren sie stets ersehnte Gäste; so mancher
Wallte zur Habsburg hin, und geehrt ging jeder von dannen.

Gierig horcht mein Ohr den zaubergewaltigen Männern:
Denn mit friſcherem Grün bekleidet ihr Sang in dem Winter
Selbſt den entblätterten Wald und mit Frühlingsblumen die Matten,
Die der herbſtliche Wind verſengt'; auf den nebligen Himmel
Sä't er glänzende Stern' umher und weckt in des Menſchen
Fühlender Bruſt gar mächtig die Ahnung der ſchöneren Zukunft,
Der hier unter dem Druck der Gegenwart, wie erſtarret,
Ach, nach jener, ſo oft mit inniger Liebe ſich ſehnet!
Eilt und führt herein den werthen Gaſt bei dem Mahl hier!"
Jener eilte hinaus; dann kehrt' er und ſagte dem Herrſcher:
„Nicht unrühmlich bekannt iſt Hornecks Name, des Sängers, *)
Der aus der Steiermark entſproß, und in blühender Jugend
Fort nach Deutſchland zog an den Hof des würdigen Biſchofs
Werner von Mainz, wo ihm Rotenburg zum Meiſter geworden.
Aber ihn drängte das Herz, ein redlicher Hirte der Schäflein
Seines Heiland's zu ſein, und er weidete ſolche mit Sorgfalt
Jahrlang, bis ihm die Feder zugleich und das Siegel der Biſchof
Wieder vertraut'. Er ſtarb und Horneck kehrt in die Heimat.
Erſt dem Sänger des Frauenbuch's, **) deß' Sohn ich mich rühme,
Sich zum Frommen zu weih'n, dann mir, als jener geſtorben:
Denn mit unſäglichem Fleiß, in zierlichem Reim die Geſchichten
Schreibend, folgt er mir treulich nach im Krieg und im Frieden."
Doch nun trat im langen Talare der heilige Sänger
Leiſe herein. Er trug die tönende Harfe mit Vorſicht
Unter dem Arm und grüßte die Schaar — vor Allen den Kaiſer
Tief und mit innigem Blick'. Erſtaunt beſann der Beherrſcher
Deutſchlands ſich. Ihm ſchien, als hätt' er ihn früher geſehen;
Nun vom laſtenden Alter gebeugt und ergrauet an Haaren
Stand er ein Fremdling vor ihm. Da ließ er mit freundlichen Mienen
Auf den niedrigen Stuhl am Zelteingange ſich nieder;
Langte die Harfe hervor und fuhr mit flüchtigen Fingern
Ueber die Saiten dahin, die herzerſchütternden Lautes
Töneten. Still ward's d'rauf in dem Zelt, und es ſtockte der Odem

*) Siehe Seite 143.
**) Siehe Seite 60.

Allen umher in der Bruſt, da er jetzt den feierlich ernſten
Heiligen Sang begann im Klange der bebenden Saiten:
Laut erbrauſet der Sturm und jagt tiefhangende Wolken
Ueber die finſtern Berge hinaus. Der laubige Hochwald
Trieft, der Gießbach rauſcht, vom donnernden Regen geſchwollen.
Sieh', dort ruhete nun, aus dem Sattel geſtiegen ein Ritter
Nach ermüdendem Waidwerk aus. Von dem feurigen Antlitz
Strahlt ihm der Heldenmuth, aus den bläulichen Augen die Wahrheit,
Liebe und Treu'. Er ſah in die Fluthen, ſie ſauſten und brauſten,
Eilten im Fluge dahin, und er dachte des fliehenden Lebens.
Aber der Rappe ſcharrt; laut winſelt der gierige Schweißhund,
Denn kein Wild auftrieb er im Forſt, und der Ritter erhebt ſich,
Heim zu zieh'n in die Burg, wo ſein die Liebenden harren.
Jetzt erreicht Geklingel ſein Ohr. Von dem finſteren Wald her
Naht dem Ufer ein Prieſter des Herrn, im ſchimmernden Chorrock,
Und mit goldener Stol' an der Bruſt, nachſchreitend dem Meßner
Eilig, das Engelsbrot zu dem ſterbenden Manne zu tragen.
Doch jetzt ſchaut er voll Angſt umher: denn ſiehe, der Gießbach
Schwemmte den Steg aus dem Grund, und drüben auffammert die Hausfrau:
Hörbar poche der Tod an die Thür', und es lechze der Gatte
Nach der Labung, die ihn auf die Reiſ' in die Ewigkeit ſtärke.
Schnell entblößt' er die Füß' an des Ufers felſigem Abhang,
Dort die rauſchende Fluth kühn durchzuwaten entſchloſſen.
Aber der Ritter kam in Eile herüber, und bot ihm,
Erſt anbetend den Heiland der Welt, das geſattelte Reitroß
An zu heiligem Dienſt, und kehrte vergnügt zu den Seinen.
Als der Abend ſank und die Welt in roſigen Schimmer
Hüllete, ſieh', da führte der Prieſter das Roß an dem Zügel
Ueber den Burghof her, und ſagt es dem Ritter mit Dank heim!
Aber er ſprach: „Was dünkt Dich? Nein, nicht diene dieß Reitpferd
Fürder zu ſchnödem Gebrauch, das meinen Erlöſer getragen,
Denn nun ſei's der Kirche des Herrn mit dem Feld an dem Weiher,
Frei geſchenkt, daß hinfort kein Wildbach mehr auf den Pfaden
Jenes unwirthbaren Raums in dem heiligſten Amte Dich hemme."
D'rauf der Prieſter begann: „So vergelt' es Dir Gott, der Erbarmer,

Edeler Herr, was Du mit erbarmendem Sinn an dem Diener
Seiner Kirche gethan: ſtets mög' es Dir glücklich ergehen!
Ha, mir ſagt es mein Geiſt, und ich irre nicht, ſei dieß Geheimniß
Dir in den Tiefen des Herzens bewahrt: Dir zieret den Scheitel
Würdig dereinſt die Krone des heiligen, römiſchen Reiches!
Herrſchen wird Dein Geſchlecht auf dem herrlichſten Thron in die Zukunft
Endlos hin, dein dauernder Ruhm erfüllet den Erdkreis!"

Endete ſo: da ſahn zugleich die verſammelten Helden
Staunend dem Kaiſer in's Aug' und erkannten des Grafen von Habsburg
Fromme That enthüllt, die er ſtets verſchwiegen voll Demuth.
Aber er ſtürzte herbei, und drückte mit heißer Umarmung
Lange den heiligen Greis an die Bruſt, dann rief er bewegt ſo:
„Wahrlich, Du biſt's Ehrwürdiger, der an dem rauſchenden Gießbach
Mir mit dem Herrn erſchien, dort Glück und Segen zu ſpenden!
Möge die ewige Huld Dir hier und dort ihn vergelten!"
Jener beugte die Stirn' auf Rudolf's Hand, ihm die Thränen
Bergend, und wankte hinaus in dem einſamen Zelte zu ruhen.
Auch die Helden, geſpannt, enteileten; denn an des Morgens
Tod und Leben entſcheidende Schlacht ermahnte der Kaiſer
Sie mit erglühendem Aug': „O denket," ſo ſprach er, „des Morgens,
Der uns im eiſernen Feld vereint. Im Sieg iſt die Freiheit,
Wohlfahrt, Ruhe und Glück viel Tauſender; denket des Sieges!"
Aber erſchütternd brauſ't ein Ruf aus dem Munde der Helden:
„Ha, wir gedenken mit Gott zu erringen den Sieg in dem Blutfeld."

Aus dem 12. Geſange.

Einzug in Wien.

Außer dem Kärnthnerthor, wo ein Siegesbogen erhöht war,
Standen die trefflichen Bürger vereint. Ihr Meiſter erkoren
Durch gemeinſame Wahl an Waldrams Sielle, des falſchen,
Eilte heran, den Zug des erhabenen Kaiſers zu hemmen;

Bot auf dem Becken von ſchimmerndem Erz die vergoldeten Schlüſſel
Wiens. ihm huldigend, dar, und begann die Rede mit Ehrfurcht:
„Heil Dir, Oeſterreichs Herrn, Dir edelſtem Kaiſer der Deutſchen!
Mögeſt Du heut, wo Dir, dem Retter, die jubelnde Stadt Wien,
Feſtlich geſchmückt, entgegeneilt mit verlangenden Armen,
Nicht gedenken der Schuld entflohener Tage, des Herzens
Deiner Getreuen gewiß! Neu herrſch' ein Segen des Himmels
Ueber dein glückliches Volk, und vom Thron, den Du auf dem Grundſtein
Heiliger Religion, Gerechtigkeit, Tugend erhöhteſt,
Dein erhab'nes Geſchlecht an der Zeiten entfernteſtem Ziel noch!"
Sagt' es bewegt; doch ſchnell entgegnete jetzo der Kaiſer:
„Ihr Getreuen, habt Dank für des Herzens enthüllte Geſinnung!
Gnädig willfahre mir Gott in dem Wunſch, daß ich gründe die Wohlfahrt,
Fern in die Zukunft noch der guten und trefflichen Völker,
Die er mir anvertraut! Mein Glück iſt das Eure für immer!"
Plötzlich entſtürzt' ein heller Strom von Thränen den Augen
Aller umher: denn rings erſcholl, von Tauſenden Lippen
Brauſend' ein „Lebehoch!" und mehrte ſich jubelnden Lautes
Dort die Straßen entlang, die erkoren dem feſtlichen Einzug,
Schimmerten. Jetzt durch's Thor und die Straße Karinthias trug ihn,
Stolz vorſchreitend, das Roß, und aus jeglichem Fenſter ertönte
Huldigung, wo, bekränzt, die zart aufblühenden Jungfrau'n,
Frau'n im glänzenden Schmuck, ihr ſchneeiges Tuch in die Lüft' auf
Schwangen und jauchzten empor mit hellerklingender Stimme,
Doch aus dem wirbelnden Volk vordrängten jetzt, wie verjüngt ſich
Wankende Greiſ', ihn zu ſehn und zu ſegnen. Die Väter und Mütter
Hoben ihr lallendes Kind auf den Arm: ſie falteten erſt ihm
Freundlich die Händchen und zeigten ihm dann den Herrlichen drüben,
Daß es des Tages noch oft im ſpäteſten Alter gedenke!
Sieh, und nicht trockneten mehr dem erhabenen Kaiſer die Augen,
All' die Straßen entlang, da er links und rechts in dem Siegszug
Dankte dem jauchzenden Volk mit oft erhobener Rechten.
Alſo im Freudengeſchrei unzähliger Meng', in der Glocken
Feſtlichem Klang' und der Pauk' und Dromet' empörterem Jubel

Zog er entgegen dem Rothenthurm, und lenkete jetzo
Ueber den ſchimmernden Hohenmarkt nach dem prächtigen Hof ein;
Dann nach der Freiung hinab, und dem Schottenkloſter vorüber,
Durch die Herrengaſſ' fort nach dem breitaufragenden Graben,
Bis er am Rieſenthor des unendlichen Doms aus dem Sattel
Eilig zur Erde herab ſich ſchwang. Sein mächtiger Gegner,
Ottgar, Oeſterreichs Herrſcher vor ihm, vollbrachte des Domes
Herrlichen Bau, da er einſt zerſtört von den Flammen in Schutt lag.
Dort reicht' ihm der oberſte Hirt der Gemeinde vor Allen,
Feſtlich geſchmückt, im Kreiſe der Prieſter geweihetes Waſſer
Sanft mit dem Sprenger dar; dann ſchwang er das duftende Rauchfaß
Dreimal ihm entgegen, und ging, beginnend der Lieder
Herrlichſtes: „Gott, Dich preiſen wir!“ zum erleuchteten Altar,
Singend vor ihm einher, und Tauſende ſangen das Lied nach.
Aber, als in dem wölbenden Raum des unendlichen Domes
Ringsumher des Geſangs allletztes Säuſeln verhallt war,
Knie'te der Kaiſer noch hin und betete, heiliger Andacht
Voll, am Altar' im Kreiſe der ruhmgekröneten Feldherrn.

Albrechts Belehnung mit Oeſterreich.

Doch ſchon tritt aus dem hallenden Thor der Erzeugte des Kaiſers,
Albrecht, ſtattlich heran. Sein Roß, der tönenden Hauptzier
Alſo des Zaums und Geſchirrs von blinkendem Silber ſich freuend,
Beugte ſtolz das Haupt an die Bruſt. Doch herrlich geſchmückt war
Er mit dem Fürſtenhut' und dem Purpurmantel; ihn deckte
Glänzender Hermelin; auch hielt er den goldenen Zepter
Feſt in der Rechten erhöht. Durch Schrift und Siegel ertheilte
Friedrich der Erſte, von Hohenſtauf, der mächtig als Kaiſer
Ragte vor andern hervor, das Recht dem Herzog von Oeſtreich,
Alſo zu Pferd, und ſo herrlich geſchmückt das Lehn zu empfangen.
Siehe, vor ihm trug Liechtenſtein das Banner von Oeſtreich,
Deß ruhmwürdiger Schild, mit dem ſchneeigen Streif in dem Blutfeld

Schimmerte, raſch einher; doch Albrecht hielt an des Thrones
Stufen, und beugte ſich; drauf begann der erhabene Kaiſer:
„Albrecht, Euch beſchwören wir jetzt im Namen des einen,
Wahren und ewigen Gott's, zu bekennen, ob Ihr, als Herzog
Oeſtreichs, herrſchen wollet nach Recht und Gerechtigkeit; ob Ihr
Schirmen wollet die heilige Lehr' und den Glauben der Väter,
Und Euch widmen dem Wohl des Landes mit Leib und mit Leben,
Das Ihr heute zu Lehen empfaht aus unſerer Vollmacht?"
Jener rief: „Ich will!" und alsbald winkte der Kaiſer
Liechtenſtein, daß er ihm darreichte die Fahn', und begann ſo:
„Nun auch ſchwört es zu Gott, und im Beiſein Eueres Volkes,
Eilig das Banner zugleich, und den goldenen Zepter erhebend
Hoch g'en Himmel empor." Und jener entgegnete muthig:
„Ja, ich ſchwör' es zu Gott!" und erhob den goldenen Zepter
Dann mit dem Banner zugleich in die Luft. Der Kaiſer entſtürzte
Jetzo dem Purpurpfühl, und flog in die Arme des Sohnes,
Der, ſich ſchwingend vom Zelter herab, ihm entgegen geeilt war;
Lange hielt er den Sohn umfaßt, und ſagte mit Rührung:
„Gottes Segen mit Dir, und mit Deinem Geſchlechte! der Nachwelt
Stell' ich es freudig anheim, was heut' allhier ſich begeben.
Möge ſie noch an der Zeiten entfernteſtem Ziele, des Glückes
Herrlichſter Fülle froh, laut Habsburg ſegnen und Oeſtreich!"

XI.

Heinrich Joseph v. Collin.

Geboren 1772 den 26. Dezember, Hofrath zu Wien, gestorben 1811. Sein Denkmal in der Carlskirche in Wien. Als Dramatiker durch seinen Regulus, Coriolan, Balboa berühmt. — Romanzen und lyrische Gedichte. — Lieder österreichischer Wehrmänner. — Rudolf von Habsburg, ein unvollendetes Epos. — Seine Schriften von seinem Bruder Mathias gesammelt und herausgegeben. Wien 1814.

(Aus den Wehrmannsliedern.)

1. Schlachtruf.

Zur Schlacht! zur Schlacht!
Oestreicher beugen nicht in's Joch
Die alte Kraft, sie lebet noch,
Ob's Ernst Euch war mit Eurem Bund!
Macht nun die ernste Stunde kund.

Zur Schlacht! zur Schlacht!
Ihr Männer, die Ihr Euch bewehrt,
Zu schützen Weib und Kind und Herd,
Ha, jetzo gilts! Tod oder Sieg!
Ist Wehrmannsruf im Wehrmannskrieg!

Zur Schlacht! zur Schlacht!
Mit Heldenmuth, mit Heldenkraft,
Befreit das Land aus Feindeshaft!
Auf! Zahlt dem Feinde seinen Hohn!
Auf! Knechtschaft ist der Feigheit Lohn.

Zur Schlacht! zur Schlacht!
Vertraut der Kraft, vertraut auf Gott!
Entweder Sieger oder todt!
Und kommt der Tod, so kommt er gut;
Dir, Vaterland! Dir Leib und Blut!

---

2. Angegriffen!

Flintenknall!
Trommelschall!
Fliegt zur Reih'!
Fliegt herbei!
Ha, nun, Freunde,
Auf die Feinde!
Mann an Mann
Schließt euch an!
Fort in Pulverdampf und Nacht!
Jetzo gilts! Zur Schlacht! zur Schlacht!

Stürmt hervor!
Flinte vor!
Doch zum Gruß
Spart den Schuß!
Nicht verweilet,
Nur geeilet!
Wir sind nah!
Feuer! — ha! —
Seht! sie wanken, sinken, fallen,
Siegesruf nun laßt erschallen.

Kalten Bluts,
Festen Muths
Stürmet an!
Faßt den Mann!
Zugestritten!
Vorgeschritten!

Unverzagt
Nachgejagt!
Wer am längſten kämpfend hält,
Der gewinnt zuletzt das Feld!

Kaiſer Albrechts Hund.

Voll Unmuths und ergriffen vom finſtern Menſchenhaß,
Zu Wien in ſeiner Hofburg der Kaiſer Albrecht ſaß.
Ihm durfte Niemand nahen, er wollte Niemand ſehn;
Er ließ die Weltgeſchäfte, ſo wie ſie wollten, gehn.

Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf,
Unruhig war der Deutſche, der Schweizer ſtand ſchon auf,
Der Schwabe wollte Hannſen, doch Hannſens Uebermuth,
Der machte ja vor allem dem Kaiſer böſes Blut.

Oft rief er ſeinem Hunde — der Hund war ihm getreu —:
„Steh du mir, treuer Packan, vor falſchen Menſchen bei!“
Da kroch der Bullenbeißer ſogleich an ſeinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache und jagte Jeden fort.

Die Schranzen nahten leiſe: Da hob er nur den Kopf
Und knurrte — hey! ſie flohen, als hielt er ſie am Schopf.
Der Marſchall einſtolziret, den ſpringt er grimmig an,
Und ſchnell hinaus zur Pforte treibt er den ſtolzen Mann.

Nun Herzog Leupold nahet mit leichtem Jünglingsſchritt;
Es kennt der Hund von weitem des Kaiſerſohnes Tritt
Und eilet ihm entgegen und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwei Beinen im freundlich muntern Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern, gibt er ihm manchen Kuß;
Der Herzog ſanft erwiedert durch Streicheln ſeinen Gruß.
Jetzt ſchiebt er ihn zur Seite, raſch wandelnd hin zur Schwell':
Da ſpringt der Hund inzwiſchen mit Winſeln und Gebell.

Und faßt mit Kraft den Mantel und zerrt den Herrn zurück,
Und schmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick.
Schon ward der Herr unwillig und gab ihm einen Stoß
Und ging im Doppelschritte rasch auf die Thüre los.

Der Hund kennt seine Pflichten und setzet nach in Hast,
Am Halse schnell den Kragen er fest den Herzog faßt;
Da ballt die Faust Herr Leupold und gibt ihm einen Schlag —
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's sein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm;
Denn allzubald die Mähre vor Albrechts Ohren kam;
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt,
Erschlagen ohne Zweifel; der Boden sei noch roth.

Der Herr, unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hannsen; dem ward er nimmer gut:
Ihn zieh er schon im Stillen des treuen Packan Blut.

Der Hof war nun versammelt; der Herr im Thronstuhl sitzt;
Sein vorgetret'nes Auge ganz blutdurchströmet blitzt;
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschau'n,
Darum wohl fühlet Leupold im Herzen heimlich Grau'n.

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
„Das war von Euch wohl Jedem seit Jahren her bewußt,
„Recht mich ins Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag;
„Doch zittern mag der Mörder. Die That muß an den Tag.

„Wer mir den Thäter kündet, und sei's ein schlechter Knecht,
„Belehn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht,
„Weh aber ihm, dem Mörder! Er soll von meinem Thron
„Entfliehen als ein Bettler, und wär's mein eig'ner Sohn!"

Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen erwirft er flehend sich,
Und ruft: „Verzeihung, Vater! ich schlug den Packan todt;
„Er fiel mich an so wüthend, es that mir wahrlich Noth!"

Und Albrecht, sich vergessend, die Hand empor schon schwingt,
Als schneller aus den Schaaren vorfliegend Leupold dringt,
Und fängt die Hand des Kaisers, und rufet: „Vater, halt!
„Mich trifft ja nur nach Rechten nun Deines Zorn's Gewalt!"

„Mein Friederich, nicht lüge! Wie bist du gar so gut!
„Für mich zu sterben, wahrlich, deß hättest Du wohl Muth!
„Doch solchen Hund zu tödten, hast Du wohl nicht die Kraft:
„Hab ich ja selbst zum Schlage mich ganz empor gerafft."

Schnell Friederich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort;"
„Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
„Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn;
„Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn."

„Durch Gott!" aufbrauset Leupold — „Wohl zeigt es meine Hand;
„Noch ist vom Schlag sie blutig und auch des Wamses Rand.
„Jetzt magst Du, Herr, mich bannen aus Deinem Angesicht;
„Es sei! Nur, Herr, entziehe mir Deinen Segen nicht!"

Dem guten Bruder Friedrich das Aug' in Thränen schwellt;
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt;
Der Kaiser beide Augen sich mit den Händen drückt,
Dann schnell zu seinen Söhnen sich liebvoll niederbückt,

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust.
Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser weint;
Deß hätten sie ihn fähig wohl nimmermehr gemeint.

Und drauf der Kaiser saget zum edlen Bruderpaar;
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
„Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand;
„Gelobet sei der Höchste, daß ich Euch gut erfand.

„Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
„So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich.
„Und wie die Feinde drängen, und wie der Meuter bellt;
„Ihr Brüder stellt euch siegend entgegen einer Welt."

Die Mähr hat mir erzählet ein glaubenswerther Mann,
Der Hortenburger Hormayr; und lag mir dringend an,
Sie ohne Schmuck zu bringen in Reime deutſcher Art.
Ich that es recht von Herzen; es fiel mir gar nicht hart.

Wohl würd' es baß mich freuen, hätt' euch die Mähr ergetzt,
Hätt' ich mit ſüßen Thränen die Augen Euch genetzt.
Landsmänner, auf! nun rüſtig! Erzählt's von Ort zu Ort,
Von Gratz bis Brünn und Prag hin, von Linz bis Ofen fort!

Kaiſer Max auf der Martinswand.

„Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
Wo die Gemſe ſpringt, nur horſtet der Aar;
Wo das Menſchengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll' tief unter mir grollt;
Das iſt der Ort, wo die Majeſtät
Sich herrlich den Herrſcherthron erhöht!
Die ſteile Bahn
Hinan! Hinan!
Dort pfeift die Gemſe! — Ha! ſpring nur vor;
Nachſetzet der Jäger, und fliegt empor!

Gähnt auch die Kluft
Schwarz, wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer ſetzet mir nach? s' war ein Kaiſerſprung!
Klimm, Gemſe, nur auf die Felſenwand!
In die luftige Höh, an des Abgrunds Rand,
Mach' ich mit Eifer mir doch die Bahn;
Nur muthig hinauf und luſtig hinan!
Jetzt ohne Raſt
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückiſch der Fels vom Geſteine läßt,
So hält mich im Falle die Klippe noch feſt."

Der Stein nicht hält,
Der Kaiſer fällt
In die Tiefe herab zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichſam bang.
Ein Felſen hervor ein wenig ragt,
Das nennt er Glück, Gott ſei's geklagt!
Einbrachen die Knie, doch blieb er ſtehn
Und taumelt ſich aus; da muſt er nun ſehn:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerſchwung;
Denn unter ihm ſenkt ſich die Martinswand,
Der ſteileſte Felſen im ganzen Land.

Er ſtarrt hinab
In's Wolkengrab,
Und ſtarrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und ſchaut zurück, und ſchaut umher.
Da zeigt ſich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus hartem Felſen wölbt ſich ein Loch
Schroff herunter, ihm wie ein Dom ſo hoch!
Der Kaiſer ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemſe verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt!“

Er war's gewillt,
Es iſt erfüllt!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
Wo die Gemſe nur ſpringt, nur horſtet der Aar,
Wo das Menſchengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,
Da ſteht des Kaiſers Majeſtät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht,
Ein Jammerſohn
Auf luft'gem Thron,
Findet ſich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt ſich, ſchauernd, verlaſſen und klein.

Im Thalesgrund
Ein Hirte stund
Und sieht auf der Platte sich's regen
Und bücken und heben und schreitend bewegen,
„„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt,
Das ist bei Gott eine Menschengestalt!“ “
So ruft er, und winket die Hirten herbei,
Daß jeder ihm staunend das Wunder zeih'!
Gott sei mit ihm!
Ist's eine Stimm',
Der steht dort oben in großer Noth
Muß wohl arg erleiden den Hungertod!

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf der Alp' klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor.“
Der Hirte blickt,
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„„Dann schaut ihn dort oben, daß Gott erbarm!“ “

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebt nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
„Herr Kaiser, seid Ihr's, der steht in der Blend',
So werft herab einen Stein behend.“
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich nun ward es todtenstill —
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht.
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volkes Geheul,
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiſer auf dringt der Jammerlaut
Der kaum mehr menſchlicher Hilfe vertraut.
Er ſpannet das Aug', er ſtrecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten, was rauſcht empor?"
Er ſieht und lauſcht,
Dort wühlt's und rauſcht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
An der Felſenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erſchöpft von der mattenden Gemſenjagd
Vom Durſt gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlt ſich der Kaiſer matt und ſchwach;
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünſcht' er allein:
Gewiß zu ſein,
Ehe die Beſinnung ihm verfließt,
Ob Hilfe bei Menſchen noch möglich iſt?

Bald wußt' er Rath,
Und ſchritt zur That,
Und ſchrieb mit Stiften auf Pergament,
Die Frag' an's Volk, und wickelt behend
Mit gold'nem Bande das Täfelein
Auf einen gewichtigen Marmorſtein,
Ließ fallen die Laſt in die Tiefe hinab,
Und horcht, — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn ſo ſehr,
Drum findet vom Volk ſich Niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu ſein.

Der Kaiser, wie hart
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich sein,
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun ersеufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hilfe möglich, sie riefen es mir,
So harr' ich nun sicher des Todes allhier."
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;
Ihm entflammt das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt.

Weg stößt er die Welt,
Zum Ewigen hält!
Jetzt wieder ein Täflein nimmt er zur Hand,
Beschreibt es eifrig; weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ;
Was soll's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöhten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:
„So heißt der Brief!
Viel Dank, Tirol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht ich mit Uebermuth,
Das soll ich nun büßen mit Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gottes Wille geschehe; gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld
Mit Muth und Geduld.
Mit Einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n."

„Nach Zirl enteilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sacrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt,
Und wenn der Priester steht am Fuß,
So kündets mir, Schützen, durch einen Schuß,
Und wenn ich den Segen nun soll empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod."

Der Bote fleucht,
Der Priester keucht,
Nun schon herbei, nun steht er am Fuß,
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
Denn blitzend erglänzt der Demantkranz,
Und wirft sich vor ihm auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt
Und singt und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell.

Und o! wie fleht
Sein heißes Gebet!
„O Gott, Du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb aus Lieb entquoll'ner Gottessohn!
Und Du, hochheiliger Gottesgeist,
Der beide vereint, das Heil uns weis't;
O Gott, deß Liebe auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!
O, tauchte sich schnell
Im Lebensquell
Mein liebender Geist, umfaßte die Welt,
Die liebend am Herzen Dein Arm erhält."

„Vor meinem Tod
Dein Himmelsbrod
Wünsch' ich Unwürdiger, o wie sehr!
O, sieh auf mich erbarmend her!
O, Christus Lieb' tritt bei mir ein,
Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
Die Deine Liebe so feurig beseelt,
Daß Eines sie werden mit Gott und Welt;
Und weil ich nicht werth
Was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus Deinem Mund
Macht Deinen Knecht auch wieder gesund."

So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergeh'n.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun soll empfahn.
Der Herr sogleich auf Felsengrund
Wirft sich die Stirn' und Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm die Priesters Worte vor:
„„Dich segne Gott
In Deiner Noth,
Der Vater, der Sohn, und der heilige Geist,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preist.""

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht;
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das röthliche Firmament
Von tausend funkelnden Sternen brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnſucht zum himmliſchen Vaterland,
Ihm löſet ſich jedes irdiſche Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig ſingt,
Wo das Leiden ſchweigt, die Begierde ſich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt ſich ſein Sinn,
Und mit emporgehobenen Händen
Denkt er entfliehend ſein Leben zu enden.

Als ſchlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm ſtund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
Doch folgt mir ſchnell. Der Weg iſt weit.““
Der Kaiſer entſetzt ſich ob dem Geſicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er ſchaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar ſonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdiſchem glich.

Doch der Kaiſer in Haſt
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer biſt Du? Sprich!“
„„Ein Bote, geſandt, um zu retten Dich!““
„Wer zeigte Dir an zur Klippe den Weg?“
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.““
„So hat Dich der Himmel zu mir geſchickt?“
„„Wohl hat er Dein reuiges Herz erblickt.““
Drauf es ſich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher ſein forſchendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt
Der Kaiſer ſich drückt,
Sieh! da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch ſteile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend ſchwimmt,
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergſtroms brauſender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab;
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erliſcht. — Mit den Händen bange nun ſucht

Max ſich den Weg hinvor,
Und dringt empor;
Und ſchaut aufathmend der Sterne Licht,
Und ſucht den Knaben, und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt,
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und ſchon erkennt er Zirleins Thal,
Hört brauſen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebenden Tritt
Er weiter ſchritt,
Wie oft ermattet er weilen muß,
Bis er naht dem weiterglänzenden Fluß.

Noch ſtand er weit,
Doch hoch erfreut,
Schaut er den Prieſter beim Fackelglanz
Stehn unermüdlich mit der Monſtranz,
Und noch die treuen Gemeinden knien,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge war naß, ſein Herz hoch ſchwoll,
s' war ja von tauſend Gefühlen voll,
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und ſeine Macht!
Seht, mich hat ein Engel zurückgebracht!"

XII.

Josef Freiherr v. Hammer-Purgstall.

Geboren den 9. Juni 1774 zu Graz, im Theresianum und der orientalischen Akademie in Wien erzogen, 1799 nach Constantinopel als Dolmetscher gesendet, 1802 auf dem Feldzug in Egypten, 1802 Legationssekretär in Constantinopel, 1811 Staatskanzleirath und Hofdolmetscher, 1817 Hofrath, Besitzer des Leopolds- und mehrerer hohen Orden, Mitglied der k. k. Akademie der Wissenschaften. Von ihm zahlreiche Werke über orientalische Sprache und Poesie; unter den Dichtungen hervorzuheben: Schirin, persisches Gedicht, 1809; Dschafer oder der Sturz der Barmegiden, 1813; Rosenöl, 1814; Gül und Bülbül, 1833; Duftkörner, 1836; die Eroberung von Mecca, historisches Schauspiel; zahlreiche zerstreute Originalgedichte.

---

1. Die fünf Tage des Lebens.

Glaub' nicht, Du könnest feste Wurzel schlagen,
Für stets in dieser Welt, als starker Baum,
Der Tod wird überall Dich überragen,
Entwurzeln Dich, eh' Du gefaßt noch Raum.
Die Vorwelt lebet nur in leeren Sagen,
Und die Geschichte ist ein hohler Traum,
Das Leben wird vom Strome fortgetragen,
Wie dürres Reisig oder leerer Schaum.
Du zogest in das Feld mit Roß und Wagen,
Fünf Tage sind seitdem verflossen kaum.
Das Leben selbst besteht nur aus fünf Tagen,
Sie sind des größten Helden Lebensraum,
Zum Lieben, Dichten, Herrschen, Bauen, Schlagen,
Zu eng, für eine Hochzeit kaum geraum.
Des Menschen Loos ist Dulden nnd Ertragen,
Die Süßigkeit ist nicht für seinen Gaum!

2. Die Wissenschaft.

Du, schöpfe aus des Wissens Fluthen
Und wasch' damit Dir das Gesicht,
So reinigst Du vom Staub die Wangen.
Und waschst das Aug' der Seele licht.
Was nutzet es denn Dir, zu waschen
Den Leib, Brahmanen selbst zum Trutz,
Was nützt es Dir, wenn rein der Körper,
Doch Deine Seele voll von Schmutz.
Die Wissenschaft ist Schatz des Lebens,
Der in dem Wort verborgen liegt,
Von Dir wird leicht mit diesem Schatze
Das Heer der Leidenschaft besiegt,
War je ein Schatz, den man dem Schatze
Des Wissens gleich entgegen hält?
Wer diesen Schatz besitzt, beherrschet
Als Padischah die ganze Welt.

3. Alles geht vorüber.

Auch dieses wird vorübergehen,
Sei's Gram, sei's Lust,
Wer kam, der nicht vorübergehen
Zuletzt gemußt?
Drum tröste Dich in allen Wehen,
Gib Dich zur Ruh',
Wenn jene nicht vorübergehen, —
So gehest Du!

XIII.

Johann Georg Fellinger.

Geboren 1780 zu Peckau in Steiermark, diente als Offizier in den Freiheitskriegen, in der Schlacht an der Piave tödtlich verwundet und gefangen, kehrt zurück und ſtirbt in Klagenfurt, 1816. Seine Dichtungen 2 Bände. Herausgegeben 1819.

Vaterland.

O Vaterland! Du freundlicher Namenston,
Der mächtig aufregt jede Erinnerung
Des Schönen, was ich einſt erträumet
In den Umgebungen ſtiller Schönheit!

Du haſt mich ſtolz und kräftig und wahr gemacht,
An Deinem Buſen ſog ich Erquickung ein,
Wenn auf dem Pfade tiefen Wiſſens
Müde der forſchende Geiſt erlahmte.

Denn auch die Kränze blühender Wiſſenſchaft
Wollt' ich erringen, höherer Weihe voll,
Und wiedergeben meiner Heimath,
Was ich empfangen aus reinem Borne.

O Vaterland! Im Schimmer des Abendroths,
Wenn hinter Bergen mählig die Sonne ſank,
Und duftig in die blauen Thäler
Frieden und Dämmerung niederwallte —

Wenn dann das Glöckchen lockend herüberklang,
Ergriff es mich so wohlig und schauerlich;
Da flüsterte die süße Ahnung:
„Vaterland! Vaterland!“ mir zum Herzen.

Und jede Freude, die mir das Leben bot,
Sie wurde zarter durch das Gedankenspiel:
„Mein Vaterland gab mir die Blüthen,
Hat mich geboren den bessern Freuden.“

O theure Heimath! waldiges Felsenthal!
Ein Grab in Dir nun wünschet der Sänger sich:
Wohl ruhen friedlicher die Söhne,
Wenn sie die Mutter im Schooße wieget.

Für Dich nur bin ich stolzer im Schlachtgewühl,
Wer Dich verhöhnet, wecket den Löwen auf,
Denn ewig unverletzlich bleibe,
Was die Gewohnheit der Tugend adelt.

O Vaterland! wenn ferne den Kämpfenden
Der Tod ergreift im Wüthen der Freiheitsschlacht,
Dann sammle noch der letzte Bruder
Liebend die Asche des deutschen Sängers.

Er senke mich zu Mutter und Brüdern ein,
Daß blühend einst aus jeglichen Herzen sich
Ein neuer Wesenstoff entwickle,
All' unsre Liebe vereinigt fassend!

Sei mir gegrüßet, heil'ges Vaterland!
Umschlungen Alles, was Du geheget hast
Und was Du Dein zu nennen achtest,
Innig in herzlicher Bruderliebe.

Anhang.

Wir erwähnen noch aus dieſer Dichterreihe;

Cornelius Hermann von Ayrenhof, 1733 zu Wien geb.; von ihm zahlreiche Schauſpiele: Antiope, Aurelius ꝛc.; Ausgabe ſämmtlicher Werke, 1789 und 1817; Gedichte 1816; Trauerſpiele 1817.

Mathias von Collin, 1739 zu Wien geb., Profeſſor der Aeſthetik zu Krakau 1812, in derſelben Eigenſchaft in Wien 1815. Erzieher des Herzogs von Reichsſtadt, geſt. 1824. Dramatiſche Dichtungen, 1815; Gedichte, 1827.

Paul Weidmann, geb. 1746 zu Wien, Hofkonzipiſt, geſt. 1811; von ihm Schauſpiele: Anna, Dido ꝛc.; Carls Sieg, Heldengedicht, 1775; die Parochiade, komiſches Heldengedicht, 1776.

Joſeph Freiherr von Ratſchky, 1757 zu Wien geb., Staats-Konferenz-Rath, geſt. 1810; von ihm Gedichte, 1785, Melchior Striegel, Epos, 1799.

Gottlieb von Leon, 1757 zu Wien geb., Kuſtos der Hofbibliothek, geſt. 1832; von ihm Gedichte, 1788.

Franz Johann von Reilly, von ihm: Sinngedichte 1819.

Gabriele von Jaumberg, verehelichte von **Jatſanyi**; von ihr: Gedichte, Wien, 1800.

Leopold Trattinik, geb. 1764, Kuſtos des k. k. Naturalienkabinets, Botaniker, geſt. 1849; von ihm: Oeſterr. Blumenkranz, 1819.

Alois Weißenbach, geb. 1766 zu Telfs in Tirol, Profeſſor der Medizin in Salzburg, geſt. 1821; von ihm die Dramen: Der Brautkranz, der heilige Augenblick, Gedichte ꝛc.

Chriſtof Kuffner, 1778 zu Wien geb., Staatsraths-Offizial; von ihm: Gedichte, 1818; Cervantes in Algier, 1820; Lebensbilder 1824; ſämmtl. Erzählungen u. ſ. w, 1826.

Joſeph Ludwig Stoll, 1778 zu Wien geb., Medic., geſt. daſelbſt 1815; von ihm: Amors Bildſäule, dramatiſches Gedicht, 1803; Prometheus, 1805; poetiſche Schriften, 1811.

Georg von Gaal, 1783 zu Preßburg geb., Juriſt zu Erlau und Wien, Bibliothekar des Fürſten Eſterhazy 1811; von ihm: Mährchen der Magyaren, 1821; poetiſche Erſtlinge, Dresden, 1812; Gedichte, 1825.

Franz Rudolf Hermann, 1787 zu Wien geb., Doctor der Philoſophie, geſt. 1823; von ihm: Nibelungen, 1819; Karlsbrunn, 1820.

Zweite Reihe.

I.

Ignaz Franz Caſtelli.

Geboren zu Wien den 6. März 1781, ſtudirt Jus zu Wien, 1797 im Korps der Studenten, 1811—1814 Hoftheaterdichter am Kärnthnerthor, ſpäter Sekretär der niederöſterreichiſchen Landſtände. Der Senior der jetzt lebenden öſterreichiſchen Dichter, bewahrt bis in's Greiſenalter heitere Lebensluſt. Von ſeinen Dichtungen ſind beſonders zu erwähnen: Poetiſche Erzählungen, 1802; Kriegslieder für die öſterreichiſche Armee, 1809; Gedichte, 5 Bände, 1816; Gedichte in niederöſterreichiſcher Mundart, 1825; der Schickſalsſtrumpf, Parodie. Geſammtausgabe: Wien, 1845.

---

1. Kriegslied für die öſterreichiſche Armee.

1809.

Hinaus, hinaus, mit frohem Muth,
Hinaus in's Feld der Ehre,
Damit der Feinde Uebermuth
Nicht unſ'rer Brüder Hab und Gut
Und unſer Land verheere.

Soldaten! Laßt uns zieh'n mit Gott,
Wohin die Fahnen winken;
Sie nicht verlaſſen, wenn auch Tod
Aus tauſend Feuerſchlünden droht!
Wir ſiegen oder ſinken.

Zwar ſind wir nicht aus einem Land,
Doch einer Kette Glieder;
Denn Franzen's milde Vaterhand
Umſchlingt uns mit dem Segensband,
Und ſo ſind wir ja Brüder.

Einſt hatte auch der Römer Heer
Die halbe Welt verſchlungen,
Da traten unſre Väter her
Und ſtellten muthig ſich zur Wehr,
Und Roma ward bezwungen.

Noch erbte Euer Sinn ſich fort,
Ihr Väter, auf die Söhne;
Wir dulden auch kein ſchimpflich Wort,
Ein Schuft nur leidet es hinfort,
Daß man den Deutſchen höhne.

Was, Feinde, Euer Stolz entwarf,
Das ſollt mit Blut Ihr büßen;
Beweiſen wollen wir's Euch ſcharf,
Daß man nicht Jahre lernen darf,
Um auf den Feind zu ſchießen.

Vom „Rechtsumkehrt Euch!" wollen wir
Im Schlachtgewühl nichts wiſſen;
Nur vorwärts wehe das Panier,
Für dießmal wollen wir dafür
Euch auf den Rücken ſchießen.

Dem Vaterland bleibt jeder treu
Im Tode, wie im Leben,
Und ſchleichet Ihr mit Gold herbei,
So wollen wir mit unſerm Blei
Euch kräftig Antwort geben.

Was Franz befiehlt, das thun wir gern,
Und keiner wird da weilen,
Doch, laſſen wir — nein, das ſei fern, —
Von keinem andern fremden Herrn
Befehle uns ertheilen.

Was Ihr uns einſt in Schlachten nahmt,
Damit müßt Ihr nicht prahlen;
Wir handeln nun das Rächeramt,
Ihr müßt uns Alles insgeſammt
Mit Intereſſen zahlen.

Vertraut nicht jener Völker Liſt,
Die ſich Euch überließen:
Denn wie Ihr Euern Freund begrüßt,
Wenn er Euch nicht mehr nöthig iſt,
Das habt Ihr ja bewieſen.

Baut nicht auf Eurer Krieger Schaar,
Auf jene leichten Kinder,
Oft dreht das Glück ſich wunderbar;
Sie laufen ſchnelle vorwärts zwar,
Doch rückwärts noch geſchwinder.

Ihr droht der ganzen Welt den Krieg,
Fröhnt ſie nicht Euren Winken;
Bisher bekrönt Euch zwar der Sieg,
Doch, was ſo ſchnelle aufwärts ſtieg,
Pflegt ſchneller noch zu ſinken.

Hoch lebe unſer Herrſcherpaar!
Es enden, Franz, die Leiden;
Du fühlteſt manche Jahre zwar
Der Krone Laſt nur immerdar,
Nun fühl' auch ihre Freuden.

Es lebe Carl, der deutſche Held,
Dem neue Lorbeern grünen!
Er führt uns ſelbſt auf's Ehrenfeld:
Auf, Kameraden! zeigt der Welt,
Daß wir es auch verdienen.

Ihr Lieben, reicht uns noch die Hand!
Und weinet keine Zähre;
Ihr wollt ja nicht der Kinder Schand',
Es gilt für Fürſt und Vaterland,
Für Eigenthum und Ehre.

Und nun, Ihr Brüder, was auch droht,
Hinaus, hinaus zur Rache.
Scheut keine Laſten, keine Noth,
Wir ſiegen, denn mit uns iſt Gott
Und die gerechte Sache!

2. Fabeln.

Systeme und die Wahrheit.

Den Berg der Wahrheit kletterten hinan
Zwei Forscher; einer wandte rechts die Schritte,
Der andre folgte links der Bahn;
Die Wahrheit rief: „Ich wohne in der Mitte."

Der Affe, der Mensch und der Wurm.

Ein schöner Apfel prangt auf einem Baum,
Ein Affe springt vorbei; er sieht ihn kaum,
So reißt er ihn herab; man hört ihn schrein:
Der Apfel da ist mein!

Doch eh er ihn noch bringet an die Lippe,
Spaziert ein Mensch aus dem Gestrüppe,
Der sieht den Affen nach dem Apfel beißen,
Schnell weiß er ihm denselben zu entreißen,
Und laut hört man auch diesen schrein:
Der Apfel da ist mein!

Und wie er geht, vom Affen sehr beneidet,
Den schönen Apfel in zwei Hälften schneidet,
Da sieht er ihn ganz ausgehöhlt von innen,
Und gar ein kleiner Wurm bewegt sich drinnen.
Der lispelt höhnisch: Schöpfungskönig, nein,
Der Apfel da ist mein!

---

3. Die ledernen Hosen.

(Eine steirische Sage.)

Der fromme Kaiser Ferdinand
Gewahrt' es mit heil'gem Erbeben,
Daß so viele Edle im Vaterland
Sich der Lehre Luthers ergeben:

„Wer der Väter Glauben verlaſſen kann,
Der iſt mir beim Himmel kein wacker Mann;
Doch ſie ſollen es theuer mir büßen!“
So ſprach er und ſtampft mit den Füßen.

„Es ſollen's die Herren, ich ſchwöre darauf,
Gewiß nicht zum Aergſten mir treiben,
He Page! ruf' mir den Kanzler herauf,
Er ſoll an den Landvogt mir ſchreiben:
Daß er mir die Ritter ins Auge faßt,
Sie ihr Seelenheil nicht ſo vergeuden laßt,
Am Ende, — würd' ich das leiden, —
Regiert' ich wohl gar über Heiden!“

„Sie ſollen am Freitag zur Faſt ſich verſteh'n,
Die Gewaltigen können's vertragen;
Sie ſollen am Sonntag zur Meſſe hübſch geh'n
Und nicht bankettiren und jagen.
Wer wider die Regeln der Kirche mir fehlt,
Der werde beſtraft an Gut und an Geld
Und darf mir im Lande nicht bleiben,
Gebt her, ich will ſelbſt unterſchreiben.“

Des Kaiſers Mandat wurde kund gemacht,
Allüberall ließ man's verkünd'gen,
Die Ritter nahmen genau ſich in Acht,
Dagegen ſich nicht zu verſünd'gen. —
Der erſte, welcher dawider gefehlt,
War Ritter von Göſting, ein wackerer Held,
Der hatte am Sonntag 'nen großen
Vierendigen Hirſchen geſchoſſen.

Der Landvogt entbot ihn vor ſein Gericht.
Der Ritter von Göſting ließ fragen:
Was dem Landvogt beliebt? doch erſchien er nicht.
Der erwiedert: Es ſei ob dem Jagen;
Er habe verletzt des Kaiſers Mandat,
D'rob er hundert Ducaten zu zahlen hat.
Woll' er heut' noch die Summe ihm ſenden,
Mög' er bleiben in ſeinen vier Wänden.

Der Göſting ſendet gehorſam das Geld,
Doch däucht ihm die Summ' unermeſſen,
Weiß, bei meinem Schwert! nicht, warum ich gefehlt,
Man will ja am Sonntag auch eſſen,
Die Büchſe, womit ich den Hirſchen erſchoß,
Brannt' ich oft auf des Kaiſers Feinde ſchon los,
Darf ich keinen Hirſchen mehr ſchießen,
Soll auch Feindesblut nicht mehr fließen.

Nicht lange nachher kam der Kaiſer von Wien
Nach Grätz, dort die Secten zu einen.
Man beſchied alle Edlen des Landes dahin,
Sie ſollten im Glanze erſcheinen;
Die koſtbarſten Kleider, ſein reichſtes Gewand,
Soll jeder anzieh'n zu ehren ſein Land!
So heißt es ganz deutlich am Ende
Des Umlaufſchreibens der Stände.

Und alle Wege bedecken ſich bald
Mit den prachtvollſten Zügen der Ritter,
Es erglänzt ringsum von Speeren ein Wald,
Und Blitze ſchleudert der Flitter;
Gehüllt iſt der Eine in blankes Gold,
Der Andere, dem eine Dirn' iſt hold,
Prangt ſittſam im ſammtenen Kleide,
Das ſie ſchön ihm geſticket mit Seide.

Die Barette ſchimmern von Edelgeſtein,
Auf welchem die Federn ſich ſchwingen,
Die Schwerter werfen den helleſten Schein
Umher, und die Schellen erklingen
Am Schmuck der Roſſe wie Zauberton;
Von den Damen ſchweig ich: die wußten ſchon
Zu jenen Zeiten im Putzen
Den Männern allen zu trutzen.

Und wie ſie verſammelt waren zum Mahl
Im niegeſehenen Kranze,
Da trat der Kaiſer hinein in den Saal,
Und überſchaute das Ganze,

Und freut sich des Wohlstands, in welchem er ja
Nur seine eigene Schatzkammer sah;
Denn braucht er den Schmuck in der Ferne,
Die Edlen opfern ihn gerne.

Jetzt starret der Kaiser auf einen Fleck,
Und seinem Blick folgt ein Jeder,
Laut fragt er: „Wer ist, der dort stehet im Eck,
Mit den einfachen Hosen von Leder?
Ist das Alles, was ihm Fortuna beschert?
Oder bin ich des besseren Rocks ihm nicht werth,
Daß ich so hier im Hauskleid ihn sehe?
Ich will, daß er Rede mir stehe!"

Und es nähert der Ritter von Gösting sich,
Und im Saale wird's leiser und leiser,
Und beuget ein Knie ganz bescheidentlich
Und entgegnet also dem Kaiser:
„Herr Kaiser! Es ward hier im ganzen Land
Bedeutet, wir sollten im reichsten Gewand,
Im kostbarsten Putze erscheinen,
Und das hab' ich gethan, will ich meinen!"

„Die ledernen Hosen, so wie ihr sie seht,
Kosten hundert Ducaten im Baaren,
Und an keinem, der hier im Saale steht,
Wird man theurere Hosen gewahren;
Die Summe bezahlt ich dem Landvogt dafür,
Weil ich schoß einen Hirschen in meinem Revier,
Die Haut ließ zu Hosen ich gärben,
Meine Nachkommen sollen sie erben."

Der Kaiser sprach lächelnd: „Gesteh'n muß ich Euch,
Ihr könnt mit den Hosen schon prahlen!"
Er sandte zum Säckelmeister sogleich,
Ließ die Summe zurück ihm bezahlen,
Dann wandt' er sich zum Ritterverein
Und sprach: „Ihr Herren, hütet euch fein:
„Ich will nicht, daß hier in dem Steier
Das Leder je werde so theuer!"

II.

Johann Graf Mailath.

Geboren zu Peſth den 5. Oktober 1786. Vorzüglicher Hiſtoriker. Von ihm: Geſchichte der Magyaren, 1828; Geſchichte der Stadt Wien, 1822; Gedichte, Wien 1825; Magyariſche Gedichte überſetzt, 1825.

Oeſtreichs Lerchen.

Seid mir gegrüßt ihr Lerchen, heilig Zeichen
In Oeſtreichs hellem, ewig blauem Schilde,
Wo ihr erſcheinet, blüht das Reich der Milde,
Kein Aar kann euren Sternenflug erreichen.

Denn eure Banner ſind es, die nie weichen,
Die Liebe führt ſie in des Kampfes Wilde,
Als Friedenswächter ſchützt ihr die Gefilde
Der frohen Welt vor der Empörer Streichen.

Die Lerche ſchwebt gekannt durch alle Lande
Von Tiflis Au'n bis an des Ebro Strande,
Und jeder freut ſich ihres ſüßen Schalles,

Doch muß — hört er der Lerchentöne Beben —
Des Oeſterreichers Herz ſich ſtolzer heben;
Sie künden ihm ja: „Oeſtreich über Alles!“

III.

Johann Mayrhofer.

Geboren den 3. November 1787 zu Steier in Oberösterreich, studirt Rechtswissenschaft in Wien. Beamter beim k. k. Bücher-Revisionsamt; gest. 1836. Seine Gedichte erschienen zuerst 1824; neue Gedichte 1846.

---

1. Befriedigung.

Der Wiesen und der Wälder Grün
Erfrischt den trunknen Blick,
Und in der Seele Tiefen blüh'n
Mir wieder Trost und Glück.
Die wilden Stürme sind entfloh'n,
Die Lüfte lau, die Ströme glatt,
Und o ein milder Zauberton
Vom Helikon
Macht meine Sehnsucht satt.

2. Nahes und fernes Leid.

Es peinigt uns das nahe Leid,
Verkümmert uns die schöne Welt,
Und jeden Labetrank vergällt
Es uns mit herber Bitterkeit.

Doch hat die Zeit es fortgerückt,
Wird's uns am Ende werth und lieb;
Der Fluch entwich, der Segen blieb,
Und was uns schmerzte, es entzückt.

So wandelt sich der Berge Grau,
Je weiter Du von dannen ziehst,
Je ferner Du zurücke siehst,
In tiefes, wellenreiches Blau.

3. Im Sturme.

Spreite, Sturm, die Geierflügel
Ueber die Ströme, über die Hügel,
Rüttle die Thürme mit luftigem Speer,
Pack' an den flatternden Locken das Meer.
Sturm ist Leben!
Sturm muß heben
Geist und Muth;
Brause schöpferische Fluth!
Und hast Du ausgewittert
Fühlt sich die Flur erfrischt,
Und Perl' auf Perle zittert,
Aus Lust und Schmerz gemischt.

Erlen flüstern im Haine,
Zart und traut,
Und die Thräne der Liebe
Niederthaut.

Trockne die Thräne,
Oeffne die Augen,
Trost zu saugen
Aus der Welt,
Die Dir tausend Arme
Freudig entgegenhält.

4. Die Kerze.

Such' Weisheit auf der Gasse nicht,
Dir blühet sie im stillen Zimmer;
Wie lehrreich ist der Kerze Licht,
Und wie befriedigend ihr Schimmer!

Des Feuers urgewalt'ge Macht
Bewegt sich hier in enger Schranke,
Und blinkt, ein Stern in trüber Nacht,
Und winkt, ein göttlicher Gedanke.

Vom Triebe der Zerstörung frei,
Gießt sie ihr Licht nach allen Seiten,
Und deutet an, was Größe sei,
Die wirken soll im Drang der Zeiten.

Nicht jene Größe, die mit Blut
Der Brüder unſ're Erde dünget;
Nein, jene, die voll Glaubensmuth
Entsagend, opfernd, sich verjünget.

Die, was der trübe Tag erzeugt,
Durch ihren Zauberspiegel mildert,
Und vor dem Ewigen sich beugt,
Wie auch die Gegenwart verwildert.

Die liebevoll das Nächste hellt,
Weil sie die Zeit, den Raum beachtet,
Wohin die Gottheit sie gestellt,
Der zu gehorchen sie nur trachtet.

5. Schlachtgefühl.

Muß es doch gestorben sein!
Sei's denn in der Brüder Reih'n!
Mähe, Schlacht, des Jünglings Kraft,
Unverdorben, unerschlafft!

Wer entflieht dem dunklen Loos?
Wer der Erde tiefem Schooß?
Donnert Schlünde! komme ſchon!
Tod iſt Pflicht, und Pflicht iſt Lohn!

Heimath ſendet letzten Gruß
Auf der Töne ſanftem Fluß —
Sinke, Vaterland, für Dich —
Rauſchet, Adler, über mich!

IV.

Michael Enk von der Burg.

Kapitular des Benedictiner-Stiftes Melk, Gymnasial-Professor daselbst, geb. zu Wien 1788, studirt daselbst, seit 1806 im Stifte Melk, gest. 1843. Außer seinen bedeutenden kritischen und literar-historischen Werken schrieb er: die Blumen, Lehrgedicht, 1822.

Die Blumen.

Fragment.

O dreimal Glücklicher! der, hohe Musen,
Sich eures Lächelns freut; sein Leben gleitet,
Ein heller Bach, sanft unter Blumen hin;
Sein Ohr vernimmt des niedern Erdenlebens
Verworrenes Brausen nicht; es trinkt
Der Sphären Harmonie. Die wilde Woge
Der Leidenschaft empört nicht seine Brust,
Wo Ruhe heiliger Begeist'rung wohnt;
Mit weichem Arm umfängt die Liebe,
Geleitest, heit're Weisheit! Du den Jünger
Auf seiner Bahn. Den vollen Blüthenkranz
Schuldloser Freuden drückt am Ziel
Erinnerung ihm auf die freie Stirne,
Und, sanft von ihr gefächelt, schlummert er
Im Schooß der Hoffnung höherer Vollendung,
Dem Säugling gleich im Schooß der Mutter, ein.
Mit heißer Inbrunst hab' auch ich, ihr Göttinnen!
Von Jugend auf mich eurem Dienst geweiht;
Und was das Leben mir an Freuden gab, —
Nur wenig war es — Euch verdank ich es!

Euch dank' ich es, daß harter Druck,
Daß feige Tücke nicht zu niederm Streben
Den freien Geiſt herabzuzieh'n vermochten,
Daß frei in meiner Bruſt der Glaube ſteht, —
Und nur mit meinem Leben ſoll er ſchwinden —
Es iſt kein Traumbild, was vor unſ'rer Seele
In Stunden höherer Begeiſt'rung ſchwebt;
Es iſt; vom Himmel ſtammt es her, und trägt
Auf ſeinem Flug zum Himmel uns empor.

Darum, was auch ein feindlich Schickſal mir
Mißgönnen, wohl auch noch mir rauben mag:
Nur Eines bleibe mir — die Liebe
Zu euch; der off'ne Sinn für deinen Reiz, Natur!
Und ſtets ein Herz nicht unempfänglich
Den ſanften Regungen des Mitgefühls.
Nicht elend iſt, wer, weigere das Glück
Ihm Alles, ſolch ein Herz im Buſen trägt.
Er neidet um den hohen Marmorſaal
Den Reichen, um des Purpurmantels Schmuck
Den König nicht; ihn reizt des Höflings Stolz
Auf Fürſtengunſt ſo wenig, als der Lorbeer
Mit Blut begoſſen. Kindlich ruhet er
Im kühlen Hain am Buſen der Natur.
Da fühlt er ſich beglückt und frei und ſinnt
Mit heit'rer Ruh dem ernſten Räthſel
Des Lebens nach. Mitfühlend trocknet er
Die fremde Thräne; wo von Freude
Ein Auge glänzt, glänzt auch das ſeinige:
Und treu bewahrt er jede Blüthe
Der Menſchlichkeit im reinen Buſen
Vor ſtarrer Selbſtſucht kaltem Todeshauch.

V.

Anton Pannaſch.

Geboren den 25. Jänner 1789 zu Brüſſel; 1790 nach Wien; erzogen in der Wiener-Neuſtädter Akademie. Als Lieutenant in den Feldzügen von 1813 und 1814. Seit 1848 Oberſt. Als militäriſcher Schriftſteller geſchätzt, außerdem vorzüglich Dramatiker; weniger bedeutend ſeine lyriſchen Dichtungen. Unter den Dramen beſonders bemerkenswerth die Tragödien: Alboin; Clemence Iſaure; Czerny George. Die Luſtſpiele: die Wette; Auguſt der Dritte. Die Schauſpiele: Samuel Johnſon; Maximilian in Flandern ꝛc. ꝛc.

---

1. Des Menſchen Lebensbäume.

Wien 1816.

Zwei Bäumchen ſproßen an der Wiege auf
Und wachſen mit des Menſchen Lebenslauf:
Die hohe Pappel iſt der Baum der Freude,
Zur Wiege neigt ſich tief die Trauerweide.
Und wie die Thränenäſte niederhangen,
Sieht man das Kind nach ihren Blättern langen.
So drückt der Menſch zuerſt das Leid an's Herz,
Das Glück iſt fern, und immer nah' — der Schmerz.

2. Des alten Sängers Haus.

Wien 1839.

Fragt Ihr nach dem Grab, das Ihr dort seht,
Wo das neugepflanzte Kreuzchen steht?
Wißt! es ist des alten Sängers Haus,
Wählte sich's zur ewigen Ruhe aus.
Kräftig rang sein langgequältes Herz,
Bis es endlich ward besiegt vom Schmerz.
Aber wie das Schicksal auch ihm grollte,
Er blieb Mann, der nur das Rechte wollte,
Der da stand, für was er einmal stand,
Ob er auch von Allen ward verkannt,
Nimmer sang sein Mund ein Schmeichellied,
Treu blieb er der Wahrheit, bis er schied!

VI.

Joſ. Chriſtian Freiherr von Zedlitz.

Geboren 28. Februar 1790 zu Johannesberg in Oberſchleſien, trat in ein Huſarenregiment 1806, 1809 Oberlieutenant, ſeit 1816 den Muſen lebend, gegenwärtig herzoglich Braunſchweig'ſcher Bevollmächtigter am k. k. Hof. Von ihm erſchienen: Todtenkränze, Canzonencyklus, 1828; Turturel, Trauerſpiel, 1821; zwei Nächte in Valadolid, Trauerſpiel, 1825; Herr und Sclave, Drama, 1826; Stern von Sevilla, 1830; geſ. lyriſche Gedichte, Stuttgart, 1833; der Königin Ehre, Drama, 1834; Kerker und Krone, Schauſpiel, 1834; Waldfräulein, Gedicht, 1843; Gedichte, 4te Auflage, 1847; Soldatenbuch, 1849; altnordiſche Bilder, 1850.

---

1. Die nächtliche Heerſchau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour ſein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emſig auf und ab.

Mit ſeinen entfleiſchten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenſtreich.

Die Trommel klinget ſeltſam,
Hat gar einen ſtarken Ton;
Die alten, todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erſtarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welſchland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilſchlamm decket
Und der arabiſche Sand,
Sie ſteigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter ſein Grab,
Und ſchmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinſen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr ſein Grab,
Kommt langſam hergeritten,
Umgeben von ſeinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an ſeiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht ſich die Truppen an.

Die Reihen präſentiren
Und ſchultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marſchäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr ſagt dem Nächſten
In's Ohr ein Wörtlein leiſ':

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah':
„Frankreich" iſt die Parole, —
Die Loſung: „Sanct Helena". —

Dieß iſt die große Parade
Im elyſeiſchen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäſar hält.

2. Deutſches Lied.

Hat tändelnd Glockenſpiel, hat Zithertönen,
Mein Ohr in luſt'ger Weiſe leicht umklungen?
„'s iſt fränkiſch Lied, am Seineſtrand geſungen,
Dem leichten Sinne g'nügt ein leichtes Spiel,
Ein ernſteres Gemüth ſucht ſich ein würd'ger Ziel!"

Was klingt ſo hold die Alpenhöh'n herüber?
O ſüße Luſt, o himmliſch ſchöne Lieder!
„'s iſt welſcher Sang! — wie Flöten tönt er wieder;
Die Sinn' umwogt ein Heer von Harmonie:
Das Ohr entzückt es wohl, das Herz befriedigt's nie."

Was brauſet durch den Eichenhain daher,
Mit Donnerkraft und tobend wie das Meer?
„'s iſt deutſches Lied, machtvoll und inhaltſchwer!
Was ſtürmt's ſo wild? 's will zu den Sternen dringen,
Was keines wagt, das wagen ſeine Schwingen.

Es reißt den Geiſt auf ſchwindelnd ſteile Höh'n
Am Urquell alles Lichts ſich zu entzünden,
Doch auch das Tiefſte weiß es zu ergründen,
Und aus dem wilden Kampf der freien Töne
Hebt ſich verklärt im reinen Glanz das Schöne!

Und Wohllaut wohnt in ihm und Himmelsweihe,
Zum Tempel wird die Bruſt, ein heilig Sehnen
Ergreift den Geiſt und lockt die Luſt der Thränen;
Sein Flügel rauſchet über Grab und Zeit;
Ein Ziel glänzt ſonnenhell, es heißt: Unſterblichkeit.

So nimm mich hin und meine ganze Seele,
Mein glühend Herz, mein Leben weih' ich Dir!
Ein heit'rer Strahl des Himmels biſt Du mir.
Ja deutſches Lied, Du mußt den Preis erringen,
Dich ſchuf das Herz: ſein Lied nur kann gelingen.

3. Soldatenhymne.

Oeſtreich! in Freud und Leid
Trag' ich Dein Ehrenkleid,
Schneeweiß und ſchwanenrein,
Leid' keinen Flecken drein,
Hoch Oeſtreich, hoch!

Es hat, wer Dir vertraut,
Noch nie auf Sand gebaut;
Offen und treu und wahr
Und jedes Falſches baar,
Hoch, Oeſtreich, hoch!

Oeſtreich! Du edles Haus
Steck' Deine Fahnen aus;
Laß ſie im Sturme ſeh'n,
Laß durch die Welt ſie weh'n,
Hoch, Oeſtreich, hoch!

Gibt es wohl edlere Zier
Als Dein hochflatternd Panier,
Schwarzgelb und drin der Aar,
Schwarzgelb für immerdar!
Hoch, Oeſtreich, hoch!

Dir nur und immer Dir
Leben und ſterben wir,
Heut froh und jugendroth,
Morgen im Schlachtfeld todt;
Hoch, Oeſtreich, hoch!

Dein iſt mein beſtes Gut,
Dein meines Herzens Blut,
Sein letzter Schlag ſei Dein;
Mein bleibt die Ehr' allein,
Hoch, Oeſtreich, hoch!

Fall' ich für's Vaterland,
Ruh' ich in Gottes Hand,
Zieh' mit den Wunden mein
Stolz in den Himmel ein —
Hoch, Oeſtreich, hoch!

4. Die Wiener Freiwilligen.

„Die Wiener Geſellen will ich ſeh'n,
Die luſtigen, die flinken,
Die in die Schlacht ſo wacker geh'n,
Im Kugelregen ſingend ſteh'n,
Wie munt're Finken."

Der Marſchall kam, da fand der Held,
Wie eben erſt vom Schneider,
Mit ſchönen Mänteln ſchmuck im Feld
Die Wiener Burſchen aufgeſtellt;
Woher die Kleider?

Es grüßten jubelnd ihre Reih'n
Den heißgeliebten Alten.
Der Marſchall frug: „Was ſoll das ſein?
Die Czakos kenn' ich noch allein,
Nicht die Geſtalten."

Da trugen sie dem Marschall vor,
Wie's war mit der Bescherung,
Und wie die Garderob' im Chor
Sparsam und schlecht bestellt zuvor,
Bedurft' Vermehrung.

„Die Citadini zogen her
Gekleidet wie zum Tanze;
Uns hielt nicht Naht und Faden mehr,
Und Staub und Regen hat uns sehr
Getrübt am Glanze."

„Wir griffen an, es krachť der Stutz:
Da liefen flugs die Bangen
Und warfen weg Gewehr und Putz:
Die Mäntel sind zur Flucht nichts nutz,
Man bleibt dran hangen."

„Und weil wir All' in Lumpen schier,
Und der Feldmarschall heute
Parade hält, so tauschten wir
Zu Ehren ihm die Kleider hier,
Und wurden Leute." —

Der Marschall lächelt: „Wiener Blut,
Ihr seid von altem Kerne,
Von Herz und Seele brav und gut,
Geht's gut, geht's schlecht, stets froh der Muth,
So mag ich's gerne."

„Oft sah ich wie Ihr selbst in Noth,
Doch ohne viel zu fragen,
Gefang'nen mitgetheilt das Brot,
Und manchen Feind, verletzt zum Tod,
Der Schlacht enttragen."

„Und waren Eure Mäntel schlecht,
Und nahmt ihr jenen Gecken,
Die sich mit Euch des Kampfs erfrecht,
Die ihren, und sie sind Euch recht: —
So bleibt drin stecken."

5. Aus den Todtenkränzen.

Erzherzog Carl.

104.

Und wieder weiter ſchwebten wir; den blauen
Kryſtall des Himmels ſah ich in den Wellen
Sich freundlich ſpiegeln, ſah zu meinen Füßen
Die Dünen erſt, die Wälder dann und hellen
Gefilde Brabants, bis in üppigen Gauen
Die hochgethürmten Münſter mich begrüßen,
Beſpült von breiten Flüſſen,
Die altehrwürdigen Städte ſich erheben,
Wo deutſches Wort tönt, deutſche Herzen ſchlagen,
Die Treue heimiſch wohnt ſeit ew'gen Tagen,
Die Geiſter kühn im Licht der Wahrheit ſtreben!
Du Herz Europa's: Mög' ein Gott den alten
Geſunden, freien Pulsſchlag Dir erhalten! —

105.

Und rechts ſah ich den Rhein, den Grenzgott rinnen
Entlang den vollen, grünen Rebgeländen;
Sah, in die Thäler niederſchauend, glänzen
Von waldumrauſchten hohen Felſenwänden
Der alten Burgen grau bemooste Zinnen,
Die Kronen gleich an beider Ufer Grenzen
Die Felſenſtirnen kränzen.
Wir aber flogen links, durch weite Auen,
Zurück uns wendend zu der Heimath Fluren,
Von wannen wir zuerſt die Luft durchfuhren,
Bis endlich wir den Strom der Donau ſchauen,
Und hinter ihm, von ſchönen Höh'n umgeben
Das Häuſermeer der Kaiſerſtadt ſich heben!

106.

Und prangen ſah ich Dich im Schmuck der Garben,
Du Todesfeld, das ich im Rauch der Schlachten,
Zerſtampft einſt ſah von wilden Kriegesroſſen!
Wie aus den Gräbern, die ſie ſtill umnachten
Die ſiegesfreud'gen Helden, die hier ſtarben,
Nun rings empor die wilden Blumen ſproſſen,

Dieß Blut, das hier gefloſſen,
Das erſte ſtrömt' es hin im Morgenrothe
Des jungen Tages, der Europa lachte,
Der ſüßen Hoffnungsſchein in's Leben brachte,
Der rings verkündend rief, ein Himmelsbote, —
O eitles Sehnen! — Fried' und Freiheit werde,
Nun endlich blüh'n auf ſturmbewegter Erde!

107.

Sei mir gegrüßt in Deinem Blutgewande,
Du, jenes Tages glühende Aurore,
Ich ſeh' die alten Fahnen wieder ſchweben,
Ein Siegespäan dringt zu meinem Ohre,
Und wieder hoch ſeh' ich aus dunklem Brande
Den hehren Doppeladler ſich erheben,
Und auf zur Sonne ſtreben!
Und Dich auch grüß' ich, Sproſſe der Cäſare,
Der Du voranflogſt in des Kampfes Wetter,
Du, zweimal Deutſchlands Hort und ſein Erretter,
Der ſieghaft Du geſcheucht die fränk'ſchen Aare;
Dem Kränze reich die Heldenſtirn umgaben,
Als noch der Ruhm ſo wohlfeil nicht zu haben!

108.

Und wenn auf andern Feldern tapfre Schaaren
Um Kronenrecht, um alte Grenzen ſtritten,
Um künft'ges Glück, um ſchöner Hoffnung Blüthen,
Du ſtritt'ſt um lange Schmach, die wir erlitten,
Zu rächen und den deutſchen Ruhm zu wahren!
Und keinen Beſſern gab es, ihn zu hüten!
Aus rauher Stürme Wüthen
Haſt Du ihn rein und unverſehrt getragen!
Für andre Güter ſah man alle Fahnen
Aus Nord und Süd ſich blut'ge Wege bahnen;
Du haſt um nackte Ehre Dich geſchlagen;
Du gingſt, als ſie erfochten war, zufrieden
Mit dem glorreichen Theil, der Dir beſchieden! — —

VII.

Franz Grillparzer.

Geboren 15. Jänner 1791 zu Wien, Archiv-Director im k. k. Finanz-Miniſterium, Ritter des Leopolds-Ordens und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften. Der bedeutendſte dramatiſche Dichter der Neuzeit. Von ſeinen Dichtungen erſchienen: Die Ahnfrau, Tragödie, 1816; Sappho 1818; das goldene Vließ, eine Trilogie, 1822; König Ottokars Glück und Ende, 1824; ein treuer Diener ſeines Herrn, 1828; des Meeres und der Liebe Wellen, 1829; Weh' dem, der lügt, ein Luſtſpiel, 1831; der Traum ein Leben, 1834. Vollendet, aber nicht veröffentlicht: die Tragödien Rudolf II. und Libuſſa.

---

1. Abſchied von Gaſtein.

(1818.)

Die Trennungsſtunde ſchlägt, und ich muß ſcheiden
So leb' denn wohl, mein freundliches Gaſtein!
Du Tröſterin ſo mancher bittern Leiden,
Auch meine Leiden lullteſt Du mir ein.
Was Gott mir gab, warum ſie mich beneiden,
Und was der Quell' doch iſt von meiner Pein,
Der Qualen Grund, von Wenigen ermeſſen,
Du ließeſt mich's auf kurze Zeit vergeſſen.

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
Mit einem Male ſtrahlend ſich verklärt,
Rings hörſt Du der Verwund'rung Ruf erſchallen,
Und jedes Aug' iſt ſtaunend hingekehrt;
Indeß in dieſer Flamme glüh'ndem Wallen
Des Stammes Mark und Leben ſich verzehrt,
Der, wie die Lohe ſteigt vom glüh'nden Herde,
Um deſto tiefer niederſinkt zur Erde;

Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken,
Des Wasserreiches wasserhelle Zier,
Den Finder, nicht die Geberin, beglücken,
Das freudenlose stille Muschelthier;
Denn Krankheit nur und langer Schmerz entrücken
Das heißgesuchte, traur'ge Kleinod ihr,
Und was Euch so entzückt mit seinen Strahlen,
Es ward erzeugt in Todesnoth und Qualen;

Und wie der Wasserfall, deß lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getos,
Auf seinem Busen ruht der Regenbogen
Und Diamanten schütteln rings sich los:
Er wäre gern im stillen Thal gezogen
Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schooß,
Die Klippen, die sich ihm entgegensetzen,
Verschönen ihn, indem sie ihn verletzen;

Der Dichter so, wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,
Er ist der welke Baum vom Blitz geschlagen,
Das arme Muschelthier, der Wasserfall,
Was Ihr für Lieder haltet, es sind Klagen,
Gesprochen in ein freudenleeres All,
Und Flammen, Perlen, Schmuck, die Euch umschweben,
Gelöste Theile sind's von seinem Leben.

2. Mein Vaterland.

(März 1848.)

Sei mir gegrüßt, mein Oesterreich!
Auf Deinen neuen Wegen,
Es schlägt mein Herz, wie immer gleich,
Auch heute Dir entgegen.

Was Dir gefehlt zu Deiner Zier,
Du hast es Dir errungen,
Halb kindisch fromm erbeten Dir,
Und halb durch Muth erzwungen.

Die Freiheit strahlt ob Deinem Haupt,
Wie längst in Deinem Herzen,
Denn freier warst Du, als man glaubt,
Es zeigten's Deine Schmerzen.

Nun aber, Oestreich! sieh Dich vor,
Es gilt die höchsten Güter,
Leih' nicht dem Schmeichellaut Dein Ohr,
Und sei Dein eigner Hüter!

Geh' nicht zur Schule da und dort,
Wo laute Redner lärmen,
Wo der Gedanke nur ein Wort,
Zu leuchten statt zu wärmen.

Wo längst die Wege abgebracht,
Die Kopf und Herz vereinen,
Und statt der Ueberzeugung Macht,
Der Mensch ein grübelnd Meinen;

Wo Falsch und Wahr, und Schlimm und Gut
Sie längst auf Formeln brachten,
Rasch wechselnd die erlog'ne Glut
Gleich bunten Kleidertrachten;

Wo selbst die Freiheit, die zur Zeit
Hinjauchzt in tausend Stimmen,
Halb großgesäugt von Eitelkeit,
Und von der Lust am Schlimmen.

Bleib' Du das Land, das stets Du warst,
Nur Morgen, wie sonst Abend,
Die Unschuld, die Du noch bewahrst,
An heiterm Sinn erlabend.

Denn was der Mensch erdacht', erfand,
Als Höchstes wird er finden:
Gesund narürlichen Verstand
Und richtiges Empfinden.

3. Feldmarschall Radetzky.

(Juni 1848.)

Glück auf mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer:
In Deinem Lager ist Oesterreich,
Wir andern sind einzelne Trümmer.

Aus Thorheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen:
In denen, die Du führst zum Streit,
Lebt noch Ein Geist in Allen.

Dort ist kein Jüngling, der sich vermißt,
Es besser als Du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends ist,
Als Weisheit wagt zu benennen.

Und Deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein auch bewacht und beschirmet,
Sie hat nicht der eigenen Sicherheit Acht,
Wenn Nachts die Trommel stürmet.

Der Bürger Deiner wandernden Stadt,
Er weiß, diese Stadt ist sein Alles,
Die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles.

Und Deine Minister, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,
Zu streiten, wenn's irgend nöthig wär':
Gehorsam ist Frieden im Streite.

Die Gott als Slav' und Magyaren schuf,
Sie streiten um Worte nicht hämisch,
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
Denn „Vorwärts!" ist ung'risch und böhmisch.

Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Noth
Hat Reiche und Staaten gegründet,
Der Mensch ist ein Einsamer nur im Tod,
Doch Leben und Streben verbündet.

Wär' uns ein Beispiel Dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände!
Im Anschluß von Allen liegt der Sieg,
Im Glück eines Jeden das Ende.

4. An eine welsche Sängerin,

als sie das Volkslied: „Gott erhalte" mit Variationen sang.

Mit Opernliedern treibe Deinen Scherz,
Wer fragt da viel nach Wahrheit, Herz und Seele,
Zum „Gott erhalte" ist ein deutsches Herz
Weit nöthiger als eine welsche Kehle.

5. Wintergedanken.

Willst Du, Seele, nicht mehr blühen?
Da vorbei des Sommers Flucht?
Oder wenn der Herbst erschienen,
Warum gibst Du keine Frucht?

War vielleicht zu reich Dein Blühen?
War zu bunt der Farben Licht?
Denn die Blüthen geben Früchte,
Aber, ach, die Blumen nicht.

6. Entsagung.

(1853.)

Eins ist, was altergraue Zeiten lehren,
Und lehrt die Sonne, die erst heut getagt:
Des Menschen ew'ges Loos, es heißt: entbehren,
Und kein Besitz, als den Du Dir versagt.

Die Speiſe, ſo erquicklich Deinem Munde,
Beim frohen Feſt genippter Götterwein,
Des Theuren Kuß auf Deinem heißen Munde,
Dein wärs? — Sieh' zu, ob Du vielmehr nicht ſein.

Denn der Natur alther nothwend'ge Mächte,
Sie haſſen, was ſich freie Bahnen zieht,
Als vorenthalten ihrem ew'gen Rechte,
Und reißen's lauernd in ihr Machtgebiet.

All' was Du hältſt, davon biſt Du gehalten,
Und wo Du herrſcheſt, biſt Du auch der Knecht,
Es ſieht Genuß ſich vom Bedarf geſpalten,
Und eine Pflicht knüpft ſich an jedes Recht.

Nur was Du abweiſt, kann Dir wieder kommen,
Was Du verſchmäht, naht ewig ſchmeichelnd ſich,
Und in dem Abſchied vom Beſitz genommen
Erhältſt Du Dir das einzig Deine: Dich!

VIII.

Johann Ludwig Deinhardstein.

Geboren zu Wien den 21. Juni 1794, 1827 Professor der Aesthetik und klassischen Literatur, seit 1830 Redakteur der Jahrbücher der Literatur, 1832—41 Director des k. k. Hofburgtheaters; Regierungsrath. Hauptsächlich Dramatiker; glücklicher Bearbeiter Shakespeare's und Calderon's. Von seinen Dramen hervorzuheben: Hans Sachs, dramatisches Gedicht, 1829; Garrick in Bristol, 1832. Die Künstler-Dramen: Salvator Rosa; Bocaccio; Pigault Lebrun; rothe Schleife (Voltaire). Sämmtliche Künstler-Dramen gedruckt 1845. Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten, Lustspiel. Die Widerspenstige, Viola, nach Shakespeare bearbeitet. Gedichte, 1845.

---

1. An die Kunstgenossen.

Ausgehalten! ausgehalten!
Kämpft sie nieder die Gewalten,
Die Euch feindlich rings umflechten,
Nicht ein Haarbreit weicht vom Rechten!

Laßt Euch nicht den Sinn verrücken,
Ob sie höhnen, Beifall nicken,
Narren-Tadel, Narren-Loben,
Hat kein Sandkorn noch verschoben.

Guter Will' zeugt gute Thaten,
Ob sie manchmal nicht gerathen,
Auf dem Wege straucheln Alle;
Hütet Euch nur vor dem Falle.

Ohne Wanken, ohne Zagen,
Was wir können, laßt uns wagen,
Nimmer in die Nacht verſenken,
Was wir wollen, was wir denken.

Frei am Tage ſei's begonnen,
Ausgeführt ſei's vor den Sonnen,
Laßt uns ſein das, was wir ſcheinen,
Handeln ſo, wie wir es meinen.

Ob die Thoren zweifeln, dräuen,
Achſelzucken oder ſchreien;
Fort! zum Ziel hin unverdroſſen!
Wack're, muth'ge Kunſtgenoſſen.

Fort nur, fort! es wird gelingen,
Und Ihr müßt den Kranz erringen,
Wird er Euch auch nicht am Tage,
Hängt er Nachts am Sarkophage.

2. Lob und Tadel.

Kein Werk war noch ſo glanzumfloſſen,
Das nicht ein Tadler frech geſchändet,
Kein Werk ſo ſchlecht, dem die Genoſſen
Nicht lauten Beifall zugewendet.

Ein arges, doch kein ſchädlich Treiben;
Denn wo war je Erfolg zu finden?
Das Werk, wie's war, ſo mußt' es bleiben,
Das Wort verhallte in den Winden.

Wie Lober auch und Tadler tollten,
Sie haben, weil verkehrt ſie waren,
Wo ihre Macht ſie zeigen wollten,
Nur ihrer Ohnmacht Schmach erfahren.

Ein Wollen war's, in Nichts zerstoben,
Bestand durch Beifall je das Schlechte?
Und hat der Spott, der Rache Toben
Vernichten können je das Aechte?

Dies ist der Fluch vom schlechten Werke,
Daß nicht ihm Unterstützung nützet;
Dies ist des guten Werkes Stärke,
Daß es sich selber unterstützet.

IX.

Moritz Gottlieb Saphir.

Geboren den 8. Februar 1795 in Lovas-Berény, einem Dorf bei Ofen, 1806—19 in Prag zum Talmudisten gebildet, wendet sich der deutschen Literatur zu, 1824 in Wien, dann in Berlin Herausgeber der Schnellpost; 1829 in München Redacteur des Bazars; 1832 aus München verbannt; kehrt zurück, wird Hoftheater-Intendanz-Rath; 1834 nach Wien, Mitarbeiter der Theaterzeitung, Redacteur des Humoristen seit 1836. Hervorragend als Humorist und kaustischer Satiriker. Unter seinen lyrischen Gedichten hervorzuheben: Wilde Rosen, zuerst gedruckt 1837; Gesammtausgabe, 1847; zweite illustrirte, 1852.

Die letzte Stunde des Hauses Napoleon.

Im Garten zu Schönbronnen
Da liegt der König von Rom;
Sieht nicht das Licht der Sonnen,
Sieht nicht des Himmels Dom.

Am fernen Inselstrande
Da liegt Napoleon,
Liegt da zu Englands Schande,
Liegt da zu Englands Hohn.

Im Garten zu Schönbronnen
Da liegt der König von Rom;
Sein Blut ist ihm geronnen,
Es stockt sein Lebensstrom.

Am fernen Inſelſtrande
Da liegt Napoleon,
Liegt nicht in ſeinem Lande,
Liegt nicht bei ſeinem Sohn;

Liegt nicht bei ſeinen Kriegern,
Bei den Marſchällen nicht,
Liegt nicht bei ſeinen Siegern,
Liegt in Europa nicht;

Liegt hart und tief gebettet
Am fernen Meereskreis,
An Felſen angekettet,
Ein todter Prometheus.

Wo Baum und Blatt und Reiſer
Verſengt am Sonnenſtrahl,
Da liegt der große Kaiſer,
Der kleine Korporal.

An ſeinem Grabe fehlen
Cypreſſ' und Blumenſtab,
Am Tage aller Seelen
Beſucht kein Menſch ſein Grab.

So liegt er viele Jahre
In öder Einſamkeit: —
Da klopft es an die Bahre
Um mitternächt'ge Zeit.

Es klopft und rufet leiſe:
„Wach' auf, Du todter Held!
Es kommt nach langer Reiſe
Ein Gaſt aus jener Welt."

Es klopft zum zweiten Male:
„Wach', großer Kaiſer, auf!
Es kommt vom Erdenthale
Ein Bote Dir herauf!"

Es klopft zum dritten Male:
„Mach, Vater, auf geschwind!
Es kommt im Geisterstrahle
Zu Dir Dein einzig Kind!"

Da weichen Erd' und Steine,
Es thut sich auf der Sarg,
Der lange die Gebeine
Des größten Helden barg.

Da streckt des Kaisers Leiche
Die Knochenarme aus,
Und zieht das Kind, das bleiche,
Herab in's Bretterhaus.

Und ziehet es hernieder:
„„So seh' ich, theurer Sohn,
Seh' ich Dich endlich wieder,
Mein Kind Napoleon!""

Und rücket an die Seite,
Und rücket an die Wand:
„„Mein Kind, das ist die Breite
Von meinem ganzen Land!""

Da schlingen die Gerippe,
Die Knochen ineinand',
Und liegen Lipp' an Lippe,
Und liegen Hand an Hand!

Und zu derselben Stunde
Schließt auch das Grab sich schon. —
Das ist die letzte Stunde
Vom Haus Napoleon.

Adler! Tiroler Adler!
Warum biſt Du ſo roth?

Vom rothen Sonnenſcheine,
Vom rothen Feuerweine,
Vom Feindesblute roth,
Davon bin ich ſo roth.

XI.

Anton Freiherr von Prokeſch-Oſten.

Geboren den 10. Dezember 1795 zu Graz; früh der Dichtkunſt zugewendet; 1813 Fähnrich, ausgezeichnet im Kriege gegen Napoleon; 1824 nach Griechenland, dem Orient und Egypten; 1827 Chef des Generalſtabs der k. k. Escadre; 1832 in Rom, 1834 Geſandter in Athen, 1849 Geſandter in Berlin, 1852 Bundespräſidial-Geſandter. — Außer ſeinen zahlreichen Werken über Reiſen in Griechenland, Egypten und Kleinaſien, artiſtiſchen und biograſiſchen Abhandlungen erſchienen: Geſammelte Gedichte, herausgegeben von einem Freunde, in der Geſammtausgabe ſeiner Werke. Stuttgart 1844.

---

1. Idagebirg in Myſien.

Den Säbel zur Seite, Geſchoß in der Hand,
Durchſtreif' ich mit fröhlichem Muthe das Land,
Wohl hauſt auf dem waldigen Ida die Schaar
Wildherziger Räuber voll Trotz in Gefahr,
Mit blinkenden Waffen und wieherndem Roß,
Mit Herden und Weibern und dienendem Troß.

Sie ſenden die Blicke weit über die Flur,
Erſpäh'n in der Ferne des Wanderers Spur,
Behorchen der edlen Kameele Geläut,
Sind immer zu Handen, ſo morgen als heut,
Sie lauſchen am Felſen, ſie lauſchen am Wald
Und üben das älteſte Handwerk: „Gewalt".

Nur muthig und vorwärts! 's iſt jedwedem Land
So mancherlei eigen, — dem Weiber und Sand,
Dem anderen hohe Cypreſſen und Wein,
Es muß auch dem Ida ſein Eigenes ſein:
Homeros und Räuber und pfadloſer Wald
Und erzreicher Felſen erhab'ne Geſtalt. —

2. Campagna di Roma.

Dürr iſt das Land; nicht wie die Wüſte, die
Ihr eignes Leben lebt; uns unverſtanden
Dürr wie das Feld, auf dem ſeit Monden nie
So Halm als Keim den Thau des Himmels fanden;

Dürr iſt mein Herz in Gluth verglommen, wie
Der Bündel, den des Hirten Hände banden,
Die Pulſe dürr, wie Waſſerriſſe, die
Der Sommer bleicht in dieſen öden Landen.

So nah' ich Dir, Du Herrſcherin der Welt,
So biſt Du ſelbſt, ſoweit die Blicke reichen,
Dein eigner Grabſtein ragſt Du über Leichen

Von dem der Schmuck im Sturm der Zeiten fällt;
Die Klage ſelbſt erſtickt in Gluth und Schweigen,
Und ſtarrer Tod wohnt in den welken Zweigen.

3. Pergamos.

Auf Trümmern wandl' ich,
Gedankenvoll,
Das Herz in Ruhe
Nicht weh, nicht wohl,
Uralter Sage
Den Geiſt geweiht

Uralte Bilder
Um mich gereiht.
Was einst bestanden,
Was jetzt besteht,
Ist Spreu, vom Hauche
Der Zeit verweht;
All' unser Wirken,
All' unser Sein
Blitzt auf und löschet
Wie Wetterschein.
All' unser Sehnen,
All' unser Leid,
Ist ihrer Blüthe
Denn läng're Zeit?
All' unser Hoffen
Wem führt es zu?
Das Grab ist offen,
Und dort die Ruh!

4. Gebirg von Juda.

Seit ich mein Haus auf Dich gebaut,
Du Yemen's Stolz, mein Roß,
Mein Herz in Weh' und Wahn ergraut
Der Heilung sich erschloß.
Seit ich ein früher Wandrer bin
Durch's sonnenhelle Land,
Wohnt Zuversicht in meinem Sinn
Und Kraft in meiner Hand.
Seit ich ein Fremdling in das Zelt
Des Beduinen trat,
Begreif' ich endlich, was die Welt
An Werth und Wahrheit hat.
Wohlauf mein Roß! greif' muthig vor,
Wohlauf durch Berg und Thal!
Schon prangt dort Zion's hohes Thor
Und königlicher Wall.

Da will ich an des Heiland's Grab
Mit Oſt und Weſten knien,
Dann aber Jordans Lauf hinab
Zum todten Meere zieh'n.
Wohlauf, Du ſollſt Damaskus Pracht
Und goldne Hügel ſeh'n
Und manchen Tag und manche Nacht
In Tadmor's Wüſte ſteh'n.
Dann trägſt Du mich zu Haleb hin,
Der gottgetroff'nen Stadt,
Zu Menbek's Licht und Antab's Grün,
Bis an den heil'gen Phrat,
Und abendwärts durch's breite Land,
Das keinem Dränger weicht,
Wo Kurd' und Turkoman die Hand
In Treu und Haß ſich reicht.
Selbſtwandelnd, was im Wandel frommt,
Laß heitern Aug's uns ſeh'n,
Bis daß auch uns der Abend kommt
Und wir zur Ruhe geh'n.

XI.

Freiherr Franz Schlechta-Wssehrd.

Geboren den 20. Oktober 1796 zu Pisek in Böhmen; jetzt Hofrath im k. k. Finanz-Ministerium. Von ihm erschienen: Lyrische und dramatische Dichtungen, 1824; Schauspiele, 1825; Cimburga von Massovien, ein Minnespiel, 1826.

---

1. Die Meerlilie.

Wenn an schwellenden Gestaden
Nixen und Zephyre baden
Und kein Lauscher nah' und fern,
Hebt sich schimmernd aus den hellen,
Unbewegten Meereswellen
Einer Blume Silberstern.

Auf zum Himmel will er steigen,
Wo der lichte Flammenreigen
Seiner Feuerbrüder brennt;
Doch versagt ist ihm der Flügel,
An den kalten Wasserspiegel
Bannt ihn streng das Element.

Und herab aus weiter Ferne
Sehnen auch die gold'nen Sterne
Nach der zarten Blüthe sich,
Auch ihr glühendes Verlangen
Hält ein Zauberband gefangen,
Bis des Tages Glanz erblich.

Aber wenn die Nacht gesunken,
Tauchen sie sich wonnetrunken
In das dunkelgrüne Meer;
Ziehen sie die raschen Tänze,
Schlingen sie die Feuerkränze
Um den sanften Bruder her.

Ein Vorbild sei die Sternenblume
Dem Dichter, der im Heiligthume
Der Kunst geweihten Schleier hebt;
Gleich ihr entsteige dem Gemüthe
Des Liedes wundervolle Blüthe
Aus unbeflecktem Stoff gewebt.

Zur Sonne soll es mächtig streben,
Doch halten auch am schönen Leben,
Was er in heil'ger Stunde schafft;
Das Licht thront strahlend in den Lüften,
Doch brauset in der Erde Klüften
Der ungemess'ne Strom der Kraft.

Mit Licht und Kraft im Feuerbunde
Entströme dem geweihten Grunde
Des reinen Herzens der Gesang;
Dann sinkt mit schimmerndem Gefieder
Der Himmel auf die Erde nieder,
Bewegt von seines Liedes Klang!

2. Frühlingslied.

Willkommen, willkommen,
Der Lenz ist gekommen,
Blumengegürtet, von Schwalben umschwirrt!
Der Lenz ist gekommen,
Willkommen, willkommen,
Lieblicher, lächelnder, lockiger Wirth!

In säuselnden Schatten,
Auf schwellenden Matten
Baut er sein helles unendliches Haus,
Und ladende, frische
Duftige Büsche
Hängt er als Schilder zum Fenster heraus.

Und fröhliche Gäste
Erscheinen zum Feste,
Finden in flatternden Schaaren sich ein,
Und kosten und nippen
Mit durstigen Lippen
Lustig aus blühenden Kelchen den Wein.

Den Schenken zu preisen,
Von Klängen und Weisen
Rauschen melodisch der Wald und die Flur,
Zum Reigen verbunden,
Von Kränzen umwunden,
Schwingt sich im Jubel die ganze Natur.

Die leuchtende Halle
Hat Raum für Euch Alle,
Oeffnet das dumpfe Gewölbe der Brust!
Es schöpfe den Becher
Sich jeglicher Zecher
Voll aus den schäumenden Quellen der Lust!

XIII.

Carl Marſano.

Geboren zu Prag am 30. April 1797, k. k. Generalmajor. Unter ſeinen Dichtungen hervorzuheben: Die Dramen: Aurelio, dramatiſches Gedicht; der Speſſart; Iſabella von Croys. Die Luſtſpiele: die Helden; die Brautſchau. Die Novellen: der alte Souſleur; Marco doloroso; die Sängerin; drei Stunden in Rom ꝛc.

Das Bankett in der Hofburg.

Zum hohen Ritterſaale dort in der Burg zu Wien
Sieht man viel edle Krieger, des Kaiſers Gäſte zieh'n,
Es ſind Thereſienritter, die da von nah und fern
Erſchienen auf die Ladung des Kaiſers, ihres Herrn.

Voran den Rittern ſchreitet ein hoher greiſer Held,
Deß altehrwürd'gen Namen mit Ehrfurcht nennt die Welt,
Wo Oeſterreichs Donner ſchollen, inmitten jeder Schlacht
Stand ſiegend er und glänzend, ein Leitſtern in der Nacht.

In Stürmen unerſchüttert mit frommen Gottvertrau'n
Sah man die Heere Oeſterreichs auf dieſen Helden ſchau'n,
Wo Ihr die eh'rnen Bücher der Weltgeſchichte fragt,
Wird Euch kein Blatt erſcheinen, das nicht den Namen tragt.

Ihn ſchmückt ſeit fünfzig Jahren des Ordens großes Band,
Der, nun bald ein Jahrhundert dort — bei Collin erſtand.
Ein echter Ritterorden, denn nur der Heldenmuth
Kann dieſes Kreuz erwerben, beſpritzt mit eignem Blut.

Nicht Gunſt kann es verleihen, das weiß' und rothe Band,
Es muß erobert werden, wie ein vertheidigt Land,
Denn wer es will erfaſſen, der ſetzt ſein Leben ein,
Der ſchreibt der Kriegsgeſchichte ſich mit dem Schwerte ein.

Drum wo der Orden leuchtet, wird Jedem auch bewußt:
Das iſt ein Heldenzeichen auf einer Heldenbruſt.
Heut trägt ein halb Jahrhundert Erzherzog Carl bereits
Als erſter größter Feldherr das Marien-Thereſien-Kreuz.

Um dieſen Tag zu feiern, verſammelte zum Mahl
Der Kaiſer all' die Helden im hohen Ritterſaal,
Und wie rings dieſe Säulen der Lorbeer friſch umlaubt,
Umwand die Welt mit Kränzen des greiſen Helden Haupt.

Und jede dieſer Säulen als ein Symbol der Macht
Trägt einen blut'gen Namen des Siegs in einer Schlacht,
Und dort — ein heilig Zeichen — ein glänzend Meteor:
Ragt hoch die Fahne Asperns in aller Pracht empor!

Rings um die Tafel ſitzen wohl Hundert an der Zahl,
Wie feſte Säulen Oeſtreichs die Ritter allzumal.
Wo gibt's wohl ſolchen Phalanx, wie dieſer hier vereint?
Wo eine Kriegsgeſchichte, die lebend ſo erſcheint?

Denn brächte man die Thaten der Helden hier zum Spruch,
Wär' jedes dieſer Leben ein offnes Heldenbuch.
Und mitten dieſer Stützen von Oeſtreichs altem Thron
Der jüngſte dieſer Helden des ältſten Helden Sohn!

Von König Arthus Zeiten und ſeiner Tafelrund
Ward uns die Heldenſage in allen Liedern kund:
Drum ſoll mein Lied auch künden, was hier mein Auge ſieht:
Ein Lied von ſolchen Helden wird ein unſterblich Lied.

XIV.

Franz v. Braunau.

Franz Fritſch, aus Braunau in Böhmen geboren 1797, ſtudirt in Prag. Erzieher und Bibliothekar im Hauſe des Fürſten Clary. Von ſeinen meiſt dramatiſchen Dichtungen zu nennen: Ein Herbſtabend, Trauerſpiel; Jadeſt, Luſtſpiel (1840); Schleife und Blume; eine Badekur u. a.

Principien.

Tief in dunklen Waldesgängen
Stieg bei wunderbaren Klängen
Der Erinn'rung Geiſt herauf,
Wie er nie mir war erſchienen;
Und er zwang mich, ihm zu dienen
Meinen ganzen Lebenslauf,
Alles mußt' ich übergeben,
Seele, Sinne, Athem, Leben.

Was kannſt Du genießen, ſage!
Hoffen was von Tag zu Tage,
Das nicht arm und klein im Schein
Dir vergang'ner Tage ſchiene? —
Summ' um Blumen, liebe Biene!
Wirſt doch ſüße Koſt allein
Saugen aus den welken Blüthen,
Wie die friſchen Dir nicht bieten.

Koſte ihrer Schlummerſäfte
Tief verborgne Wunderkräfte,
Und Dein Leben wird ein Traum.
Wo Du lagſt, eh' Du zur Sonne
In des Triebes reger Wonne
Aufſchlugſt Deiner Flügel Saum;
Biſt Du auch nur Stoff geweſen,
Wie ihn webt der Träume Weſen.

XV.

Lertha.

Josef Thaler, geboren den 15. October 1798 zu St. Pankraz in Südtirol, hütete dort die Heerden seines Vaters, 1812 im Gymnasium zu Meran, 1817 im Lyceum zu Innsbruck, 1823 Priester, Pfarrer zu Kuens im Passeier Thal. Von seinen Poesien erschienen: Edelrauten, 1840; Walhalla, 1846.

Die Gründer Tirols.

Dem Meinhart gilt's zuerst mit Fug
Vom Ortler bis zum Tauern,
Der Rudolfs Sohn die Braut antrug,
Und Rudolfs Feind, den Ottkar, schlug
Mit Etschlands muthigen Bauern.

Er waltete mit kräft'ger Hand
Und mehrt' sein Erb' in Treue,
Gab uns Tirol zum Vaterland,
Umschlang's mit einem Fürstenband
Zu ew'ger Eintracht Weihe.

Nun bringt's der Mutter Margreth aus
Mit Ludwig dem Gemale!
Sie gab das Erb' an Habsburgs Haus,
Und kräft'ger stieg der Adler draus
Und kreist ob Berg und Thale.

Dich Rudolfs Enkel, Friedereich,
Noch Hirt und Pflüger nennen,
Die Hülle, wo auf Moos Du weich —
Ein Flüchtling — ſchliefſt, den Krug zugleich,
Aus dem Du trankſt, ſie kennen.

Wie dürft' verkennen Dein das Lied,
Der freigemacht die Knechte,
Gereiht in eine Kett' als Glied,
Mit Rittern ihnen gleich beſchied
Der Heimath theure Rechte.

Ruht ſanft, es ſegnet Euch mein Sang,
Des Landes edle Väter!
Das ſchöne Band, das ſchon ſo lang
Uns all' an Eure Herzen ſchlang,
Kann löſen kein Verräther.

Ihr ſchufet uns ein Vaterland,
Durch Eure Huld gereifet
Iſt aus der Freiheit Frucht kein Land,
Womit mit blut'ger Frevlerhand
Der Eigenmächt'ge greifet.

Mit frohem Dank genießt den Lohn
Bewährter Lieb und Treue
Der Jahr' ein halbes Tauſend ſchon
Der freigeborne Alpenſohn
Und ſchwört Euch Treu auf's Neue.

Er ſchwört ſie Eurem Herrſcherhaus
Und weiß da'ür zu ſterben;
Mit Franz, dem Edlen, hielt er aus
Und blieb ihm treu im ſchwerſten Strauß,
Und bleibt es Franzens Erben.

XVI.

Franz von Schober.

Geboren 1798 auf dem Schloß Torup in Schweden, kam als Kind mit ſeiner Mutter, einer Oeſterreicherin, in ihr Vaterland; im Stifte Kremsmünſter erzogen, ſtudirt in Wien, lebt und wirkt im vertrauten Kreiſe öſterreichiſcher Dichter; gegenwärtig Legationsrath und Kammerherr des Großherzogs von Weimar. Von ihm erſchienen: Palingeneſien, 1826; Gedichte, 1842.

Metamorphoſen.

1. Das Thier.

Auf denn! ich will mich der Tiefe entringen,
Oben iſt's ſchöner im luftigen Raum;
Ueber des Lebens umdüſterten Traum
Treibt mich's, die luftigſten Lieder zu ſingen.

Raſtlos beweg' ich die farbigen Schwingen,
O dieſe Wonne! ich faſſe ſie kaum,
Jetzt durch der Wolken duftigen Saum,
Jetzt zu der goldenen Sonne zu dringen.

Kommt dann der Winter mit ſtarrendem Eiſe,
Eilig begeben wir uns auf die Reiſe,
Viele Geſellen mit lautem Geſchrei;

Suchen in ſchöneren Ländern uns Speiſe,
Treiben dann, was uns gefällig, dabei,
Denn wir ſind Vögel — und Vögel ſind frei.

2. Die Pflanze.

Nun zur Erde treibts mich — Wurzeln ſchießen,
Die begierig in die Tiefe ſchlagen;
Doch im Dunkel faßt mich bald ein Zagen,
Und des Tages Glück möcht' ich genießen.

Blätter fangen ſehnend an zu ſprießen,
Schwanke, knospenvolle Stengel ragen,
Endlich trinkt die Blüthe, aufgeſchlagen,
Sonnenlicht und Himmelsthau, den ſüßen.

Wie der Liebe ſtürmiſche Gewalten,
Ohne Wechſel hin und her getrieben,
Durſt' ich ſtets, noch inniger zu lieben;

Streb' ich, überall mich feſtzuhalten,
Will es endlich ſelig ſich geſtalten,
Hat die inn're Gluth mich aufgerieben.

3. Das Foſſil.

Dann will ich in den Abgrund mich verſenken,
Beginnend nun ein ernſtes, ſtummes Walten,
Die Kräfte alle will ich in mich falten,
Mein höchſtes Leben ſei, mich zu beſchränken.

Und der Natur tief inn'res Sein und Denken,
Das ſei von mir in heiligen Geſtalten
Geheimnißvoll geprägt, die nie veralten,
Mark will ich ſein den rieſigen Gelenken.

So wachſ' ich fort in einigen Kryſtallen;
Das Silber blüht, es glänzen Goldesmaſſen,
Bald ſchein' ich im Demant mich zu verklären,

Und weil Geſetz und Regel lebt in Allen,
Der Willkür nirgends Spielraum ward gelaſſen,
So werden dieſe Formen ewig währen.

4. Der Menſch.

So bin ich alle Reiche denn durchgangen
Zur tiefſten Stufe aus dem höchſten Streben,
Ich lebt' es ſelber ohne Furcht und Beben,
Wohin die kühnſten Geiſter ſelten drangen.

Nach neuem Streben will mich's nun verlangen,
Ich ſehe der Natur geheimſtes Weben,
Die Geiſter ſchaffend auf und nieder ſchweben,
Und keine Schranke hält mich mehr gefangen.

In höchſter Willkür bin ich fortgedrungen,
Zur tiefſten Sehnſucht hab' ich mich entzündet
Und weiter feſt mich im Geſetz begründet.

Jetzt redet jedes Ding in hundert Zungen,
Womit es ſeine Liebe mir verkündet,
In mir ſei Alles nun in Eins verbündet.

XVII.

Beda Weber.

Geboren den 26. October 1798 zu Lienz im Pusterthale; bischöfl. Lüneburgischer Domherr, Stadtpfarrer zu Frankfurt am Main; Mitglied der k. k und königl. bairischen Akademien der Wissenschaften. Außer seinen historischen und geographischen, meistens das Land Tirol betreffenden Werken sind noch hervorzuheben: Lieder aus Tirol, 1842; Blüthen heiliger Liebe und Andacht; Giovanna Maria und ihre Zeit; Oswald v. Wolkensteins Gedichte.

---

1. Morgengruß.

Send', o Gott, aus deinen Lüften
Himmelsduft der reinsten Art,
Daß er mich vom Herzvergiften
Dieser bösen Welt bewahrt.

Laß mich hell im Kranz der Reinen
Gottesfreudig auferblüh'n,
Daß die Düfte des Gemeinen
Schwindend von der Seele flieh'n.

Droht des Trübsinns dunkle Wolke,
Theile sie mit Sturmes Kraft,
Sondre mich vom eiteln Volke,
Das in feiger Lust erschlafft.

Trag' mich fest in Deinen Händen,
Wie Dein liebstes Ebenbild,
Breite mir um Herz und Lenden
Deiner Gnade Schirm und Schild.

Was ich athme, was ich rede,
Gottes Odem sei's und Wort!
Jedes Zweifels bittre Fehde
Hauche, Vater, liebend fort.

Was ich denke, tief empfinde,
Was das Leben mir bewegt,
Ferne sei's von Schuld und Sünde,
Nur von Gottes Geist erregt.

O es klingt so honigsüße
In der tiefsten Seele an,
Ja ich bin im Paradiese,
Keine Erdlust darf mir nah'n.

Gottes Geist ist ausgegossen,
Wie des Frühlings Duft und Glühn,
Hat mich liebend ganz umflossen,
Aufgesogen ganz in Ihn.

2. Das Stammschloß.

Hoch ragt das alte Schloß Tirol,
Du kennst, o Kaiser, kennst es wohl!
Es steht umblüht von frischem Leben,
Getränkt vom Safte deutscher Reben,
Umklungen vom Tirolersieg!
Die Adler dort um diese Thürme,
Bewahrt im Schall der Schlachtenstürme,
Vereint im Frieden, eins im Sieg,
Die Adler kennst Du wohl
„Von Oestreich und Tirol!"

Dort hat Dein Urahn in der Wiege
Im Traum gelallt vom Iselsiege
Voll glühender Tirolerluft;
Ihm klang der Takt der Landsturmlieder,
Die Adler rauschten ihr Gefieder
Und schwellten ihm die Heldenbrust;
Die Adler kennst Du wohl
„Von Oestreich und Tirol!"

Dort dachte Margret den Gedanken
„Tirol mit Oestreich! Sonder Schwanken!
Durch keine Macht der Zeit getrennt!"
Da rupften die geschwinden Aare
Zwei Kiel' aus ihrem Flügelpaare
Zur ew'gen Schrift auf's Pergament.
Die Aare kennst Du wohl
„Von Oestreich und Tirol!"

Dort hängt seitdem am Liebesbande
Der Schlüssel zum Tirolerlande,
Von Gemsenjägern treu bewahrt;
Die Adler wetzen an den Blitzen
Des Dietrichs ihre Schnäbel-Spitzen
Und falzen in verliebter Art.
Die Adler kennst Du wohl
„Von Oestreich und Tirol!"

Dort flammt die Glut der Heldenweihe
In alter Lieb und alter Treue,
Wie der Kapelle ew'ges Licht;
Die Adler breiten ihre Flügel,
Sich schnäbelnd, um den Tempelhügel,
Und glüh'n und sprüh'n und altern nicht!
Die Adler kennst Du wohl
„Von Oestreich und Tirol!"

XVIII.

Maximilian Löwenthal.

Geboren zu Wien den 7. April 1799, ſtudirt Rechtswiſſenſchaft in Wien, ſeit 1823 in öſterreichiſchen Staatsdienſten, Sectionsrath im k. k. Handelsminiſterium ſeit 1849. Von ihm erſchienen: Reiſeſkizzen, 2 Bände, 1825; die Caledonier, Trauerſpiel, 1826; Dramatiſches und Lyriſches (unter dem Namen Leo Walthen), 1835; die beiden Schauſpieler, Luſtſpiel, 1839; Anna Lovell, Preisluſtſpiel, 1842; Carl XII. bei Bender ꝛc. ꝛc.

An Nicolaus Lenau.

Laß mich Dich faſſen an der biedern Rechten,
Sie drücken an die froh bewegte Bruſt.
Du biſt, ich fühl' es, von den Reinen, Echten,
Haſt auf dem Fels der Ewigkeit gefußt,
Geliebt, umleuchtet von des Himmels Mächten.
O daß ein guter Geiſt in holder Luſt
Mit Flammenſchrift Dir's in die Seele ſchriebe,
Wie fromm ich Dich verehre, warm Dich liebe.

Wohl durfteſt Du auf Wolken Dich erheben
In hoher Wahrheit ſchönes Heimathland,
Von dem Geheimniß, dem die Laien beben,
Den Schleier ziehen mit der ſichern Hand.

Der unbekannten Kräfte leiſes Weben,
Der ſtillen Götter weltumſchlingend Band,
Wohl durfteſt Du es ahnen, es durchſchauen
Und, was Du ſahſt, begeiſtert uns vertrauen.

Befreundet, wie noch nie, hat ſich erſchloſſen
Vor Deinem Sinn die göttliche Natur.
Dich traf mit wunderbaren Weih-Geſchoſſen
Des Himmels ſterndurchflimmerter Azur.
Manch hohes Wort, dem mächt'gen Strom entfloſſen,
Von Millionen Du vernahmſt es nur;
Des Waſſerfalls einförmig dumpfes Rauſchen,
Dein Ohr allein verſtand, es zu belauſchen.

Des ſonnig ſtillen Meeres kleine Wogen,
Sie flüſterten manch helles Lied Dir zu;
Kam feſſellos der Sturm herangeflogen,
Genoſſe, Freund und Schüler warſt ihm Du.
Gewitters Stimmen rufen Dir gewogen;
Stürzt die Lawine donnernd von der Fluth,
Erbebet der Vulkan mit inner'm Dröhnen:
Du hörſt die Melodie in dieſen Tönen.

Der heil'ge Urwald konnte Dir nicht ſchweigen,
Der graue Fels, er nickte mit dem Haupt;
Es lispelte Dir aus der Eiche Zweigen,
Die manch Jahrhundert ſtumm und kalt geglaubt.
Dem ſchlanken Schilf, das laue Weſte neigen,
Du haſt manch ſüß Geheimniß ihm geraubt,
Manch leiſen Hauch dem zarten Alpenmooſe,
Manch ſinnig Wort der glutherfüllten Roſe.

Das Bienchen ſummt um Dich mit trautem Wagen,
Die Lerche weiht Dir gern ihr hellſtes Lied,
Wenn, von der Wonne Fittigen getragen,
Sie in die heitern Aetherräume flieht.
Du fühlſt es tief, das heiße Sehnſuchtsklagen
Der Nachtigall, das durch die Haine zieht,
Und ſelbſt ein Blättchen, fallend von dem Baume,
Dir bietet ſichs zum deutungsvollen Traume.

So muß Dich froh und liebewarm umgeben,
Was Andern ſtarrt in dumpfer Erdgewalt.
Du faſſeſt gleich das inn're, heil'ge Leben,
Wo And're nichts erblicken, als Geſtalt;
Und Deiner Seele leiſeſtes Erbeben,
Ob Schmerz, ob Luſt von ihren Saiten hallt,
Die Schöpfung ſpiegelt's Deinem Seherblicke
In einem reizend treuen Bild zurücke.

XIX.

Franz Hermann von Hermannsthal.

Geboren zu Wien den 14. Auguſt 1799, legt daſelbſt die jurid. polit. Studien zurück. Im k. k. Staatsdienſt; gegenwärtig Miniſterial-Sekretär beim k. k. Finanz-Miniſterium. Von ihm erſchienen: Gedichte, 1830; mein Lebenslauf in der Fremde, neue Sammlung, 1837; die Blutrache, Drama, 1831; Ziani und ſeine Braut, Trauerſpiel, 1847.

---

1. Geſang der Erinnyen.

Wir kommen! wir kommen!
Wir ſchliefen im Nebel,
Und träumten im Schlummer
Die That, die Du übteſt.
Wir hoben die Häupter
Und ſeh'n mit Entſetzen
Die That gethan.
Sie hat uns gewecket,
Wir kommen! Wir kommen!

Du geheſt zu Schiffe,
Und wähnſt uns zu fliehen?
Du greifeſt den Wind, der
Die Segel Dir ſchwellet?
Er wird Dich verderben,
Wir fliegen mit ihm.

Was zittert die Seele?
Was malet ſich Schrecken,
Entſetzen, Verzweiflung
Um Mund Dir und Blick?
Du ſiehſt uns, die blaſſen,
Die düſtern Geſtalten,
Die ſchwebenden Leiber,
Die fliegenden Haare,
Die fragenden Augen:
Was haſt Du gethan!

Du wirſt uns entfliehen,
Wir werden Dir folgen
Von Meeren zu Meeren,
Von Landen zu Landen,
Von Bergen in Thäler.
Wohin Du enteileſt,
Dort ſind wir vor Dir
Mit fragenden Augen:
Was haſt Du gethan!

Die Welt iſt das Echo
Der gräßlichen Frage.
Dir heulen die Winde
Und brauſen die Wellen,
Dir rauſchen die Bäume
Und duften die Blumen,
Dir kreiſchen die Vögel
Und blitzen die Sonnen,
Dir wimmern die Nächte
Und zürnen die Menſchen:
Was haſt Du gethan!

Du flüchteſt zum Schlafe?
Wir weben Dir Träume.
Du flüchteſt zum Becher?
Wir ſchenken Dir ein.
Du flüchteſt zum Dolche?
Wir ſchliffen die Klinge.
Wir ſteigen mit Dir in
Den ſtygiſchen Nachen,

Und wo er auch lande,
Wir landen mit Dir.
Wir ſchliefen im Nebel,
Du haſt uns gewecket.
Wir kommen! Wir kommen!
Wir müſſen Dich halten!
Thu' auf Deine Seele,
Wir ziehen hinein!

2. Die Thräne im Frühling.

Ich ſchaue vom grünen Hügel
In die weite Welt hinein;
Sie ſchimmert und ſie funkelt
Im goldenen Sonnenſchein.

Die friſchen Frühlingsblätter
Sie glänzen von jedem Baum,
Die Blüthen flimmern, die Bäche,
Das Aug' erträgt es kaum.

Auf leuchtendem Gefieder
Schwingt ſich der Vögel Chor,
Wie ein buntſtrahlendes Flämmchen
Der Schmetterling empor.

Die Fenſter der Hütten und Häuſer,
Des Thurmes goldener Knauf,
Es flimmert alles und flackert,
Als ging es in Flammen auf.

In Flammen, die nicht verſengen
Zu Aſche Haus und Bruſt,
In Flammen lebendigen Lebens
Und üppiger Frühlingsluſt. —

Da kommt herangeſchlichen
Ein armer, finſterer Mann,
Das einzige dunkle Weſen,
Das ich erblicken kann.

Es leuchtet nichts an dem Armen
Als eine Thrän' im Blick;
Er bettelt um eine Gabe
Und klagt mir sein Geschick.

Da hast Du, was ich besitze,
Zu reden brauchst Du nicht;
Ich habe genug gesehen: —
Im Lenz ein Thränengesicht.

6. Abtheilung.

Das neunzehnte Jahrhundert.

I.

Eduard Silesius.

Freiherr von Badenfeld, geboren zu Troppau in Schlesien 1800, studirt in Wien, 1826 im Staatsdienste, Hofkonzipist 1840, dann privatisirend. Von ihm erschienen: Tag- und Nachtfalter, Novellen, 1837; Alraunen, Märchen, 1839; Kampf in Tirol, Drama, 1842; Spaziergang durch die Alpen, 1844; All-Ewigkeit, Lehrgedicht, 2te Aufl., 1848; Gedichte, zwei Bände, 1846; Bühnenspiele, 1847; Phantasiestücke und Lebensbilder.

---

1. Der Einsame.

Ich steh' so einsam in der Welt,
Verlassen und verkannt,
's ist keiner, der an mich sich hält
Im weiten Vaterland.

Sie meinen, daß ich hart wie Stein,
Weil ich so finster bin;
Säh' Einer mir in's Herz hinein,
Er fände Liebe drin.

Da geh'n sie her, da geh'n sie hin,
Es kennt mich keiner hier —
Sie ahnen keinen Bruderſinn,
Kein gleiches Herz in mir.

Wohlan! 's ist besser, sich verkannt,
Von allen Menschen seh'n,
Als — zur Erbärmlichkeit gewandt —
Sich selber untergeh'n.

Und tröstend säuselt, glänzt und lacht
Natur mich freundlich an —
Ihr dank' ich, daß die Erdennacht
Ich fest durchschreiten kann.

2. Jenseits der Berge.

Als ich nach Süden schritt und die Bächlein nach Norden,
Gab ich viel Grüße mit an die Freunde dorten,
„Grüße sie tausendmal!"
Rief ich zum Bach in's Thal,
Und er nahm Thrän' und Wort
Leicht mit sich fort.

Nun mich die Alpenreih'n feindlich geschieden,
Wandeln die Bächelein alle nach Süden.
Traulich ist's wohl und schön,
Daß sie so mit mir geh'n.
Aber wer trägt g'en Nord
Grüße mir fort?

3. Lob der Wehmuth.

Wollt Ihr mir meine Wehmuth nehmen?
Ach laßt sie mir; es brennt so süß,
Dieß stille Weh', dieß leise Grämen,
Dieß liebe Schmerzensparadies!

Ach wenn der Mensch ganz froh im Leben,
Ist ja sein Liebstes ihm ganz nah';
Was sollt er in die Ferne streben?
In seinen Armen hält' er's ja.

Da lob' ich mir mein süßes Trauern:
Mein Liebstes weilt unendlich weit.
Mag meine Wehmuth ewig dauern,
Sie gibt mir ja — Unendlichkeit.

II.

Carl Gottfried Leopold Ritter v. Leitner.

Geboren den 18. November 1800 zu Graz, erzogen im dortigen Konvikt; 1826 Professor am Gymnasium zu Cilly, seit 1836 Sekretär der steirischen Stände. Von ihm erschienen: Gedichte, 1825 Novellen, Sagen und Märchen, 1827.

---

1. Der alte Gott.

Dum Gott jetzt haben mit gelehrten Brauen
Sie „All" und „Ich" und was weiß ich? gemacht.
Und beten nicht zu ihm? Wozu erdacht
Ist dann ein Gott, auf den sie nicht vertrauen?

Er ist's doch, dem sie ihre Tempel bauen,
Der sie im Elend stärkt, im Glück bewacht,
Aus Zweifelsqual erlöst und aus der Nacht
Des Grabes rettet — Nicht? Mich faßt ein Grau'n:

O laßt am alten, treuen Gott mich halten,
Zu dem ich hoffend darf die Hände falten,
Und „Vater" rufen, wie ein Kind es ruft;

Der all' mein Haar gezählt und jede Zähre,
Der gegen Tod und Teufel steht zur Wehre
Und siegreich aufsprengt meiner Todten Gruft.

2. Der Herr des Meeres.

Zu Southamton am Strande
Mit Zepter und mit Kron',
Im Purpur — Prachtgewande
Sitzt König Knut zu Thron;
Und laut erbrausen die Wogen.

Dem Winke seiner Brauen
Harrt stumm sein Mannenheer,
Doch seine Augen schauen
Kühn über's weite Meer;
Und laut erbrausen die Wogen.

Drauf wirft die Löwenmähne
Des Haupthaar's grau und lang
Mit Stolz zurück der Däne,
Der Englands Volk bezwang;
Und laut erbrausen die Wogen.

„Von diesem goldenen Stuhle
„Bis heim zum blauen Belt,
„Von Southamton bis Thule
„Ist mein die nord'sche Welt."
Und laut erbrausen die Wogen.

„Und Du trotz deinem Grollen,
„Uraltes Meer! — fortan
„Sollst mir Gehorsam zollen
„Als treuer Unterthan;
Und laut erbrausen die Wogen.

„Willfährig meine Flotten
„Soll tragen breit und stark
„Dein Nacken zu den Schoiten
„Und heim nach Dänemark;
Und laut erbrausen die Wogen.

„Zinspflichtig Deine Schätze
„Den Küſten ſpüle zu;
„Doch wag' es nicht, und netze
„Mir, Deinem Herrn, den Schuh';
Und laut erbrauſen die Wogen.

Und wie er's ruft am Throne,
Rollt ſtolz die Flut herbei
Und ſchleudert wie im Hohne
Zum Bart' ihm ihr Geſpei,
Und laut erbrauſen die Wogen.

Er aber wirft vom Scheitel
Den Kronenreif ins Meer,
Ruft: „Menſchenmacht iſt eitel,
Dem Herrn allein die Ehr'!"
Und laut erbrauſen die Wogen.

III.

Franz Fitzinger.

Beamter der n. ö. Landstände, geboren 1800 zu Wien. Von ihm zahlreiche Novellen, Erzählungen, an 1000 Epigrammen. Gedichte, 1834. Sommerblumen, Lieder, Balladen und vermischte Gedichte, 1844.

Der Fahnenträger.

Wer schaut von jenem Hügel
Zum Festungswall hinab?
Es ist der junge Reiter,
Dem man die Fahne gab.

Er neigt sie grüßend nieder
Zur Stadt, im Morgenroth;
„Die Fahne bring' ich wieder,
Im Leben oder Tod!" —

Drauf sprengen sie nach dem Strome,
Und halten treu die Wacht;
Es gilt den Schutz der Brücke
Im wilden Sturm der Schlacht.

Dort stehen die Soldaten,
Und halten wacker aus,
Rings pfeifen die Granaten,
Rings lodern Kirch' und Haus!

Muth! Muth, mein Fahnenträger,
Schon haben sie Euch umringt!
Ha! wie der Eisenhagel
Aus Rohr und Mörsern dringt! —

Im Sturme naht's der Brücke,
Fällt donnernd auf die Wacht,
Sie wankt, — sie weicht zurücke —
Der Feind ist Herr der Schlacht.

Dem kühnen Fahnenträger
Ruft Mancher da: Pardon!
Der steht allein und wehrt sich,
Der Feind erreicht ihn schon.

Die Fahn' hält er umklammert
Und läßt sie nimmer los,
Bis er getroffen, blutig
Herunter stürzt vom Roß.

Und schon im Todesringen
Ruft er in höchster Noth:
„Ich muß sie wiederbringen,
Im Leben oder Tod!"

Und hüllt in's Tuch der Fahne
Den wunden Körper ein,
Und stürzt vom nahen Ufer
Sich in den Strom hinein.

Der strömt, ihn hinzulegen
Dort an der Festung Wall,
Ihm jubeln laut entgegen
Die Kameraden all';

Und donnernde Musketen
Geleiten ihn hinab,
Und manche Kriegerthräne
Bethaut sein Heldengrab.

IV.

Carl Egon Ebert.

Geboren zu Prag 1801, ſtudirte Rechtswiſſenſchaft in Prag, 1825 fürſtlich Fürſtenberg'ſcher Archivar und Bibliothekar, Hofrath. Vorzüglich lyriſcher Dichter, auch Dramatiker. Von ihm erſchienen: Gedichte, 1824 und 1828; Wlaſta, Heldengedicht, 1829; Bretislaw und Jutta, Drama, 1834; Stir, Drama; Ceſtmir, Drama; das Kloſter, Epos, 1833 ꝛc.

---

1. Geſinnung.

Vieles träumt' ich, vieles lebt' ich,
Was in meinen Liedern tönt,
Nach dem Beſten rang und ſtrebt' ich,
Und ſo bin ich mir verſöhnt.

Wird der Meiſter mir's nicht ſchelten,
Nenn' ich's köſtlichen Gewinn,
Aber höher will's mir gelten,
Labt's den ſchlichten Menſchenſinn.

Denn der Perle reine Kläre,
Freut des Kenners Blick mit Recht,
Doch das friſche Mark der Aehre
Nähret ein geſund Geſchlecht.

2. Ermunterung.

Der Vogel steigt, ein verkörpertes Lied
Hell klingend gen Himmel, wohin es ihn zieht,
Und selig wirbelt er in den Höh'n:
Die Welt ist schön!

Der Strahl des Morgens erweckt die Blum',
Aufschließt sie ihr duftendes Heiligthum,
Aus offnenem Kelche die Düfte weh'n:
Die Welt ist schön.

Im flüssigen Silber im schimmernden Bach
Eilt flüchtig die Welle der Welle nach,
Sie netzen das Ufer mit sanftem Getön:
Die Welt ist schön!

Was stehst Du Mensch, mit finsterm Blick
Und schaust in die finstere Brust zurück,
O wolle den Jubel doch ringsum seh'n,
Die Welt ist schön!

3. Des Kaisers Herz.

Der Kaiser lag, bereit zum Tod,
Da sprach er flüsternd dies Gebot:
„Holt mir das Goldgefäß herbei,
Darin mein Herz verschlossen sei."

Die gold'ne Kapsel wird gebracht,
Der Kaiser prüft sie mit Bedacht,
Befühlt sie außen und am Rand
Und innen mit der kühlen Hand.

Dann schüttelt er das Haupt und spricht:
„Mein Herz begriff der Künstler nicht,
Ein Kaiserherz hat hier nicht Raum
Für das des Bürgers reicht es kaum."

„Ich aber trug in meiner Bruſt,
Ein Herz, das ſchlug für Aller Luſt,
Für Alle hat's geſorgt, geſchafft,
Für Alle hegt es Liebeskraft."

„Für Millionen hat es oft
Gezagt, gezittert und gehofft,
Für Völker litt es Schmerz und Pein;
Kann ſolch ein Herz ein kleines ſein?"

Er ſprach's, ſein Herz brach bald darauf.
Und ſieh! die Kapſel nahm es auf;
Da lag es ohne Luſt und Schmerz,
Das kleine, todte Menſchenherz.

Doch durch die Erde ging der Ruf
Wie Großes dieſes Herz erſchuf,
Und ſpäter Zukunft wurd' es Saat,
Was es gewirkt in edler That.

4. Frau Hitt.

(Bei Innsbruck.)

Wo ſchroff die Straße und ſchwindlig jäh
Herniederleitet zum Inn,
Dort ſaß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm,
Und ſchlummert in ſüßer Ruh',
Die zärtliche Mutter hält es warm
Und wiegt es, und ſeufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, Du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß;
Biſt ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elende bloß."

„Zur Speiſe haſt Du ein hartes Brot,
Das ein And'rer nimmer mag,
Und wenn Dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es Dein beſter Tag."

„Und blickt doch, Du Armer, Dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge ſo klar,
Und iſt doch Dein Haar ſo reines Gold,
Wie des reichſten Knaben Haar."

So klagte ſie bitter, und weinte ſehr,
Als Lärm an's Ohr ihr ſchlug.
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, ſchnaubendem Roß
Die herrlichſte aller Frau'n,
Ihr Mantel, der ſtrahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein ſchimmernder Stern zu ſchau'n.

Die ſtrahlende Herrin war Frau Hitt,
Die reichſte im ganzen Land,
Allein auch die Aermſte an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an,
Und hob ſich mit leuchtendem Blick,
Und ſpähte hinunter und ſpähte hinan
Und wandte ſich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum;
So weit Ihr überall ſchaut, Ihr Herrn!
Iſt all' mein Eigenthum."

„Viel tapf're Vaſallen gehorchen mir,
Beim erſten Winke bereit;
Fürwahr ich bin eine Fürſtin hier,
Mir fehlt nur das Purpurkleid!"

Die Bettlerin hört's und rafft ſich auf,
Und ſteht vor der Schimmernden ſchon,
Und hält den weinenden Knaben hinauf
Und fleht im kläglichen Ton:

„O ſeht, dies Kind, des Jammers Bild;
Erbarmt, erbarmt Euch ſein,
Und hüllt das zitternde Würmlein mild
In ein Stück Linnen ein."

„Weib, biſt Du raſend?" zürnt die Frau,
„Wo nehm' ich Linnen her?
Nur Seid' iſt all', was an mir ich ſchau',
Von funkelndem Golde ſchwer."

„Gott hüte, daß ich begehren ſollt',
Was fremde mein Mund mir nennt,
O ſo gebt mir, gebet, was Ihr wollt
Und was Ihr entbehren könnt."

Da ziehet Frau Hitt ein hämiſch Geſicht,
Neigt ſich zur Seite hin
Und bricht einen Stein aus der Felſenſchicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie ſchreit, daß die Felswand dröhnt,
„O würdeſt Du ſelber zu hartem Erz,
Die den Jammer der Armen höhnt!"

Sie ſchreit's und der Tag verkehrt ſich in Nacht,
Und heulende Stürme zieh'n,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und ziſchende Blitze glüh'n.

Den ſtutzenden Falben ſpornet Frau Hitt —
„Ei Wilder, was biſt Du ſo faul?"
Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos ſteht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst erschlafft,
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand,
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt,
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh, und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sich auf,
Und wachsen und steigen riesig empor,
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

V.

Theodor Stamm.

Theodor Graf Heußenſtamm, geboren zu Wien den 31. März 1801. Von ihm erſchienen: Schattenriſſe; Hesperus, epiſches Gedicht, 1846; ein weibliches Herz, dramatiſches Gedicht, 1839 aufgeführt, 1842 im Druck; ein guter Bürger, epiſches Gedicht; Gedichte, 1845.

---

1. Schwalben-Baulied.

Wir ſchifften durch ſtürmiſche Meere,
Bedurften nicht Segel und Boot,
Nicht Kompaß, zu finden die Fähre —
Vertrau auf Gott! Vertrau auf Gott!

Wo pilgerten ärmere Pilger?
Doch brachte nicht Hunger uns Noth,
Noch Schlinge und Blitz, der Vertilger.
Vertrau auf Gott! Vertrau auf Gott!

Da bauen aus Leimen und Reislein
Wir, Kelle und Mörtel zum Spott,
Für uns und die Kinder ein Häuslein.
Vertrau auf Gott! Vertrau auf Gott!

Bald wird es im Neſtchen ſich regen
Und ſchreien begierig nach Brod,
Doch ſind wir darum nicht verlegen.
Vertrau auf Gott! Vertrau auf Gott!

Wenn's hier uns die Stürme verkümmern,
So machen wir rüſtig uns flott,
Wo anders ein Häuschen zu zimmern.
Vertrau auf Gott! Vertrau auf Gott!

2. Glühwürmchen.

Glühwürmchen, ſchmuck Glühwürmchen!
Stell' vor Dein Licht ein Schirmchen,
Die Schwalbe möchte Dich erwiſchen,
Zum Abendſchmaus den Jungen tiſchen.

„Ei dieſer Sorge bin ich wett,
Die Schwalbe iſt ſchon lang im Bett;
Mein Liebchen führ' ich heut zum Feſte,
Da heißt es: zeigt Euch, ſchmucke Gäſte."

Glühwürmchen, hör' auf Rath,
Sonſt reut es Dich zu ſpat,
Es hat Dir's, eitlem kleinen Thoren
Die tück'ſche Fledermaus geſchworen."

„Ei Fledermaus, der blinde Wicht,
Macht ſchlechte Jagd nach meinem Licht;
Doch ließe ich es feig erblinden,
Wie ſollte mich die Liebſte finden?"

Glühwürmchen, mein' Dir's gut,
Es ſtraft ſich Uebermuth,
Die Buben ſind nach Dir gegangen,
Und wehe Dir! wenn ſie Dich fangen.

„Ei laß ſie auf der Lauer ſein,
Ich ducke mich, aus iſt mein Schein.
Laß mich verfolgen tauſend Feinde,
Mein Lichtlein flimmert für die Freunde."

Glühwürmchen: fein gedacht,
Hat keinen froh gemacht,
Der wilder Feinde Liſt erlegen —
O möchteſt Du mein Wort erwägen!

„Laß immer meines Lichts mich freu'n,
Dann wird mich auch des Leids nicht reu'n;
Das Lichtlein, das mir Gott gegeben,
Verhehl' ich nur mit meinem Leben."

VI.

Pius Zingerle.

Benediktiner des Stiftes Mariaberg, geb. zu Meran den 17. Mai 1801, ſtudirte zu Meran und Innsbruck; Profeſſor am Gymnaſium zu Meran, Director desſelben ſeit 1850. Außer ſeinen vortrefflichen Bearbeitungen orientaliſcher Poeſien erſchienen: Gedichte, 1842.

Verſehgang in Platt.

(Paſſeierthal.)

Mit meinem Gott und Herrn allein
Zog ich im goldenen Morgenſchein,
Trug betend hin die Himmelsſpeiſe
Zwei Kranken für die letzte Reiſe.

Wie ſchwiegen da ſo feierlich
Bewundernd Feld und Thal um mich!
Wie ſah ich auf den Blüthenkränzen
Die Thauesperlen heller glänzen!

Ich trat in eines Waldes Nacht;
Welch Leben war da ſchnell erwacht!
Geflüſter und ein grüßend Neigen
Der Bäume mit geſchmückten Zweigen.

So trug ich lang durch Thal und Flur,
Durch die rings betende Natur
Den Kranken zu die Himmelsſpeiſe
Zur Stärkung für die letzte Reiſe.

Mir lacht' im Herzen Morgenſchein,
Zu geh'n mit Jeſu ſo allein,
Und wie die Sonn' am Himmel glühte,
Glüht' auch die Liebe im Gemüthe.

O Gang im gold'nen Morgenſchein,
Mit meinem Gott und Herrn allein,
Du ſchwebſt vor meinem Geiſt noch immer
Im heiligen Verklärungsſchimmer.

VII.

Joſef Freiherr von Jellacic.

Geboren den 16. October 1801 zu Peterwardein, erzogen in der Thereſianiſchen Ritter-Academie in Wien, 1819 Dragoner-Lieutenant, 1830 Capitain, 1837 Major, 1841 Oberſt-Lieutenant, 1848 General und ſeit demſelben Jahre, der Aera ſeiner glänzenden Waffenthaten, Feldmarſchall-Lieutenant, k. k. Geheimrath, Ban von Croatien. Von ihm erſchienen: Gedichte, 1851.

---

1. Ehre und Leben.

Leben. — Unglück ſeh' ich dort ſich thürmen,
Und in ſcheitelrechter Bahn
Die Gefahren auf mich ſtürmen,
Mit Verderben mich umfah'n.

Ehre. — Weg mit ſchalen Weibertränen,
Lorbern grünen nur im Streit!
Darum ſollt ihr mich auch krönen,
Denn zum Kampf bin ich bereit.

Leben. — Ja wie traurig muß ich enden,
Find' ich keine ſich're Bucht!
Sagt, wohin ſoll ich mich wenden?
Wie beflügeln meine Flucht?

Ehre. — Feiges Leben, Du willſt weichen?
Stehe, ich gebiet' es Dir,
Blute unter blut'gen Streichen,
Sieh' auf mich und folge mir! —

2. Reiterlied.

Erſter Reiter.

Seht ihr den Praſſer im feſtlichen Saale
Schmauſen und ſchwelgen beim üppigen Mahle,
Höhniſch erhebt er ſein feiſtes Geſicht;
Schmauſe und ſchwelge, ſo lang's Dich gelüſtet,
Bis Du Dir Kraft und Geſundheit verwüſtet,
Deine Genüſſe beneide ich nicht.

Zweiter Reiter.

Kampf und Krieg iſt mein Gewerbe,
Ob ich lebe, ob ich ſterbe,
Iſt die Ehre meine Zier;
Und das Schwert iſt meine Freude,
Hurtig fährt es aus der Scheide,
Winkt der Feind zum Streite mir.

Reiterchor.

Drum gebührt dem Reiter Ehre,
Denn er führt die kühne Wehre!

Erſter Reiter.

Seht Ihr ſie dorten in glänzenden Wägen
Fahren, und gütlich den Körper ſich pflegen,
Stolzer erhoben im thörichten Wahn!
Möget Ihr immer nach Eurem Vergnügen
Prunkend in Kutſchen Euch ſchaukeln und wiegen,
Sieht doch kein wackerer Reiter Euch an!

Zweiter Reiter.

Und auf ſeinem muth'gen Pferde
Iſt er Herr der ganzen Erde,
Zieht er aus mit Kriegsgewalt;
Und der reiche Praſſer zittert,
Wenn vom Roſſehuf erſchüttert,
Laut der Burghof wiederhallt.

Chor.

D'rum gebührt dem Reiter Ehre,
Denn er führt die kühne Wehre!

Erſter Reiter.

Weichlich im Schoße der Wolluſt erzogen,
Scheut er des Himmels umwölbenden Bogen,
Sperrt er in dunkle Gemächer ſich ein;
Wenn in Gewitter die Berge ſich hüllen,
Leuchtende Blitze die Lüfte erfüllen,
Wimmert der Bube in ängſtlicher Pein.

Zweiter Reiter.

Aber kühn und feſten Muthes,
Stolzen Sinnes, kalten Blutes,
Blickt der Reiter in die Schlacht;
Und wenn Donner ihn umbrauſen,
Tauſend Kugeln ihn umſauſen,
Schreckt ihn keine Todesnacht.

Chor.

Drum gebührt dem Reiter Ehre,
Denn er führt die kühne Wehre!

Erſter Reiter.

Aber drum ſind wir auch wackere Reiter!
Klimmen und ringen ſtets weiter und weiter,
Bis wir zum Hohen das Höchſte geſtellt;
Laſſet uns um die Gefallenen weinen,
Einer für Alle, und Alle für Einen,
Stehen wir rüſtig, zu Brüdern geſellt.

Zweiter Reiter.

Darum Bürger, gib uns Ehre,
Denn des Mannes kühne Wehre
Blicket durch die Lagernacht;
Ruhig ſitzeſt Du am Herde,
Wenn für Dich auf kalter Erde
Halb erſtarrt der Reiter wacht.

Chor.

Drum gebührt dem Reiter Ehre,
Denn er führt die kühne Wehre!

VIII.

Eduard von Bauernfeld.

Geboren zu Wien den 12. Jänner 1802; ſeit 1826 k. k. Beamter, ſeit 1848 privatiſirend. Von ſeinen zahlreichen dramatiſchen Werken hervorzuheben: Leichtſinn aus Liebe, 1826 geſchrieben, 1831 aufgeführt; der Brautwerber, Luſtſpiel in Verſen, 1828; Liebesprotokoll, 1831; das letzte Abenteuer, 1832; Helene, 1833; die Bekenntniſſe, 1834; Bürgerlich und Romantiſch, 1835; Tagebuch, die Kunſtjünger, 1836; der Vater, der Selbſtquäler, 1837; zwei Familien, 1838; die Geſchwiſter von Nürnberg, 1840; Ernſt und Humor, Induſtrie und Herz, 1842; ein deutſcher Krieger, 1844; Großjährig, das Verſprechen, Unterthänig, Ritter von Stegreif, 1849; der neue Menſch, Sickingen, 1849; der Kategoriſche Imperativ, 1851; Kriſen, zu Hauſe, Verſailles, 1852; Welt und Theater, im Alter, die Löwen, 1853.

---

1. Die Lerche.

O hätt' ich Flügel, ſowie Du,
Ich ſchwänge mich hinauf,
Ich ſchwänge mich ohne Raſt und Ruh'
Bis zu der Sterne Lauf.
„Wie lieblich hier im ſonnigen Blau,
Das mich ſo mächtig zieht!
Mein kleines Leben taugt mir juſt
Zu einem kleinen Lied.“

2. Beſchränkung.

Kannſt Du das Schönſte nicht erringen,
So mag das Gute Dir gelingen;
Iſt nicht der große Garten Dein,
Wird doch für Dich ein Blümchen ſein;
Nach Großem dränget Dich die Seele,
Daß ſie im Kleinen nur nicht fehle!
Thu' heute recht — das ziemte Dir:
Der Tag kommt, der Dich lohnt dafür.
So geh' es Tag für Tag: doch eben
Aus Tagen, Freund, beſteht das Leben;
Gar viele ſind, die das vergeſſen:
Man muß es nicht nach Jahren meſſen.

3. Verwandlungen.

Raupe.

Immer hier am Boden kleben,
Iſt ein gar erbärmlich Loos;
Wie der Falter fröhlich flattert —
Und ich Aermſte krieche blos!
Ja, ich muß ſie mir erwerben
Solche Flügel leicht und klar,
Spinnen ſolch ein Kleid, und flattern
Mit der andern frohen Schaar.

Puppe.

Ach, ich durft' es nicht erringen!
Arm, verlaſſen häng' ich hier;
O, wo ſeid ihr, bunte Schwingen?
Wonnevolles Luftrevier?
Kröch' ich noch auf kahler Erden
Als ein Würmlein klar und licht!
Was ich war, darf ich nicht werden,
Was ich ſtrebte, werd' ich nicht!

Schmetterling.

Wie lockt es, wie duftet es
So blüthenschwer!
Sonnige Bläue
Rings umher!
Wo seid ihr, Leiden
Der Prüfungszeit?
Ich taumle, ich schwelge
In Seligkeit!

4. Einsamkeit.

Soll ein großes Werk gelingen,
Muß uns Einsamkeit umfächeln,
Denn nur nach dem stillen Ringen
Kann uns die Vollendung lächeln.
Und zum allergrößten Werke:
Selbst zu sein im Denken, Handeln,
Fehlte Dir der Muth, die Stärke?
Laß die Hundertausend wandeln!

5. Das Glück.

„Ei, was stürmst Du doch so gerne
Auf dem hohen Roß dahin?
Trägt Dich wieder in die Ferne,
Sprich, Dein ungemess'ner Sinn?

Freund, mein Freund mir ewig theuer,
Bist so frisch und jung und stark,
Und doch zehrt ein fressend Feuer,
Scheint's, an Deines Lebens Mark."

„„Wenn es zehrt, so laß es zehren;
Willst Du wissen, was mich quält?
Liebe, glühendes Begehren
Ist's, was in der Haft mich hält.““

Mit dem Worte sprengt er weiter,
Und der Freund, sein Angesicht
Wendend nach dem wilden Reiter,
Lächelnd, doch mit Milde, spricht:

„Was nicht ist, das kann noch werden!
Nimmer dauert Liebespein!
Viele Mädchen gibt's auf Erden,
Muß es grade diese sein?“ —

„Nun, mein Freund, die Jahre schwanden,
Und ich finde Dich zu Haus,
Finde Dich in süßen Banden,
Doch Du siehst nicht glücklich aus.“

„„Glücklich? Hm! Ich bin's.““ — „Bisweilen!
Aber etwas fehlt Dir doch.
Will Dein krankes Herz nicht heilen?
Oder drückt das Ehejoch?“

„„Nein, Du irrst! Von dieser Seite
Bin ich glücklich, bin beglückt;
Und doch ist die Brust im Streite
Mit dem Kummer, der sie drückt.

Keine Arbeit will ich meiden,
Rastlos kämpfen Tag und Nacht,
Nur des Ruhm's, den sie mir neiden,
Nur des Ruhm's bin ich bedacht.““ —

„Was nicht ist, das kann noch werden,
Gönn' Dir Ruhe, gönn' Dir Rast;
Nur, wer ausharrt, wirkt auf Erden,
Drum genieße, was Du hast.“ —

Manches lange Jahr vergangen,
Kam der Freund: „Der Ruhm iſt Dein,“
Rief er, „Deine Sterne prangen;
Jetzt doch wirſt Du glücklich ſein?“ “

„Glücklich. Ja, ich bin's! doch Alle
Sollten's ſein — mein Land iſt's nicht!“ “
Jener drauf: „In dieſem Falle
Schaffe, was dem Land gebricht.“ —

„Ja, das will ich! Schaffen, ſchaffen,
Was kein Anderer zuvor;
Mit des Geiſtes ſtärkſten Waffen
Heben ſie zum Licht empor.

Schon der Knabe wollt' es meinen,
So der Jüngling, ſo der Mann;
Glücklich preiſ' ich nur den Einen,
Der ein Volk beglücken kann.“ “

„Was nicht iſt, das kann noch werden!
Völker ſind wie Wolk' und Wind,
Und ſie leben hin auf Erden,
Glücklich, wie ſie eben ſind.“ —

Viele, viele Jahre ſchwanden,
Und der Staatsmann, hoch geehrt,
Gab den vielverzweigten Landen,
Was das Land, die Zeit begehrt.

Von der reinſten Gluth getrieben,
War's ihr Glück, worauf er ſann,
Und im Kreiſe ſeiner Lieben
Saß der kräftig-alte Mann.

Und der Freund, ſo treu und bieder,
An dem Stabe, kam gebückt;
„Herr“, ſo rief er, „ſieh mich wieder;
Biſt Du endlich nun beglückt?“ —

Jener faßte, kaum erkennend
Erſt die wankende Geſtalt,
Doch für Freundſchaft heiß entbrennend,
Jenes Greiſen Hand, ſo kalt.

Und ſie dachten alter Zeiten,
Alten Schmerzes, alter Luſt,
Dachten an das wilde Streiten
Der bewegten Jünglingsbruſt.

„„Ja, ich ſteh' am hohen Ziele,““
Rief der Edle lebhaft aus,
„„Und beglückt durch mich ſind Viele,
Glücklich iſt mein Land, mein Haus.

Ob mir ſelbſt das Glück beſchieden?
Wechſelnd iſt des Menſchen Sinn!
Nun, Ihr ſeid — Ihr ſeid zufrieden,
Gilt's doch gleich, ob ich es bin.

Aber Deine Kniee wanken,
Freund, Dein Angeſicht iſt bleich,““ —
„Ei, ich war nur in Gedanken.“ —
„„Schwindelt Dir?““ — „Es gibt ſich gleich.“ —

„„Nimm den Arm!““ — „Es wird ſich geben, —
„Sag erſt, ob Du glücklich biſt?“ —
„„Glücklich? Ach, wer iſt's im Leben?
Und wer glaubt es, wenn er's iſt?

Nur im ewig Weiterſchreiten,
Ja, im Streben nur iſt Glück,
Drum gib jene frühere Zeiten,
Gib die Jugend mir zurück!““

„Was nicht iſt, das kann noch werden,
Abendroth — iſt Morgenroth“ —
Lächelnd ſinkt der Greis zur Erden,
Die die letzte Raſt ihm bot.

IX.

Nicolaus Lenau.

Nicolaus Niembsch, Edler von Strehlenau, geboren den 13. August 1802 zu Csatad bei Temesvar, 1819 auf der Hochschule zu Wien, geht 1832 nach Amerika, kehrt zurück; 1844 geisteskrank in Stuttgart, kommt 1847 nach Wien, stirbt 1850. Der größte Lyriker der Neuzeit. Seine Gedichte gesammelt, Stuttgart, 1ste Auflage, 1831, 12te Auflage 1851; Faust, dramatisches Gedicht, 1836; Savonarola, 1837 (1847); Don Juan, 1840; die Albigenser, 1842 (1852); Nachlaß, 1851.

---

1. Die Haideschenke.

Ich zog durch's weite Ungarland,
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Haide.

Die Haide war so still und leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler meilenweiter,
Ich legte's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu raſtlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peiſcht den Grund geſchwind
Zurück mit ſtarken Hufen,
Wirft aus dem Wege ſich den Wind,
Hört nicht ſein ſcheltend Rufen.

Gezwungen iſt in ſtrenger Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrſcht des Reiters Kraft,
Um ſeinen Bauch geſchlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen,
Verſchwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal ſie verſchlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu ſehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen ſchwarzes Wehen.

Die Wolken ſchienen Roſſe mir,
Die eilend ſich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchſprengten.

Der Sturm ein wackrer Roſſeknecht,
Sein muntres Liedel ſingend,
Daß ſich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel ſchwingend.

Schon rannten ſich die Roſſe heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Haide ſank ihr Schweiß
In ſchweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es ſchwieg der Sturm, das Wetter ſchwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenſter blinken.

Am Giebel tanzte, wie berauſcht,
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauſcht,
Hört' ich Geſang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein, und ſetzte mich,
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte ſich
Der Tanz im raſchen Fluge.

Die Dirnen waren friſch und jung
Und hatten ſchlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Burſche — waren Räuber.

Die Hände klatſchten und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eiſen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weiſen.

Ein Räuber ſingt: „Wir ſind ſo frei,
So ſelig, meine Brüder!"
Im Jubeln ſeines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann ſitzt, auf ſeinen Arm
Das braune Antlitz ſenkend,
Er ſcheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an ſein Schickſal denkend.

Das Feuer ſeiner Augen bricht
Hindurch die finſtern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büſche iſt zu ſchauen.

Wächſt aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genoſſen,
Seh' ich das leere Weingeſchirr
Ihn kräftig niederſtoßen.

Ein Mädel ſitzt an ſeiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Zügen ruht ſein Blick,
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf ſeines Kind's Geſchick
Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seele geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude ſüßes Raſen ſteigt
Laut auf zum höchſten Brande.

Und ſelbſt des Hauptmanns Angeſicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beklommen.

Die Haide war ſo ſtill, ſo leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich ſah der Sterne ſtrahlend Heer,
Des Mondes Völle ſchweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus
Mit wachsamer Geberde.
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde.

Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts, da blieb er steh'n,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu seh'n,
Als möcht' er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!
„Ihr Sterne dort unzählig!
„In eurer stillen Sicherheit,
„Wie wandert ihr so selig!"

Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde.
Auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebt' die Erde. —

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakocy's, des Rebellen.

2. Schilflieder.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes heller Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen,
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor.
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

3. Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde voller Blüth' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet,
An Leuchtern von Smaragd im Dom,
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

4. In der Krankheit.

Einſamkeit! mein ſtilles Weinen,
Rinnt ſo heiß in Deinen Schooß;
Doch Du ſchweigſt und haſt nicht einen
Seufzer für mein trübes Loos!
Legen ſchon die Jugendjahre,
Abgeblüht mich auf die Bahre?
Wird kein Auge feuchten ſich?
Wird kein Buſen bänger ſchlagen,
Wenn ſie mich zu Grabe tragen?
Liebt kein Herz auf Erden mich? —
Heißer ſtrömt es von der Wange,
Keines, keines! fühl' ich bange.

5. An die Melancholie.

Du geleiteſt mich durch's Leben,
Sinnende Melancholie!
Mag mein Stern ſich ſtrahlend heben,
Mag er ſinken, — weicheſt nie.

Führ'ſt mich oft in Felſenklüfte,
Wo der Adler einſam hauſt,
Tannen ſtarren in die Lüfte,
Und der Waldſtrom donnernd brauſt.

Meiner Todten dann gedenk' ich,
Wild hervor die Thräne bricht;
Und an Deinen Buſen ſenk' ich
Mein umnachtet Angeſicht.

6. Zuflucht.

Armes Wild im Waldesgrunde,
Schlägt die Jagd Dir eine Wunde,
Flüchteſt Du zur tiefſten Stelle,
An des Wald's geheimſte Quelle,
Daß ſie Dir mit friſcher Kühle,
Lindernd Deine Wunden ſpüle.

Menſch, Du flieh mit Deinem Schmerz
An die heimatlichſte Stelle,
An des Troſtes reinſte Quelle,
Flüchte an das Mutterherz.
Doch die Mütter ſterben bald;
Hat man Dir begraben deine,
Flüchte in den tiefſten Wald
Mit dem wunden Reh — und weine!

7. An den Tod.

Wenn's mir einſt im Herzen modert,
Wenn der Dichtkunſt kühne Flammen
Und der Liebe Brand verlodert,
Tod! dann brich den Leib zuſammen!

Brich ihn ſchnell, nicht langſam wühle,
Deinen Sänger laß entſchweben,
Düngen nicht das Feld dem Leben
Mit der Aſche der Gefühle!

8. Waldlied.

Rings ein Verſtummen, ein Entfärben,
Wie ſanft den Wald die Lüfte ſtreicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuſchmeicheln;
Ich liebe dieſes milde Sterben.

Von hinnen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verklungen,
Die Vögel haben ausgesungen,
Und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen.
Die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir, als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen,
Nur heimlich still vergnügtes Tauschen.

9. Eitel nichts.

(1849. Ende.)

's ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte!
Das Leben ist ein vielbesagtes Wandern,
Ein wüstes Jagen ist's, von dem zum Andern,
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.
Ja könnte man zum letzten Erdenziele,
Noch als derselbe frische Bursche kommen,
Wie man den ersten Anlauf hat genommen,
So möchte man noch lachen zu dem Spiele.
Doch trägt uns eine Macht von Stund' zu Stund',
Wie's Krüglein, das am Brunnenstein zersprang,
Und dessen Inhalt sickert auf den Grund,
So weit es ging, den ganzen Weg entlang.
Nun ist es leer; wer mag daraus noch trinken?
Und zu den andern Scherben muß es sinken! —

X.

Friedrich Ludwig Halirsch.

Geboren zu Wien 1802. Seit 1823 im Staatsdienst beim Hofkriegsrath, in Italien lebend; starb 1832. Von ihm: Petrarka, Drama, 1823; der Morgen auf Capri, Drama, 1829; Balladen, lyrische Gedichte, 1829; der Schneeberg, Liedercyklus, 1831. Nachlaß herausgegeben von Seidl, 1840.

---

1. Venedig aus der Ferne.

Jetzt plötzlich seh' ich's funkeln,
Hier Licht und dorten Licht,
Das aus dem Meer, dem dunkeln,
Wie Sternenschimmer bricht.
Nein nicht wie Sternenschimmer!
Dies ist ein and'rer Schein,
Dies ist des Lebens Flimmer,
Dort müssen Menschen sein.

Ja Menschen, denn so leuchtet,
Das Menschenauge nur,
Das Auge, das umfeuchtet
Der Lust, des Schmerzes Spur.
Ja Menschen, denn die Sterne
Zieh'n still und schweigend fort,
Aus jener hellen Ferne,
Klingt aber Ton und Wort.

Und doch, seh ich nun wieder
Die Riesenschöpfung an,
Die ihre tausend Glieder
Schon näher streckt heran,
So kann ich mir's nicht deuten,
Wie Menschenkraft dies schuf,
Was nur in Götterzeiten
Aufthürmte Götterruf!

Da liegt sie, die von allen
Die Einzige fürwahr,
Halb neu und halb verfallen,
Halb Löwe und halb Aar,
Im hellen Vollmondglanze,
Liegt flammend sie vor mir,
Es bilden sich zum Kranze,
Die Wölkchen über ihr.

Sie liegt vor meinen Blicken,
Und wechselweise faßt
Entsetzen und Entzücken
Dabei den fremden Gast.
Der Wandrer, der den Leuen
So schlummernd vor sich schaut,
Will sich des Anblicks freuen,
Vor dem es ihm doch graut.

2. Das Madonnenbild.

Von all dem Schauen müde,
Von all dem Hören matt,
Kam ich, wie ein Prasser vom Mahle,
Ganz übervoll und satt.
Der Abend begann zu dämmern,
Das Ufer war menschenbelebt,
Da seh' ich von fern eine Ampel,
Die um ein Altärchen schwebt.

Und um das Altärchen knieten,
Beim Ave-Maria Klang,
Viele schöne, bleiche Kinder
Im stillen Andachtsdrang;
Sie knieten und beteten brünstig,
Und der höchste Uebermuth
Nahm, führt ihn sein Weg vorüber,
Ehrfürchtig herab den Hut.

Da trat ich nah, und näher —
Es war ein Madonnenbild,
Zwar von der Zeit schon gebleichet,
Doch immer noch schön und mild:
Von frischen Kränzen umwunden,
Nickt sie herab vom Altar,
Wie eine freundliche Mutter
In ihrer Kinder Schaar.

Eine Mutter von ihren Töchtern
In der Dämmerstunde umringt,
Die alte Märchen und Lieder
Den Mädchen erzählt und singt;
Sie schauen mit großen Augen,
Holdgläubig zu ihr hinan,
Und küssen, hat sie geendet,
Ihr dankbar die Hände dann.

Ja, dies ist freundliches Leben,
Das mir Seele und Herz erquickt,
Die so lange, so lange nur Gräber
Und Todte darinnen erblickt.
Wie klein und ärmlich das Bildchen,
Und wie dürftig es auch gemalt,
Jetzt ist es mir lieber, als alle,
Die mit Farbenpracht mich umstrahlt.

Da hob sich aus der Mitte,
Ein schlankgebautes Kind,
Die Schönste war sie von Allen,
Doch, heiliger Gott, sie war blind!

Lichtlos das blasse Antlitz,
Und starr zum Himmel gewandt,
So führt sie ihr Schwesterchen sachte
Wie ein Lamm an der kleinen Hand.

Ich hielt sie auf mit der Bitte,
Sie möchte doch künden mir,
Wie denn die Madonna heiße,
Die so brünstig verehret hier?
Da lispelt sie kaum vernehmlich:
Wir alle sind verwaist,
Madonna Annonciata
Ist's, die uns kleidet und speist.

Madonna Annonciata!
Du heil'ges Mutterherz,
An dem die Waisen liegen,
Vergessend Noth und Schmerz.
Madonna Annonciata!
Dein kleiner Altar hat,
Den reinsten Trost mir gegeben
In der großen trostlosen Stadt.

XI.

Johann Nepomuk Vogl.

1802 in Wien geboren, seit 1819 im Dienste der n. ö. Landstände. Unter seinen zahlreichen epischen und lyrischen Dichtungen hervorzuheben: Balladen und Romanzen, 1835; lyrische Blätter, 1836; Balladen und Romanzen, 1836; Volksmährchen, 1837; Klänge und Bilder aus Ungarn, 1839; Balladen und Romanzen, 1841; neuer Liederfrühling, 1841; neueste Dichtungen, 1843; Trommel und Fahne (Soldatenlieder), 1844; Balladen und Romanzen, 1845; Soldatenlieder, 1849; aus der Teufe (Bergmannslieder); der Generalsbefehl (Volksdrama); Marco Kraljevich, serbisches Heldengedicht, 1851.

---

1. Ermunterung.

Lustig, lustig! wer zum Wald
Seine Schritte wendet,
Naht der Winter rauh und kalt,
Ist die Lust geendet.

Jetzt doch pranget noch der Baum
Rings voll grünen Zweigen,
Und selbst aus dem Felsensaum
Will ein Blümchen steigen.

Vogelsang klingt an mein Ohr,
Zaubervolle Klänge!
Und der Falter fliegt empor
Aus der finstern Enge.

Auf, mein Herz, nur frisch und frei,
Laß' nun all Dein Brüten!
Ringsum webt und lebt der Mai,
Sproffen Blum' und Blüthen.

Frisch ergrün' es nun in Dir,
Frisch und lenzeshelle,
Wie es in dem Walde hier
Grünt an jeder Stelle.

Nimmer finde Du die Spur
Zu den alten Schmerzen,
Grünen soll's auf jeder Flur,
Und in jedem Herzen!

2. Waldconcert.

Herr Frühling gibt jetzt ein Concert
Im Saal zum grünen Wald;
Geladen wird von ihm dazu
Sehr höflich Jung und Alt.

Die Demoiselle Lerche singt
Das allererste Stück,
Und wie sie, stillvertrauend, hofft,
Mit ihrem alten Glück.

Ein nie gehörtes Solo trägt
Sodann Herr Kukuk vor,
Doch wagt er, aus Bescheidenheit,
Sich nicht aus Busch und Rohr.

Schwarzplättchen wird nach kleiner Frist,
So viel es nur vermag,
Erlustigen die Hörer all'
Mit lautem Trillerschlag.

Drauf folgt ein scherzhaft Quodlibet,
Betitelt: Lieb' und Mai,
Herr Kibitz, Specht und Stieglitz ist
So wie Herr Fink dabei.

Auch wirkt die Dame Drossel mit,
Frau Elster und Herr Staar,
Und ungenannter Herr'n und Frau'n
Noch eine ganze Schaar.

Auf dieses folgt noch ein Concert
Von Fräulein Nachtigall,
Das Accompagnement dazu
Ist von Herrn Wiederhall.

Und wenn sich Euer Ohr dem Sang
Noch leihen mag und will,
Folgt noch zum Schlusse ein Terzett
Von Frosch, Cicad' und Grill'!

Auch bleibt zu melden, daß der Saal
Ganz neu erst decorirt,
Und reich mit Blumen aller Art
Geschmückt und ausspalirt.

Drum komme, wer ein echter Freund
Von Sang und Klang und Scherz,
Das Legegeld dafür ist bloß:
Ein freies, frohes Herz.

3. Des Csikos Liebe.

Ohne Sattel, ohne Bügel,
Ha, wie fort der Csikos brauf't.
Rößlein, Rößlein, hast Du Flügel,
Daß Du so von hinnen sauf't?

Peitschenknall durchgellt die Weite,
Schaut, der Wolf entflieht mit Hast,
Läßt in Frieden seine Beute,
Denn er wittert schlimmer'n Gast.

Wolken hoch am Himmel jagen,
Schnell wie sie, mein Rößlein fliegt;
Doch wer ist so kühn zu sagen,
Welches da von beiden siegt?

Und so geht's dem Wind zur Wette,
Haar und Hemd im Fluge weht,
Und das Rößlein weiß die Stätte,
Wo es schnaubend stille steht.

Tief im Wald ist eine Schenke,
Rauch und Zitherspiel darin;
Und an die mit Lust ich denke,
Schaffet dort als Kellnerin.

Springt hinauf und springt hinunter
Mit den Krügen in der Hand;
Und wie sie, ist keine munter
In dem ganzen Ungarland.

Drési, Drési, munt're Dirne,
Hörst Du nicht den Peitschenknall?
Streif das Haar Dir von der Stirne,
Laß' die durst'gen Gäste all'!

Denn Dein János kommt geflogen,
Horch, schon braust's zum Wald herein,
Auf, Zigeuner, rührt den Bogen,
Heissa, Tanz und Ungarwein!

4. Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land;
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er in's Städtchen durch's alte Thor,
Den Schlagbaum legt just der Zöllner davor;
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.

Doch sieh — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat' die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht,
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche, und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm.
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!"
Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr verbrannt sein Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.
Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her,
„Gott grüß' euch" — so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!" — und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

XII.

Johann Carl Braun von Braunthal.

Geboren 1802 zu Eger; als Kind nach Wien übersiedelt, der Literatur lebend; unter dem Namen Jean Charles Autor zahlreicher Romane, Dramen und lyrischer Dichtungen. Hervorzuheben sind: Romane: Das Leben kein Traum; Schöne Welt; Stimme des Blutes; Seherin von Venedig ꝛc. ꝛc. Dramen: Graf Julian; Shakespeare; Graf Lauzun; Gedichte, 1821, neue Folge, 1844.

Das Leben und der Tod.

Ben Levi wallt, der hohe Weise,
Im Blicke ew'ge Lebensruh',
Vom Paradiese kommend, leise
Den Palmen seiner Heimat zu.

In's Eden lebend eingegangen*)
Worin er Gott schon angeschaut,
Führt' ihn ein zärtliches Verlangen
Zu seinen Erdenlieben traut.

Der Kinder und der Enkel Leben
Verlangt es zu betrachten ihn,
Ihr Blühen, Fruchten, Hoffen, Streben;
All' dies bedenkend, zieht er hin.

---

*) Nach einer hebräischen Mythe besiegte Josua ben Levi den Todesengel.

Des Mondes milde Silberhelle
Verkläret weithin Meer und Land;
Da, an derselben Hainesstelle,
Wo er den Tod jüngst überwand,

Steht abermals ihm jetzt zur Seite
Der Todesengel, dessen Blick
Aus hundert Augen durch die Weite
Hinblitzt und wieder flammt zurück.

Anhält Ben Levi. Beide schauen
Sich forschend und stumm fragend an;
Den Tod erfaßt ein tiefes Grauen
Vor ihm, der niemals sterben kann.

Er hat des Kampfes nicht vergessen,
Und es erfüllt ihn noch mit Qual,
Daß sich ein Mensch mit ihm gemessen;
In seiner Rechten bebt der Stahl,

Den ihm der Mächt'ge jüngst entwunden,
Vor finst'rem Ingrimm, und er sinnt,
Wie er sich räche. Ha, gefunden!
Er lächelt bitter und beginnt:

Wir haben uns ja schon gesehen,
Gewalt'ger Held, erkennst Du mich? —
Wie Sonnenauf- und Niedergehen,
Sagt der Gefragte, kenn' ich Dich.

Denn nur drei kurze schöne Tage
Hab' ich in Eden zugebracht. —
Drei lange Menschenalter sage,
Ben Levi, sind's seit jener Nacht!

Du warst Ersatz mir schuldig blieben
Für Deinen Staub und meine Schmach,
Dafür sind alle Deine Lieben
Mir zugefallen nach und nach.

Vom letzten Deiner Enkel eben,
Komm' ich zu Dir, dem Weisen, her;
Ein Rosenduften war dies Leben,
Die schöne Jungfrau ist nicht mehr. —

So schließt der Tod mit wilder Lache,
Und Josua Ben Levi spricht
Mit hoher Ruhe: Deine Rache,
Du grimmer Engel, schreckt mich nicht.

Du kühltest in der Meinen Leben
Nicht frei die glüh'nde Racheluft,
Du handeltest gezwungen eben,
Du thatest nur, was Du gemußt.

Ich aber will den Geist des Spottes
Dir wandeln, Tod, in bess'ren Sinn.
Du wähnst Dich eine Geißel Gottes?
Wohlan, so blicke vor Dich hin! —

Und wie Ben Levi dies gesprochen,
Durchdröhnt' die Luft ein Donnerschlag.
Die Erd' ist weithin aufgebrochen,
Rings sonnenheller Frühlingstag.

Und tief bis zu dem Kern der Erde
Muß jetzt der Todesengel seh'n:
Allüb'rall noch das ew'ge „Werde!"
All überall ein Aufersteh'n.

Wohin sein Blick auch forschend dringe,
Vernichtung schaut er nimmermehr;
Rings nur entpuppte Schmetterlinge
Und immerblüh'nde Rosen her.

Ward auch gekämpft, er schaut nur Siege
Im unermess'nen Daseinsraum,
An jedem Grabe eine Wiege,
An jeder Frucht die Blüth' am Baum.

Erſchüttert in dies große Leben
Blickt ſtarr der Tod. Ben Levi ſpricht:
Dir, Engel, ward die Macht gegeben
Zu wandeln, doch zu enden nicht!

Da ſenkt der Tod die hundert Lieder
Und betet ſtumm betrachtend an;
Ben Levi aber wallet wieder
Zum Paradieſe ſtill hinan.

XIII.

Johann Gabriel Seidl.

Geboren zu Wien den 21. Juli 1804; 1829 Gymnaſiallehrer in Cilly, ſeit 1840 Cuſtos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets, Mitglied der k. k. Akademie der Wiſſenſchaften. Unter ſeinen zahlreichen Dichtungen nehmen die lyriſchen und epiſchen bei weitem die erſte Stelle ein; ſeine erſten Gedichte erſchienen bereits 1820; Dichtungen, 3 Theile, 1826—1828; Flinſern. öſterr. Gſangln, 1828—1830; Bifolien, Gedichte, 1836; Natur und Herz, 1853. Von dramatiſchen Werken: Der kurze Mantel, 1824; das erſte Veilchen, 1831.

---

1. Mein Frühlingslied.

Mein Herz iſt froh, mein Aug' iſt licht,
Und Wen'ge ſind mir gleich,
Drum ruf' ich's laut, und rief' ich's nicht,
Mein Aug' verrieth' es euch;
Und daß ich ſing' von meiner Luſt,
Das hat der Lenz gethan:
Da wird ſich ſeiner recht bewußt,
Was blüh'n und ſingen kann.

Noch hab' ich friſch mein Elternpaar
In ſtillem Haus daheim,
Das mir behütet vor Gefahr
So manchen Blüthenkeim;
Noch ſeh' ich heiter hin und her
All' meine Lieben geh'n,
Weiß keinen Stuhl im Kreiſe leer;
Brauch' Keinem nachzuſeh'n!

Ich hab', was mancher nicht erſtritt,
Manch Herz, das meiner denkt,
Nicht Freunde nach dem Modeſchnitt,
Nein, — wie ſie Gott nur ſchenkt.
Ich weiß, man heißt die Freundſchaft jetzt
Ein Märchen, ſchön doch leer:
Ich habe viel auf ſie geſetzt,
Und halte ſie für mehr.

Die Liebe, — was man Liebe nennt,
Blieb noch aus meinem Spiel,
Doch glaub' ich, wer die Freundſchaft kennt,
Wiſſ' auch von Liebe viel.
Und ſeht! das bringt mir neuen Scherz
Und neue Luſt in's Haus:
Hat man für's Lieben nur ein Herz,
Das Mädchen bleibt nicht aus.

Und ſolch' ein Herz — dem Herrgott Dank!
Das mein' ich, wäre mein,
Wo es geſund ſein ſoll, nicht krank,
Und nicht von Stein und Bein;
Das gern ſchlägt, wo es Freude gilt,
Sie gern empfängt und gibt,
Und trotz der Mängel, die's erhielt,
Beſtändig lebt und liebt!

Und drum iſt mir das Aug' erhellt,
Drum ſind mir Wen'ge gleich,
Drum fühl' ich mich ſo wohlbeſtellt,
Zumal im Frühlingsreich.
Wer nichts, was er geliebt, verlor,
Und noch was drüber kennt,
Der ſcheint ein Klotz mir oder Thor,
Wenn er nicht reich ſich nennt.

2. Ansichten.

„Freund, da hilft kein Widerſtreben,“
Alſo ſchallt es rings mir zu,
„Willſt Du mit der Zeit nicht leben,
„Glaub', umſonſt nur lebteſt Du.

„Sieh die jüngern, raſch gewonnen
„Haben ſie's im kühnen Schwung,
„Und die ältern, klug beſonnen,
„Thun, ſo gut ſie's können, jung.

„Soll man Dich nicht fallen laſſen,
„Stimme Deine Saiten um;
„Wie man's liebt, ſo mußt Du's faſſen,
„Beſſer vorlaut ſein, als ſtumm.

„Reiß Dich los von all' dem Plunder,
„Der ſo alt iſt, wie die Welt;
„Jeder Tag bringt neue Wunder,
„Und das Neue nur gefällt.

„Keck in's Leben mußt Du tauchen,
„Greifen in das Rad der Zeit,
„Fleiſch und Blut iſt's, was wir brauchen,
„Poeſie der Wirklichkeit!“ —

Habet Dank für eure Lehre,
Was ihr wollt, weiß ich genau',
Rudert auf bewegtem Meere,
Klammert euch an jedes Tau.

Haſchet jeden flücht'gen Funken
Gierig auf und facht ihn an,
Und genießt entzückungstrunken,
Was die Zeit euch bieten kann.

Aber wehrt mir nicht, zu denken:
Jede Zeit hat ihre Zeit,
Was ſie hat nur kann ſie ſchenken,
Glänzende Vergänglichkeit.

Mehr als auf manch' neues Wunder,
Das nur, weil es neu, gefällt,
Bau' ich drum auf jenen Plunder,
Weil er alt ist, wie die Welt.

Und so laßt denn meinem Streben,
Wird's auch mehr als Streben nie,
Als Devis' in Kunst und Leben:
Wirklichkeit der Poesie!

3. Mein Wecker.

Nicht Räderuhr, nicht Schlagwerk und Gewicht,
Selbst Morgenglock' und Haushahn brauch' ich nicht,
Brauch' weder einen Knecht, noch eine Magd,
Die mich allmorgentlich zu wecken zagt.

Denn einen Wecker hab' ich nebenan,
Der es weit besser, als sie alle kann,
Er zupft mich nicht an Zehen, Nas' und Haar,
Vom Herzen aus weckt er mich wunderbar.

Der kleine Wecker aber ist mein Kind,
Der weckt mich zuverlässig und geschwind;
Ein Laut, ein Schrei, so ist es mir genug:
Weiß Gott! er kennt den rechten Glockenzug.

Dann spring' ich hin zu ihm und seh' mit Lust
Sein liebes Lächeln nach der Mutterbrust,
Und frommer Wünsche wird mein Herz so voll,
Wie es am Morgen eben werden soll.

Und weckt er oft mich etwas früher auch,
Als es vordem gewesen mein Gebrauch,
Ich bin gleichwohl der erste nicht empor!
Die Mutterſorge kam mir stets zuvor.

Und sollt' ich manchmal auch der erste sein,
Wie wäre dieses Opfer doch so klein!
Für's Lamm erwacht der Hirt im Dämmerlicht;
Und ich — ich sollte für mein Kind es nicht?

4. Der todte Soldat.

Auf ferner fremder Aue
Da liegt ein todter Soldat,
Ein ungezählter, vergessner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt keiner, daß der da lieget,
Auch werth eines Kreuzleins sei.

Es ist um manchen Gefall'nen
Viel Frag' und Jammer dort,
Doch für den armen Soldaten
Gibt's weder Thräne noch Wort.

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt beim Abendroth
Ein Vater voll banger Ahnung
Und sagt: „Gewiß, er ist todt!"

Da sitzt eine weinende Mutter,
Und schluchzet laut: „Gott helf'!
„Er hat sich angemeldet;
„Die Uhr blieb steh'n um elf!

Da starrt ein blasses Mädchen
Hinaus in's Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
„Meinem Herzen stirbt er nicht!" —

Drei Augenpaare ſchicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen, todten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber im raſchen Lauf.

Und gießt aus der Wolke die Thränen
Auf's Haupt des Todten als Thau,
Daß er unbeweint nicht liege
Auf ferner, fremder Au.

5. Hans Euler.

„Horch, Martha, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der ſich verirrte, ſein!"
„Grüß Gott, Du ſchmucker Krieger, nimm Platz an unſerm Tiſch;
Das Brod iſt weiß und locker, der Trank iſt hell und friſch!"

Es iſt nicht Trank, noch Speiſe, wornach es Noth mir thut,
Doch, ſo Ihr ſeid Hans Euler, ſo will ich Euer Blut!
Wißt Ihr, vor Monden hab' ich Euch noch als Feind bedroht;
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder ſchlugt Ihr todt.

„Und als er rang am Boden, da ſchwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn rächen wolle, früh oder ſpät an Euch!"
Und hab' ich ihn erſchlagen, ſo war's im rechten Streit,
Und kommt Ihr ihn zu rächen, — wohlan ich bin bereit!

Doch nicht im Hauſe kämpf ich, nicht zwiſchen Thür und Wand:
Im Angeſichte deſſen, wofür ich ſtritt und ſtand,
Den Säbel — Martha, weinſt Du — womit ich ihn erſchlug:
Und ſoll ich nimmer kommen: — Tirol iſt groß genug.

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher steht mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun steh'n sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt,
Gesunk'ne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh' umkreist
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Da steh'n die Beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland.
„Für das hab ich gefochten, Dein Bruder hat's bedroht,
Für das hab ich gestritten, für das schlug ich ihn todt."

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen in's Gesicht,
Er will den Arm erheben, der Arm erhebt sich nicht.
„Und hast Du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst Du mir verzeihen, komm Hans, ich bin bereit." —

XIV.

Joſeph Emanuel Hilſcher.

Geboren 1804 zu Leitmeritz in Böhmen; 1812 im Regiments-Erziehungshauſe in Kosmanos. 1818 nach Krain mit dem Regiment; 1822 Gemeiner im Regimente Reuß; 1832 als Fourier nach Mailand; geſtorben 1837. Trefflicher Ueberſetzer Byrons. Von ihm Friedrich der Schöne, Drama, 1830. Hebräiſche Melodien von Byron, 1833; Nachlaß, herausgegeben von Frankl, 1840.

Beſtimmung.

Ich lebte froh: die Muſe ſprach: Entſage!
Und zog mich fort in ihre Einſamkeit.
Dahin war Alles, was mein Herz erfreut;
Nur die Erinnerung blieb an helle Tage.
Da brach ich aus in unmuthvolle Klage:
Und haſt Du alle Freude mir verbeut,
Nimm auch die Bilder der Vergangenheit,
Nimm das Verlangen, meine ſchärfſte Plage. —
„Das darf ich nicht, erwiederte ſie ſtrenge,
Reich ſollſt Du ſein an Sehnen, Lieben, Hoffen,
Der Traum ſei Dein, nie des Beſitzes Glanz! —
Da ward ich blaß, der Buſen leer und enge,
Als hätte mich des Todes Pfeil getroffen,
— Sie aber wies mir einen fernen Kranz!

XV.

Carl Georg Reginald Herloßſohn.

Geboren den 1. September 1804 zu Prag. Studirt in Prag und Wien. Seit 1825 der Literatur lebend in Leipzig, ſeit 1830 Redacteur des Cometen; geſtorben den 10. December 1849. Unter ſeinen zahlreichen Schriften beſonders hervorzuheben die Romane: Der Venetianer, 1829; Zeit- und Lebensbilder, 1839; der Ungar, der letzte Taborit, die Huſſiten, 1841; Wallenſteins erſte Liebe, 1844; die Mörder Wallenſteins, die Tochter des Piccolomini. Unter den Gedichten: Scherben, 1838; Buch der Liebe, 1842; Buch der Lieder, 1848; geſ. Werke, 8 Bände, 1837.

(Buch der Lieder.)

1. Das kranke Mädchen.

Sie ſitzt im Fenſter blaß und ſtumm;
Die Schwalbe zieht am Sims herum.
Das matte Auge folgt dem Flug,
Der Flieder bebt im Windeszug.

„O ſcheide nicht, o meide nicht
So früh des Nordens kaltes Licht!
Kommſt Du im Frühling über's Meer —
Die Freundin findeſt Du nicht mehr.

Die Bruſt ſo krank, das Herz ſo ſchwer
Dies todte Nachtgedanken-Meer —
Der Schnee, das kalte Sonnenlicht,
Der kurze Tag, — ich trag' es nicht.

Aus Deinem Süden kommſt Du an,
Ich bin im and'ren Süden dann;
Dort drückt kein Leid und keine Zeit
Und keine Liebesſeligkeit.

Girrſt Du am Fenſter auch Dein Lied,
Iſt's nur der Flieder, der noch blüht;
Um einen Hügel ſchmal und grün,
Wird dann Dein Flügel klagend zieh'n."

2. An die Moldau.

Schöne Moldau, blaues Waſſer,
Warum rauſcheſt Du ſo ſchnell?
Gehſt am Wiſchehrad vorüber
Und an den Paläſten hell'.
Sieh mit Deinen klaren Augen
Dir die Herrlichkeiten an,
Harre, Moldau, helles Waſſer,
Daß ich Dir was ſagen kann.

Ziehſt Du weiter durch die Brücke,
Immer weiter, weiter fort,
Wirſt an einen Garten kommen;
Bäum' und Blumen ſtehen dort;
Eine Nachtigall ſingt lieblich
Aus dem Erlenbuſch ihr Lied,
Und am Brunnen ſteht ein Mädchen,
Netzet ſich ihr Augenlied.

Wirſt ſie an dem Mieder kennen;
Gold'ne Spangen ſind daran,
Rothe Bänder und ein Kreuzlein,
Blank von Silber hängt daran.
Haſt an ihr Dich ſatt geſehen
Und empfindeſt ſtille Qual, —
Eile! doch bevor Du ſcheideſt,
Grüß' mir ſie viel tauſendmal.

3. Mir einen Kranz.

Wo winkt ein Kranz? O ſagt, o ſagt es mir,
Ich brauche Blumen für mein kurzes Leben!
Wie ſeid Ihr reich geſchmückt mit duft'ger Zier,
Und nicht ein Blatt vermocht' ich zu erſtreben.

So arm, ſo freudenlos — allein nur reich
War ich an Träumen, brünſtigem Verlangen,
An Bildern und Gedanken Euren gleich,
Und hab' geliebt mit heißerglühten Wangen.

Euch ward es leicht und günſtig, das Geſchick,
Mir ſchlug es Feſſeln um die matten Glieder,
O, wüßt' ich, in dem Abgrund läg' das Glück,
Ich tauchte in des Meeres Tiefe nieder.

Ach, gebt dem Leben, was das Leben ſchmückt,
Laßt Aug' und Sinn an ſeiner Pracht ſich letzen;
Das junge Herz ſchlägt warm nur und entzückt,
Das todesmüde kann kein Ruhm ergötzen!

Wo winkt ein Kranz mir — ſagt es! — friſch und grün?
Noch iſt es Zeit. Ihr ſcheltet mich verwegen, —
Ich weiß es — ja, vielleicht —: Ihr werdet ihn
Zu ſpät auf meine kalte Urne legen! —

XVI.

Carl Adam Kaltenbrunner.

Geboren den 30. December 1804 zu Enns in Oberöſterreich; Direktions-Adjunkt der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien. Von ihm erſchienen: Vaterländiſche Dichtungen, 1835; lyriſche und epiſche Gedichte, 1838; oberöſterreichiſche Lieder, 1845; Ulrike, Drama, aufgeführt 1845; oberöſterreichiſche Lieder, 2. Bd., unter dem Titel: Alm und Cither, 1848.

---

1. Das Vaterhaus.

Selig Jeder, der auf Freudenſchwingen
Heimwärts zieht in's Vaterhaus!
Wohlbekannte liebe Stimmen klingen
Wie ein Segensgruß heraus.

Mutterlieb' und Vaterfreude grüßen
Den Gekomm'nen lieb und traut;
O was gleicht auf Erden wohl dem ſüßen,
Aelterlichen Liebeslaut?

Räume dieſes Hauſes, theure Plätze
Kindlicher Beſeligung!
Jeglichem Gemüthe heil'ge Schätze
Weiht hier die Erinnerung

Doch — wenn Du die Theuren nimmer findeſt,
Die in Liebe Dich geherzt,
Wenn Du Blumen um die Kreuze windeſt,
Und ihr Abſchied heiß Dich ſchmerzt:

Haſt Du doch die heimgegang'nen Lieben
Noch dem Vaterhauſe nah,
Sind Dir doch die Gräber noch geblieben,
Und ihr heil'ger Staub iſt da.

Magſt Du trauern! Mag Dein Herz beweiſen
Seiner Wehmuth frömmſte Art;
Aber magſt Du auch Dich glücklich preiſen,
Daß ihr Haus das Deine ward!

Daß Du noch in den geliebten Räumen
Sehen kannſt den Vater hier —
Dort die Mutter — wie ein Kind in Träumen,
Gleich, als lebten ſie vor Dir.

Daß ihr Geiſt Dir überall begegnet
Wehend auf den Stellen all',
Wo ſie Dich gelehrt, gekoſt, geſegnet,
Und gewarnt im Sündenfall.

Daß Du bleiben kannſt im lieben Eigen,
Wo Du warſt ein frohes Kind,
Wo dann, wenn ſich deine Tage neigen,
Deine Kinder Erben ſind.

Fühlſt den Schmerz nicht, der verlaß'ne Waiſen
Brennt; am Haus vorbeizugeh'n,
Wo jetzt, ohne ihren Gaſt zu ſpeiſen,
Fremde an der Thüre ſteh'n.

Haus und Gräber — Alles iſt genommen!
Doch — was fühlt ein fremd Geſchlecht!
Ach, es iſt, als ſei das Herz gekommen
Um der Heimat letztes Recht!

2. Der Fels.

Si licet, parva componere magnis.

Ruhig steht der Fels, in tiefem Schweigen,
Starrendes Gestein;
Stürme zieh'n um ihn den finstern Reigen,
Hüllen rings ihn ein.

Schläge aus der Wetterwolke fahren
Nieder auf sein Haupt,
Und der Windsbraut Tosen hat seit Jahren
Seinen Wald entlaubt.

Unerschüttert hebt er seinen Scheitel,
Der zum Himmel steigt;
Alles Wüthen gegen ihn ist eitel,
Und er steht und schweigt!

Hat sich auch die Wuth von allen Wettern
Gegen ihn geschaart:
Zeigt er doch mit seinen Riesenlettern,
Daß er Kraft bewahrt!

Und wenn lange schon im tiefen Thale
Sich der Tag verlor:
Ragt noch mit dem letzten Abendstrahle
Hoch sein Haupt empor.

Seht! nicht ohne Leben ist der Alte;
Tief aus seinem Schooß
Ringt hier durch die tausendjähr'ge Spalte
Heiß ein Quell sich los.

Pilger kommen, sich darin zu baden,
Finden Heilung dort,
Sprechen, heimgekehrt auf fernsten Pfaden,
Manch ein Segenswort.

Sei, o Fels, ein Vorbild für mein Leben,
Wie ich's treu erkannt!
Laß den Blick zu Deinen Höh'n mich heben,
Still und unverwandt!

Hält das Unglück mich in böſen Tagen
Lang in ſeiner Haft:
Lehre ſeine Ketten mich ertragen
Deiner Ruhe Kraft!

Viel des Schmerzlichſten — es iſt begegnet
Meinem Daſein hier, —
Engel, den der Friede Gottes ſegnet,
Ruhe, bleib' bei mir!

Mag des Argen Manches noch geſchehen —
Fels, in Deiner Ruh',
Ohne Klage, lautlos will ich ſtehen,
Schweigen ſo wie Du!

Wenn's im Raum der Freuden Nacht geworden,
Tief im Herzen Nacht:
Halte noch der Geiſt auf hohen Borden
Seines Lichtes Wacht.

Wie von Dir, mein Fels, nach tiefem Rinnen
Heiß die Quelle ſpringt:
So das Lied, das ſich, erglüht tief innen,
Meiner Bruſt entringt.

Glücklich, wenn es manch ein Herz gefunden,
Das ſich drein verſenkt,
Und in ſeiner Wehmuth Weiheſtunden
Meiner ſtill gedenkt!

XVII.

Friedrich Halm.

Eligius Franz Joſef, Freiherr von Münch-Bellinghauſen; geboren den 2. April 1806 in Krakau; an der Wiener Hochſchule von 1819—1821; 1840 Regierungsrath; ſeit 1845 erſter Cuſtos der k. k. Hofbibliothek, Hofrath, Mitglied der k. k. Akademie der Wiſſenſchaften. Vorzüglich Dramatiker. Von ſeinen Dichtungen erſchienen die Dramen. Griſeldis, 1835; Adept, 1836; Camoens, 1837; Ismelda Lambertazzi, 1838; ein mildes Urtheil, 1840; der Sohn der Wildniß, 1842; Sampiero, 1844; Maria de Molina, 1846; Verbot und Befehl, 1848; Gedichte, 1850.

---

1. Glück.

Was jeder ſucht, und was ſo wenige kennen,
Wonach wir Alle jagen ſtets und rennen,
Wofür ſelbſt Greiſe glühen noch und brennen,
Glück, was iſt Glück? Wer weiß es mir zu nennen?

Befriedigung? — das Herz kennt keinen Frieden!
Und Ruhe? — Wem war jemals ſie beſchieden?
Freiheit vielleicht? — doch wer iſt frei hienieden?
Glück, was iſt Glück? Wer hat es je entſchieden?

Dem iſt es Reichthum, jener nennt es Macht,
Dort grünt es Einem in des Lorbeers Pracht,
Der findet es in wüſt durchſchwelgter Nacht,
Und dieſer, wenn er ſie beim Buch durchwacht!
Glück iſt, was jeder ſich als Glück gedacht!

Und träte Einer nun zu mir heran,
Und spräche flehend: Zeige mir die Bahn
Zum Glück, zum Glück, nach dem wir Alle jagen,
Die Worte müßt' ich ihm zur Antwort sagen:

Erst liebe, was auch deine Neigung wähle,
Ein Weib, ein Kind, Kunst, Wissenschaft, Natur,
Doch lieb' es ganz, aus voller, trunkner Seele,
Und leb' und webe in dem Einen nur!
Laß ganz aus Dir des Ich's Bewußtsein schwinden,
Tauch' unter, wie in's Meer, in Dein Empfinden,
Beglückend nur fühl' selber Dich beglückt,
Gib ganz Dich auf, und lerne froh entzückt,
Je mehr Du gabst, nur reicher stets Dich finden.

Dann schaffe, was es sei, nach Deinen Gaben,
Ein Lied, ein Bild; treib' Handel, führ' den Pflug,
Doch mußt Du hoch das Ziel gesteckt Dir haben,
Und was Du leistest, sei Dir nie genug!
Laß nie die Kraft, den Willen Dir erschlaffen,
Vom Bessern Dich zum Besten aufzuraffen:
Nur wenn Dein Geist nach Fortschritt ewig geizt,
Wenn ewig ihn Vollendung lockt und reizt,
Dann lebst Du erst; es leben nur, die schaffen!

Und dann — dann stirb, denn besser nie erfahren,
Der Liebe Glück, des Schaffens Drang und Lust,
Als sie verglimmen fühlen in der Brust,
Und traurig überleben, was wir waren.

2. Am Meer.

Wie die Brandung grollt!
Wie die Woge rollt,
Wild jetzt über die Ufer schwillt,
Matt jetzt wieder zurücke quillt,

Wieder sich hinan zu bäumen,
Wieder dann zurück zu schäumen!
Wie die Woge rollt,
Wie die Brandung grollt!
Wie der Möwe Schrei
Schrillt am Strand vorbei!
Bleiern grau das Meer,
Grau der Himmel drüber her,
Und des Windes mächt'ge Töne,
Bald Geheul, bald Schmerzgestöhne!
Wie das mahnt an ein vergeb'nes Streben,
Wie das mahnt an ein verlornes Leben,
Wie das mahnt an einer Seele Trauern,
Die Bilder gewesenen Glückes durchschauern,
Wenn über das graue Meer
Graue Wolken ziehen her,
Wenn der Möwe Schrei
Einsam schrillt am Strand vorbei.

3. An Grillparzer.

Zur Feier seines fünfzigsten Geburtstages.

Es sind nun zwanzig Jahre,
Auch wohl noch mehr, da saß
In stiller Nacht ein Knabe
Bei einem Buch und las.

Er las das Buch zu Ende,
Fing wieder an von vorn,
Und schlägt's zusammen endlich,
Und wirft es weg im Zorn.

Gleich d'rauf da holt er's wieder,
Und küßt's und drückt's und liest,
Bis Thrän' auf Thräne glühend
Vom Aug' ihm niederfließt.

Da birgt er in die Hände
Sein Antlitz fieberheiß,
Und dieſe Worte wehen
Von ſeinen Lippen leis,

Und tief im Herzen prägen
Die Worte ſich ihm ein:
„Der iſt's, der iſt der Rechte;
„Wie der ſo möcht' ich ſein!"

Und frägſt Du nach dem Buche,
In dem der Knabe las,
Und frägſt Du nach dem Knaben,
Der dort beim Buche ſaß.

Verehrter Mann, die Ahnfrau,
War jenes Buch genannt,
Und ich war jener Knabe,
Der's wegwarf zornentbrannt.

Ich war's, der Dich bewundernd
So hoch, den Sternen nah,
Und ſich im kind'ſchen Neide
So tief im Staube ſah.

Ich war's, den Du entzündet
Mit Deines Liedes Strahl,
Ich war's, dem Deine Größe,
Den Schlaf der Nächte ſtahl.

Und wenn mir's auch nach Jahren
Voll Müh' und heißem Drang,
Auf Deinen Pfad von Ferne
Zu folgen Dir gelang;

Wenn mir ſeitdem im Buſen,
Des Liedes Klang erwacht, —
Ich fühl' es noch wie damals,
In jener ſtillen Nacht.

Noch spricht die Kinderstimme
Im Herzen, denk' ich Dein:
„Der ist's, der ist der Rechte,
„Wie der, so möcht' ich sein!"

O fühl' auch Du es freudig,
Fühl's blinder Demuth bar:
„Ich war's, ich bin der Rechte!"
Des Kindes Mund sprach wahr!

4. Das taube Mütterlein.

Wer öffnet leise Schloß und Thür?
Wer schleicht in's Haus herein?
Es ist der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! Sie hört ihn nicht,
Sie saß am Herd und spann;
Da tritt er grüßend vor sie hin,
Und spricht sie: Mutter! an.

Und wie er spricht, so blickt sie auf,
Und — wundervoll Geschick —
Sie ist nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick!

Sie thut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt sich hinein,
Da hörte seines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie sie nun beim Sohne sitzt,
So selig, so verklärt, —
Ich wette, daß taub' Mütterlein
Die Englein singen hört.

XVIII.

Anaſtaſius Grün.

Anton Alexander Maria Graf von Auersperg den 11. April 1806 zu Laibach geboren, auf Schulen in Graz und Wien, ſeit 1831 auf ſeiner Herrſchaft Thurn am Hart in Krain, einer der ausgezeichnetſten Epiker und Lyriker der Neuzeit. Von ihm erſchienen: Blätter der Liebe (Jugendarbeit), 1830; der letzte Ritter, 1830; Spaziergänge eines Wiener Poeten, 1831; Schutt, 1835; Gedichte, erſte Auflage, 1837; Nibelungen in Frack, 1843; Pfaff vom Kahlenberg, 1850; Gedichte, zehnte Auflage, 1852.

---

1. Illyrien.

(Eines der erſten Gedichte des Verfaſſers, erſchienen in Hormayr's Archiv 1827.)

Wie hehr und ſchön die Fluren all' zu ſchauen,
Sei mir geprieſen, herrlich Friedensland,
Seid mir willkommen, längſtbekannte Auen,
Sei mir gegrüßt, mein ſüßes Vaterland!
Du heil'ger Boden voll Geſchmeid' und Segen,
Auf dem das Kind zum erſten Mahl gekniet,
Und dem aus fremdem, fernem Land entgegen
Des Jünglings Lied und tiefſte Sehnſucht glüht.

Wie ſchön biſt du! hier ſanft und mildeglänzend,
Wie eine Braut, die rings auf Blumen ruht,
Das Haupt mit Perl' und Roſe ſich bekränzend,
Und ſpiegelnd ſich in reiner Quellenfluth.

Wie groß bist du! dort strahlst du furchtbar prächtig,
Ein riesʼger Recke nach besiegter Schlacht,
Gewaltig erzumpanzert, grimm und mächtig,
Voll Schauern und voll Ernst und doch voll Pracht.

Und siehst Du dort, geschmückt mit blanker Krone,
Im Purpurmantel all' die Kön'ge steh'n?
Sieh' Deine Berg' im Morgenroth der Sonne,
Und Deine Burgen schimmern auf den Höh'n!
Dort seh' ich nah'n der Vorzeit hohe Wesen,
Der Fittig ihres Geist's umweht mich lind,
Und führt mich hin, in Bild und Form zu lesen,
Was sie einst waren und was wir nun sind.

Was woget dort? ist's See, ist's Land zu nennen? *)
Jetzt segeln Schwäne durch die blaue Fluth,
Doch bald tönt d'rin das Hüfthorn, Rüden rennen,
Wo erst die Welle, wogt nun Aehrenfluth.
In jener Grotte unterm Bergesschilde.**)
Dort waltet der Natur geheime Kraft,
Sie bildet nach die eigenen Gebilde,
Und bildet nach, was Menschenkunst erschafft.

Es stampft gewalt'ger Hämmer dumpf Getümmel,
Und durch die Bergschlucht wiederhallt es fern,
Aufsprühen Funk' und Asche gegen Himmel,
Und über Alles weht der Geist des Herrn.
Die Rebe blickt von jenen Sonnenhügeln
Auf Wiesensammt und Segensfelder hin,
Und mild in hundert Silberquellen spiegeln
Orangenhaine sich mit dunklem Grün.

Dort rauschet Adria in grünen Wogen,
Und schäumt und braust zum Blüthenstrand hinan,
Und Schätze bringend, fordernd, kommt gezogen
Manch' bunte Flagg' auf reger Wellenbahn.

---

*) Der See von Zirknitz.
**) Grotte in Adelsberg.

Und Menſchen ſteh'n am blüh'nden Strand und ſchauen,
Und ahnen, faſſen Dich, Unendlichkeit,
Und ſeh'n nun eben Fluth, nun Wettergrauen,
Und ſeh'n das Leben und verſteh'n die Zeit.

Von dort, wo Alp' an Alp' im Wellenbande
Mit eiſ'gem Haupt aufragt zum Himmelsdom,
Bis zu des Meeres ſchaumbeſpültem Strande,
Und bis zu Deiner Marken blauen Strom,
O ſchönes Land, allüberall blüht Leben,
Allüberall blüht Segen, Kraft und Recht,
Da lebt, Gott und dem Fürſten treu ergeben,
In alter Sitt' ein kräftiges Geſchlecht.

Sei mir gegrüßt, Land meiner ſchönſten Träume,
Land, das mir Leben, Lied und Liebe gab,
Das liebend nährte meines Lenzes Keime,
Wie meine Wiege, ſei auch Du mein Grab.
O decke mich dereinſt mit Deinem Schilde,
Wenn mir gefallen alles Ird'ſchen Loos,
Denn ſieh! es ſchläft ſo ſanft und ruht ſo milde
Das todte Kind in ſeiner Mutter Schoos.

2. Mannesthräne.

Mädchen, ſahſt Du jüngſt mich weinen?
Sieh, des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume,
Und ihr Haupt hebt ſie verjüngt;

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Oſtens Flur,
Tief in's Herz des Baums verſchloſſen,
Quillt's freiwillig ſelten nur.

Schneiden mußt Du in die Rinde,
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt,
Dann ſo golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born verſiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk' des wunden Baumes
Auf des Oſtens fernen Höh'n,
Denke Mädchen auch des Mannes,
Den Du weinen einſt geſeh'n.

3. Der letzte Dichter.

Wann werdet Ihr Poeten
Des Dichtens einmal müd?
Wann wird einſt ausgeſungen
Das alte ew'ge Lied?

Iſt nicht ſchon längſt geleeret
Des Ueberfluſſes Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erſchöpft nicht jeder Born? —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menſchenantlitz
Zu ihm empor noch ſieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitterud ſchlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether,
Mit Sternensaat besät,
Und noch ein Mensch die Züge
Der gold'nen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt,
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blüh'n,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprüh'n;

So lang noch Gräber trauern,
Mit den Cypressen d'ran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus,
Zieht als der letzte Dichter,
Der letzte Mensch hinaus. —

Noch hält der Herr die Schöpfung,
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle,
Als Blüthenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust Euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte ew'ge Lied!

4. Der letzte Ritter.

Romanzenkranz.

Max und Dürer.

Fürst, Troßbub, Ritter, Gauner durchwimmeln Augsburgs Gassen,
Im Saal die Rathsherrn zankend, und zankend Volk auf den Straßen;
Hier doppelt volle Schenken, doch Armuth rings im Land!
Wie mögt Ihr solches heißen? — Reichstag war's deutsch genannt.

Max sah vom Fenster düster auf's tolle Gewühl im Frei'n,
Da trat in schlichtem Wamse ein Mann gar schüchtern ein;
„Gott grüß' Dich, Meister Dürer," rief Max so freudig schnell,
„Wie kommt die Kunst zum Reichstag? nach Babel mein Apell?"

„„Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von Euch erflehn,
Erwiedert d'rauf der Meister, laßt freundlich es geschehn!
Ach gerne malt' ich einmal noch Euer Conterfei,
Hell strahlend wie sein Urbild, doch auch so wahr und treu."

Der Kaiser faßt wehmüthig des Künstlers Hand und spricht:
„Bei mir will's Abend werden, d'rum eh' die Nacht anbricht,
Willst Du die Landschaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt?
Gelt Freund, so magst Du meinen? Wohlan gern sei's gewährt."

Der Maler nimmt den Pinsel, Leinwand und Farbenschrein;
„„Noch bitt' ich Eins, mein Kaiser, seh't nicht so finster d'rein!""
Starr auf die graue Leinwand ist Mazens Blick gebannt:
„Ich denk' an Staub und Asche, auch grau wie diese Wand!"

Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange, Nas' und Blick,
Der Kaiser sinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
„Ho ho, da droht sie wieder, als ob sie der Spiegel wies,
Die ungeheure Nase, die sich so oft schon stieß."

Und Farb' auf Farb' entlodert wie Frühlingsblüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben, durchschwillt den Farbenkranz.
Aufblüht die Farb', umkosend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernst gar finster thronend dort auf dem Stirnenrund.

Seht da den ganzen Menschen, dies alte treue Haus,
Schmerz sieht zum einen Fenster wehmüth'gen Blick heraus,
Die Freude steht am andern und nickt und lächelt mild,
Nur hängt an diesem Hause die Kron' als Aushängschild.

„Leb' wohl nun Bruder Albrecht! Ja Bruder nenn ich Dich,
Ein König heiß' ich, — König bist Du so gut als ich,
Ein Stückchen Gold mein Zepter, mein Reich ein Stück grün Land,
Dein Zepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

Die Heere bunter Farben sind Unterthanen Dir,
Wohl treuer Dir ergeben, traun, als die meinen mir;
Und Leben ist das Endziel, dem uns're Kraft geweiht,
Und Beider Müh' und Arbeit gilt der Unsterblichkeit.

„Und doch, ist's einst gelungen und glauben wir's vollbracht,
Wonach wir treu gerungen Tags über und bei Nacht,
Kommt, unser Werk besehend, manch' nüchterner Gesell',
Und meint, das Bild sei leidlich, der Thron steh schief zur Stell.

Behüt' Dich Gott, mein Albrecht! Kehrst Du nach Nürnberg heim,
So grüß mir den Hans Sachse, den Mann mit Pfriem und Reim;
Macht er Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied,
Bald hört ihr, daß ein König, der lieb euch war, verschied."

So sprach der Fürst. In's Auge schaut er dem schlichten Mann,
Und sieht ihn milden Blickes noch lang und schweigend an,
Blickt dann auf's eig'ne Bildniß, geschmückt mit Kron' und Gold,
Und lächelt still, wie Einer, der lieber weinen wollt!

5. Der Pfaff vom Kahlenberg.

Ein ländliches Gedicht, 1850.

Heimkehr und Einzug.

Donaufahrt.

Donau, des Oſtens ſchöne Braut!
Nimm an der Pforte deutſcher Lande
Noch Gruß und Heil in heimiſchem Laut,
Auf Deinem Weg zum fremden Strande!
Wie wallt Dein Buſen hochbewegt,
Wie ſich Dein Leib hochzeitlich trägt!
Im goldnen Harniſch wartet Dein
Der Fürſt aus Morgenland, Dein Freier;
Drum weht um Deine Schläfe rein
Der Nebelduft, ein wall'nder Schleier;
Bräutlich und myrthenhaft umrauſcht
Die Stirne Dir ein Kranz der Weide,
Um Deinen Leib fließt blanke Seide
In ſchillernde Spiegel aufgepauſcht.
Du ziehſt ſeitab jungfräulich ſtrenge
Der Stadt des Taumels und der Lüſte,
Nur im Vorüberwallen grüßte
Dein Arm das mächt'ge Steingedränge.
Ein Leuchten um Dein Antlitz geht
Wie Deiner Sendung lichtes Ahnen,
Unnahbar wallt einſame Bahnen
Der Jungfrau ſtille Majeſtät;
Selbſt Gottesboten, Dichter, warfen
Gerührt hinweg ohnmächt'ge Harfen;
So ziehſt Du hin noch unbeſungen,
Vom eignen Wohlklang nur umklungen.

Denkſt Du in Deiner Fürſtlichkeit
Der Heimath noch und Jugendzeit,
Als Dein Geſpiel am Hügelrain,
Das wilde Nachbarkind, der Rhein,
Den Arm um Deinen Nacken ſchlang
Und Dir die Alpenlieder ſang?

Denkst Du's — treuherz'ge Schwabenmaid,
Wie er dann in die Fremde lief,
Der Schweizerknab im grünen Kleid
Und sein Lebwohl! in's Haus Dir rief?
Wie springt er hin den Klippenhang
Mit Jauchzen, daß der Felsen klang!
Erhitzt, ermüdet dann vom Lauf
Steigt er zu baden in den See,
Sieht nochmals zu den Alpen auf,
Sein Herz beschleicht ein wonnig Weh,
In seiner Seele Tiefen sinken
Die grünen Wände mit Silberzinken.
Frisch stürmt er fort, gestärkt vom Bad,
Zum Schlund, vor dem sich Klippen bäumen,
Kopfüber schlägt er ein keckes Rad,
Daß ihn die Sterne tanzend umschäumen.
Doch um den Hals wohl diesmal ging's.
Ein Weilchen drum bedächtlich wallt er,
Nur unterwegs dem Nachbar links
Sein Fäustlein in der Tasche ballt er.
Juchhei! dort blüht der Gau, wo Reben
Ein kaiserlicher Winzer band!
Da lockt manch Weinlaubkranz zum Strand,
Und Land und Volk gefällt ihm eben,
Und ihm auch sind sie Alle gut,
Dem frischen, freien Schweizerblut.
Da prüft er jede Becherſorte,
Er kann nicht fort vom Zauberporte!
Schenk ein, trink aus! — o süße Gluth
Bei Ringeltanz und Klang der Zither,
Er jauchzt und wirft im Uebermuth
Sein Römerglas am Fels in Splitter.
Dann taumelt er durch Klippengänge,
Ellbogen brauchend im Gedränge,
Mühselig fort. Der Lorelei
Entfährt ein stiller Schmerzensschrei!
Erst spät ermannt, ernüchtert fand
Er traurig Flachland nur und Sand
Und uferlose Niederungen;
Der Rebenhag, der Becherschaum

Zerronnen wie ein wirrer Traum!
In Unmuth hat er drauf verdungen
Holländern sich als Lastenträger;
Hinstreicht der grüne Schweizerjäger
Von tiefem Heimathweh bezwungen,
Und ach in seinen Tiefen blinken,
Die Heimathberge mit Silberzinken,
Von Alpenreigen süß umklungen.
So denkt ein Schwärmer wohl und Lärmer
Einst nach verpraßter Lust in späten
Hilflosen Tagen Freuden ärmer
Der Jugendliebe, der verschmähten. —
Mir aber rauscht im grünen Rheine
Die Strömung der Vergangenheit,
Auf spiegelhellem Wiederscheine
Schwankt die versunkne alte Zeit,
Und von des Ritterthumes Hallen
Und von des Glaubens Dome fallen
Die Trümmer Stein um Stein zur Welle,
Vom Fels stürzt sich in Stromesschnelle
Hinab die Sage todgeweiht,
Der Spiegel brach im Wirbelrunde,
Nachzittert auf dem Wellengrunde
Die Poesie der alten Zeit. —

Auch Dich ergriff der Drang zur Reise,
Der Zug in weite Welt hinaus,
Da schlichst Du aus dem Vaterhaus'
Still' auf den Zehen, schluchzend leise,
Daß Dein Lebwohl kein Herz erschrecke,
Dein Scheiden keinen Träumer wecke.
Goldähren aber nickten Dir
Den Abschiedsgruß zu gutem Wege,
Das Wandersträußlein schickten Dir
Die Blüthenbäume der Gehege.
Die Feldmark Deines Dorfs entlang
Vorbei am einsam glühenden Meiler,
Durch Gartenland und stille Weiler
Fortschlendert träumerisch Dein Gang.
Fein mädchenhaft und züchtiglich
Vorbei dem Lärm der Städte eilst Du,

Nur vor den schönen Münstern weilst Du
Still murmelnd ein Gebet vor Dich.
Dann pflückst Du, wandelnd goldne Bahnen,
Den Mohn und Windling Dir im Korne,
Befragst im leisen Liebesahnen
Sternblumenrath am Wiesenborne;
Doch liebst Du, Träumerin, vor allen
Durch Waldeseinsamkeit zu wallen,
Durch wilde, dunkle Tannenzacken,
Durch lichte, weiche Buchenwand,
Da trinkt das Reh aus Deiner Hand,
Der Reiher kost um Deinen Nacken;
Da neigen horchend sich die Gipfel,
Das Lied vom Mund Dir abzulauschen,
Wie Wellenschlag durchwallt die Wipfel
Alsbald ein eignes Lispeln und Rauschen.
Nun Muth, durch's starre Felsenthor!
Da sprießt kein Zweig, sich dran zu klammern,
Da prallt am tauben Klippenohr
Ohnmächtig ab das Hülfejammern.
Wie sich die schwarzen Wände recken!
O Todesöde! Drüber kreist
Einsam der Aar, ein Felsengeist, —
Doch singend wallst Du durch die Schrecken.
Auf Dich herein urplötzlich bricht
Ein Strom von Glanz, ein Orkan von Licht,
Dein Haupt ein Glorienschein umspannt,
Und vor Dir liegt's, geöffnet weit,
Wie Pracht vermählt mit Lieblichkeit,
Der Ostmark reiches sonn'ges Land!
Ein Uebergang in süßem Beben,
Als ob Dein Herz rasch überschäume,
Vom Dämmer mädchenhafter Träume
In's volle sonnige Liebesleben!
Hier warben Dein die Abgesandten
Des mächt'gen Osts, des liebentbrannten,
Die Südenluft, die Sonnenstrahle
Und boten Dir in goldner Schale,
Korn, Wein und Rosen als Brautgeschenke
Daß sich Dein Pfad in Sehnsucht lenke,

Zum Lande, wo so reich gedeiht
Fruchtfüll' und Lebensfreudigkeit.
Mir aber rauscht in Deinen Wellen
Das Brausen einer neuen Zeit,
Als Strom der Zukunft, voll und breit,
Beschreitest Du des Fremdlands Schwellen.
Da liegt als Mitgift, unermessen,
Vor Dir der jungfräuliche Boden,
Noch kam kein Spaten, ihn zu roden,
Der rüst'ge Pflug hat sein vergessen,
Die Hügel, karg verhüllt vom Dorne,
Sie möchten sich in Reben kleiden,
Die saatenlosen Felder neiden
Den goldnen Wellenschlag dem Korne:
Die Oedniß zauberstummer Haiden,
Ihr Schweigen ließe gern sich stören,
Von Werkfleiß und von Glockenchören;
Urwälder sehnen nachtbeklommen
Sich nach dem Beil und seinem Schlag.
Wie Greise, deren Zeit gekommen,
Sich sehnen nach dem Sterbetag.
Auf Deinem Spiegel dämmernd schreiten,
Wie auf dem magischen Krystalle,
Gestalten aus der Todtenhalle,
Geister noch ungeborner Zeiten,
Und übergoldet wallt Dein Bronnen
Vom Glanz der hellsten Zukunftsonnen.
Einst schiffte mit bekreuztem Troße
Den Strom hinab der Barbarosse;
Stromketten, die ein Zöllner zog,
Durchhieb sein Schwert, daß Feuer flog.
Dann steuert' er zum fernen Sunde
Unaufgehalten seine Bahnen,
Auf allen Schiffen Kreuzesfahnen,
Des Glaubens Lied auf jedem Munde.
Einst wird mit frischen Wanderschaaren
Den Strom hinab unaufgehalten,
Ein neuer Barbarossa fahren,
Ein neuer Held im Kettenspalten.
Der jungen Freiheit Banner schweben,

Von allen Schiffen dann in Lüften,
Er ſteuert nicht zu heil'gen Grüften,
Nein friſch in's volle heil'ge Leben.
Da zittert ihm die große Stunde
Durch's Herz in aller Herrlichkeit,
Als Lied erwacht auf ſeinem Munde
Die Poeſie der neuen Zeit! —

Die Fürſtenburg.

Vor ihrem Blick der Münſter ſteht,
Und weiſt, ein ſchweigender Prophet,
Mit ſtraff emporgereckter Hand
Hinauf ins dunkle Sternenland.
Ein deutſcher Meiſter war's vom Rhein,
Der chriſtlichen Sinn hier formt in Stein.
In Tempelhallen fühlſt Du beben
Der Völker tiefſtes Seelenleben,
In ſtolzen Säulen rafft empor
Vom Erdengrund ſich der Helene,
Doch ob er bald zurück ſich ſehne
An's Ziel, den Glauben bald verlor,
Raſch brach er ab, zog zwiſchen ſich
Und jenen Höhen einen Strich,
Sein Quergebälk, um ſich hienieden
Ganz abzuſchließen im heitern Frieden,
Umſäumend mit engem Säulenraum
Den vollſten, reichſten Göttertraum.
Der Römer wirft den runden Bogen
Empor in anmuthsvollem Schwung,
Doch mählig ſcheint's zur Niederung
Hat irdiſche Wucht ihn rückgezogen;
Hier ſtieg er, daß auf jener Seite
Er dann in Anmuth niedergleite.
Den Himmel ſtürmt in tapfrer Haſt
Der deutſche Chriſt, der beide Theile
Des ſpitzen Bogens zuſammenfaßt
Und aufwärts ſchießt, gleich einem Pfeile;

Das Münster mit dem steilen Dach
Dringt in den Himmel allgemach,
Gleich eingetrieb'nem mächt'gem Keile;
Und wie er auch den Ernst des Ganzen
Mit Ast- und Blumenschmuck umrändert,
Die Giebel sind erhobne Lanzen,
Wenn auch bekränzt und reich bebändert.
Doch deutsche Kunst ist's, die's vollbringt,
Daß Anmuth der Gewalt nicht fehle,
Der Thurm von Stein scheint eine Seele,
Die christlich fromm nach aufwärts ringt.
Müh'voll aus rauhen Erdenmassen
Hebt sich die Gott geweihte Quader,
Jetzt strömt ihr Leben in die Ader,
Beginnt in Formen sich zu fassen;
In rohen Stämmen klimmt's zum Licht,
In Stufen nur mit steiler Wendung,
Bis zwischendurch ein Strahl jetzt bricht,
Das Leuchten künftiger Vollendung.
Und freier kühner wird das Klettern
Und schießt in Zweigen, quillt in Blättern,
Durchbrochnes Laub mit zarten Rippen
Will Morgenthau im Aether nippen,
In Fluthen strömt der Tag darein,
Verklärt, vergeistigt wird der Stein,
Und treibt so luftig leichte Ranken,
Dir bangt, daß sie im Winde schwanken.
Jetzt faßt zusammen sich's zum Kerne,
Zur Rose wird der Giebelstein
Und mündet all' sein irdisch Sein
Verduftend in die ew'gen Sterne!

XIX.

Ernſt Freiherr von Feuchtersleben.

Geboren 1806 zu Wien; in der Thereſianiſchen Akademie Wien erzogen bis 1819, Med. Doctor 1833; Profeſſor der ärztli Seelenkunde 1844; Vice-Direktor der mediziniſchen Studien 18 Unterſtaats-Sekretär im Miniſterium des Unterrichtes 1848; geſtor 1850. Von ihm außer ſeinen mediziniſchen Werken erſchienen: (dichte, 1836; Beiträge zur Literatur, Kunſt und Lebenstheorie, 18 zur Diätetik der Seele, 1841; Nachlaß, herausgegeben von Hebbel, 18

---

1. Dichten.

Glaub' nicht, daß Du durch eitel Sinnen
Ein echtes Dichterwerk erſchaffſt;
Nicht wird's, in Eins verſchmolzen, rinnen,
Was Du mit Noth zuſammenraffſt.

Was Emſigkeit ſich dumpf erklügelt,
Mit nichten ſchreibſt Du d'rauf: Gedicht;
Was toll ſich ſelber überflügelt,
Gönn' dem den edlen Titel nicht!

Wenn Du den Gott im Buſen fühlſt,
Die Flamme durch Beſinnung kühlſt —
Gib Acht, wie da ſich Worte finden,
Sich wie von ſelbſt zum Ganzen ründen
Gefühle, Bilder, ſich verbinden,
Den Hörer, ſo wie Dich entzünden!

Da fühlst Du dich mit kräftigem Behagen
Vom froh beherrschten Element getragen —
Das Schöne, Wahre, fällt Dir bei:
Bewältigt bist Du, und bist frei.

2. Lösung.

Es lebt ein unbegriffen Sehnen
In einer jeden Menschenbrust;
Jetzt macht sich's Raum in bittern Thränen,
Jetzt braust es hin in kühner Lust.

Hier schmiegt sich's an das Herz der Liebe,
Dort folgt's dem Lorbeer in die Schlacht,
Bald stürzt sich's wild in's Weltgetriebe,
Bald sucht es Einsamkeit und Nacht.

Es will des Lebens Räthsel lösen,
Es strebt in's klare Element,
Wo sich das Gute von dem Bösen,
Von Irrthum sich die Wahrheit trennt.

Doch auf der engen, trüben Erde
Frägt es umsonst von Ort zu Ort,
Ruft es umsonst sein zürnend: Werde! —
Der träge Ball rollt schweigsam fort.

Allein wozu die Welt verwandeln?
Verwandle Dich — ihr laß den Lauf!
Löst nicht im Lieben und im Handeln
Sich jedes Menschenräthsel auf?

3. Lebensbild.

Die Blume steht an stiller Bucht,
Und sieht ihr Bild auf Wellen schweben.
Und bei der Wellen steter Flucht
Seufzt sie geheim: o wär ich Frucht! —
Denn Sehnsucht ist das Blütenleben.

Vom schwülen Strahl gezeitigt, nickt
Die Frucht am andern Ufer drüben,
Und seufzt, zur Erde tief gebückt,
Indem des Wand'rers Hand sie pflückt:
O wär' ich Blume doch geblieben!

Der Mensch weilt sinnend an der Bucht,
Und überschaut den Strom des Lebens;
Er weiß: der Winter kommt, dann sucht
Sein Blick die Blüte wie die Frucht
Auf der beschneiten Flur vergebens!

4. Nachwort.

Fügt euch, ihr guten Schöpfungsringe,
Der Kette freudig und gelind,
Bedenkt: es gibt auch Schmetterlinge, —
Die ja befreite Blüten sind!

5. Resultate.

Was mich lohnt für stete Ueberwindung?
Was mich labt beim Tagwerk heißen Strebens?
Eine stille, selige Empfindung:
Von der Liebe als dem Grund des Lebens.

Weißt Du noch, wie Du die Nacht
Naſſen Auges durchgewacht?
Was Dir da Bedürfniß war —
Reich' es nun dem Bruder dar!

Nur das erkennt man recht, was man beſpricht;
Wenn Du's nicht ſagen kannſt, ſo weißt Du's nicht.

6. Nach altdeutſcher Weiſe.

Es iſt beſtimmt in Gottes Rath,
Daß man, was man am liebſten hat,
Muß meiden;
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! ſo ſauer fällt,
Als Scheiden! ja Scheiden!

So Dir geſchenkt ein Knösplein was,
So thu' es in ein Waſſerglas, —
Doch wiſſe:
Blüht morgen Dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl noch die Nacht darauf;
Das wiſſe! ja wiſſe!

Und hat Dir Gott ein Lieb beſcheert,
Und hälſt Du ſie recht innig werth,
Die Deine —
Es werden wohl acht Breter ſein,
Da legſt Du ſie, wie bald! hinein;
Dann weine! ja weine!

Nur mußt Du mich auch recht verſteh'n,
Ja, recht verſteh'n!
Wenn Menſchen aus einander geh'n,
So ſagen ſie: auf Wiederſehn!
Ja Wiederſehn!

XX.

Dräxler Manfred.

Carl Ferdinand Dräxler, geboren am 17. Juni 1806 zu Lemberg; später in Prag und Wien lebend, 1829 Doctor der Philosophie, nahm als Dichter den Namen Manfred an. Gegenwärtig in Darmstadt Redakteur der Hessischen Zeitung; von ihm erschienen: Romanzen und Lieder, 1826; neuere Gedichte, 1828; bunte Bilder in Balladen und Novellen, 1829; zahlreiche Novellen, z. B. Herz und Ehre u. a.

---

1. Blumensonntag.

Hast Du Blumen schon gesehen,
Wenn es Sonntag ist im Lenz,
Wie sie in dem Kreise stehen
Ihres duft'gen Elements?

Rose haucht die Duftgebete
Himmelaufwärts fromm und mild,
Wo die lichte Morgenröthe
Prangt, ihr großes Spiegelbild.

Nelke steht im Spitzenkleide
Fein geschnürt im grünen Sammt,
Betet zu dem Luftgebäude,
Wo die Purpurleuchte flammt.

Tulipane, sie die Fromme,
Oeffnet ihren Blüthenschrein,
Daß des Himmels Feuer komme,
Tauche ganz in sie hinein.

Veilchen ſind gar gute Kleine,
Freu'n ſich, daß es Sonntag iſt,
Wo im Abendluft-Vereine
Vöglein ſie und Glühwurm küßt.

In der großen Duftfamilie
Steht ein milder Prieſtergreis
In dem Feſtgewand die Lilie,
Mit dem Haupte ſilberweiß;

Lieſt in jenem großen Buche,
Das gewebt aus Luftazur,
Wo, vereint zum Gottesſpruche,
Sterne ſteh'n in blauer Flur.

Lieſt die Wundercharaktere,
Die erkennbar nur zur Nacht,
Doch vor ihres Auges Klärе,
Auch am Tage ſteh'n in Pracht.

Betend ſtehet jede Blume
In dem Kreiſe weit und groß,
Vor des Altars Heiligthume,
Der geziert mit ſeid'nem Moos.

Horch da weh'n des Glöcklein's Halle
Von der nahen Kirche her,
Und ſie ſchaukeln frömmig Alle
Ihre Häupter hin und her.

2. Die Felſenhöhle.

Es zog Suleiman in den Wald
Mit ſeinem Hofſtaat zu Beſuche,
Der einem Eremiten galt
Von ſtrenger Sitt' und weiſem Spruche.

In einer Felskluft wohnte der,
Wohin kein Blick der Sonne ſchaute:
Da fragt der König ſtaunend ſehr,
Warum kein Hüttlein er ſich baute?

O Herr! ſo ſprach der Weiſe drauf,
Wohl lag das Bauen mir in Sinnen,
Ich raffte ſchon die Steine auf
Und wollte friſch das Werk beginnen.

Die Steine aber riefen mir:
„O laß uns liegen auf den Wegen,
Wir haben ſchon als Gräber-Zier
Ob Leichen, ſo wie Du gelegen.

Nach andern Stoffen lange zu,
Wir dienten ſchon zu Todtenſtellen;“
Da ließ die Steine ich in Ruh'
Und eilte Bäume mir zu fällen.

Die Bäume ſprachen rings herum:
Nicht möge uns Dein Beil erreichen!
Wir ſind des Todes Eigenthum,
Und wurzeln alle nur auf Leichen;

Nimm, was da lebt, wir alle ſind
Verſtorbene Vergangenheiten.“
Da ließ die Bäume ich dem Wind,
Und wollte aus der Erde beuten,

Doch wie ich Erde nahm und Staub,
Da riefen die mir laut entgegen:
„Wie wageſt Du mit frechem Raub
An Deine Brüder Hand zu legen?

Wir ſind, was Du geweſen biſt,
Und ſind, was Du wirſt werden, wieder.“
Da gab ich auf mein Baugelüſt,
Und ließ in Ruhe auch die Brüder.

Ich wandte trüb mich von der Flur
Und zog in diese Felsengrotte,
Bedenkend, daß die Erde nur
Dem Tode huldigt, ihrem Gotte.

— Der weise König sann gar viel
Ob dem gehörten ernsten Spruche:
Doch wie dem Hofstaat er gefiel,
Davon steht nichts in meinem Buche.

XXI.

Joh. Nep. Mahl-Schedl,

Ritter von Alpenburg auf Büchsenhausen bei Innsbruck, geboren zu Grünburg in Oberösterreich am 27. Oktober 1806, ausgezeichnet als Scharfschützenhauptmann in den patriotischen Kämpfen des Jahres 1848. Als sogenannter „Naturdichter" berühmt. Eine Auswahl seiner Lieder unter dem Titel: „Alpenzither aus Tirol", erschien 1853.

Schützenlieder.

I.

Frei und frank,
Stutzen blank,
Herzen warm,
Stark der Arm,
Heißa wie das wogt und schallt!
Heißa wie das blitzt und knallt!

Schützenbrust
Glüht in Luft,
Luft macht gleich
Arm und reich
Schützenauge scharf und keck
Trifft das Schwarz am rechten Fleck.

Schützensang,
Feierklang!
Losung sei:
Muth und Treu!
Treu nach Väterart und Schwur
Steht der Schütz auf grüner Flur.

Kommt der Feind,
Fest vereint
Stürmt der Schütz,
Trifft sein Blitz
Siegruf tönt durch Tod und Brand:
„Gott und Kaiser, Vaterland!“

II.

Voran!
Mann an Mann!
Heißa wie es röthlich tagt,
Das Zeichen steht im Schützen,
Auf! dem Feinde gilt die Jagd,
Zielt gut und laßt es blitzen!

Voran!
Mann an Mann!
Felsenthor am deutschen Reich,
Wir werden Dich beschirmen,
Muth und Wille bleibt sich gleich,
Wir trotzen Brand und Stürmen.

Voran!
Mann an Mann!
Schützen wachen Tag und Nacht
Und sterben, eh' sie wanken;
Fallen wir — so ist's vollbracht,
Mögt Weib und Kindern danken.

XXII.

Adolf Ritter von Tſchabuſchnigg.

Geboren den 20. Juli 1800 zu Klagenfurt; auf der Hochſchule zu Wien 1826; ſeit 1836 im k. k. Staatsdienſte; 1851 Oberlandesgerichtsrath in Klagenfurt. Von ſeinen Dichtungen erſchienen: Gedichte. 1833; zweite Auflage. 1841; humoriſtiſche Novellen. 1841; Ironie des Lebens. 1841; Buch der Reiſen. 1842; der moderne Eulenſpiegel. 1846.

---

2. Der Tod des Hadſchi.

Im Reich des Samum, in der großen Wüſte,
Bewegt ein langer Zug ſich durch den Sand;
Vom Boſporus, von Aſiens weiter Küſte,

Aus dem Gebirg und von der Ströme Rand
Hat ſich geſchaart die heil'ge Karavane;
Gewinn verſchmäht ſie, allen Erdentand.

Gerufen hat ſie des Propheten Fahne,
Nach Mekka, zu der Kaaba geht der Zug,
Ernſt im Gebet, verzückt im frommen Wahne.

Unzählbar, wie der Wandervögel Zug,
Verſchlungen, wie die fabelhafte Schlange,
Die ihren Leib durch's Reich des Waſſers trug,

Dehnt ſich die Pilgerſchaar, die bunte, lange.
Voran auf edlem Roß' die ſtolzen Reiter,
Den Säbel blank, dem Räuber zum Empfange.

Kamele, Dromedare folgen weiter,
Und selbst das Eselein, das faule, schwache,
Trägt manchen stillen, sinnenden Begleiter.

Oed ist es rings, zu kühlem Schattendache,
Wölbt sich zuerst noch manchmal eine Palme,
Als hielte sie einsame Todtenwache.

Doch bald verschwinden Baum und Blatt und Halme,
Kein Hügelrain, so weit die Augen reichen,
Der Himmel selbst erstickt im gelben Qualme.

Nirgends ein Quell, vom Thaue nie ein Zeichen,
Die Lüfte brennen, wie erblaßte Flammen,
Das ist ein Dürsten, Schmachten ohne Gleichen.

Die Wüste schweigt, die aus dem Walde stammen,
Die frohen Vögel, fliehn die dürre Stätte,
Wie käm' das Lied mit solchem Grau'n zusammen?

Nur die Kamele schnarchen um die Wette,
Es knirscht der Sand von ihrem schweren Hufe,
Und fromme Hadschi murmeln leis Gebete.

Statt auf des Springquells kühler Marmorstufe
Geschieht die Waschung jetzt im trocknen Sande,
Erhebt der Muezzin die Abendrufe.

Und düstrer noch erscheint im Nachtgewande
Die todte Wüste, hungrige Schakale
Umspähn den Zug, es heult die grimme Bande,

Die Schlange zischt vorbei, die schillernd fahle,
Der Löwe brüllt, daß alle Pulse beben, —
Und stumm ist's wieder drauf mit einem Male. —

So hat es dreißig Tage schon gegeben,
Ob Alle folgen: Niemand wagt's zu zählen;
Groß ist der Herr! ihm dienen Tod und Leben.

Fort wankt der Fuß, bis alle Kräfte fehlen,
Und wo der Zug das Wüstenland durchschritten,
Da fault viel Aas von Roßen und Kamelen.

Bang war ein alter Hadschi mitgeritten
Auf einer Eſelin geduld'gem Rücken,
Nun ſtürzt das Thier, das lange ſtill gelitten;

Der Tropfen Waſſer fehlt, es zu erquicken,
Der Hadſchi beugt ſich traurig, es zu pflegen,
Verſchmachten muß er's ſeh'n vor ſeinen Blicken.

Erſt als vorbei das letzte, matte Regen,
Schaut er empor, — einſam ward's in der Wüſte,
Der Pilgerzug entſchwand auf fernen Wegen.

Nach Mekka ſchaut er, das er gern begrüßte,
Und läßt den letzten Wunſch auch ohne Klagen,
Zeit iſt es, daß er ſich zum Tode rüſte.

Viel ward verſagt ihm in der Jugend Tagen,
Viel ward zu Staub auch unter ſeinen Händen,
Wornach ſein Herz einſt ſehnſuchtsvoll geſchlagen.

Sein Schiff verſank, und von der Liebe Spenden
Fiel ihm das Loos der Dornen nur, das Leben
Er kennts zu tief, um froh es nicht zu enden.

Nur wenig birgt der Pilgerſack daneben,
Sein Sterbehemde — aus koſtbarer Seide
Ließ er's ſich einſt von theuern Händen weben.

Er langt's hervor und zieht es an mit Freude,
Geſalbt mit Roſenöl ſind ſeine Falten,
Denn ſterben will er froh im Feierkleide.

Er legt ſich in den Sand, die Hand des Alten
Iſt fromm gekreuzt, er ſinnt auf ferne Zeiten,
Ein langer Zug naht luſtiger Geſtalten.

Schön iſt der Abend, Purpurſtrahlen gleiten,
Staub wird zu Gold, noch einmal will ihm zeigen
Die Erde alle ihre Herrlichkeiten;

Es ſchwankt die Luft, und Spiegelbilder ſteigen,
Ein Quellengrund mit leichten Roſenbüſchen
Erhebt ſich, Vögellied in grünen Zweigen,

Die Wasser rauschen leis' in Marmorischen,
Roth aus Zipressen glüh'n Granatenblüthen,
Und die er liebte, wandeln still dazwischen;

Die Eltern erst, die mit dem Kind sich müh'ten,
Im grünen Turban nah'n sie, freundlich nickend,
Drauf, die mit ihm zugleich in Jugend glühten;

Dann die Geliebte, hold und lieblich blickend,
Den Kranz noch frisch wie in der Abschiedsstunde,
In süßem Lächeln noch wie einst entzückend;

Der Gruß des Friedens schwebt auf ihrem Munde,
Das Paradies steht drüber leuchtend offen,
Die Leiter Jakobs führt zu seiner Runde.

Leis winken sie, die endlich ihn getroffen,
Und aufwärts wallt der Zug mit seel'gen Tritten,
Dort oben wird erfüllt Sehnsucht und Hoffen.

Es schweben Engel in den Wolken mitten,
Der müde Pilger lächelt solchen Boten. —
Da kommt der Samum wild daher geschritten

Im Sand der Wüste und begräbt den Todten.

2. Die Schildwache.

Ueber der Landschaft stumm
Lagert die Nacht,
Und kein Lämpchen mehr wacht,
Und kein Vogel mehr hüpft
Herum
In den Wipfeln;
Der Soldat nur ist wach
Und geht stumm
Ab und auf.

Dort kommt auch der Vollmond herauf
Ueber den Wald,
Willkommen, Du alter Bekannter —
Sanft und still wie Du bist!
Hab' lang schon gewartet auf Dich,
Nun aber geh'n wir auch gleich zusammen,
Du am Himmel hoch, ich auf Erden tief,
Im muntern Lauf
Ab und auf.

Hei! Nachtwind, was machst denn Du auch schon dabei?
Wer hat denn nur Dich gebeten,
Wild und kalt zu uns herzutreten!
Ja, wärst mir nur nicht so ein flinker Gesell,
Da rief ich bald
Das gewaltige Halt! —
Husch! den Mantel höher herauf
Und dann wieder ab und auf;
Du aber, Nachtwind, sei mir zu Willen
Und laß mit dem Mond mich allein im Stillen!

Wie es Einen so mild anhaucht,
Und gar so traut
Ueber Seele und Herz läuft,
Wenn man ein Bischen nur in den Mond schaut,
Da treibt's Einen im Strome der Zeit
Zurück gar weit,
In die alten Tage,
In die alte Zeit.
Es wird Einem zu Muth
So weich und lind,
Man wird so sanft wie ein Kind,
In den Adern schwillt wieder
Das alte, das herzliche Blut,
Und die Weihnachtsbäume,
Die lieben Träume
Kehren alle, alle zurück!
Pfui, alter Knaster! jetzt schäm' Dich gleich,
Ich glaube wohl gar, Du wirst noch weich! —

Es war doch eine Zeit einmal
Wie Morgenschimmer,
Und das liebe Thal,
Ich vergesse es nimmer!
Und der Kuhreigen, der Flötenklang,
Die Lämmerglocken, der Hirtengesang,
Es tönt mir noch immer
So süß im Ohr!

Auf der Alpe
Zog ich still
Durch Frühlingswiesen,
Und blies die Flöte,
Das Abendroth zu grüßen;
Da sprang's bald heraus
Aus dem lieben Haus,
Und wenn der Vollmond niederhing,
Franz wohl auf holde Wache ging.

O Gretchen! wie denk' ich noch Dein so oft,
O Gretchen! wie denk ich noch Dein!
Im Kanonendonner
Hab' ich Dein nicht vergessen,
In Dampf und Feuer
An Dich oft gedacht!
Und manche Nacht vor'm Schlafe
Bist Du mein Gedanke,
Und da schwillt mir das Herz,
Und da wird mein Sinn,
So mild und so still
Wie zum Beten! —

Wo Du nun bist? — wo Du nun sein magst?
Ob Du denkst noch an Franz
Manchmal noch! —
Vielleicht unterm Grün schon —
Gott segne Dich!
Dein Franz steht allein in der Welt! —
Das blaßrothe Band da, 's war Dein Zopfband,
Hab's getragen immer am Herzen

Hat manchen Zug mitgemacht mit Deinem Franz,
Lag oft an der Bruſt mir,
Wenn die Kugeln ſauſten,
Und jede ein Herz brach;
Das liebe Band, wie's ſo bleich ſchimmert im Mond,
Wie Weiden am Grab,
's kommt auch einmal mit mir hinab! —

Wie, was? auch ihr ſeid heut' da,
Die ich lange Jahr nicht wiederſah —
Thränen!
Ja, ja! da ſteht ſo eine am Knebelbart noch! —
Man ſollt's nicht meinen,
So ein alter Kerl,
Und noch weinen!
Sei ſtill, Franz, laß fahren
Stehſt ja auch nicht allein, —
Da, da, das Gewehr,
Was braucht ſo ein alter Kerl denn noch mehr!
In die ganze Welt geht's
Mit Dir,
Fällt in's Grab einmal
Mit Dir!

Nun aber Gewehr in Arm!
Und richt' Dich in Ordnung, Du weiches Ei!
Oder willſt vor den Andern weinen
Die Zeit iſt vorbei!
Dort kommt der Korporal ſchon
Mit den Gemeinen; —
Abgelöſt! —

XXIII.

Eduard Duller.

Geboren 1809 zu Wien, studirt Rechtswissenschaft, geht 1830 nach München und Baden; Mitredacteur an Spindler's Zeitspiegel; in Frankfurt Redacteur des Phönix; seit 1836 in Darmstadt. Von ihm: Meister Pilgram, Drama, 1829; die Wittelsbacher, Balladen, 1831; Franz von Sickingen, Drama, 1833; der Rache Schwanenlied, 1835; Gedichte, 1842, 1845; zahlreiche Novellen und Romane.

---

1. Die Blüthe in der Knospe.

Wie eng in mich geduckt,
Sitz' ich allein!
Warte in Nächten bang
Auf Sonnenschein!

Kann mich nicht rühren recht,
Nicht in die Höh',
Ach, und der Knospe Band
Thut mir so weh!

Sonnenschein, Sonnenschein,
Komm' und befrei'!
Weh', sonst versäum' ich
In Fesseln den Mai!

2. Des Pappenheimers Wappen.

Er ſaß in ſeinem Kämmerlein,
Der alte Marſchalk Veit,
Er las im Buch der Sterne
Die Looſe künft'ger Zeit.
Frau Salome, ſeine Treue,
Lag ſchwer in Kindernoth.
Der Alte rang in Angſt und Pein:
„Ein tüchtig Kind verleihe
Du mir, o ſtarker Gott."

„Von Pappenheim der alte Baum
Trug immer gute Frucht;
Gieb, Gott mir einen Jungen
Vom Kern' nach alter Zucht,
Und gib mir auch zu kennen
Ein Zeichen ſeiner Art,
Gieb mir's am Himmel oder im Traum,
Wie man ihn einſt wird nennen,
Wenn ſie mich längſt verſcharrt."

Frau Salome ein Kind gebar,
Ein ſtarkes Knäblein war's;
Es blickte gleich ſo freiſam
Mit Augen eines Aar's.
Der Alte kam gegangen
Und hob's an ſeine Bruſt:
„Nun, Gott ſei Dank, ich bin's gewahr,
Mein Bub lernt niemals bangen,
Das Schwert wird ſeine Luſt!"

Da wies der alte Marſchalk Veit
Der Mutter ſtolz das Kind:
„Schau, Mutter, unſerm Jungen
Nur auf die Stirn' geſchwind.
Ein Mal iſt drauf, verwegen,
Zwei Schwertern völlig gleich,
Das ſpricht von ſeiner Männerzeit;
Er wird der beſte Degen
Dereinſt im römiſchen Reich."

Der Vater ſprach's, die Mutter ſah
Das ritterliche Mal,
Der Vater rief: „Mein Junge,
Sei einſt ein Mann von Stahl. —
Mein Schwertes-Sproß, friſch keim' er!
Er ſchlägt nicht von der Art,
Sein Schildſpruch ſei: Victoria.“ —
Dem alten Pappenheimer
Rann eine Thrän' in den Bart.

Das Kindlein weint' im erſten Bad,
Dann nie im Leben mehr;
Man tauft' es: Gottfried Heinrich;
Es wuchs gar friſch einher,
Es wuchs zum beſten Degen
Im ganzen deutſchen Land,
Und wenn erzürnt', — dann Gott genad'!
Dann war das Mal verwegen
Stets auf der Stirn entbrannt. —

Da war ein heißer Novembertag
Zu Lützen auf dem Plan,
Da fiel ein ſtärk'rer Degen
Den Mann des Schwertes an;
Der Tod bracht' ihn zum Falle,
Was nie gelang 'nem Feind, —
Bei Lützen auf dem Plan erlag
Auf einem Todtenwalle
Der Mann, der nie geweint.

Sie trugen den Pappenheim vom Feld,
Sie hoben ihn auf die Bahr';
Die Mutter ſah ihn liegen,
Sie raufte wild ihr Haar,
Sie küßt' ihm Stirn und Rechte,
Ließ nicht vom Küſſen ab.
Er trug ſein Mal, der gute Held,
Und nahm das Wappen, das ächte,
Mit ſich getreu in's Grab.

XXIV.

Albert Knoll.

Geboren zu Teschen 1809, studirt Medicin in Wien bis 1831, seit 1840 in Klosterneuburg, gestorben 1845 im Spital zu Wien. Von ihm: Gedichte eines Oesterreichers, 1845.

---

1. An den Leopoldsberg bei Wien.

Nicht ragst Du in das weite Meer,
Wie's Vorgebirgen eigen,
Von wo dem Blick sich ringsumher
Nur Wasserwüsten zeigen;
In's grüne Land ragst Du hinein,
Den Strom zu Deinen Füßen,
Von dessen Ufern, groß und klein,
Wohl hundert Dörfer grüßen.

Du ragst in's grüne Land hinein,
Um Dich ein Meer von Saaten,
Auf Deinem Haupt die Kron' von Stein,
Mahnend an große Thaten;
Die Stirn dem Aufgang zugewandt,
Schaust Du nach jenen Flächen,
Die, unabsehbar ausgespannt,
Von Oestreichs Kämpfen sprechen!

Gesegnet Land! des Friedens Bild,
Liegst Du hier ausgebreitet!
Einst Deutschlands blutbespritzter Schild,
Zerstört oft, nie erbeutet:
Jetzt seine Friedenspalme, weit
Sich auseinander faltend,
In ruhig großer Herrlichkeit
Des Völkerglückes waltend!

Und ist denn keine Lerche hier,
Die jubelnd auf sich schwänge?
Gewaltig pocht das Herz in mir
Und fordert Lerchensänge;
Und mächtig dringt mein Liedergeist
Aus seinem ird'schen Pferche,
Zum Sang geschickt, zum Fluge dreist,
Wird er nun selbst zur Lerche.

2. Am Allerseelentage.

Der Herbstwind rauscht durch's gelbe Blatt,
Der Himmel trüb', die Sonne matt,
Die Erde braun, die Berge kahl,
Schwermüthig tönt die Glock' im Thal.
Der Tag verlischt im Dämmerschein
Und lautlos bricht die Nacht herein.
Die Glocke tönet immerfort,
Sie tönt an's Herz wie Geisterwort
Am Allerseelentage.

Und in der Nacht am Kirchhofweg',
Und auf dem Kirchhof wird es reg',
Ein Lichtlein dort, ein Lichtlein da,
Von Grab zu Gräbern fern und nah!
Die Lichtlein was beleuchten sie?
Gefalt'ne Händ', gebog'ne Knie',
Gesenktes Haupt, bethränten Blick,
Des Lebens Harm, des Todes Glück
Am Allerseelentage.

Dir starb Dein Kind, so lieb und traut,
Die Mutter Dir und Dir die Braut,
Des Gatten Asche birgt dies Grab,
Hier senkten sie den Freund hinab.
Was liebend einst Dein Herz gepflegt,
In stiller Grub' ist's eingehegt.
Gebenedei't des Herren Will',
Zünd' an Dein Licht und bete still
Am Allerseelentage.

Und ist nicht glücklich ihre Ruh'?
Nur Deinen Schmerz beweinest Du;
Und ist der Friede nicht ihr Theil?
Und hoffst Du je ein and'res Heil?
Du weinst, und zählst den Lichtlein nach,
Wie viel der Tod Dir Blüthen brach,
O zähl' doch auch am Himmel dann
Die Sterne nach, die er gewann,
Am Allerseelentage.

Doch Du, mein Herz, o sage mir:
Wie viele Lichtlein zünd' ich Dir?
Wo ist der Friedhof angelegt,
Der Deiner Todten Gräber hegt?
Dein Hoffen, Deinen Lebensmuth
Und Deine Lieb', Dein höchstes Gut?
Du selbst ihr Grab? ihr Friedhof Du?
Wer trägt ein Lichtlein Dir herzu
Am Allerseelentage?

XXV.

Ludwig August Frankl.

Geboren am 3. Februar 1811 zu Chrast in Böhmen, studirt 1829 in Wien, 1837 Doctor der Medizin, 1838 Sekretär der israelitischen Gemeinde, von 1840 bis 1841 Redacteur des österr. Morgenblattes, von 1842 bis 1848 der Sonntagsblätter; 1851 Professor der Aesthetik am Musik-Conservatorium des österr. Kaiserstaates zu Wien. Von ihm: Habsburglied, 1832; episch-lyrische Dichtungen, 1833; morgenländische Sagen, 1834; Colombo, 1836; neue Gedichte, 1840; Don Juan d'Austria, Heldenlied, 1846; Hippokrates, satyrisches Gedicht, 1853; zur Geschichte der Juden in Wien, 1853; Lenau's Biographie, 1853.

---

1. Waldtrost.

Hast du ein tiefes Leid erfahren
Im wild bewegten Lebensdrang,
Dann flüchte aus der Menschen Schaaren,
Zum Walde richte deinen Gang.

Die Bäume und die Felsen wissen
Ein Wort zu sagen auch vom Schmerz;
Der Blitz, der Sturm hat oft zerrissen
Der Felsen Brust, des Waldes Herz.

Sie werden dir kein Trostwort sagen,
Wie antheillos die Menschen thun;
Doch wird ihr Echo mit dir klagen
Und wieder schweigend mit dir ruh'n.

2. Menſchenlooſe.

Vom Himmel zogen rauſchend
Viel runde Tropfen ſacht.
Ich hörte lauſchend, lauſchend
Ihr Lied in dunkler Nacht.

„Wie wir ſo traulich wallen,
So hell, ſo klar, ſo rein,
Welch Loos wird, wenn wir fallen,
Auf Erden unſer ſein?“

Auf Blüthen fiel der Eine
Und ſchwelgte im Genuß,
Geliebt vom Sonnenſcheine
Starb er von ſeinem Kuß.

Im Meere nahm den Zweiten
Still auf der Muſchel Schooß,
Der ward für Ewigkeiten
Zur Perle hell und groß.

Ein and'rer fiel auf Eiſen,
Das juſt von Flammen roth —
Und brannte ſich mit leiſen
Und flücht'gen Seufzern todt.

Der vierte der Genoſſen
Trieb mit den Lüften Spiel,
Und war ſchon leicht zerfloſſen,
Eh' er zur Erde fiel.

3. Liebe.

Sei nicht wie jener Prinz, dem Gold gegeben ward,
Als man ihn frug: Wo iſt's? „Ich hab' es mir geſpart.“
Da ſprach ſein Lehrer ſtreng: „Das ziemt nicht Fürſten eben,
Viel beſſer ließe dir, es wäre ausgegeben!“

Es goß der Herr in's Herz der Liebe Reichthum aus,
Zum Fürsten ſchuf er dich — und kommſt du einſt nach Haus,
Da wird er fragen wohl: „Was that'ſt du mit der Gabe?"
Nicht ſchmälen wird er dich, kommſt du am Bettlerſtabe.

4. Roth-Weiß.

Es ſitzt der Kaiſer Max zu Tiſch
Mit ſeinen frohen Rittern;
Ein Sänger läßt die Saiten friſch
Zu luſt'gen Mähren zittern.

„Die goldne Kette ſchenk' ich Dir,
Die ich am Halſe trage,
Belebſt du mit dem Liede mir
Ein Bild verklung'ner Tage."

Der Kaiſer ſpricht zum Sänger ſo,
Der Sänger ſtimmt die Saiten,
Und barft und läßt dazwiſchen froh
Dieß Lied vom Munde gleiten:

„Vor Ptolomais ſteht das Chriſtenheer,
Der Sarazene zittert ſehr,

Der Rothbart und der Löwenherz,
Sie ſind zum Kampf gerüſtet in Erz.

Und Oeſterreichs Leupold, der glorreich heißt,
Ragt über beide an Waffengeiſt.

Er trägt die Bruſt, von Erz befreit;
Schneeweiß erglänzt ſein Schlachtenkleid.

Da klingt die Trompete, der Kampf beginnt,
Daß bald das Blut in Strömen rinnt.

Es wird gekämpft den ganzen Tag,
Da that der Herzog manch derben Schlag.

Und wen ein ſolcher ſchmetternd traf,
Liegt bis zum jüngſten Tag im Schlaf.

Schon mahlt der Abend hell rosig sich,
Der Heide liegt nieder fürchterlich.

Die Helden reiten vom blutigen Feld —
Wer ist im Purpurkleide der Held?

Und kennt ihr den glorreichen Herzog nicht,
Mit seinem muthigen Angesicht?

Der hat sein weißes Kleid mit Blut
Im Schlachtgetümmel gefärbt so gut.

Er schwingt sich vom dampfenden Roß herab,
Der Knappe nimmt ihm die Waffen ab.

Er bindet ihm die Schärpe los,
Die quer des Helden Brust umschloß.

Sieh' unter ihr glänzt ein weißer Streif'
Wie auf rothem Blatt des Herbstes Reif.

Und sprach der Herzog siegesfroh
Zu seinem muthigen Heere so:

„Mit weißem Streife dieß rothe Kleid
Sei Oesterreichs Wappen für alle Zeit.

Daß noch es der fernste Enkel weiß,
Wie für Gott wir kämpften streng und heiß."

Der Sänger schweigt, der Kaiser nimmt
Die Kette von goldenen Ringen:
„Du hast die Saiten gut gestimmt,
Ich lohne dir dein Singen.

Doch mit dem Geiste im Pokal
Begrüße ich den deinen,
Gott lasse dir den Himmelstrahl
Der Kunst noch lange scheinen!"

5. Der verschleierte Proset.

Ein Proset im Sonnenlande
Predigt neuer Lehre Geist,
Der in neue Glaubensbande
Tausend der Gemüther reißt.

Und an Brunnen spricht er gerne,
Wenn die Abendkühle facht;
Worte spricht er, die wie Sterne
Leuchten in der Hörer Nacht.

Wilder Donner ist die Rede
Wenn er, Laster strafend, spricht
Von der bangen Seelenfehde
Zwischen Finsterniß und Licht.

Wenn die Lippen sich ergießen
Von des Himmels Seligkeit,
Ist's wie Blumen überfließen
Süß vom Thau zur Morgenzeit.

„Gott ist einzig, Gott ist mächtig!
Ich Mokaana sein Proset!
Also wahr ist's, wie jetzt prächtig
Auf der Mond vom Brunnen geht."

Aus des Brunnens Tiefe fließet
Still herauf ein Glanz, ein Licht,
Das sich lieblich weiß ergießet
Ueber Aller Angesicht.

Und gleich einem Silberballe
Auf der helle Mond jetzt geht,
„Gott ist einzig," beten alle
„Und Mokaana sein Proset."

Und schon ist er allgefeiert,
Doch sein Antlitz Niemand sah,
Denn mit Goldflor tief verschleiert
Steht Mokaana immer da.

Er erwidert, wenn sie fragen:
„Keines Menschen schwacher Blick,
Könnte meinen Anblick tragen,
Gottes Glanz strahlt er zurück!"

Vor dem Heer von Vierzigtausend
Steht Mokaana der Prosel,
Da er kühn und schlachtenbrausend
Seine Lehre künden geht.

Doch sein Antlitz deckt ein Schleier;
Aus dem gläub'gen Heere kühn
Tritt ein Mann, ein Glaubensfreier,
Vor Mokaana frevelnd hin:

„Willst du uns als Blinder führen!
Vierzigtausend stehn bereit,
Vierzigtausend Schwerter rühren
Heute sich für dich im Streit.

Laß uns in dein Antlitz schauen,
Ob wir für den Teufel nicht
In die Schaar der Brüder bauen?
Jetzt enthülle dein Gesicht!"

Ob des kühnen Worts erschrocken,
Ausgangsbang die Menge steht.
„Nein!" mit seinen reichen Locken
Schüttelt ruhig der Prosel.

Von Mokaanas Angesichte
Frech der Mann den Schleier reißt.
„Widerstrahlt's von Gottes Lichte?
Seht den frechen Lügengeist!"

Und die Vierzigtausend fallen
Angeblitzt auf's Angesicht —
Flammen Gottes glänzen Allen,
Nur dem Glaubenlosen nicht.

XXVI.

Heinrich Ritter von Levitſchnigg.

1810 den 25. September zu Wien geboren, ſtudirte Philoſophie, 1830 Kadet, 1832 Unterlieutenant bei einem Dragoner-Regimente, quittirt 1834, ſeitdem der Literatur lebend. Von 1845 bis 1849 Redacteur der Peſther Zeitung. Von ihm erſchienen: 1842 Gedichte; Lord Byron, Drama; Löwe und Roſe, Drama; Weſtöſtlich, Gedichte, 1847; Hunyady, epiſches Gedicht, 1848.

---

1. Dichterpflicht.

Ihr Dichter ſollt der Wahrheit Boten ſein,
Im Zeitenſturme die Piloten ſein.
Dem Schönen widmet Eure Harfenklänge,
Doch dürft ihr blind nicht wie Zeloten ſein.
Vernichtend müſſen Eure Gluthgeſänge
Für Vorurtheil, dem Geiſt Despoten ſein;
Doch ſoll die Hand, erlag des Wahnes Hyder,
Zum Frieden raſch und gern geboten ſein.
Ein Bild des Lichtes ſollen Eure Lieder
Dem Tage gleich, dem morgenrothen ſein.
Ihr müßt das Erntefeld des Geiſtes pflegend,
Genaue Kenner tauber Schoten ſein.
Drum ſollen Eure Lieder herzbewegend,
Doch nie bloß Nachtigallennoten ſein

Vor dem Heer von Vierzigtausend
Steht Mokaana der Prophet,
Da er kühn und schlachtenbrausend
Seine Lehre künden geht.

Doch sein Antlitz deckt ein Schleier;
Aus dem gläub'gen Heere kühn
Tritt ein Mann, ein Glaubensfreier,
Vor Mokaana frevelnd hin:

„Willst du uns als Blinder führen
Vierzigtausend stehn bereit,
Vierzigtausend Schwerter rühren
Heute sich für dich im Streit.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

:sth 1810, Doktor der
chienen, außer einigen
Lucrezia, 1842; Schau-
en Poeten, 1846; ein

nen Poeten.

erzeih,
e Treu'
ubens wanken;
eine Kraft,
ch erschlafft,
doch erkranken.

m, Herr, vergib,
um, Herr, o gib
r Deinen Segen,
d laß auch Lust
meiner Brust
ch einmal regen.

n wenig nur;
ie in der Flur,
ch warmen Regen,
n sanften Wind
e Blümchen lind
ch duftig regen.

2. Einer Hoffnungslosen.

Du bist gewiß sehr elend, bist sehr krank,
Doch spricht Dein blaß Gesicht zu viel von Tagen,
Wo Schnee auf seine jungen Rosen sank;
Du bist ein Mensch — und Menschen müssen tragen.

In Thränen schwimmt Dein Blick in stiller Nacht,
Wie Sterne durch des Herbstes Nebel scheinen,
Halb überdrüssig ihrer langen Wacht;
Du hast ein Auge — Augen müssen weinen.

Du schickst die bitt're Klage himmelwärts,
Warum Dein Lenz so grausam ward zertreten?
Dein ew'ger Vater sandte diesen Schmerz;
Du bist sein Kind — und Kinder müssen beten.

Doch hoffnungslos, das bist Du Aermste nicht,
Wer blöd im Schmerz unmöglich nennt die Wonne,
Der müßte sagen, fällt der Regen dicht:
An Wettertagen gibt es keine Sonne.

So lang das Herz in Deinem Busen schlägt,
Ist schnöde Lüge dieses Gottbefohlen
An alles Glück, das unsre Erde trägt —
Denn Hoffen ist des Herzens Athemholen!

XXVII.

Carl Hugo.

Carl Hugo Börnſtein, geboren in Peſth 1810, Doktor der
dicin, gegenwärtig in Paris. Von ihm erſchienen, außer einigen
rken in ungariſcher Sprache, die Dramen: Lucrezia, 1842; Schau-
l der Welt, 1843; Pſalmen eines armen Poeten, 1846; ein
garkönig, Drama, 1847.

Pſalmen eines armen Poeten.

I.

O Gott, verzeih,
Es will die Treu'
Des Glaubens wanken;
Denn meine Kraft,
In Noth erſchlafft,
Muß doch erkranken.

Drum, Herr, vergib,
Drum, Herr, o gib
Mir Deinen Segen,
Und laß auch Luſt
In meiner Bruſt
Sich einmal regen.

Ein wenig nur;
Wie in der Flur,
Nach warmen Regen,
Im ſanften Wind
Die Blümchen lind
Sich duftig regen.

II.

Da ſteht der Garten ſturmentlaubt,
Der lange grünte Ruh' beſchattet;
Die Früchte ſind ihm längſt geraubt,
Und Blätter ſinken zeitermattet
Den Bäumen von dem dürren Haupt.

Als er noch prangte fruchtbeſchwert,
Da neigte jeder Baum die Aeſte
Mit friſchem Grün zur grünen Erd';
Jetzt hält er ſeine dürren Reſte
Dem Himmel wieder zugekehrt.

Doch als er ſtand in reicher Pracht,
War kaum ein Sonnenſtrahl gefloſſen
In die umlaubte kühle Nacht;
Jetzt ſind die Zweige lichtumfloſſen,
Durch die der blaue Himmel lacht.

III.

Ich ſinke hin vom Tagsbeſtreben —
O ſtärke mich zu neuem Leben!
O ſtärke mich, Du Weltenmacht,
Wenn ich mein Tagewerk vollbracht!
Und mögſt Du, Vater, mir dann geben
Zum Lohn nur eine gute Nacht.

Zwar in der Leiden Finſterniſſen
Iſt eine Ruh'ſtatt mein Gewiſſen,
Drauf bett' ich mich in ſanfte Ruh';
Mein Haupt doch ſegneſt, Vater, Du!
Dann leg' ich's auf der Unſchuld Kiſſen,
Und deck' mich mit Gebeten zu.

IV.

Mein Vöglein flog zum Fenſter immer,
Schlug mit den Schwingen d'ran:
Zu hören glaubt' ich ſein Gewimmer;
Das hat mir leid gethan.

Ich ließ es flattern in der Kammer;
Lang hat es mich gefreut:
Doch als ich hörte ſeinen Jammer,
Da hat es mich gereut.

Du glaubſt nicht, Vöglein, daß ich ahne,
Wie Dir zu Muthe ſei?
Ich ſelbſt war ja im Jugendwahne
Ein Vogel friſch und frei. —

Das Vöglein doch ward immer müder;
Vielleicht ward es gar krank:
Schnell ließ ich's aus; es zwitſchert wieder,
Vielleicht war es ſein Dank.

Es flog gen Himmel, hoch in's Freie;
Doch ich am Fenſter ſtand. —
Werd' ich einſt müde, Herr, befreie
Mich gütig Deine Hand.

XXVIII.

Maria Johanna Sedlmayer.

Geboren den 19. August 1811 zu Salzburg; Tochter eines Tabaktrafikanten; nach dessen Tode selbst emsig in der Besorgung dieses kleinen Geschäftes. Seit 1846 Hilfslehrerin an der Andreasschule; gestorben 1853. Gesammelte Gedichte, Salzburg 1832; Romulus und Remus, dramatisches Gedicht, 1837.

Abendfeier.

Verklärt in Abendgluthen
Steht an der Felsenbai,
Umschäumt von wilden Fluthen
Die gothische Abtei.
Die Bogenfenster strahlen
Vom blassen Gold erhellt,
Wo sich um düstre Hallen
Ihr Riesenschatten stellt;

Wenn schon am Burggemäuer
Die Purpurgluth erstirbt,
In stiller Abendfeier
Nur eine Grille zirpt,
Bewegt von leisen Winden,
Das Schilf am Ufer schwirrt,
Und durch des Klosters Linden
Ein mattes Läuten irrt;

Wenn überm Buchenhaine
Die dunkle Nacht ſich hebt,
Der Mond in vollem Scheine
Im grauen Oſten ſchwebt,
Und hier die tiefe Schwärze
Der Föhrengruppen trennt,
Trüb' wie die Trauerkerze
Am Sarkophage brennt;

Und ſanft an Waldruinen
Vom Taxusbaum umbüſcht,
An ſchroffen Felſenzinnen
Der Zauberſchein verliſcht;
Drei Rümpfe alter Eichen
Dort am Druidenſtein,
Verſtreu'n an trüben Teichen
Der Feuer rothen Schein;

Wenn leiſe Geiſterlispel
Im Thale ſchaurig weh'n,
Vom leichten Schlag der Mispel
Geſpenſter rings erſteh'n: —
Dann ſchwebt im Vollmondsglanze
Wenn Dunſt aus Grüften fährt,
Die Vorwelt ſtill im Tanze
Am alten Opferherd.

XXIX.

Carlopago.

(Carl Ziegler) geboren den 12. April 1812 zu St. Martin in Oberöſterreich; 1817 nach Wien überſiedelt; ſeit 1838 k. k. Beamter. Von ihm: lyriſche Gedichte, 1843; neue Gedichte, zum Drucke vorbereitet.

---

1. Wettflug.

Mein Herz iſt flügge geworden,
Hat goldene Flügelein,
Schwebt auf den ſchimmernden Schwingen
In die Frühlingsbläue hinein.

Dort hebt ſich empor die Lerche,
Steigt ſchmetternd himmelwärts,
Und mit der Lerche im Wettflug
Hebt ſich empor mein Herz.

Wie bleibt ſie ſo weit zurücke,
In der Tiefe verhallt ihr Lied,
Indeß mein Herz, lautwirbelnd,
In den offenen Himmel zieht.

2. Der Bettler.

Ein Bettler mit zerriſſ'nem Kleid bedeckt,
Kniet zitternd an des Domes hoher Pforte,
Die dürre Hand nach Gaben ausgeſtreckt,
Und ſtammelt flehende Gebetesworte.

Da tritt heraus ein ſchlankes Frauenbild;
Um's edle Antlitz blonde Locken wallen;
Das blaue Auge ſtrahlt ſo wundermild,
Als trät' ein Engel aus den dunkeln Hallen.

Den Leib umfließt ein glänzend Prachtgewand,
Und lieblich lächelnd drückt ſie eine Spende
Mit ihrer zarten weichen Lilienhand
Dem Bettler in die dürren, gelben Hände.

Der ſtarrt ſie freudig an in ſeiner Noth,
Und deutlich iſt's, daß tiefer ihn erquickte,
Mehr als die reiche Gabe, die ſie bot,
Der holde Blick, mit dem ſie niederblickte. —

Ein hehres Bild ſtellt dies vor meinen Geiſt.
Die Menſchheit ſeh' ich knieen an der Pforte
Des ew'gen Münſters, welches Himmel heißt;
Sie fleht um Gaben, ſtammelt dumpfe Worte.

Da tritt die göttliche Barmherzigkeit,
Umfloſſen von des Lichtes goldnem Strome,
Gleichwie von einem einfach prächt'gen Kleid,
Mildlächelnd aus dem rieſenhaften Dome.

Mit heil'gem Blick, der tief beſeligt, legt
Die Freude ſie in unſ're welken Herzen,
Und wir vergeſſen drob, von Luſt bewegt,
Für kurze Zeit all' unſ're bangen Schmerzen.

XXX.

L. v. Morajn,

auch Ludwig Rehland. Unter beiden Pseudonymen schrieb Ludwig von Löhner, geboren in Prag 1812; Jurist in Prag, dann Mediziner in Wien; 1848 Abgeordneter im österreichischen Reichstag, stirbt zu Marseille im Mai 1852. Von ihm erschienen: Gesammelte Gedichte. Berlin, 1848.

---

1. Mond und Meer.

Der Mond erhebt sein goldenes Gelocke!
Und leuchtet, bis in Glanz zerfließt die Nacht,
Und bis der Himmel ob der Erde Pracht
Sich wölbt, gleich einer blau kristall'nen Glocke.
Und gleich in ihrem Busen fühlts die See
Und bebt, wie stets seit ihrer Schöpfung Tage,
Von ihrem Lager steigt sie in die Höh'
Und so zum Mond' ertönet ihre Klage:

O Mond, so löst denn nichts die Zauberweihe,
Die Deinem Wesen meines folgen heißt,
Wie das Gestirn um seine Achse kreist,
Und nimmer auch gedenkst Du meiner Treue?
Hab' ich denn nicht, von treuer Lieb durchglüht,
Allnächtlich zu Dir aufwärts mich gerungen,
Indeß, sobald ein Strahl aus Osten sprüht,
Du Dich verbirgst in Deine Dämmerungen.

Da ſprach der Mond herab: Nicht mich beſchuld'ge,
Nein, lieber prüfe Deine eigne Treu',
Der Sonne Nähe flieh' ich zornig ſcheu,
Damit ich nicht der ſtolzen Feindin huld'ge.
Du ſchmückſt Dich mit dem Kleide von Saphir,
Bekränzt mit Schilf und Perlen und Korallen,
Und dienſt ihr lächelnd, unterdeß vor ihr,
Ich muß zu meines Reiches Grenze wallen.

Und trag' ich, ſprach die See, nicht, treu geſonnen,
Ein Kleid aus Deinem Lichte jede Nacht?
Es ſpiegelt ſich in tauſendfacher Pracht,
Wie in der Sternenſtraße tauſend Sonnen!
Ich ſammle Deiner Funken reiche Saat,
Sie auszuſtreuen in der Herbſtnacht dunkeln;
Der Schiffer ſtaunt, ſieht er den öden Pfad
Des Kiels wie einen Strom von Sternen funkeln.

Oft dring' ich auch aus meiner Sphäre wieder
Zu Dir hinunter, ſprach der Mond,
Verdunkelt zittert dann der Horizont,
Und ſchwere Regengüſſe ſtürzen nieder;
Dann richteſt Du Dich auch empor am Strand,
Und himmelauf tönt Deines Herzens Schlagen,
Doch ach! wir müſſen eh' die Grenze ſchwand,
Auf's Neue unſ'res Bannes Feſſeln tragen.

Und ſind wir alſo, ſeufzend ſprach die See,
Durch ſtrengen Spruch uns fern gehalten beide,
So laß uns denn genießen unſer Weh',
Vereinen uns im gleichgefühlten Leide.
Stets blick ich liebend auf zu Deinem Licht,
Du ſtrahle nieder ſehnendes Verlangen,
Bis einſt der alte Ring der Schöpfung bricht,
Und wir entgegenſtürzend uns umfangen.

2. Der Fels.

Hoch aus dem Gletſcherkamme ſchaut
Der Fels, verwittert und ergraut;
Auf ſeiner Stirn ein tiefes Weh,
Dehnt er ſich aus dem ew'gen Schnee.
Tief drunten, Thäler halb verhaucht,
Smaragden in Rubin getaucht,
Hoch über ihm des Himmels Blau'n,
Ein Lichtaug', ein beſeeltes Schau'n.
Das ſieht er träumend unverwandt,
Sehnſüchtig, dennoch feſtgebannt,
In ew'gen Froſtes todter Welt,
Ein ſtarrer Wächter hingeſtellt,
Hoch über ſeinem Haupte kreiſt
Der Aar — ſein ſehnſuchtsvoller Geiſt.

3. Alpenſturm.

Wie ſo ſtill die Wolken liegen,
Mittagslichter ſtill ſich wiegen
Auf dem weißen Gletſcherfeld,
Endlos ausgegoſſen blinken,
Weiße Thäler, weiße Zinken
Eines todten Mondes Welt.

Da von fern beginnt's zu ſäuſeln,
Wie ein Meer beginnt's zu kräuſeln,
Glänzet trüb wie Mondesnacht;
Luft und Landſchaft ſchwanken irrend,
Berg und Abhang dröhnen ſchwirrend:
Und der Sturm, er iſt erwacht!

Droben auf kryſtall'nem Bette,
Auf der letzten Zackenkette

Lag er still im Mittagsstrahl,
Was ihn aufrief? Wer mag's künden?
Unerforscht in jenen Schlünden
Liegen Räthsel ohne Zahl.

Meilenbreit das Schneegefieder,
Stürzt er von den Höhen nieder,
Ein erzürnter Riesenaar,
Schlägt den Gletschern in die Flanken
Seine Griffe, bis sie wanken,
Bis sich sträubt ihr weißes Haar.

Horch! sie brüllen tausendstimmig,
Weiße Rachen, bärengrimmig,
Gähnen aus der Nacht hervor;
Donner drunten, Donner droben,
Weiß erstickend kommt's gestoben,
Aus der Tiefe stäubt's empor.

Erde, Lüfte, Lichter, alle
Mischen sich in einem Schwalle
In chaotischem Gebraus.
Nachtende Lavinen flattern,
Fahle Riesenflammen knattern
Durch den unentwirrten Graus.

XXXI.

Hermann von Gilm.

Geboren in Innsbruck am 1. November 1812, ſtudirt Rechtswiſſenſchaft in Innsbruck, im k. k. Staatsdienſte ſeit 1837; gegenwärtig Bezirkskommiſſär im Miniſterium des Innern. Von ihm geſammelte Gedichte (im Drucke begriffen, 1854).

---

1. Die Georgine.

Warum ſo ſpät erſt Georgine?
Das Roſenmärchen iſt erzählt,
Und honigſatt hat ſich die Biene
Das Bett zum Winterſchlaf gewählt.

Sind nicht zu kalt Dir dieſe Nächte?
Wie bringſt Du dieſe Tage hin?
Wenn ich Dir jetzt den Frühling brächte,
Du feuergelbe Träumerin.

Wenn ich mit Maithau Dich benetzte,
Begöße Dich mit Juni-Licht:
Doch ach, dann wärſt Du nicht die Letzte,
Die ſtolze Einzige auch nicht.

Du ſpät gebornes Kind der Sonne,
Ich reich' Dir brüderlich die Hand;
Ich hab' des Lebens Frühlingswonne,
Wie Du den Maitag nicht gekannt.

Und ſpät wie Dir, Du Feuergelbe,
Stahl ſich die Liebe mir ins Herz;
Ob ſpät, ob früh, es iſt dasſelbe
Entzücken und derſelbe Schmerz. —

2. Das geſtorb'ne Kind.

Vom langen Flug hinab zu unſ'rer Erde
Iſt heimgekehrt mit thauendem Gefieder
Ein Engel, und mit flehender Gebärde
Sinkt er am Thron des Allerhöchſten nieder.

Und ſpricht: Auf einen Stern von Deinen Sternen
Sah ich ein Kind, der Unſchuld reinſte Blüthe;
Was ſoll es dort? o laß es mich entfernen;
Schenk mir das Mädchen, daß ich es behüte.

Drauf ſchlägt das Herz des Kindes etwas wärmer,
Dann ſteht es ſtill, die Wangen werden bleicher; —
Und um ein Mädchen iſt die Erde ärmer,
Um einen Engel iſt der Himmel reicher.

XXXII.

Johann Otto Prechtler.

Geboren den 21. Jänner 1813 in Grieskirchen in Oberöſterreich. 1834 in öſterreichiſchem Staatsdienſt, gegenwärtig Direktor im k. k. Finanz-Miniſterium. Unter ſeinen Dichtungen hervorzuheben die Dramen: die Kronenwächter, 1844; Falconiere, 1846; Adrienne, 1847; Heinrich IV., 1848; Roſe von Sorrent, 1849; Johanna von Neapel, 1850. Lyriſche Gedichte, 1844; ein Jahr in Liedern, 1849. Michel Columb, Drama, 1853.

---

1. Einſam.

(Cuxhaven an der Nordſee.)

Ein trüber Abend hüllt die Nordſee ein,
Die Wolken ſchleppen träge ſich nach Weſten,
Noch manchmal zuckt ein ungewiſſer Schein
Von der geſunk'nen Sonne Strahlenreſten.

Das Meer fällt ab vom Strande ſterbensmüd',
Gleich leeren Gräbern gähnen weit die Dünen,
Und drüber ächzend ſingt ihr heiſ'res Lied
Die Möve von Allraunen und von Hünen.

Den ſchmalen Rand des nahen Dänenland's
Verſchlingt die Nacht, die graue, nebelfeuchte,
Als Warnungszeichen nächtlichen Verband's
Hebt Neuwerks und Cuxhavens Thurm die Leuchte.

Das letzte Schiff verſchwimmt im öden Raum,
Und Erd' und Himmel werden lautlos einſam,
Im matt hinſterbenden Umarmungstraum,
Wird Erd' und Himmel fernab nun gemeinſam.

Nichts siehst Du mehr, als durch die schwarze Nacht
Die Flammenaugen von den Thürmen lauschen;
Nichts hörst Du mehr, als mit gebroch'ner Macht
Die ferne See jetzt Fluth und Ebbe tauschen.

Du stehst allein, recht mutterseel' allein,
Enträthselt ist des Wortes Hieroglife,
Dir ist's, als ob in einem Todtenschrein
Dein Herz versänke in des Meeres Tiefe.

Und hast Du keinen Menschen je geliebt,
Und hat kein Weib Dein rauhes Herz bezwungen,
Hat Dir kein Abschied je Dein Aug' getrübt,
Hat Dir kein Knabe je den Hals umschlungen.

Hier an dem Saum der deutschen Erde bricht
Dein Herz in tiefer nie geahnter Wehmuth,
Dich drängts nach einem theuern Angesicht,
Und aller Stolz, die Rauhheit, schmilzt in Demuth.

Was sich als Thräne in das Auge stiehlt,
Was sich verkündet in des Herzens Pochen,
Der Sehnsucht Schmerz ist's, den Du nie gefühlt,
Die Einsamkeit hat Dir das Herz gebrochen.

2. Lieder des Einsiedlers.

Am stürmenden See.

Was gehst Du so hoch, was stürmst Du so wild,
Und wühlst in dem eigenen Herzen?
Wie hast Du Dich selber mit Nacht umhüllt,
Und zerreißest Dich rathlos in Schmerzen?
Wann wirst Du Dein ewig kochendes Blut,
Wann wirst Du's bewältigen lernen?
Es spiegelt sich nur in der ruhigen Fluth
Der Himmel mit seinen Sternen.

In der Einsamkeit.

Ich bin nicht allein in der Einsamkeit,
Ich bin nicht stumm in der Stille;
Da kommen mir Freunde von weit und breit,
Die Gedanken in Hülle und Fülle.

Sie fliegen da munter ein und aus,
Und geben und nehmen und tauschen;
Die Seele beginnt da dem süßen Gebraus,
In seliger Ruhe zu lauschen.

Und ziehen sie fort, da scheid' ich dann aus
Manch golden Körnlein für's Leben;
Und lasse wohl später die Musen daraus
Ein Kleid für die Seele weben!

3. Zuruf.

Kämpfe nicht mit Heut und Gestern,
Störe nicht im stummen Harm
Kleiner Leiden Hornißschwarm
Aus den tief versteckten Nestern!

Prüf' an Deiner Liebe Blume
Aengstlich nicht den Blüthenstaub;
Und begeh' nicht selbst den Raub
In des Glaubens Heiligthume.

Wenn Dämone Dich umschweben
Ringe Du mit Einem nicht;
Eh' er langsam Dich umflicht,
Wag' die Schlacht auf Tod und Leben!

Mache frei Dein zweifelnd Herz,
Frei von kind'scher Lust und Leide!
Leb' an einer großen Freude,
Stirb an einem großen Schmerz!

4. Sonntagsfeier.

Sonnetrunken steh'n die Alpenriesen,
Stumm begehen sie den Tag des Herrn.
Alle Blumen beten auf den Wiesen
Und die Wellen singen nah' und fern.

Mache Raum, mein Herz! hinweg die Schatten!
Alles Rauhe, Böse, schaffe fort!
Die Gedanken all', die kummermatten,
Wirf in dieser Stunde über Bord!

Läute, Seele, Deine Friedensglocken,
Schmerz und Hoffnung, schweiget und vergeht!
Und Dein stummes, ahnendes Frohlocken
Löse sich in seliges Gebet.

Denn aus diesem Blau, dem unermess'nen,
Kehrt in's Herz von ird'schen Wünschen rein,
Kehrt mit allen guten, langvergess'nen
Engeln wieder heut' die Gottheit ein.

XXXIII.

Ludwig Gottfried Neumann.

Geboren zu Graz 1813, Beamter im k. k. Miniſterium des Unterrichts und Kultus. Von ihm erſchienen: Gedichte, 1846; neuere Gedichte, 1850.

Der Abend.

Des Tages Lärm verklinget,
In blauen Lüften ſinget
Die Lerch' ihr' Abendlied.
Die Mondnacht will beginnen,
Die Schaar der Winzerinnen
Mit Sang nach Hauſe zieht.

Die Lerche ſingt hernieder,
Der Winzerinnen Lieder,
Sie ſchweben laut empor.
Die Töne im Vereine
Hoch ob der Nacht der Haine,
Sie bilden einen Chor.

Wenn unſer Tag verronnen,
Die Dämmerung umſponnen
Vom Tagwerk jede Spur,
Und ſtill das Weltgetümmel:
Gehört das Herz dem Himmel,
Die Lieder der Natur.

XXXIV.

Alexander Baumann.

Geboren zu Wien 1814; ſtudirt zu Wien, Beamter des k. k. Kabinets-Archives. Von ihm erſchienen: Die beiden Aerzte, Luſtſpiel, aufgeführt 1840; das Verſprechen hinterm Herd, Alpenſcene, 1848; das erſte Bußerl; der Freiherr als Wildſchütz, 1849; unnöthige Intriguen, Luſtſpiel, 1850; Liebſchaft in Briefen, 1851; Gedichte und Lieder in niederöſterreichiſcher Mundart; Ehrenbuſchen für die öſterreichiſche Armee; Romanzen und Lieder.

Der ſchwerſte Gang.

Ueber Fels und Steingerölle
Springend über Klippen leicht,
Gleitend über eiſ'ge Felder
Hatt' ich müd' die Höh' erreicht. —

Wahrlich, rief ich meinem Führer,
Hier zu Lande iſt es ſchön,
Und es lohnt die ſchwere Mühe
Solch ein Blick von Bergeshöh'n:

Doch was mühſam ich errungen,
Schien nur leichtes Spiel für Euch,
Und Ihr trabtet, einem Wandrer
Auf der eb'nen Straße gleich.

— Muß den Weg ja täglich wandern,
Iſt für mich nichts Neues mehr,
Und nur einmal, Herr, im Leben
Wurde dieſer Gang mir ſchwer.

Seht, in jener kleinen Hütte
Lebt' ich — das iſt lange Zeit,
Mit dem Weibe, mit dem Kinde,
Herr, das Kind war unſ're Freud'.

Und es wurde Euch gehalten
Wie mein eignes Augenlied,
Doch das Fieber warf es nieder,
Und — Gott wollt' es — es verſchied.

Herr, da lag das Alpenröslein,
Wie kein's röther je geglüht,
Nun ein Edelweiß, ein bleiches,
Todt da lag's und abgeblüht.

Weil wir arm und einſam wohnen,
Mußt' ich ſelbſt mein armes Kind
In das Thal hinunter tragen,
Wo des Dorfes Gräber ſind.

Und ſo ſchritt ich ſtill hinunter,
Hielt mein Liebſtes leicht im Arm,
Dacht, es ſei nur eingeſchlummert,
Und ich trug's und hielt es warm.

Aber als ich's nun begraben
Und den ſteilen Pfad entlang
Wandelte, wo mich von Weiten
Sonſt begrüßt' des Kindes Sang,

Wo es mir auf halbem Wege
Lächelnd ſonſt entgegenſprang —
Seht, da wankten meine Kniee,
Herr, das war mein ſchwerſter Gang!

XXXV.

Carl Rick.

Geboren den 3. Auguſt 1815 zu Lilienfeld in Niederöſterreich; Patrimonialbeamter im Stifte Göttweig, ſeit 1842 im k. k. Staatsdienſt. Von ihm erſchienen: Gedichte, 1847; Evangelium der Freiheit, 1850; Touſſaint Louverture, Trauerſpiel; Gedichte (2. Band), 1854.

---

1. Aus der Natur.

Sieh den Bach, wie blau ſein Fluthen!
Plötzlich unter Weidenruthen
Aus des Berges Felſenthor
Bricht er wellenſchwer hervor.

Wird ja wohl ſchon länger fließen;
Aber Fels und Berg umſchließen
Seinen Urſprung — und entſteh'n
Hat kein Auge ihn geſeh'n.

So auch mit der Thräne Quelle;
Erſt im Auge wird ſie helle,
Doch nicht dort beginnt ihr Lauf:
Thräne geht im Herzen auf.

2. Haſt Du ein Herz gekränkt.

Haſt Du ein Herz gekränkt, o heil' die Wunde!
O bitte ihm die traurige Kränkung ab!
Du weißt ja nicht, wie nah' die Scheideſtunde!
Du kennſt ja nicht das ihm beſtimmte Grab.

Und ob Du's früher noch ſo zärtlich ſchonteſt,
Dies Eine Mal hängt Dir mit Trauer an,
Wenn es zerbrach, eh Du ihm ſagen konnteſt:
Verzeihe mir, ich hab' Dir weh gethan.

3. Die Perlen des Herrn.

Mairöschen, das die Hülle kaum geſprengt,
Worin die Blüthezeit es eingeengt,
Sah eines Morgens, und begriff es nimmer,
Die Blätterchen beglänzt von Thaues Schimmer.

Und fragte dann das braune Gärtnerkind:
Ei! ſage doch, woher die Perlen ſind?
Das Mädchen ſprach: Vom lieben Gott Geſchenke,
Auf daß Du wiſſeſt; wie er Deiner denke.

Die Gärtnerin, die arme Gärtnerin.
Drauf kam ſie weinend zum Mairöschen hin,
Und klagte laut, und hieß ſich Gott verlaſſen!
Mairöschen konnte dieſen Schmerz nicht faſſen;

Es dachte ſich ſo überzeugt und feſt:
Was ihr die großen blauen Augen näßt,
Sind's Perlen nicht? vom lieben Gott Geſchenke?
Wie mag ſie bangen, daß er ihrer denke.

XXXVI.

August Schilling.

Geboren 1815 in Wien, Beamter im k. k. Oberſt-Kämmerer-Amt. Von ihm erſchienen: Sinngedichte, 1843; Lieder und Balladen, 1841; neue Liederflur, 1843; Feldſträußchen, Lieder; aus dem Soldatenleben, 1851; dramatiſche Verſuche; die Eiſenbahn, 1851; die junge Müllerin ꝛc.

Troſt.

Der Tannenbaum
Hört meine leiſen Klagen,
Da rühret ihn mein muthlos, düſt'res Zagen,
Den Tannenbaum.

„Wozu der Schmerz
„Um ſüße Roſendüfte,
„Um Blumenpracht und laue Lenzeslüfte,
„Wozu der Schmerz?"

„Sieh' meinen Stamm!
„Stolz ragt er, ewig grünend,
„Des Winters Laſt mit Alpenjugend ſühnend,
„Sieh' meinen Stamm!"

„Ein deutſcher Mann
„Erkräftigt erſt im Sturme,
„Er gleichet nicht dem ſchwachen Blüthenwurme,
„Ein deutſcher Mann!"

„In Eis und Schnee
„Fühlt ſich das ſtarke Leben
„Erſt recht erwarmt zu friſchem, freiem Streben,
„In Eis und Schnee!“

„Verzage nicht!
„Die Roſe iſt entblättert,
„Die Tanne grünt, ob auch die Windsbraut wettert,
„Verzage nicht!“

XXXVII.

Betty Paoli.

Geboren zu Wien im December 1815, hervorragend als lyriſche Dichterin. Von ihr erſchienen: Gedichte, 1841; zweite Auflage, 1845. Nach dem Gewitter, 1843; zweite Auflage, 1849. Romancero, 1845. Neue Gedichte, 1850. (Neue Folge, vorbereitet 1854.)

---

1. An den Kaiſer.

Zur Erinnerung an den 18. Februar 1853.

Die frevelnd auf Dich eingedrungen,
Die blutbefleckte Mörderhand,
Sie hat nur feſter noch geſchlungen
Der alten Treue heil'ges Band.

Denn was als dunkle, unbewußte
Empfindung unſ're Bruſt erfüllt,
Ward von dem drohenden Verluſte
Dem eig'nen Geiſte erſt enthüllt!

Und klar, wie nie in frühern Stunden,
Empfanden wir zu dieſer Friſt,
Daß unſer Loos an Dich gebunden,
Daß Dein Geſchick das unſ're iſt.

Daß Du der Stamm, um den die Ranke
Jedweden Hoffens froh ſich ſchlingt,
Daß Du der leuchtende Gedanke,
Der unſer Aller Sein bedingt.

So, wenn aus dunkelm Wolkenkranze
Der grelle Blitz herniederloht,
Umkleidet er mit reicherm Glanze
Was er uns zu entreißen droht!

Der Hauch des Herrn hieß ihn zerſtieben
Den Blitz, der Dich nur leicht verſehrt,
Allein der Glanz iſt Dir geblieben,
Womit ſein Schimmer Dich verklärt!

Licht ſeh' ich ihn um's Haupt Dir tagen!
Ein Pfand, verliehen vom Geſchick,
Will Deinen Völkern all' er ſagen:
Mit euch iſt Cäſar und ſein Glück!

2. Selbſtvergeſſen.

Strahlt durch Maienlüfte
Einer Blume Schein,
Freu' Dich ihrer Düfte,
Iſt ſie auch nicht Dein.

Ob auf Deinen Zügen
Du ſie nie erſtrebt,
Laß Dir's d'ran genügen,
Daß die Freude lebt.

Sind auch Deine Tage
Trüb und unbekränzt,
Haſt Du Muth zur Klage,
Wo ein Lächeln glänzt?

3. Frühlingsgedanken.

Nicht wahr, Ihr Alle wünscht, wenn einst die Stunde
Gekommen, wo die andern Wünsche enden,
In Eurer Lieben Mitte zu entsenden
Den letzten Hauch vom todesblassen Munde?

Verlangt es mich im tiefsten Seelengrunde
Nach solchen Glückes heilig süßen Spenden,
Muß ich mich an den holden Frühling wenden,
Den einz'gen Freund, mit welchem ich im Bunde.

Und weil kein and'rer Gruß die dunkle Gruft
Mit Liebesschimmer sanft mir wird umfärben,
Wenn nicht sein Gruß als Licht und Sang und Duft;

Möcht' ich mir dieses milde Loos erwerben:
Zur Zeit der Blüthen und der sonn'gen Luft,
An schönen Frühlings schönstem Tag zu sterben!

4. Naturstimmen.

Hell glüh'n im Wald, dem düstern,
Des Abendlichtes Brände,
Die Blätter rauschen, flüstern —
O, wer sie doch verstände!

Empor aus dichten Zweigen,
Gleich einer Opferspende,
Der Vögel Lieder steigen —
O, wer sie doch verstände!

Der Bach zieht seine Kreise,
Durch grüne Uferwände,
Die Wellen murmeln leise —
O, wer sie doch verstände!

In all den Wechselreden,
Ob nicht ein Gruß sich fände
Aus dem verlornen Eden? —
O, wer sie doch verstände!

5. Gib es auf!

Gib es auf, mir Deine Pein
Stolzen Sinnes zu verhehlen!
And're täuschen mag der Schein,
Doch nicht schmerzverwandte Seelen!

Diese sind, ob auch ihr Bund
Fremdem Aug' nicht sichtbar scheine,
Auf dem weiten Erdenrund
Eine mystische Gemeine.

Wer an seines Glückes Bahr'
Hielt die ernste Todeswache,
Zählt zu der geweihten Schaar,
Und versteht des Schmerzens Sprache.

Und die Brüder kennen sich
An geheimen Ordenszeichen,
Wenn sie, wie jetzt Du und ich,
Still bewegt die Hand sich reichen.

XXXVIII.

Rudolf Hirsch.

Geboren den 1. Februar 1816 zu Napagedl in Mähren, studirt us in Wien; 1840 als Literat in Leipzig, Redacteur der Zeitschrift komet bis 1843; seit 1843 im österreichischen Staatsdienste, jetzt Bi- liothekar der k. k. obersten Polizei-Behörde. Von ihm erschienen: rühlings-Album, 1837; Sonette, 1841; Balladen, 1841; Balladen nd Romanzen, 1845; Soldatenspiegel, 1849; Irrgarten der Liebe, 850; 4. Auflage.

---

1. Der Musketier.

Nach Haus rückt ein der Musketier,
Wohl hält sein Weib ihn fest umrankt!
„So hab' ich wieder Dich bei mir,
Dem lieben Herrgott sei's gedankt!"
Sein kleiner Bube springt und schreit,
„Für mich hat Vater keine Zeit!
So red', hast mir was mitgebracht
Und an den kleinen Hans gedacht?" —

„Ei freilich! halt ein wenig still,
Herzlieber Bub, nimm diesen Kuß!
Weißt nicht, wer etwas haben will,
Geduldig fein auch warten muß?
Hab Dir was Rechtes mitgebracht,
Paß auf mein Junge, gib wohl Acht!
Es soll die ganze Beute mein,
Du kleiner Schelm Dein Eigen sein."

Er schüttelt tüchtig sich am Leib,
Den Mantel, Aermel, stürzt den Hut,
Neugierig blickt das schmucke Weib,
Mit offnem Mund das junge Blut;
Sie träumen wohl gar seltnes Glück,
Vielleicht manch blankes Silberstück:
Sechs Kugeln rollen auf die Erd',
Das scheint dem Weibchen wenig werth.

„Mein Bub! das ist sardinisch Blei,
Blieb sitzen mir in Rock und Hut;
Es war kein Spaß, bei meiner Treu'!
Drum ist's mir auch ein theures Gut;
Geht's aber einmal wieder los,
Dann bist schon rüstig Du und groß,
Und gibst — will's das Soldatenglück,
Den Herrn die Kugeln brav zurück.

2. Der Schatz am Vesuv.

Schlummernd in des Baumes Schatten
Und von Liedern eingewiegt,
Auf den weichen, grünen Matten
Oft ein Wandrer sorglos liegt:
Während in des Baumes Wipfel,
Schlau zu dichtem Knäul gekauert,
Eine Schlange hängt im Gipfel,
Und auf ihn als Beute lauert.

So an des Vesuves Fuße
Hängt der Kranz von Zauberhainen,
Die im Schönheits-Ueberflusse
Ird'sche Paradiese scheinen:
Während hoch im Bergesrachen
Listig, stumm und wie gebrochen,
Tausend Flammenhydern wachen,
Mord und Tod der Pflanzung kochen.

Wenn der Mensch dann hingegeben
Der Natur melod'schem Rufe,
Bricht es unter Donnerbeben
Aus dem tückischen Vesuve;
Spei'n die Feuerriesenschlangen
Aus uraltem Felsenhafen
Auf die Gegend, schlafbefangen
Hin ihr Herzblut, ihre Laven. —

Nun, was in verklungnen Tagen
Der Versuv in Nacht verstreute,
Müht, der Erde abzujagen
Sich der Mensch und scharrt nach Beute;
Wühlt die Gräber, längst verschlossen,
Auf in gierig heißem Walten,
Wühlt und schaufelt unverdrossen
In des Flammenberges Spalten.

Und so war's denn auch geschehen,
Daß sie gruben in dem Grunde,
Und durchbrachen Lavahöhen,
Abzufordern Goldeskunde,
Nicht zur Villa eines Großen,
Diesmal ist der Gräber Spaten
Auf ein klein Geschäft gestoßen,
In der Armuth Kreis gerathen.

Nichts von Urnen, Gemmen, Ringen,
Gold'nen Münzen, gold'nen Götzen,
Von den viel ersehnten Dingen,
Nichts von den geträumten Schätzen.
„Ha! noch dort ist eine Pforte,
Eine leicht erbrochne Thüre" —
Sprachen sie mit frohem Worte:
„Laßt uns seh'n, wohin sie führe." —

Nun, die Thür ist aufgegangen,
Und an ihrer engen Schwelle,
Augen hohl, entfleischt die Wangen,
Lehnet ein Gerippe zur Stelle.

Und in seinen Knochenhänden,
Um das Herzblatt eng gedrungen,
Hält es wohl geheime Spenden
In ein linnen Tuch geschlungen.

„Ei so bargst Du hier den Götzen!"
Lachen plump die Nachtgesellen;
„Nun heraus mit Deinen Schätzen,
Sollst uns nicht den Fang vergällen!"
Und als könnt' es nicht verschmerzen,
Daß man ihm entriß das Seine,
Was so lang es trug am Herzen,
Bricht zusammen das Gebeine.

Ja das Tüchlein ist verwittert,
Das ihr Wahn mit Schätzen füllte,
Und sie schleudern fort, erbittert,
Jene Gaben, die es hüllte.
Lagen doch nur in der Binde —
Schätze für die Rohen keine —
Nur der Staub von einem Kinde,
Eines Säuglings Todtenbeine!

Doch mich dünkt, der Schätze keiner
Ließe sich auf Erden finden,
Köstlicher und menschlich reiner,
Als in jenen finstern Gründen:
Wo vom Todesarm umkettet,
Eine Mutter ohne Beben
Ihren Säugling, wohl gebettet,
Mit sich trug in's ew'ge Leben!

XXXIX.

Dichter der Parallelen.

Constantin Wurzbach, geboren den 12. April 1816 zu Laibach, studirt in Graz 1834, 1837 im Militärdienst, 1840 Offizier, 1844 Beamter der k. k. Lemberger Universitäts-Bibliothek, seit 1849 Bibliothekar im k. k. Ministerium des Innern. Von ihm erschienen außer mehreren wissenschaftlichen und zur polnischen Literatur gehörigen Werken: Parallelen, 1849; zweite Auflage, 1851; dritte, 1853. Von einer verschollenen Königsstadt, Gedicht, 1850; Ludwig Napoleon, ein Canzonenkranz, 1852.

---

1. Der Zauber des Lebens.

Die Götter lächeln ewig; thränenlos
Schweift klar ihr Auge in den Himmelsweiten;
Sie lassen dem geheimnißvollen Schooß
Der Wonnen gold'ne Früchte stets entgleiten.
Der Sterbliche, der klug bedacht, nicht säumt,
Wird leicht im Falle das Geschenk erfassen;
Und nur der Zauderer, der eitel träumt,
Wird es sich rauben lassen.

Wenn ihre Gabe auf den Felsen fiel,
Der stolz, unbeugsam ragt in ew'gen Wettern,
Der Muntre strebt empor zum steilen Ziel,
Er prüft den Geist und stärkt den Leib im Klettern,
Wenn in der Wellen Brandung niedersank
Das göttliche Geschenk, wer zagt vor Wogen?
Der Feigling! — Nicht hat des Erfassens Drang
Den Muthigen betrogen.

Da liegt die Erde, eine holde Braut,
Mit allen denkbar'n Reizen ausgeſchmücket;
Mit Lerchenſchlag, mit Nachtigallenlaut,
Mit Milliarden Blüthen, ungepflücket.
Die Trauer zieht das düſtre Leichentuch
Oft über dieſe Schätze ſonder Gleichen,
Die Luſt ſpricht gläubig ihren Zauberſpruch,
Und alle Schleier weichen.

Vom Adler lerne ſchau'n in's Sonnenlicht,
Dann wird ihr ew'ger Glanz Dein Auge letzen;
Erträgt es auch den goldnen Schimmer nicht,
Sind's doch nicht Schmerzensthränen, die es netzen;
Die Eiche ſteht im Ungewitter ſtark,
Traf ſie der Blitz, ſie fällt im vollſten Blühen,
Es duftet noch aus Blatt, Gezweig und Mark,
Um duftend zu verglühen.

Laß' nur das All mit ſeiner Herrlichkeit,
Laß es ſich ganz in Deinem Herzen ſpiegeln.
Die Trauer flieht, und ſäße ſie gefeit
Darin verſperrt und hinter ſieben Riegeln.
Gewann in ſolcher Art Dein Herz die Luſt,
Dann hege ſie, ſie ſcheidet nicht ſo eilig;
Wohnt Liebe zur Natur in Deiner Bruſt,
Dann iſt die Seele heilig!

Hang zur Natur iſt ein getreuer Hirt,
Der läßt von Jammer nicht Dein Herz verkieſeln;
Der Friede, dieſer Quell der Götter, wird
Belebend, wärmend Dein Gemüth durchrieſeln;
Du fliehſt aus eignem Drang, was Deine Luſt,
Dein Glück bedroht, den wüſten Zweifelklauber,
Und hüteſt wie ein Kleinod in der Bruſt
Des Lebens gold'nen Zauber.

Dann flammt Dein Auge und dann lacht Dein Mund,
Du kehrſt den Rücken zweifelvollen Spöttern,
Wenn mit dem Himmliſchen noch nicht im Bund,
So kommſt und biſt Du doch zunächſt den Göttern;

Dann ringſt Du nicht umſonſt, und wenn die Kraft
Dir weicht im letzten Anlauf Deines Strebens,
Iſt's nur ein Sprung aus einer Wonnenhaft
In Zauber ew'gen Lebens!

2. Es iſt ſo ſchnelle weh gethan, und gut gemacht ſo ſchwer.

Behutſam nur und zart gefaßt
Die Blume thaubenetzt,
Denn eh Du es gedacht, ſchon haſt
Du ihren Sammt verletzt.
In jungfräulicher Reinheit dann
Entzückt ſie Dich nicht mehr;
Es iſt ſo ſchnelle wehgethan
Und gut gemacht ſo ſchwer!

O laß den Falter, laß ihn ziehn
Durch Auen und Gehölz,
Berührſt mit frecher Hand Du ihn,
So weicht ſein Farbenſchmelz.
Und ſeine grauen Schwingen dann
Erfreuen Dich nicht mehr!
Es iſt ſo ſchnelle weh gethan
Und gut gemacht ſo ſchwer!

O dringe nicht ſo raſch zum Strauch,
Die Nachtigall ſingt dort,
Dein haſtig Nahen ſcheuchet auch
Die graue Säng'rin fort;
Ihr Lied hört ſich ſo ſelig an,
Nun hörſt Du es nicht mehr!
Es iſt ſo ſchnelle weh gethan
Und gut gemacht ſo ſchwer!

XL.

Carl Beck.

Geboren den 1. Mai 1817 in Peſth. Von ihm erſchienen: Nächte, gepanzerte Lieder, 1838. Gedichte: Stille Lieder, 1840; Janko, Roman in Verſen, 1841; Lieder vom armen Mann, 1846; der fahrende Poet; Saul (Tragödie); Lieder aus der Heimath; Monatroſen; An Franz Joſeph, 1849.

---

1. Luſt und Leid.

Ach, Luſt und Leid! Was iſt die Luſt
Der ſehnſuchtsvollen Menſchenbruſt?
Ein Pilger, der, verirrt und matt,
Uns Nachts um Koſt und Lager fleht,
Und Morgens, friſch geſtärkt und ſatt,
Ein Undankbarer, weiter geht.
Nicht ſo die großgeſäugte Pein!
Die fromme Schwalbe flattert heute
Nach Nahrung auf die Flur hinaus,
Und kehrt mit der errung'nen Beute
Noch heute in ihr altes Haus;
So läßt auf kurze Zeit der Schmerz
Sein warmes Neſt, das Menſchenherz,
Und kehrt mit der erjagten Nahrung,
Mit bitterer Erfahrung
In's alte traute Kämmerlein.

2. Schiller und Goethe.

I.

Zwei Rieſenberge ſtandet ihr im Leben,
Von aller Welt beſungen und bewundert;
Denn neben Euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Rieſenhaupt ſo hoch zu heben.
Du ein Vulkan, der glühend ſich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletſcher, der in Ruh' begehrte,
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen;
Du jagteſt donnernd aus dem tiefſten Herzen
Des Geiſtes Flammen durch die dunkle Nacht,
Und Meer und Land beſtrahlte Deine Pracht!
Er aber ließ um ſich die Wölkchen ſcherzen,
Die Adler zieh'n im feierlichen Kreiſe,
Die Sonne ſpielen auf des Buſens Eiſe.
Doch als mit einem Male über Nacht
Verſchwunden war der flammende Vulkan,
Der Gletſcher ſtand in einſam ſtiller Pracht —
Da hub das Volk die Todtenklage an.
Noch lange lebteſt Du in ſeinem Munde,
Das Lied der Sehnſucht rief Dir liebend nach,
In mancher Sage, mancher Geiſterkunde
Blieb die Erinn'rung an den Liebling wach.
Die Stätte ſchien ſo bang, verwaiſ't und leer,
Wo einſt Dein Haupt geragt in's Wolkenmeer.
Du ſchwandeſt hin, und nur des Gletſchers Pracht
Sah man allein den blauen Himmel grüßen,
Das Volk erkannte des Geſchickes Macht,
Und lagerte ſich froh zu ſeinen Füßen.

II.

O Göthe, Fels, den Aare ſtolz umkreiſ'ten!
Ob Dich der Haufe ſchroff und froſtig ſchalt,
Tief unter Deinem Buſen, dem heeisten,
Schlug Dir ein Herz voll glühender Gewalt.

Wer hat die heißen Schmerzen ausgezählt,
Die Deine stolze Brust in sich verbarg?
Dein Auge war mit seinen Perlen karg,
D'rum wurde geizig Deine Brust geschmählt.
Auch Du, erhabner Gletscher, ragst nicht mehr,
Vulkan und Gletscher, ach wo sind sie Beide?
Dieß deutsche Urgebirge, hoch und hehr,
Die Geisteralpe schwand zur flachen Haide,
Wo jeder Knabe Distelköpfe schlägt,
Und Krittlervolk der Helden Asche wägt.
O Göthe, glückgeliebter Dichtergreis!
Wenn Du hinauf zur stillen Stube schwankteſt,
Dem Zaubrer gleich, im selbstgezognen Kreis,
Am Geisterstabe der Erinn'rung wankteſt;
Wenn Du vor Schiller's Todtenschädel standſt,
Den Friedhof tief begrabener Gedanken
Auf jener bleichen, hohen Stirne fandſt,
Um die so stürmisch einst die Locken sanken,
An deren Schläfen einst im Jugenbrand
So kühn des Muthes volle Ader stand:
Dann fiel aus Deinem Aug' die Thräne nieder,
Sie galt dem Freund, der Jugend blassen Träumen,
Man sah den schwermuthsvollen Geist der Lieder
In dieser still vergoss'nen Thräne schäumen.

XLI.

Uffo Horn.

Geboren den 18. Mai 1817 zu Trautenau im böhmiſchen Rieſengebirge. Von ihm erſchienen: Die Vormundſchaft, Preisluſtſpiel; Nic. enau, ſeine Anſichten und Tendenzen; Camoens im Exil, dramatiſches Gedicht, 1839; König Ottokar, Trauerſpiel, 1845; böhmiſche Dörfer, Novellen, 1849.

---

1. Das Allerſeelenlicht.

Der Regen wäſcht die Steine
Wie blanke Spiegel rein,
Darüber ſchleicht ein altes,
Gebeugtes Mütterlein!

Die Kirchenthür iſt offen,
Doch ob der Halle Pracht
Hängt noch der düſt're Schleier
Der Allerſeelennacht.

Noch klingen keine Glocken,
Kein Weihrauch füllt das Haus,
Und keine Kerzen ſtrömen
Die heil'gen Flammen aus.

Es neigt vor dem Altare
Die Alte das Geſicht,
Und klebt an ſeine Stufen
Ein Allerſeelenlicht.

„Das ist für meine Mutter;
„Gott schenk' ihr ew'ge Ruh'!
„Und dieß für meinen Vater!"
Sie klebt noch ein's dazu.

„Und dieß für meine Tochter,
„Das schöne bleiche Kind,
„Und die für meine Söhne,
„Die früh gestorben sind!"

So hat mit sieben Lichtern
Die Stufe sie bedeckt,
Und unter Thränen betend,
Die Dochte angesteckt.

Und sieh', die Lichter glänzen,
Wie Sternlein in der Nacht,
Wie fromme Kinderaugen
In der Verklärungspracht!

Die Alte hat gebetet,
Dann spricht sie leis' und trüb':
„Ich bin von Euch die Letzte,
„Die hier auf Erden blieb."

„Ich hab' euch alle Jahre
Ein Flämmlein angezünd't,
„Und hab' für euch gebetet,
„Die nun im Himmel sind!"

„Doch bin ich einst gestorben,
„Da wird wohl Niemand sein,
„Der Lichter brennt und betet
„Für's alte Mütterlein!"

Noch ein Licht blieb — das zündet
Sie an und spricht dabei:
„Für meine arme Seele,
„Daß Gott ihr gnädig sei!"

Das Licht iſt lang verglommen
Was ſie noch ſinnen mag? —
Das todte Haupt verklaret
Der Allerſeelentag.

2. Spartakus.

Es ſitzen in der ruß'gen Halle
Um einen Tiſch von rohem Stein
Viel Männer, ſtumm und ſchweigend Alle,
Und keinen drängt es, froh zu ſein.
Rings hängen Helme, Schwerter, Schilder
Und harren Spieße auf ein Ziel:
Erkennt in dieſem düſt'ren Bilde
Fechtſklaven vor dem Kampfesſpiel.

Die Becher bleiben unberühret,
Und ernſt iſt jedes Angeſicht:
Den Gram, der ihre Herzen ſchnüret,
Erleichtert der Falerner nicht!
Die Bruſt des Starken gleicht dem Steine,
An dem die Fluth vergebens toſt —
Der Schwache nur erſäuft im Weine
Das Leid, und ſucht im Rauſche Troſt.

Nur Einer ſitzt mit hoher Stirne,
Und wie die tief verborg'ne Glut
Im Aetna, gährt in ſeinem Hirne
Ein Meer von Flammen und von Blut;
Er hebt ſich langſam auf vom Sitze,
Und ſeine Bruſt wogt ungeſtüm:
Den Andern iſt es ſo, als blitze
Ein Feuerzeichen über ihm!

„Horcht auf! was ich in mir getragen,
„Was ich gehegt und lang bedacht:
„Die Sklavenkette, zu zerſchlagen,
„Verſuchen wir's noch dieſe Nacht!

„Sie trauten arglos unſern Händen
„Die Waffen an — wir wollen die
„Für uns geſchliffnen Schwerter wenden
„Zum Kampf der Rache gegen ſie!“

„Wollt ihr auch morden zum Ergötzen
„Der Henker um ein hölzern Schwert?
„Ich mein', das Leben einzuſetzen
„Sei eines beſſern Preiſes werth —
„Soll unſer Blut im Kampfe fließen,
„So ſei es nicht durch Bruderhand,
„Im Felde will ich mein's vergießen,
„Und nicht auf der Arena Sand!“

„Du, Gallier! biſt mein Leidgefährte
„Und ſtammſt aus mir verwandtem Blut,
„Und morgen ſuchſt Du mit dem Schwerte
„Das Herz, an dem Du heut geruht;
Du, Celter! Du, vom Sand des Niles!
Bretone, Du! was that ich Dir,
Daß Du im Drang des Mörderſpieles
Mich anfällſt, wie ein wildes Thier?

„Um welchen Preis? um frei zu werden?
„Könnt Ihr euch anders nicht befrei'n,
„Und ſoll das höchſte Gut auf Erden
„Nur eines Mordes Palme ſein?
„Es gelte denn! heran Genoſſen,
„Was liegt am Weg' in's dunkle Land —!
„Es zeugt, daß Ihr zur That entſchloſſen,
„Die Kraft im Drucke jeder Hand!“

Die Schwerter zucken, blank gezogen,
Und wie ein wilder Regenguß
Geht's rauſchend durch der Halle Bogen:
„„Sei unſer Führer, Spartakus!““
„Ich will es ſein und will Euch führen,
„So werft denn Feuer in das Haus,
„Die Lohe ſtröm' aus ſeinen Thüren
„Verwüſtend über Rom hinaus!“

Die Thüre kracht und fällt in Trümmern,
Bald färbt den Himmel dunkle Glut,
Des Sklavenhauſes Wächter wimmern,
Vom Schwert durchbohrt, in ihrem Blut!
„Jetzt glüht das Mark, die Pulſe ſchlagen,
„Jetzt wehe dir, du ſtolze Stadt!
„Los Rache auf dem Donnerwagen,
„Und trinke dich am Blute ſatt!“

Sie zieh'n von dannen ſtolzen Ganges,
Die kleine Schaar wächſt rieſengroß,
Gewaffnet ſpringt das Kind des Zwanges —
Die Freiheit — aus dem Mutterſchooß!
Der Römer ſtolzes Heer zerſplittert,
Viel Tauſend Leichen ſchwellt der Strom,
Der Wiederſchein der Flamme zittert
Lang auf dem Capitol zu Rom!

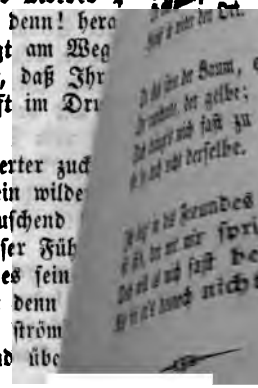
„Sie trauten arglos unſern Händen
„Die Waffen an — wir wollen die
„Für uns geſchliffnen Schwerter wenden
„Zum Kampf der Rache gegen ſie!“

„Wollt ihr auch morden zum Ergötze
„Der Henker um ein hölzern Schwer
„Ich mein', das Leben einzuſetzen
„Sei eines beſſern Preiſes werth
„Soll unſer Blut im Kampfe flie
„So ſei es nicht durch Bruderhe
„Im Felde will ich mein's verg
„Und nicht auf der Arena Sar

„Du, Gallier! biſt mein Leid
„Und ſtammſt aus mir verwo
„Und morgen ſuchſt Du mit
„Das Herz, an dem Du he
Du, Celter! Du, vom Sa
Bretone, Du! was that ic
Daß Du im Drang des
Mich anfällſt, wie ein wi

„Um welchen Preis? u
„Könnt Ihr euch ander
„Und ſoll das höchſte
„Nur eines Mordes ?
„Es gelte denn! hera
„Was liegt am Weg
„Es zeugt, daß Ihr
„Die Kraft im Dr

Die Schwerter zuck
Und wie ein wilde
Geht's rauſchend
„„Sei unſer Füh
„Ich will es ſein
„So werft denn
„Die Lohe ſtröm
„Verwüſtend übe



.en.

:rbeugen,

.e ſpricht.

n Zweigen

ver Blätter ſpricht.

das Weidengebüſch
. den blauen Strom,
ſo kühl und friſch.

immet der Vögel Geſchmetter,
ſie in ſüßen Traum
end das Rauſchen der Blätter.

ſſten Innern
bald das, bald dies,
's auch nicht verſtehen,
wie doch ſo ſüß.

3. Abſchluß.

ummt iſt das Heulen der wilden See,
n hat ſie die Dünen verlaſſen,
ſucht nun im Sande die Perlen auf,
ſie zurückgelaſſen.

rſtummt iſt das herbſtliche Rauſchen des Baumes
dem die Stürme gerüttelt,
o leſ't nun im Raſen die Früchte auf,
e er herunter geſchüttelt.

e See iſt ruhig und klar und rein,
n ſeht ihr bis tief in den Grund hinein,
rſtummt iſt der Baum nach dem Blätterfall,
n ſeht ihr die Zweige und Zweiglein all'.

XLII.

Friedrich Bach.

Geboren zu Prag 1817, ſtudirte daſelbſt von 1835 bis 1839 gegenwärtig Arzt in Dravizza in Croatien. Von ihm erſchienen: Senſitiven, 1840; Gedichte, 1847.

Senſitiven.

1. Wiederſehn.

Die Sonne ſcheint ſo herbſtlich,
Ich ſchreit' am Waldweg fort,
Die alten Freunde zu ſehen,
Beſuch' ich wieder den Ort.

Da ſteht ſchon der Baum, er iſt es,
Der rauſchende, der gelbe;
Doch drängt's mich faſt zu ſagen,
Er ſei doch nicht derſelbe.

Ich lieg' in des Freundes Armen,
Er iſt's, der mit mir ſpricht,
Doch will es mich faſt bedünken,
Als ſei er's dennoch nicht!

2. Träumereien.

Die Weiden, die ſich niederbeugen,
Verſteh'n es nicht,
Was die rauſchende Welle ſpricht.

Und die Vöglein in den Zweigen
Verſteh'n es nicht,
Was das Rauſchen der Blätter ſpricht.

Und doch neigt ſich das Weidengebüſch
Sehnend hinab in den blauen Strom,
Der da rauſchet ſo kühl und friſch.

Und doch verſtummet der Vögel Geſchmetter,
Und es lullt ſie in ſüßen Traum
Spät am Abend das Rauſchen der Blätter.

Alſo im tiefſten Innern
Klingt uns bald das, bald dies,
Wenn wir's auch nicht verſtehen,
Träumen wie doch ſo ſüß.

3. Abſchluß.

Verſtummt iſt das Heulen der wilden See,
Schon hat ſie die Dünen verlaſſen,
So ſucht nun im Sande die Perlen auf,
Die ſie zurückgelaſſen.

Verſtummt iſt das herbſtliche Rauſchen des Baumes
An dem die Stürme gerüttelt,
So leſ't nun im Raſen die Früchte auf,
Die er herunter geſchüttelt.

Die See iſt ruhig und klar und rein,
Nun ſeht ihr bis tief in den Grund hinein,
Verſtummt iſt der Baum nach dem Blätterfall,
Nun ſeht ihr die Zweige und Zweiglein all'.

XLIII.

Julius von der Traun.

Alex. Julius Schindler, geboren zu Wien den 18. September 1818, Staats-Anwalts-Stellvertreter zu Graz. Unter seinen Dichtungen besonders hervorzuheben: Die Rosenegger Romanzen, 1852. Unter den Zelten, Soldatenlieder, 1853.

---

1. Der Aufbruch.

Schwalben kehren zu dem Neste,
Und wir ziehn vom Vaterhaus!
Auf dem Czako Tannenreiser,
Folgen wir dem jungen Kaiser,
Der uns führt in's Schlachtgebraus.

Fahre wohl schwarzbraunes Mädel,
Weine, weine nicht so sehr,
Trage dieses Leid geduldig,
Gott bin ich mein Leben schuldig,
Und kein and'rer nimmt's — als er.

Suche mich in seinem Arme,
Kehr' ich nimmermehr nach Haus,
Muß ich fern auf kaltem Grunde,
Aus der offnen Todeswunde
Lieb und Leben strömen aus.

Lieblich die Trompeter blaſen,
Und die Tambours ſchlagen ein,
Fahnen wehen friſch im Winde,
Roß und Männer ſind geſchwinde,
Und es muß geſchieden ſein.

Auf dem Kirchhof blühen Blumen,
Wohl auf meines Vaters Grab —
Werd' noch weit marſchiren müſſen;
Als Soldat kann ich nicht wiſſen,
Wo ich auszuruhen hab'.

2. Geliebtes Oeſterreich.

Grüne Donau, deine Wellen
Rauſchen mir zum letzten Mal,
Muß den Brüdern mich geſellen,
Wandern muß ich bei dem hellen
Trommelklang aus dieſem Thal.

An den Ufern trauern Weiden,
Auf den Feldern liegt der Schnee;
Eh' ſie grünen, muß ich ſcheiden,
Meine ſchöne Heimat meiden —
Tief im Herzen thut's mir weh.

Wo die blinden Kugeln raſen,
Iſt mein Ziel und iſt mein Weg,
Wenn mein Flämmchen ausgeblaſen,
Unter einem fremden Raſen
Ich mein Haupt zur Ruhe leg'.

Soll ich unter fremdem Himmel
Schlafen in der Feldſchlacht ein —
Ach, von Oeſterreichs ſchönen Auen,
Die ich nimmer dürfte ſchauen,
Soll im Grab mein Träumen ſein.

3. Fürſtenſorge.

Und als der Herzog Albrecht kam
Zu Straubing auf die Brücke,
Iſt aufgewacht ſein alter Gram,
Er riß ſein Pferd zurücke.
D'rauf gab er ihm die Sporen
Und rannte wieder hin:
„Hätt' ich Dich nie verloren,
O ſchöne Bernauerin!"

„Da ragt ſie noch die alte Au,
So maigrün wie vor Jahren,
Du liegſt im Grabe, ſchöne Frau,
Wo Schiffe drüber fahren,
Wo drüber kommt gezogen
Der Wellen-blonde Schaar —
So floß in ſanften Wogen
Dein gold'nes Lockenhaar!"

„Mein Land regier' ich ohne Müh',
Da gibt's nicht viel zu ſchaffen,
Die Kanzler ſchreiben ſpät und früh,
Der Ritter braucht die Waffen;
Die Bürger ſitzen friedlich
In ihrem reichen Haus,
In Stuben traut und niedlich,
Dort riſſen ſie Dich heraus."

„S' geht manche ſchöne Bürgerskind,
Zu München auf der Straßen,
Doch iſt mein Aug' für Reize blind,
Seit Agnes mich verlaſſen!
Mein Vaterland mag lenken
Des Himmels kluge Macht,
Ich hab' an ſie zu denken,
An ſie bei Tag und Nacht."

Der Herzog ritt auf grünem Rain,
Und nebenan im Acker
Fuhr mit dem Pflug ein Bäuerlein
Und rackerte ſich wacker.
Als dieſes ſah', wie kläglich
Sein Herr zu Roſſe ſaß,
Ward es gerührt unſäglich,
Bekam die Augen naß.

„O Fürſt, mein Aug' in Thränen ſchwimmt,
Du ſchaffſt uns Heil und Frieden,
Um unſer Glück der Kummer nimmt
Das Deine Dir hienieden.
Was Du uns ſtill bereiteſt,
Deß haſt Du Dich beraubt:
Der Du in Sorgen reiteſt,
Geſegnet ſei Dein Haupt!

4. Die Königskinder.

Zwei blonde Königskinder,
Die liebten ſich ſo ſehr,
Doch zwiſchen beiden wogte
Das weite, blaue Meer.

„Mein Herz, kannſt Du nicht ſchwimmen?
Mein Herz, ſo ſchwimm zu mir,
Ein Licht an meinem Fenſter
Soll weithin leuchten Dir."

Die Fackel ſtand am Fenſter,
Der Wind vorüber lief
Und blies ſie aus; der Jüngling
Ertrank im Meere tief.

Da kam der Sonntagmorgen,
Und alles war ſo froh;
Der König ſprach: „O Tochter,
Was trauerſt Du denn ſo?"

„Ach, Vater, lieber Vater,
Der Kopf thut mir ſo weh'
Könnt' ich ſpazieren gehen
Dort unten an der See?" —

„Willſt Du vom Felſenufer
Die wüſte Brandung ſeh'n,
So wecke Deine Schweſter,
Und heiß' ſie mit Dir geh'n." —

„O Vater, was mir fehlet,
Das heilt nicht Woge noch Wind;
Laß meine Schweſter ſchlafen,
Sie iſt ja noch ein Kind." —

„So geh' zum Strand, dort ſinge
Die Vöglein weit und breit,
Doch wecke Deinen Bruder,
Er gibt Dir das Geleit."

„O laß die Vöglein ſingen,
Sie ſingen in den Wind;
Laß meinen Bruder ſchlafen,
Er iſt ja noch ein Kind." —

Nun ſchwang ſie um den Mantel
Und ging hinab zum Strand,
Und ſuchte auf und nieder,
Bis ſie den Fiſcher fand.

„Mein Fiſcher willſt Du fiſchen
Um einen reichen Lohn,
So fiſch mir aus den Wellen
Den blonden Königsſohn." —

Der Fiſcher warf die Netze
Und fuhr am Strande hin,
Und als er zog, ſo ruhte
Der Königsſohn darin.

Die theure Leiche preßte
Sie an ihr Herz voll Glut;
„O Liebſter, wenn Du lebteſt,
Wär' alles wieder gut.“ —

Drauf ſchenkte ſie dem Fiſcher
Die Krone und den Ring:
„Was iſt ſo eine Krone
Doch für ein armes Ding.“

Sie ließ den Mantel fahren,
Und ſtürzte ſich in's Meer.
Die Wellen tanzten luſtig
Am Strande hin und her.

Das war ein Glockenläuten,
Ein Jammer, eine Noth.
„Am Strande unten liegen
Zwei Königskinder todt!“

XLIV.

Hermann Rollett.

Geboren zu Baden bei Wien am 20. August 1819, widmet sich seit 1830 der Chemie, später ausschließlich den schönen Wissenschaften. Von ihm erschienen: Liederkränze, 1842; Frühlingsboten, 1846; Wanderbuch eines Wiener Poeten, 1846.

---

1. Lerchenlied.

Was Wunder, daß sich erkoren
Mein Herz des Gesanges Reich?
Ich bin ja, ich bin ja geboren
Im klingenden Land der Lerchen,
Im grünen Oesterreich.

Fünf Lerchen im blanken Schilde
Das Wappen der Heimat trägt,
Und freudig nach diesem Bilde,
Mit Jubelgesang der Lerchen
Mein Herz zum Himmel schlägt.

2. Offenbarung.

Ein jeder Baum, der braust in Wettern,
Und jede Blume auf der Flur
Und jeder Zweig ist voll von Blättern
Der Offenbarung der Natur.

Auf jedem Blatt steht licht und offen,
O glaub' an helle Frühlingsluft!
Auf jedem Blatt steht grünes Hoffen
Stillflüsternd um die Blumenbrust.

Auf jedem Blatte steht geschrieben:
Der Geist der Lieb' durchweht die Flur,
Auf jedem Blatt steht: Lieben! lieben!
Als Offenbarung der Natur.

3. Schutz.

In der Nacht, wenn Alles ruht,
Träumend von der Ferne,
Hat der Himmel auf der Huth
Nur das Aug' der Sterne.

Doch wenn in die Welt zurück
Kehrt des Tages Wüthen,
Braucht er schon den Sonnenblick,
Um sie zu behüten.

4. Wiedergabe

Du goldnes Sonnenauge,
Was siehst Du mich so an?
Als hättest Du zu fordern,
Was ich nicht geben kann.

Du gibst nur Licht und Leben,
Gib es mir viel und lang,
Ich will Dir's wiedergeben,
Mit Morgenlieder Sang.

XLV.

Adolf Pichler.

Geboren den 4. September 1819 zu Erl im Unterinnthale, ſtudirt zu Innsbruck, 1843 nach Wien, 1848 Doktor der Medizin, Hauptmann einer Schützenkompagnie in Judicarien, beſteht zwei Gefechte mit den Lombarden; Ritter der eiſernen Krone. Gegenwärtig Gymnaſiallehrer in Innsbruck. Von ihm erſchienen: Frühlingslieder aus Tirol, 1846; Legenden; Lieder der Liebe, 1852; geſammelte Gedichte, 1853.

---

1. Der Alpenſee.

Auf wilder Höhe liegt ein See,
Er ſpiegelt klar der Gletſcher Schnee;
Oft rauſcht er auf, wie eine Sage
Tönt rings der Bäume Flüſterklage,
Als wär's ein Schmerz, ein tiefes Wehe,
Daß er verlaſſen, einſam ſtehe!
Der Abend kommt, das Purpurlicht
Sich in den krauſen Wellen bricht.
Dann löſt die Nacht das dunkle Haar,
Und blickt aus Sternenaugen klar:
Ob in der rauhen Felſenwiege
Beruhigt jede Welle liege.
Der Spielhahn hoch im Wipfel lauſcht,
Wenn eine Woge träumend rauſcht,
Die Berge ſtehn', die ernſten Greiſe;
Gar ſtille iſt's in dieſem Kreiſe,

2. Mittag.

Die Aehre ſenkt das ſchwere Haupt,
Die vollen Halme wanken,
Ich ruh', vom Haſelbuſch umlaubt,
Still ſinnend in Gedanken.

Mir iſt, als wolle Gott der Welt
In Herrlichkeit ſich zeigen,
Daß gläubig jetzt in Wald und Feld
Die lauten Vögel ſchweigen.

Mir iſt, als woll' im Sonnenſtrahl
Die Liebe niederſchweben,
Daß alle Keime in dem Thal
Sich leiſe zitternd heben.

Mir iſt, als ob das goldne Licht
In meine Seele fließe,
Und dann bei Nacht als ein Gedicht
Zum Himmel wieder ſprieße.

XLVI.

Johannes Nordmann.

Geboren den 13. Mai 1820 zu Landersdorf bei Krems, ſtudirte zu Wien, ſeit 1839 der Literatur lebend, Redakteur der belletriſtiſchen Revue: Salon ſeit 1853. Von ihm erſchienen: Gedichte, 1847; Aurelie Roman, 1847; Zwei Frauen, 1849; Carrara, hiſtoriſcher Roman, 1851; Dante's Zeitalter, 1852, ꝛc.

---

1. Der Freudige.

Wie fröhlich mir zu Muth und hell,
Ich kann es Euch nicht ſagen;
Ich möchte meine Freude ſchnell
In gold'ne Münzen ſchlagen,
Und all das Gold mit reicher Hand
Hinſtreuen in das weite Land,
Zu ſtillen alle Klagen.

Ich möchte ſingen fort und fort
Auf allen meinen Wegen;
Und rauſchen ſollte hier und dort
Der reiche Liederregen,
Der aus dem Schlaf das Leben ruft,
Daß es mit ſüßem Blüthenduft
Entfalte ſeinen Segen.

Mir iſt ſo freudigfrei zu Muth,
Es geht mein Herz in Wellen;
Ich möchte meiner Freude Fluth
In übertauſend Quellen
Verſchicken in die Lande weit,
Mit meiner Seele Seligkeit
Die Herzen all zu ſchwellen.

Ich möchte meine Freude auch,
Die Herzen zu erfreuen,
Von jedem Baum und jedem Strauch
In duft'gen Blüthen ſtreuen;
So fänd' ich Ruhe nicht und Raſt,
Die Luſt auf jedem grünen Aſt
In Blüthen zu erneuen.

Ich bin ſo jubelſelig froh,
Und immer muß ich ſingen;
Ich weiß mir Rath nicht, wie und wo
Die Freude darzubringen;
In jedes Glas möcht' ich hinein
Sie ſchütten, wie den beſten Wein:
Das Herz will mir zerſpringen!

XLVII.

Ludwig Foglar.

Geboren zu Wien 1820, ſtudirt in Wien, gegenwärtig Beamter der Donau-Dampfſchiffahrts-Geſellſchaft. Von ihm: Cipreſſen, Gedichte, 1841—1845; Strahlen und Schatten, Gedichte, 1846; ein Stück Leben, Gedichte, 1847; Clara von Wiſſegrad, 1847. Außerdem Herausgeber der verworfenen Schauſpiele, Verfaſſer mehrerer Dramen, darunter: Flitterwochen, Luſtſpiel; Strafford, Tragödie; Miß Dora Jordan, dramatiſches Gedicht.

Kriegslied im Frieden.

Es ſoll nicht ſein, es will nicht ſein,
Geſchloſſen ſchon der Frieden,
Was dauert — iſt der Krieg allein,
Der Kampf iſt uns beſchieden.

Und wenn auch Schwert und Trommel ruh'n,
Und weiße Fahnen winken,
Es herrſcht der Streit im kleinſten Thun
Auch ohne Waffenblinken.

Ein großes Lager iſt die Welt
Von Siegern und Beſiegten —
Wohin du bauſt dein Schlummerzelt —
Dir folgen die Bekriegten.

Drum ſieh Dich nur bei Zeiten vor
Mit Burgen und mit Wällen,
Daß nicht der Feind bei offnem Thor
Dir Herd und Haus mag fällen.

Auf Hinterhalt ſei ſtets gefaßt
Und auf verſteckte Minen,
Und ob Du Wirth biſt oder Gaſt,
Laß Dir die Vorſicht dienen:

Dein Innerſtes bewahre rein,
Geheim und unbetreten:
Es wird Dir eine Zuflucht ſein
In letzten Kampfesnöten.

XLVIII.

Joh. Carl Kirchner.

Geboren zu Broos in Siebenbürgen den 9. April 1821, ſtudirt Rechtswiſſenſchaft 1844 in Hermannſtadt; freiwillig zum Jägerbataillon 1848; ausgezeichnet bei der Vertheidigung von Carlsburg; Oberlieutenant 1849; geſtorben 1850. Von ihm Gedichte, 1852.

Unſere Sprache.

Sprache, hohe, heil'ge Flamme,
Aus der Gottheit ew'gem Geiſt,
Kraft, die von dem Erdenſchlamme
Kühn empor die Seele reißt;
Hehre Gabe, die die Schranken
Zwiſchen Menſch und Thier erhebt
Und die mächtig durch Gedanken
Leben in die Seele webt!

Süße Sprache deutſcher Söhne,
Deutſcher Sprache hehre Luſt!
Deine heil'gen Himmelstöne
Schwellen höher meine Bruſt.
Tönen Deine ſüßen Lieder,
Schallt Dein Laut ſo kräftig hell,
Stürmet mir durch Seel' und Glieder
Der Begeiſt'rung Flammenquell.

Denn wie in die todten Wangen
Adams Gott einſt Leben goß,
Daß, vom Geiſteshauch umfangen,
Ihn Empfindung heiß durchfloß:
Alſo gießt in kühnen Wellen
Und im ſtolzen Siegesbraus
Ew'gen Geiſtes Feuerquellen
Unſ're deutſche Sprache aus.

Kühn, wie auf des Sturms Gefieder
Durch die Wälder brauſt der Nord,
Brauſen deutſche Jubellieder,
Schallt mit Kraft das deutſche Wort.
In dem Strahl der Freiheit blühend,
Tönt erhaben deutſcher Sang,
Jede ſtarre Feſſel fliehend,
Scheut er fremder Formen Zwang.

Doch wie ſanft, vom Weſt erſchüttert,
Süß die Aeolsharfe klingt,
Wie der zarte Ton hinzittert,
Bis er ſterbend leiſ' verſinkt;
So auch klagt ſie heiße Liebe,
Liſpelt ſchwärmeriſch und mild,
Daß im tiefen Sehnſuchstriebe
Luſt und Weh' den Buſen füllt.

Drum ſo lang am deutſchen Baume
Nicht der letzte Zweig verdorrt,
Noch ein Stern am Himmelsſaume
Glühet, halt' ich feſt am Wort!
Mag man mir auch Alles rauben,
Nichts fürcht' ich, was mich bedroht,
Deutſcher Sprache, deutſchem Glauben
Bleib' ich feſt bis in den Tod!

II.

Moritz Hartmann.

Geboren 1821 im Dorfe Duſchnik bei Przbram in Böhmen, ſtudirt in Prag von 1840—1844, lebt dann in Wien bis 1846. Abgeordneter im Frankfurter Parlament. Von ihm: Kelch und Schwerdt, 1845; neuere Gedichte, 1846.

---

1. Die Schwalbe.

Was biſt Du anders, armes Herz,
Als wie ein kleines Schwalbenneſt,
Das, um zu wandern fernenwärts,
So leicht die Schwalbe Glück verläßt.

Indeß die Schwalbe frohe Raſt
Genießt in einer Palmenwelt,
Stürmt in das Haus ſo mancher Gaſt,
Der eine tolle Wirthſchaft hält.

Erſt kommt der Froſt — das kleine Haus
Iſt bald zerriſſen und verheert;
Dann kommt der Sturm, — der wild hinaus
Die letzten weichen Flaumen kehrt.

Und kehrt die Schwalbe in ihr Haus,
Iſt es zerriſſen und zerwühlt,
Daß in den Trümmern ihres Bau's
Sie nimmermehr ſich heimiſch fühlt.

2. Dienstbotenschlaf.

O weckt sie nicht! Ihr kommt vom Festgelage,
Sie haben sich gemüht für Euch bei Tage:
Ihr leertet aus den Becher süßer Lust,
Sie stellten hin den bittern Kelch der Plage.

Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage,
Daß Euch nicht einst ihr blasses, stummes Aug'
Und ihrer Wangen Bläße furchtbar frage:
Wer gab in Eure Hand das Recht der Plage?

Für Euch nur raffen sie die Kraft so eilig
Im kurzen Schlaf zusammen, — stört sie nicht! —
Auf ihren Stirnen steht es hundertzeilig:
Dienstbotenschlaf ist heilig, dreimal heilig;

So heilig, wie das Schwert des müden Kriegers,
So heilig, wie das Zelt ruhmvollen Siegers,
Uns wie der Stab, daran zusammenbricht
Vom letzten Kampf die Kraft des Unterliegers.

Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage,
O weckt sie nicht — Ihr kommt vom Festgelage,
Geht leisen Schritt's, reißt an der Glocke nicht —
Wer gab in Eure Hand das Recht der Plage!

3. Ein Grab in Töplitz.

Eiche zwischen Leichensteinen,
Schwach an Zweigen, arm an Blättern,
Schien mir nur im Thau zu weinen
Und zu predigen den Wettern.

Um die Krone ihr zu schweben
Schien ein Schwarm von Liederseelen,
Und der Baum begann zu leben,
Und also mir zu erzählen:

„Lag vielleicht auf fernen Hügeln
Nur ein leichtes Körnlein Samen,
Schwalben, die gezogen kamen,
Trugen mich in ihren Flügeln."

„Zog ſofort von Ort zu Orte,
Hörte luſt'ge Wanderlieder,
Und im Neſte Liebesworte,
Bis ich fiel am Grabe nieder."

„Meiner Wurzeln feſte Klammer
Hält nun einen Sarg zuſammen,
Und aus enger Herzenskammer
Freudig meine Zweige ſtammen."

„Denn im Dichterherzen fuß' ich,
Dem mir alſo nah' verwandten,
Aus dem Herzen rauſch' den Gruß ich
Allen Wallern und Verbannten."

„Oben rauſch' ich Grüße nieder,
Fußend doch im todten Herzen,
Und ſo waren ſeine Lieder
Frohe, ſchwebend über Schmerzen."

Was alſo zu mir geſprochen,
Dichterherzen war es eigen;
Einen Wanderſtab gebrochen
Hab' ich mir von jenen Zweigen,

Solch' ein Stab ſoll mich begleiten,
Tröſtende Reliquiengabe!
Wandern mir und Leben deuten,
Weil er wuchs auf Seume's Grabe.

L.

Siegfried Kapper.

Geboren den 21. Mai 1821 zu Smichow bei Prag; Doctor der Medizin in Wien 1841—1846, gegenwärtig Badearzt in Franzensbad. Von ihm erschienen: Slavische Melodien, 1844; befreite Lieder, 1848; Fürst Lazar, epische Dichtung, 1851, 1852; Gesänge der Serben, 1852.

---

1. Auf der Wanderung.

Des Morgens that ich auf die Thür
Und trat aus meinem Obdach für;
Mit weißem Haupt ein greiser Gesell
Gab das Geleit mir bis zur Schwell.

„Habt junges Blut und frischen Muth!"
So sprach er, „Euch ist wandern gut!
Trug auch einmal den flinken Stab
Und streifte so bergauf, bergab!

Auch stand mein Sinn auf Andres nicht,
Als was aus Euren Augen spricht:
Wollt Alles wissen, Alles schaun
Und nur dem eignen Auge trau'n!

Dort sah ich's blauen hinter'm Wald,
Den Berg mußt' ich ersteigen bald!
Dann lag vor mir ein weites Thal;
Das mußt' ich dann durchziehn zumal!

Drauf rollt' ein Strom mir in den Weg,
Hinüber mußt's, auch ohne Steg!
Da hemmt den Schritt des Meeres Strand;
Ich nahm ein Ruder, stieß vom Land.

Was sah ich nicht, was hört' ich nicht!
Da gibt kein Buch davon Bericht!
Und immer schritt ich weiter fort
Von einem stets zum andern Ort.

Zuletzt, der ich geschritten lang,
Und glaubt gethan welch weiten Gang,
Da fand ich mich — wo? — Ihr glaubt es kaum!
Mit einmal in bekanntem Raum!

Vor mir — lag wieder jener Grat;
Ich überschritt den steilen Pfad,
Und kehrte ein nach langem Jahr
Dort — wo ich ausgegangen war.

Und nun — frisch weht der Morgenwind,
Es sei der Weg Euch leicht und lind!
Dieß aber nehmt mit als Geleit:
Vergeßt nicht, wo zu Haus Ihr seid!"

Drauf drückt er scheidend mir die Hand,
Die Thüre schloß sich, er verschwand.
Ich — hätt' nicht mögen von der Stell;
Doch war der Morgen gar zu hell!

2. Frieden.

In meinem Herzen ruht ein Frieden,
Wie ich in dieser lauten Welt
Ihn möglich nie geglaubt hienieden,
Wo alles tost und brauft und gellt.

Der Lärm des Tages liegt in Schweigen,
Die haſt'ge Sorge raſtet aus;
Vollmondbeglänzte Wipfel ſteigen
Reglos in's Aethermeer hinaus.

Kein Laut, der ſtöre' nah' und ferne;
Selbſt ſtiller wallt der nahe Strom;
Millionen klarer Flimmerſterne
Sind ausgeſät am Gottes Dom.

In mir auch iſt der Kampf geſchlichtet,
Und milde Ruhe, abendgleich;
Nach innen iſt der Blick gerichtet
Und überſieht ein Himmelreich.

LI.

Hieronymus Lorm.

Heinrich Landesman, geboren 1821 zu Wien, ſtudirt Philoſophie, ſeit 1850 Mitarbeiter der k. k. Wiener Zeitung. Von ihm außer einigen kritiſchen Schriften: Abdul, eviſches Gedicht. 1852; lyriſche Gedichte und Novellen, vorbereitet für 1854; der Herzensſchlüſſel. Luſtſpiel, aufgeführt 1851.

---

1. Im Walde.

O, wenn Du je im Wald allein geſeſſen,
Das Aug' verſenkt in's dunkle Grün der Tannen,
Das Ohr geneigt den Wellen, die verrannen,
Rings um Dich Ruh und tief in Dir Vergeſſen —

O dann empfandſt Du auch, ſich unermeſſen
Ob Dir des reinen Daſeins Himmel ſpannen,
Das bunte Spiel des Lebens zog von dannen,
Mit keinem irdiſchen Gewicht zu preſſen.

In ſolcher Stunde ward von Dir gewonnen,
Was hemmt, Eins mit der Ewigkeit zu werden,
Und ohne Tod biſt Du zu Gott gekommen.

Die Stunde weicht den irdiſchen Beſchwerden,
Doch ein Erkennen bleibt in Dir erglommen!
Du biſt — und Alles iſt erfüllt auf Erden.

2. Der Schiffer.

Im leichten Nachen ſchifft die Mutter mit dem Sohn,
Hoch geht die See, und Sturm die finſtern Wolken droh'n.

Ihn bringt die Nacht, er wirft das Fahrzeug wild herum, —
Nur Einen trägt's, ſonſt ſchlägt der Kahn mit Beiden um.

„Das Ruder, Mutter, nimm! Ich ſtürze mich in's Meer,
O, rette Dich! Lebwohl! Du ſiehſt mich nimmermehr!"

Die Mutter hält ihn feſt: „ich ſelber ſteh' am Ziel,
Du biſt noch jung und ſtark, mir raubt der Tod nicht viel."

Sie ſtürzt — er ſtürzt ihr nach, gern ſtürb' er, kämpf' er nur
Der Fluth das Opfer ab, doch Nacht verſchlang die Spur.

Und ruhig ebbt das Meer, das ihn zum Hafen trägt,
Die Welle fließt gelind, ſein Herz nur wild noch ſchlägt.

Doch fürder iſt am Strand kein Schiffer ſo geſucht,
Es iſt, als nähm der Sturm vor ſeinem Kahn die Flucht;

Als hätt' ein Mutterherz durch heil'gen Opfertod
Errungen, daß kein Sturm mehr ſeinem Haupte droht.

LII.

Alfred Meißner.

Geboren den 15. Oktober 1822 in Teplitz in Böhmen, Doktor der Medizin 1846. Von ihm: Gedichte, erster Band, 1846; vermehrte Auflage, 1853. Ziska, ein Romanzencyklus, 1847. Das Weib des Urias, Tragödie, 1851; Reginald Armstrong, Trauerspiel, 1852.

---

1. Abend am Meere.

O Meer im Abendstrahl,
An Deiner stillen Fluth,
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran sich's müd gekämpft,
Und jeder Wehruf ist
Zu Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leises Weh'
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht.

2. Aus den „Trümmern.“

Fragment.

Nach einer Zeit der Schmerzen ſtumm und wild
Tret' ich hinaus in das erwachte Land
Durch deſſen ſaatenwogendes Gefild
Der Strom hinzieht ſein blitzend Silberband.
Der Frühling ſpricht; geh' hin durch Flur und Hain
Und freue Dich an Gottes Sonnenſchein!

Und wecket nicht der friſche Lenzesquell
Dir andre Quellen in der ſtarren Bruſt?
Waſch' Dir am Strom Dein wundes Auge hell,
Schon ſingt der Wald in junger Frühlingsluſt,
Nur Schnee im Felsgeklüfte iſt Dein Schmerz,
Verſuch' es nur zu leben, armes Herz!

O Chorgeſang voll wunderbarer Macht,
O ernſter Geiſt, der mir das Herz erfüllt,
O junger Frühling, der in Roſenpracht
Des todten Lebens Schutt und Trümmer hüllt.
Ich fühle Dich, ich faſſe Deinen Sinn,
Und bin beglückt, ob ich auch einſam bin.

Ich ſegne jede Schwalbe in der Luft,
Und jeden Roſenbuſch im ſtillen Thal,
Und jeden Tauber, der ſein Treulieb ruft,
Und jede Lerche hoch im Morgenſtrahl,
Ich ſegne Alles, was da ſtill und laut
Dem neuen Frühling glaubt und ihm vertraut.

3. In den Bergen.

Das ſind die Alpen! Ihre Zinnen ſteigen
Wie greiſe Häupter in die blaue Luft,
Die Thäler ſingen und die Höhen ſchweigen,
Die Tannen ſchauen in die Felſenkluft;
Der Alpenſee ſchläft ſtill in ew'ger Ruhe
Wie blauer Wunder wunderbare Truhe.

O Himmelsnähe! Freier Winde Wehen,
Stimme der Waſſer in der Einſamkeit,
Säuſeln der Tannen auf den felſigen Höhen,
Du ſchwellſt die Bruſt und machſt ſie fromm und weit,
Und durch die ſtille Seele des Poeten
Geht, lange nicht gekannt, ein heimlich Beten.

LIII.

Eduard Mautner.

Geboren 1824 zu Peſth, ſtudirt Jus in Wien und Prag, bis 1847 in Leipzig, von 1848 bis 1853 in Wien, gegenwärtig in London. Von ihm: Gedichte, 1847; Preisluſtſpiel; Gräfin Aurora, Schauſpiel, 1852; der Courier, Luſtſpiel; Splitter und Balken, Luſtſpiel, 1853.

1. Mondnacht.

Ich rang im Zorn und Schmerz und Qualen,
Verlaſſen, troſtlos und allein,
Da blickteſt Du mit Deinen Strahlen
Verſöhnung mir in's Herz hinein.

Ein ſeltſam, letheartig Weben
Uebſt Du auf mich, o Mondenſchein!
Vergeſſen all das düſtre Leben.
O könnt' es ewig Mondnacht ſein!

2. Letztes Lied.

Ich will ein Lied noch dichten,
Und wär's zum letzten Mal,
Will mich noch einmal lichten
In der Begeiſt'rung Strahl.

Noch einmal ſoll's mir leuchten
Vom Auge hell und klar,
Noch eine Thräne feuchten
Mein bleiches Wangenpaar.

Und iſt mein Lied dann fertig,
Will ich's in Schöpferluſt,
Des nahen Todes gewärtig,
Froh drücken an die Bruſt.

Will's mit hinüber bringen,
Daß es für mich dort ſpricht,
Und ſtill beginnt zu klingen
Beim ewigen Gericht.

3. Pro domo.

Der Funk, der unter Roſſeshufen
Sich auf dem Kies des Pflaſters wiegt,
Genügt, fällt er in Pulverkufen,
Daß eine Stadt in Trümmer fliegt.

Und unſre Lieder trüb und bangend,
Was nennt ihr nichtig ſie und ſchaal?
In Herzen, welche feuerfangend,
Sind ſie ein zündend heller Strahl.

LIV.

Joſef Hermann Hilliſch.

Geboren zu Wien 1825, Buchdrucker, gegenwärtig Factor der Eurich'ſchen Buchdruckerei in Linz. Von ihm erſchienen: Gedichte eines deutſchen Handwerksburſchen, 1851.

Am Scheideweg.

Es war am Scheideweg; die Blumen ſchlugen
Die ſanften Aeuglein auf voll Morgenthau;
Ich weinte ſtill, wie ſie — wir Beide trugen
Im Auge unſer Glück und Leid zur Schau.

Der Morgenthau war der Natur Geſtändniß:
Daß ſie die Blume warm und innig lieb';
Und meine Thräne war ein trüb' Bekenntniß:
Daß von der Liebe mir — die Thräne blieb!

Es war am Scheideweg; mein Herz ſchlug leiſe,
Es war ſo kindiſch-furchtſam aufgeregt
Im Jugendwahn, weil Niemand mir zur Reiſe
Die Hände ſegnend auf das Haupt gelegt.

Noch einmal mußte jetzt mein Blick begegnen
Der Heimat, die auf immer ich verlor,
Da hob der Thurm, als wollte er mich ſegnen,
Hoch über mich ſein funkelnd Kreuz empor.

LV.

Ignaz Vincenz Zingerle.

Geboren 1825 am 6. Juni zu Meran, ſtudirt daſelbſt, zu Innsbruck und Brixen; ſeit 1848 Gymnaſial-Lehrer zu Innsbruck. Unter ſeinen Werken hervorzuheben: König Laurin, 1850; Sagen aus Tirol, 1850; Tirols Volksdichtungen, 1851; Gedichte 1853.

St. Severin.

Auf die Kniee fromm geſunken betet Severinus ſtille,
Den nach Norikum geleitet ſeines Meiſters ew'ger Wille,
Daß er Frieden allen Herzen, Balſam ſpende jeder Wunde,
Ueber Schutt und Trümmern lehre neuen Lebens beſſ're Kunde.

Stille war es, heil'ge Andacht in des Beters Bruſt gegoſſen,
Von des Himmels lichten Strahlen reich ſein mildes Haupt umfloſſen,
Horch! da ſchreckt aus ſel'gem Schauen ihn ein Klopfen an der Zelle,
Und ein Jüngling kommt, den kräft'gen Leib umhüllt vom rauhen Felle.

Einen Stab in ſeiner Rechten tritt heran der Blondgelockte,
Dem ſo blau das Auge glänzte, weicher Flaum das Kinn umflockte,
Seine Arme langt er flehend Severinus fromm entgegen,
Faltet die gebräunten Hände, bittet um des Vaters Segen.

Und der Heil'ge leget betend auf des Jünglings Haupt die Hände,
Flehend, daß des Himmels Huld die Fahrt zum hohen Ziel ihm wende,
Und dem Beter wird's ſo eigen, daß die Augen heller leuchten,
Und der Freude reiche Thränen ſeinen Silberbart befeuchten.

Wie vom Himmelslicht umfloſſen ſcheinet Severinus hehrer,
Und im Tone des Propheten ſpricht der Chriſten weiſer Lehrer:
„Nach Italien, nach Italien rufet dich des Himmels Stimme,
Wo die Städte dir ſich neigen, Völker zittern deinem Grimme.

„Ziehe hin des Herren Diener, tapfres Haupt der tapfern Scyren!
„Helle Siegeskränze werden blühend deine Schläfe zieren,
„„Ziehe hin im ſchlichten Vließe, traun das arme Vließ wird fallen,
„Und des Starken mächt'gen Glieder ſtolz des Purpurs Pracht umwallen.

„Ziehe hin! ein Scepter ſproſſet aus dem dürren Reiſeſtabe,
„Spenden wird, der arm geweſen, goldner Fülle reiche Gabe!"
Und er ſchweigt; noch ruh'n die Hände auf des Führers gold'nen Haaren,
Horch! da mahnen laut zum Ziehen tapferer Scyren reiſ'ge Schaaren.

Und der Jüngling hebt ſich dankend, wandelt durch die nied're Pforte,
Zieht mit ſeinen Mannen weiter, wahret treu des Sehers Worte,
Nach Italien ſteigt er muthig mit den Kriegsgenoſſen nieder,
Und in Romas morſchen Körper fügen ſich die deutſchen Glieder.

Doch der Söldner hebt die Rechte — und des Weltreichs Fugen krachen,
Was für Ewigkeit gegründet, ſcheitert, wie ein morſcher Nachen;
Und der Heldenjüngling lächelnd, von dem Purpur ſtolz umſchlungen,
Schaut hernieder auf die Ew'ge, die ſein ſtarker Arm bezwungen.

Romas letzter Cäſar ſinket, und es herrſcht ein deutſcher König.
Wen umjauchzt der Scyren Jubel als den Herrſcher tauſendtönig?
„Odoaker, Romas Brecher, tönet es von Mund zu Munde,
„Odoaker; erſter König in der deutſchen Königsrunde!"

LVI.

Ottocar Maria Frh. v. Schlechta-Wſſehrd.

Geboren den 20. Juli 1825 zu Wien, dermal Sekretär-Interprète bei der k. k. Internuntiatur zu Konſtantinopel, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften; vorzüglich Ueberſetzer orientaliſcher Poeſien. Von ihm erſchienen: Der Frühlingsgarten von Abdurahman-Dſchami, aus dem Perſiſchen, 1846; der Fruchtgarten des Saadi, aus dem Perſiſchen, 1852, u. a.

Abſchied.

Du willſt ſcheiden, wohl, ſo ſcheide!
Was Dein Sein an meines band,
Ring und Schwur, ich lege beide
Hier zurück in Deine Hand.

Nimm auch Deine Gaben wieder
Deine Blumen nimm zurück,
Hangen ſie bald ſterbend nieder,
Denke: ſo auch ſtarb mein Glück!

Nimm ſie nieder dieſe Roſe,
Ach wie iſt ſie Dir ſo gleich,
Treuvergeß'ne, Liebeloſe:
Wangenroth und dornenreich.

Nimm die Lilie, deren reine
Kelche, wie Dein Nacken blank,
Die wie Du, um die ich weine,
Märchenduftig, ſtolz und ſchlank.

Nimm das Veilchen; wie ſein Blühen
Kündet, daß man Lenzes harrt,
Weckteſt Du ein Frühlingsglühen,
Wo des Winters Froſt geſtarrt.

Nimm auch dieſe Glockengarbe,
Keinen Groll trag' ich in mir,
Wie auf ihr des Himmels Farbe,
Ruhe Segen über Dir!

Laß dafür aus Deinen Locken
Dieſes Lorbeerzweiglein mir;
Blüthenlos und ſpröd und trocken
Taugt es meiner Bruſt als Zier:

Für die Liebe kalte Ehre,
Dunkles Laub für Blumenlicht;
Schmücke denn dieß Herz, das leere,
Es erfüllen kannſt Du nicht!

LVII.

Cajetan Cerri.

Geboren den 26. Mai 1826 zu Bagnolo bei Brescia, 1839 in Wien, wo er zuerst deutsch lernte, jetzt Beamter im k. k. Ministerium des Innern. Von ihm erschienen: An Hermine, ein Lied von der Unsterblichkeit, 1849. Deutsche Lieder eines Italieners, 1850.

---

1. Im Buche der Natur.

Und wanke nicht, wenn sie für all' Dein Lieben
Nur Schmerz Dir bieten und nur wilden Hohn;
Sei edler denn als sie, die Dich betrüben,
Und Deines Segens Fülle sei ihr Lohn.

Ein schweres Wort, das doch mit Flammenlettern
Im Buche der Natur geschrieben steht,
Schlag' auf dieß Buch, aus dessen ew'gen Blättern
Des Weltgeist's Odem Dir entgegenweht.

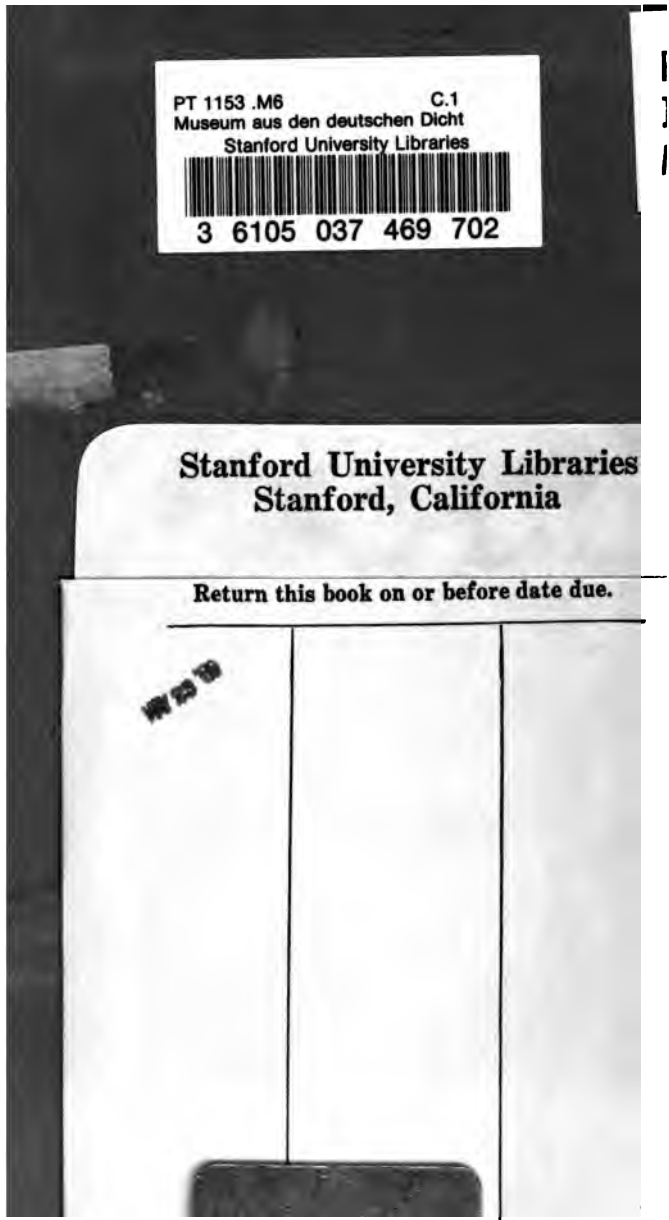
Sieh dort das Meer, von Habsucht wild zerrissen,
Für Wunden gibt es seiner Perlen Zier,
Sieh' hier die Blume, die Du tratst mit Füßen,
Mit ihrem Duftgebete dankt sie's Dir.

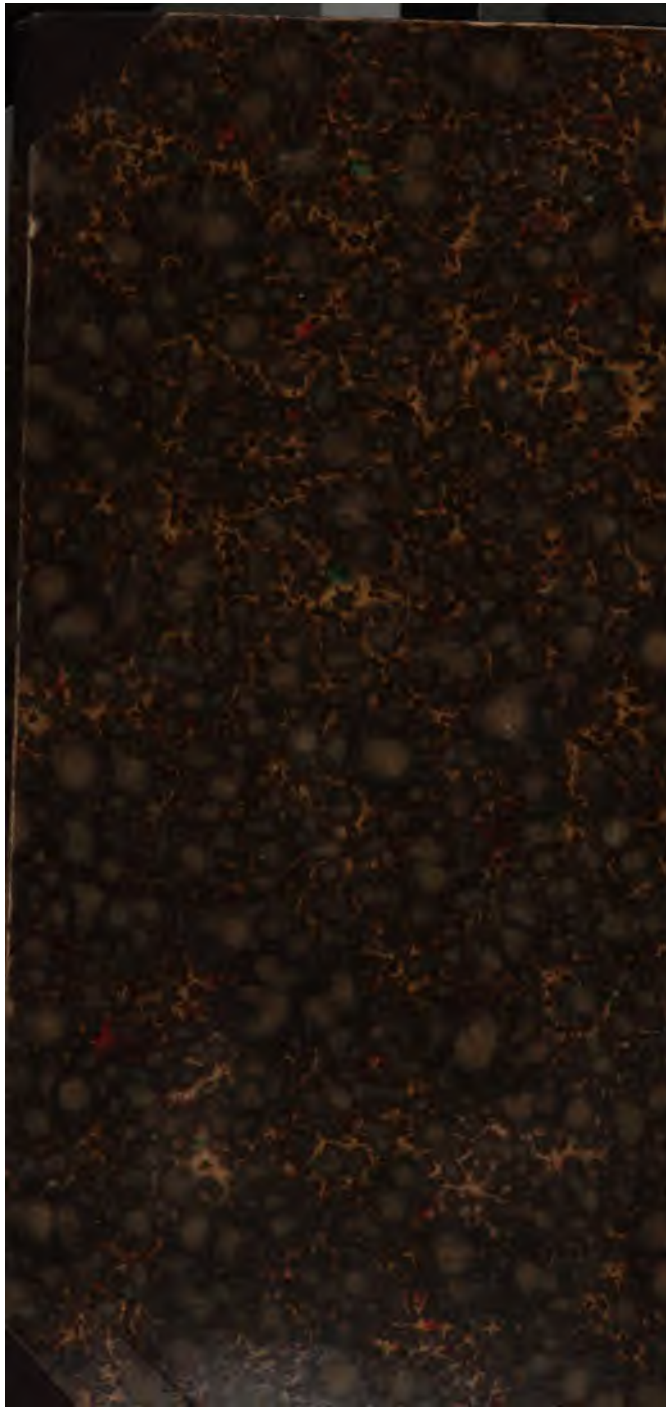
Und hier den Baum, dem Du in's Herz geschnitten,
Er sendet süßen Balsamsthau Dir nach,
Nicht ahnen sollst Du, was er tief gelitten,
Als Deine Hand sein Blüthendasein brach.

Sie alle, alle: Meer und Baum und Blume
Vergelten Dir mit Luſt ihr Leiden ſchwer —
So ſei auch Du, geweiht dem Märtyrthume,
Nicht minder groß, als Blume, Baum und Meer!

2. Klar und ſtill.

Gleich einer Waldesquelle, klar und ſtill,
Sei auch Dein ganzes Leben klar und ſtill;
Denn ſo wie dort ſich nur in reinen Fluthen
Die lieben Sternlein ſpiegeln, klar und ſtill,
So glänzt des Glückes Stern auch nur in guten
Und ungetrübten Herzen klar und ſtill;
Wo wild verzehrend ſprüh'n des Haßes Gluthen,
Da walte Deine Liebe klar und ſtill,
Wen blind das Schickſal ſchlägt mit dorn'gen Ruthen,
Den wiege ſanft in Träume klar und ſtill,
Und wo ein unverſtandnes Herz muß bluten,
Da tröſte Du mit Thränen klar und ſtill;
So ſei, ob's auch die Welt nicht mag vermuthen,
Dein ganzes Sein ein Segen, klar und ſtill!


PT 1153 .M6 C.1
Museum aus den deutschen Dicht
Stanford University Libraries
3 6105 037 469 702

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.